cf. Neue Münch. Ztg.
1854. N. 213. 14.
(H)

<366185280400018

Südfrüchte.

Skizzenbuch eines Malers.

Von

Friedrich Pecht.

Erster Band.

Venedig. — Rom.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.
1853.

Vorrede.

Jedweder neue Mensch nicht nur, sondern auch ganz besonders jedes Kunstwerk, jedes Buch, hat durch sich selbst, durch seine eigene Lebenskraft die Berechtigung zur Existenz nachzuweisen und fortwährend zu erhärten; der Verfasser der vorliegenden Briefe würde daher auch für ganz überflüssig gehalten haben, ihnen eine Vorrede als Entschuldigung mit auf den Weg in die Welt zu geben, wenn sie nicht wie gewisse Kinder schier gegen seinen Willen auf dieselbe gekommen wären. — Sie waren ursprünglich nur für einen engen Kreis nachsichtiger Freunde bestimmt, und erst später wurde durch eben diese der Gedanke angeregt, sie der Publizität zu übergeben. —

Dieser Ursprung mag denn auch entschuldigen, daß einige Erläuterungen vorweg unumgänglich nothwendig schienen. —

Die unerläßlichste von allen ist wohl die, daß der Verfasser eben weder ein Schriftsteller ist, noch irgend die Prätension hat es zu sein, ja daß ihm niemals

deutlicher wurde, wie ihm alle eigentliche Befähigung zu dieser mächtigsten Kunst abgehe und daher sein Styl der äußersten Nachsicht seiner Leser um so mehr bedürfen werde, als er bei seiner Entfernung vom Druckort nicht einmal allenfallsige sinnstörende Druckfehler zu beseitigen, geschweige denn, in einer ganz italiänischen Stadt ziemlich abgeschlossen lebend, die guten Dienste seiner literarischen Freunde zur Verbesserung der Form überhaupt in Anspruch nehmen konnte. —

Seine Briefe machen keinen anderen Anspruch, als den, die Eindrücke, die ein Maler von dem herrlichen Lande erhält, so schlicht als möglich wiederzugeben, und ihre Legitimation kann auch nur in dem Umstande liegen, daß, obgleich so viele höchst bedeutende Männer, so unzählige Poeten, Touristen, Kunstforscher über dasselbe geschrieben, dieß doch von denen, die es vielleicht am meisten genießen, eben den Malern, verhältnißmäßig sehr selten geschehen ist. —

Es versteht sich daher wohl von selbst, daß ich am meisten von dem spreche, was mir am nächsten lag, der Kunst. — Eine gewisse Scheu vor vorgefaßten Meinungen hatte mich aber verhindert, irgend etwas von der ungeheuern Literatur über diesen Punkt vorher kennen zu lernen, um wenigstens der Unmittelbarkeit meiner Empfindung sicher zu sein; ich brachte kaum das höchst bescheidene Maß kunsthistorischer Kenntnisse mit, deren sich die große Mehrzahl der Künstler überhaupt erfreut. —

Erst nach meiner Rückkehr und diesen Winter über habe ich gesucht, den allgemeinen Stand der Kunstgeschichte Italiens näher kennen zu lernen, damit ich we-

nigstens faktische Irrthümer in meinen Mittheilungen möglichst berichtigen könne, ohne das Urtheil im Allgemeinen irgend zu modifiziren. Daß dasselbe dessenungeachtet mit dem der berühmtesten Forscher meistens zusammentrifft, kann mir nur höchst lieb sein, wie ich denn überhaupt aufrichtig gestehe, daß ich erst jetzt von dem den Künstlern gemeinhin anklebenden Vorurtheil gegen die Kunstforschung und Kritik zurückgekommen bin und auf's klarste eingesehen habe, daß es keineswegs nothwendig sei, selber Künstler zu sein, um zu einer höchst gründlichen, erschöpfenden und unparteiischen Kenntniß alter Kunst zu gelangen. — Oder welcher Künstler thäte es etwa z. B. dem unvergeßlichen Rumohr an Feinheit des Blicks zuvor, wenn ihn auch sein hypochondrischer Charakter hie und da zu ungerechten Urtheilen verführen mag? —

Nach dem Gesagten brauche ich wohl kaum mehr zu wiederholen, daß es mir nicht einfallen kann, mit Männern rivalisiren zu wollen, die wie Rumohr, Kugler, Förster, Gaye ꝛc. ihr ganzes Leben der Erforschung italiänischer Kunst gewidmet haben; man kann mein Urtheil höchstens als eine Gegenprobe gelten lassen, als einen Beweis, daß auch ohne alle gelehrte Voraussetzung ein blos unbefangener Sinn, ein gebildetes Auge, durch sein Gefühl die Resultate ihrer Forschungen vollständig bestätigt. —

Daß mir der befruchtende Einfluß deutscher Kunst auf die italiänische so sehr bedeutend vorgekommen ist, mag durch die zahlreichen Fakten, die ich anführe, selber wohl am besten erklärt werden. Ich habe mich dabei

hauptsächlich an die Zeitbestimmung gehalten; wo technische Vortheile, Formen und Gedanken in Deutschland 20—30 und oft noch viel mehr Jahre früher vorkommen, als in Italien, habe ich sie bei der damaligen innigen Verbindung beider Länder unbedenklich uns zuschreiben zu dürfen geglaubt, gerade so wie man heutzutage eine Menge nicht nur technischer Vortheile etwa, sondern sogar Eigenthümlichkeiten der Anschauung, Auffassung und Darstellung mancher heutigen deutschen Maler mit vollstem Recht dem Einfluß französischer und belgischer Muster zuschieben kann, und seiner Zeit auch ohne Zweifel thun wird. — Da unsere Politiker und Staatsmänner sich seit vier Jahrhunderten bis leider in die allerneueste Zeit hinein unser leibliches Eigenthum, unser bestes Fleisch und Blut rauben ließen, ja wohl selber dazu halfen, da diese Wunden in mir wie in Millionen Anderen noch frisch bluten und schwerlich je vernarben werden, so gewährt es vielleicht auch ihnen einen Trost, wie es mir ein Balsam war, wenn ich wenigstens hier einen Theil unseres geistigen Besitzes reclamire, wie es schon viele Bessere vor mir gethan. — Was wir Künstler und Gelehrten, jetzt so ziemlich die einzigen Repräsentanten der deutschen Einheit, geistig festhalten, vielleicht gelingt es unter günstigen Umständen unsern Kriegern und Politikern wieder, es auch leiblich zurückzuerobern! —

Mit dieser Anschauungsweise hängt es denn auch auf's genaueste zusammen, wenn ich so lebhaft der norddeutschen, besonders aber der liberalen oder gar demokratischen Auffassung entgegen, für die deutsche,

resp. östreichische Herrschaft in Italien in die Schranken trete. Ich war nichts weniger als sicher in dieser Meinung, als ich in das Land kam, ich bin es hier erst geworden, und um ihr untreu zu werden, müßte man mir erst beweisen, daß die östreichische Regierung nicht immerhin noch die beste in Italien, bei ihr nicht noch am meisten Gerechtigkeit, Zucht und Strenge, die gerade dem Lande so noth thun, zu finden sei, daß Italien nicht mit unserer Verjagung entweder dem viel schlimmeren französischen Uebergewicht, gallischer Demoralisation und Blasirtheit für jedwede höhere Ueberzeugung verfiele, oder vielleicht, wenn es wirklich unabhängig würde, blos zu einem Loose gleich dem Portugals, Spaniens oder noch eher dem der südamerikanischen Republiken käme. —

Man müßte mir ferner beweisen, daß der Besitz Ober-Italiens unter den gegenwärtigen Umständen nicht eine Lebensfrage für uns sei. — Verona und Venedig sind aber in meinen Augen für uns so wichtig, als seiner Zeit Straßburg war, — Schleswig-Holstein heute noch wäre. — Wir haben die letztern — ich will nicht sagen wie — verloren, sollen wir nun auch noch die ersteren aufgeben?

Ein Jeder soll sich aus der Geschichte so viel Lehren ziehen, als er vermag; ich habe mir aus der unserer Bewegung im Jahre 1848 nun einmal die gezogen, daß dieselbe nur darum so ganz wirkungslos verlief, weil wir, anstatt vor Allem unseren in schwerem Kampf um Leben oder Tod ringenden östreichischen Brüdern in Italien und Ungarn beizuspringen, in Frankfurt theo-

retisirten, doch nein, nicht nur theoretisirten, sondern sogar aus dieser Bedrängniß noch Vortheil für unsere Theorien zu ziehen trachteten, anstatt praktisch zu beweisen, daß wir ein Volk sind, um wie ein Mann für sie einzustehen. —

Ein ähnlicher Kampf steht uns voraussichtlich bald wieder bevor, wird dann der Bundestag wohl die Stelle der Nationalversammlung einnehmen und berathen, während am Po oder in der Türkei die Entscheidungsschlachten geschlagen werden?

Daß wir praktisch zeigen müssen, daß wir ein Volk sind, daß wir selbst da es zeigen müssen, wo für unser Gerechtigkeitsgefühl manches Widerstrebende darin liegt, wenn es mir gelungen wäre, dieß auch nur einem Jünglingsherzen durch dieß Büchlein einzuprägen, so würde es schon hinreichende Belohnung für mich sein! —

Wie an dem allerdings kranken und unglücklichen Zustande ihres Vaterlandes wahrlich nicht die deutsche Herrschaft, wie die Italiäner beständig meinen, sondern hauptsächlich das Pfaffenwesen Ursache ist, ist mir durch meinen Aufenthalt nur um so lebendiger zur Ueberzeugung geworden.

Letztere Wahrheit ist so breit getreten, es weiß sie in Deutschland so jeder Schüler, daß sie leider die Männer schon oft wieder vergessen zu wollen scheinen. — Man kann es daher immer und immer wiederholen, daß vorzugsweise die übermäßige Zahl und der übermäßige Einfluß der Geistlichen es ist, die in Italien Faulheit und Unwissenheit nährt, aus der hohen und heiligen Religion oft einen wahren Fetisch- und Götzendienst

gemacht, die Nation in Ungläubige oder Abergläubige, Betrüger und Betrogene getheilt hat, die Zerstörung des Familienlebens und der Sitte verschuldet, dem Hange zur Habsucht, Falschheit, Aufgeblasenheit und lügenhaften Phrase, die so weitverbreitet zu treffen, hauptsächlichen Vorschub leistet.

Sind nicht alle diese Krankheiten in Rom am stärksten, ist der Kirchenstaat nicht der weitaus am schlechtesten verwaltete, und wird's nicht besser, je weniger auffallend die Pfaffen an Zahl und Einfluß sind, d. h. just im Lombardisch-Venetianischen und in Toskana? Ich muß mich dabei ausdrücklich dagegen verwahren, als ob ich unter Pfaffenwesen den Katholizismus verstände, nicht nur weil ich selber Katholik bin, sondern weil ich auch in gar vielen Ländern, d. h. überall, wo freie Discussion gestattet, die Concurrenz und Kritik freigegeben ist, die wohlthätigsten Wirkungen von letzterem Bekenntniß sehe; oder könnte Jemand mit Grund in Abrede stellen, daß es in Frankreich, Belgien, der Schweiz, einem großen Theile von Deutschland, England, Amerika, kurz überall, wo die Freiheit der Kritik gesichert ist, die wohlthätigsten Wirkungen äußert? Daß aber nicht die Religion, — denn die sagt: prüfet Alles und das Gute behaltet, — sondern die Corporation der Priester die Freiheit der Discussion überall abzuschneiden, ihren Einfluß auf alle Lebensverhältnisse auszudehnen strebt, hat sie doch wohl nicht nur mit der aller anderen Confessionen gemein — sagt doch schon Luther: es ist kein Pfäfflein so klein, 's steckt ein Päpstlein drein! — sondern auch mit allen anderen politischen, ja mercantilen

Corporationen und Gewalten, die auch immer zu Uebergriffen nicht minder geneigt zu sein pflegen. — Man kann doch sicherlich mit der Theorie des Katholizismus wohl zufrieden sein, ohne seine Praxis überall zu billigen. —

Es ist daher auch schwerlich ein Widerspruch, wenn man die politische Nothwendigkeit anerkennt, in der sich Oestreich befindet, den Katholizismus in Deutschland und anderwärts zu vertreten, ohne deshalb allen Consequenzen beizustimmen, die eine gewisse Partei für ihre alleinige Herrschaft daraus ziehen möchte. — Man könnte ja sogar noch auf die Meinung kommen, daß Ultramontanismus und östreichische Herrschaft durchaus nichts mit einander gemein zu haben brauchten, ja der erstere sogar die letztere überall, in Polen, Ungarn und besonders Italien früher und jetzt, geheim und offen bekämpft oder zu unterjochen gestrebt hat. —

Noch weniger wird man außer Augen zu lassen brauchen, daß eben doch unsere ganze deutsche Bildung, dieser herrliche und bald unser einziger nationaler Schatz, vorzugsweise dem freien protestantischen Geiste entquollen, mit ihm auf's innigste verknüpft ist, und daß eben Alle die, die Theilnehmer und Zöglinge dieser Bildung sind, auch ihre Vertheidiger sein sollten, anstatt bei ihr Waffen zu holen, um sie selbst zu bekriegen. — Wie ich bei meiner entschiedenen Parteinahme für Oestreich gegen die Giovine Italia, die mir einmal nicht sonderlich viel Elemente gesunder Zukunft in sich zu haben scheint, Mißdeutungen zu begegnen, Reservationen einzulegen gehabt, so ist dieß auch bei den im Buche vorkommenden

Beurtheilungen des gegenwärtigen italiänischen Nationalcharakters überhaupt der Fall. —

Dieselben sind nicht so günstig ausgefallen, als ich gewünscht hätte, und ich könnte sie heute, nachdem ich nun bereits fast zwei Jahre beständig in dem Lande lebe, höchstens durch viele kleinere und detaillirtere Züge ergänzen, aber nicht wesentlich modifiziren. —

Die Hauptursache dieser Mißstände, das Pfaffenwesen, habe ich eben erwähnt; noch weitere liegen in der unglaublichen nationalen Eitelkeit eines großen Theils der Gebildeten, die ihnen jede Selbstkritik unmöglich macht, und die allmälig in die herrliche Sprache sogar ein hohles, aufgeblasenes, phrasenhaftes Wesen eingebürgert hat, das mit der ursprünglichen Anmuth, Schönheit und Naivetät derselben so wenig in nothwendiger Verbindung steht, als die leeren, pathetisch aufgesteiften, antikisirenden Figuren in den Compositionen der modernen Maler Camuccini und Appiani mit der göttlichen Hoheit, Kraft, Schöne und Freiheit der Raphael'schen. —

Es würde vielleicht die Behauptung nicht übereilt sein, daß auch jetzt die kenntnißreichsten, wahrsten und liebenswürdigsten Geister Italiens gerade unter den Männern zu finden seien, die sich vorzugsweise deutscher Sprache, Wissenschaft und Kunst angenähert, einen Theil ihres Geistes in sich eingesogen haben, selbst wenn sie unseren politischen Einfluß hassen, gerade wie dieß schon vor 600 Jahren der Fall war. Wenn ich für alle schweren Fehler des italiänischen Nationalcharakters also keineswegs blind bin, wenn sie mich noch täglich

ärgern, so muß ich schließlich doch gestehen, daß die angeborene unverwüstliche Liebenswürdigkeit des Volkes so große Macht über mich ausübt, daß ich nächst meinem eigenen das italiänische am meisten von allen liebe, es heute noch für das geistreichste und begabteste von allen halte, so schlecht und unbefriedigend diese Begabung oft auch verwendet werden mag, da ich vor Allem der Anschauung der Werke seiner hervorragendsten Geister aus seiner Glanzperiode, der zauberischen Schönheit, die die Natur über Land und Volk ausgegossen, eine solche Fülle des Genusses verdanke, daß ich meinen Freunden, wie es manche meiner Leser vielleicht werden, nichts Besseres zu wünschen vermag, als daß auch sie die Herrlichkeit schauen möchten, die ich ihnen mit freilich unzureichenden Kräften zu schildern versucht, von deren Reiz ich bis heute mich nicht mehr loszureißen gewußt habe. —

Venedig im April 1853.

Der Verfasser.

Inhalt.

Venedig.

Rom.

Venedig.

Meran, im August 1851.

— Verlaßt Euch drauf, die italiänische Luft heilt Euer Uebel, sagte mein guter alter Freund, der vortreffliche Dr. K., zu mir; während Ihr Euch hier bei unsrer ewigen rauhen Zugluft noch jahrelang damit, so klein es scheint, herumschleppen könnt! —

Tausend Dank, liebster Doctor, für das Rezept, das ist ja ein herrlicher Einfall von Euch, mir die hesperischen goldenen Aepfel als Pillen zu verschreiben; Ihr kommt da dem größten Wunsche, den mein Herz noch hegt, auf's liebevollste entgegen, war es doch schon lange mein Kummer, daß, nachdem ich sonst halb Europa durchwandert, mich ein neidisches Geschick immer just von dem Lande fern gehalten hatte, zu welchem es den Künstler am meisten hinziehen muß! —

Diese kleine Unterhaltung gibt Dir so ziemlich den Inbegriff meiner sämmtlichen Vorberathungen und Vorstudien zur italiänischen Reise, wenn Du nicht etwa mein ganzes Leben als eine solche Vorbereitung betrachten willst, wie ich. — Acht Tage später saß Dein Freund in einem Waggon

der sächsisch-baierischen Eisenbahn, just als die große Sonnenfinsterniß anging, unbändig froh, der hereinbrechenden Verdunkelung den Rücken zu kehren und dem vielen schlechten Wetter, was über uns gekommen ist in Deutschland. —

Von letzterm sollte ich indeß noch eine glänzende Probe erhalten, denn kaum näherten wir uns nach zwei schönen, heißen Tagen den langgestreckten Torfmooren, magern Kieferwäldern und sandigen Triften, die die Nähe des eine Hopfenranke statt des Oelzweigs im Wappen führenden deutschen Athens verkünden, so fing der Himmel an sich gewaltig zu verdüstern, und bald übertönte das Rollen des Donners den Lärm der Maschine. — Die Luft war zum Ersticken schwül, und man sah fast mit Sehnsucht der Fluth entgegen, die bald darauf unaufhaltsam zu strömen begann. Im dicksten Regen hielten wir unsern Einzug in der tempelgeschmückten Isarstadt, fuhren in derselben von Gasthof zu Gasthof, denn alles war der gerade stattfindenden Messe oder Dult halber übervoll. Endlich nothdürftig untergebracht, benutzte ich meinen Aufenthalt vorzüglich dazu, die Fortsetzung des erwähnten Gewitters vom Fenster aus zu bewundern, welches der langweiligen Ludwigsstraße ein noch langweiligeres Aussehen gab. — Ich will jetzt Dich nicht damit unterhalten, was ich in den seltenen Pausen, die unermüdlich strömender Regen sich gönnte, etwa Neues gesehen habe; Münchens Hauptblüthe als Künstlerstadt ist vorbei, seit König Ludwig und Cornelius aufgehört haben die Träger derselben zu sein; es wird zwar hier immer noch mehr und im Ganzen vielleicht auch besser als in jeder andern Stadt Deutschlands produzirt, zum Theil, wie in der Landschaft-

malerei, sogar Vortreffliches, aber es ist nicht mehr maßgebend für das ganze deutsche Künstlerleben, denn das, was man Münchner Schule heißt, existirt jetzt eben so gut in Berlin, wo ja der Stifter selber lebt, in Dresden, in Wien, Frankfurt, Stuttgart, als in München selber. — Einstweilen bin ich sehr neugierig, wie mir die hiesigen Werke, die ich jetzt so bewundere, vorkommen, wenn ich einst zurückkehre und das Beste und Bedeutendste, was die antike und mittelalterliche Kunst geleistet, damit zu vergleichen im Stande sein werde. — Drei Tage hatte ich mit christlicher Ergebung ruhig zugesehen und gewartet, zuletzt verging mir aber die Geduld und ich fuhr am vierten in der Frühe mit dem Poststellwagen weg, obgleich noch alle Schleusen des ungnädigen Himmels geöffnet schienen. Es war dabei fortwährend gewitterhaft schwül, was noch kein Aufhören hoffen ließ, die warme, feuchte Luft wirkte drückend auf die Nerven und brachte eine Empfindung bei, als wenn die Sündfluth jetzt wieder auf's neue im Anzuge sein müßte.

Die Folgen so ungeheuerer Güsse ließen nicht lange auf sich warten, denn als wir nach Starenberg an's Ufer kamen, wo ein Dampfboot unserer wartete, war der See dermaßen ausgetreten, daß die Beförderung der Passagiere auf's Schiff in der interessantesten Weise vorgenommen werden mußte. Man lud sie nämlich ohne Unterschied, Männlein und Weiblein, auf einen Schiebkarren und schaffte sie so durch das die Straße übersteigende Wasser, über das bekannte schmale Bret in's Boot hinauf. Das Gelächter, Geschrei und Gequieke magst Du Dir denken, das diese modernste Beförderungsmethode begleitete. Am andern Ende des Sees,

von dessen Schönheit wir natürlich bei den fortwährenden Güssen nichts sehen konnten, standen wieder Wagen bereit, uns auf einer kleinen Vizinal-Straße nach Weilheim zu befördern. Ohne Zweifel hast Du schon Gelegenheit gehabt, Dich über baierische Chausseen zu ärgern, stelle Dir also den Zustand eines Nebensträßchens vor, auf dem man nach vierwöchentlicher Trockenheit noch die Rippen riskirt hätte, dazu saßen wir in einem Stellwagen, der auch auf ebnen Wegen höchst asthmatisch und lebensmüde ächzte, und Du wirst es billig finden, daß ich in Gedanken zärtlichen Abschied von Dir nahm. Das Fahrzeug durchschiffte erst mit vielem Glück mehrere Landseen und andere Binnengewässer, die sich auf der Straße und ihren Umgebungen etablirt hatten, dann keuchte es langsam einen Berg hinan, an dessen Fuß wir freundlich eingeladen wurden, die Schönheit der Regen-Landschaft im Freien, und nicht durch die doch großentheils zerbrochenen Wagenfenster zu genießen, was ich in Anbetracht der sonstigen erschwerenden Umstände mit großem Vergnügen that und dabei drei Löcher in meinem neuen Schirm entdeckte, die ich den glatten Wänden unserer Kalesche verdankte. — Auf der Höhe des Plateau angelangt und wieder eingestiegen, nahm uns ein Wald in seine düstern Schatten auf, der anfangs einzig die kleine Inconvenienz darbot, daß uns die nassen Zweige durch die zerbrochenen Fenster ab und zu ein wenig in's Gesicht schlugen, bald aber verwandelte sich das bis dahin flache Sträßchen in einen Hohlweg oder vielmehr in das Rinnsal eines Waldstroms, bei dessen Anblick mir das Herz erstarrte. Meine Angst war indessen von kurzer Dauer; der Kutscher schlug nur noch ein

paarmal auf die schweißtriefenden Pferde, die ermüdete Maschine that noch einige röchelnde Athemzüge, und dann sank sie mit einem letzten Ach und Krach sanft auf die Seitenwand des Hohlwegs, anscheinend um wohl nie mehr aufzustehen.

Erst obligater Frauenjammer, dann wickelte sich die Gesellschaft langsam aus der Arche und besah mit trüben Blicken an den Seitenwänden eines morastigen fichtengekrönten Hügels staffelweise aufgestellt, das gescheiterte Fahrzeug, das still und ergeben dalag. Ein Bein oder eine Achse war ihm gebrochen, und obwohl der Kutscher mit großer Geistesgegenwart und einer kleinen Axt bewaffnet bereits einen jungen Tannenbaum fällte, um den Schaden zu repariren, so waren die Aussichten für unser Fortkommen doch schier so entfernt, als die eines sächsischen Theologie-Candidaten, der erst seit sieben Jahren Bräutigam ist, auf eine Pfarre. Zum Glück konnte man durch den grünen Schleier, den der Regen über die Gegend breitete, tief unten im Thal Weilheim wahrnehmen; wir beschlossen daher kurz gefaßt dorthin unserm Geschick und dem Mittagsessen muthig entgegenzugehen, und den Kasten sich allein nachwälzen zu lassen. Gesagt, gethan, eine halbe Stunde eifrigen Gehens und zeitweiligen muthigen — Schwimmens führte uns an die Thore der Stadt, deren Gassen wir unter Wasser antrafen, so daß wir nur auf schnell erbauten Nothstegen bis vor die Thüre der Post, die gegen die herandrängende Fluth weise mit einem Misthaufen verbarrikadirt worden war, gelangten. — Auch dieses Bollwerk wurde im Sturm genommen, trotz des Geschrei's von alten und jungen Weibern im Hausgang,

die mit Kübeln wieder ausschöpften, was von Wasser die Barrikade durchdrang. In der Stube dagegen stund die Knödelsuppe schon auf dem Tisch und der braune Labetrank daneben, also waren die Leiden des Morgens schnell vergessen, besonders als später unser Omnibus mit zerknirschten Mienen und geflickter Achse doch noch nachkam. Der Gute sollte uns aber nicht mehr viele Dienste leisten, denn kaum waren wir eine Post weiter, nach dem am Eingange des oberbairischen Gebirgs gelegenen hübschen Markte Murnau gefahren, so empfing uns die Schreckenskunde, daß alles Weiterreisen unmöglich, indem die ganze Gegend rundum überschwemmt und alle Brücken weggerissen seien von den tobenden Bergwassern. Ein kleiner Spaziergang vor den auf einem Hügel gelegenen Flecken hinaus zeigte uns die fatale Wahrheit, denn auf drei Seiten waren wir förmlich von einem See blokirt, es hätte uns blos noch ein ehrenvoller Rückzug nach Weilheim, woher wir kamen, frei gestanden. — Zufällig Alle Vergnügungsreisende, zogen wir insgesammt vor, hier zu warten, bis die Wasser fallen würden, und suchten uns die Zeit zu vertreiben so gut als möglich, mit Berichten von überschwemmten Dörfern, ruinirten Straßen und weggerissenen Brücken, die stündlich einliefen. Drei Engländer von der Gesellschaft schienen das Hinderniß allein sehr krumm zu nehmen und nicht übel Lust zu haben, sich an ihren Gesandten um Satisfaktion zu wenden, weil der deutsche Himmel sich unterstand, ihrem Fortkommen etwas in den Weg zu legen. Doch auch sie gelang es zuletzt zu besänftigen, als wir sie an die tobende Fluth führten und ihnen ein alter Floßknecht ironisch anbot,

sie im Kahn hinüberzuführen über den meilenbreiten Strom, der sich trüb und schäumend vorbeiwälzte, tausende von Holzstämmen, Balken und Trümmer aller Art daherschwemmend. —

Am folgenden Morgen fing indeß das Wetter an sich aufzuklären, auch war die Luft kühler geworden und der Wind hatte sich nach langem Schwanken doch zuletzt nach Osten gedreht, alles lauter tröstliche Anzeichen, um so eher als der Regen allmälig aufhörte; hie und da sah man durch die tiefgehenden Wolkenmassen schon eine dunkle Bergwand blinken, der Nebel schob sich immer mehr, und bald drang auch die Sonne durch, unsere Hoffnungen mächtig hebend. In der Frühe des dritten Tages hatten sich dann auch die Wasser soweit verlaufen, daß man nach den bedächtlich abgewogenen Versicherungen der phlegmatischen Bauern allenfalls wagen konnte, sich durch sie durchzuschlagen. So stiegen wir denn getrost in einen neuen bessern Stellwagen, um nach Partenkirchen, in welchem lieblichen Gebirgsdorf ich einige Tage zu verweilen gedachte, weiter zu fahren. — Es war ein wunderschöner Morgen, die abgekühlte Luft hatte jene Elasticität und nervenstärkende Frische, die auch den verhärtetsten Hypochonder heiter stimmen muß, selbst unsere Engländer machten einige leichte Versuche zu lächeln. — Unsere Gesichter gewannen aber bald wieder das nöthige Maß von Ernst und Länge, als wir den Hügel herabfahrend an den Loisach-Fluß kamen, dessen Austreten die Wassersnoth verursacht hatte. Eine Brücke führte über denselben, Tags zuvor hatten wir sie noch nicht gesehen, jetzt tauchte sie mit dem mittleren erhöhten Theile wenigstens

über die Oberfläche des gefallenen Wassers hervor, aber die Existenz der hinter ihr befindlichen Chaussee war auf eine halbe Stunde weit nur durch zwei Reihen Bäume zu errathen, die aus der schmutzigen Fluth unsicher emporragten. Zwischen ihnen mußten wir durch, das war unumstößliche Gewißheit; wie, schien noch sehr zweifelhaft; denn was konnte nicht alles unter dem trüben Wasser, das sich in dicken Wogen durchwälzte, verborgen und an der Chaussee ruinirt sein? — Eine ziemliche Reihe von Fuhrwerken fuhr hinter uns drein, uns die Ehre des Vortritts und beiläufig bemerkt auch seine Gefahr lassend. Ein Riese von Floßknecht, bewaffnet mit einer langen Stange, watete langsam vor uns her, den Weg mit derselben sondirend, was übrigens nicht viel Hülfe brachte, denn auf der mit tiefen Gräben eingefaßten schmalen Straße hätte man ja doch nicht mehr umkehren können.

Einen Augenblick hielt die Colonne gedankenvoll an, ich bin sicher, daß nicht wenige von uns im Stillen ihr Testament machten oder mindestens ein Stoßgebet zum Himmel schickten, — nun hinauf gings in die Fluthen. Mit allmälig sich steigernder Spannung beobachteten wir zum Wagenfenster hinaussehend, wie das Wasser schnell bis zur Achse der Räder stieg, — und auch diese bedeckte es noch zwei Zoll und lief in den Wagen, schon fühlten wir seine Kälte an den Füßen, da schrie der vorauswatende Floßknecht auch noch auf einmal dem Kutscher zu, zu halten! — Ein Flüßchen, das hier sonst parallel mit der Straße floß, um sich weiter unten in die Loisach zu ergießen, brachte durch seine besondere Wassermasse eine noch heftigere

Ueberströmung derselben hervor und hatte sie so unterfressen, daß sie nach seiner mit stoischer Ruhe angestellten Untersuchung nur gerade so breit noch praktikabel schien, als zur Noth hinreichte, den Wagen hinüber zu lassen.

Die Sache begann mehr als ernsthaft zu werden, denn noch am Abend vorher war an derselben Stelle ein Reiter zu Pferde ertrunken, der doch jedenfalls leichter durchkommen mußte als wir; allein umkehren konnten wir ohnehin nicht, also vorwärts! Der Wagen schwankt, die Frauen schreien, der Kutscher flucht — doch wir sind glücklich durch, das Wasser wird ruhiger, allmälig tauchen die verschwundenen Achsen wieder auf und bald sind wir im Trockenen, zu allseitiger Befriedigung, wie ich Dir gern gestehe, denn obwohl ich vortrefflich schwimme, so hätte mir dieß in dem dicht angefüllten Wagen doch schwerlich viel geholfen. —

Die Gefahr war vorbei und es blieb nur übrig, noch über ein paar schnell geschlagene Nothbrücken zu fahren, wobei wir wohlweislich ausstiegen, um die launische Glücksgöttin nicht gar zu sehr auf die Probe zu stellen. —

Tiefer in das Gebirg gegen Partenkirchen zu kommend erweitert sich das Thal, rechts und links steigen schöne bewaldete Vorberge in die Höhe, und gerade vor uns — in der strahlenden Morgensonne — die schroffen und unnahbaren Felswände und Schneefelder, die ungeheure Pyramide der Zugspitze, mit silbernem Gletscher-Gürtel hell hervorglänzend aus der tiefblauen Luft, auf einem Sockel von grünen Alpen und weiten schwarzen Wäldern ruhend. —

Acht glückliche Tage verlebte ich da in mannigfachen

Genüssen, bald malend, bald auf Berg und Almen kletternd, oder im sonnigen Thal, im kühlen Schatten und am noch kühleren Gerstensaft mich labend, in Mitte der zahlreichen muntern Gesellschaft, die sich dort jeden Sommer versammelt und eine Art von patriarchalisch üppigem Leben führt. Endlich machte ich mich ungern wieder auf, bestieg den Stellwagen, der mich in wenigen Stunden durch die schönen wilden Gebirgsthäler nach Innsbruck brachte.

Dieses letztere mit seinen freundlichen belebten Gassen, in die von allen Seiten die weißen Berghäupter vertraut hereinnicken, ist zu bekannt, als daß Du von mir eine Beschreibung erwarten wirst, auch fuhr ich dießmal gleich wieder weg, es zog mich zu mächtig nach dem Süden, nach dem reizenden Meran und seinen Rebenlauben.

Das Wetter war kostbar, als wir von der Stadt wegfuhren, die schöne Straße am Schönberg hinauf, an der überall Arbeiter beschäftigt waren, die Spuren der durch die letzten Regengüsse entstandenen Verwüstungen zu vertilgen. Bei sinkender Sonne stiegen wir das enge Thal, das zum Brenner führt, empor, mit vollen Zügen die reine Bergluft trinkend; um uns lag alles schon in tiefem Schatten und nur die Brennerspitze leuchtete noch roth glühend in's Thal wie eine Fackel herab. Endlich war das Posthaus, mit ihm die Höhe des Passes erreicht. Die Pferde werden rasch umgespannt, und fort ging's, dem hier unweit vom Posthaus aus einer Alp hervorquellenden Eisak nach, in den Süden hinein, der mich nun auf ein Jahr lang mit seinen Reizen unser theures Vaterland vergessen machen sollte. —

Es war schon spät Nacht, als wir im Städtchen Ster-

zingen anlangten. Am Morgen nach Brixen weiter hinunterfahrend, nahmen wir bald die ersten Spuren des Südens in der weicheren Luft, dem üppigeren Baumwuchs, den offenen Häusern, beginnenden Rebgeländen und dergleichen wahr, während der Eisak lustig neben der Straße hinrennt, plätschernden und rauschenden Zulauf von allen Seiten empfangend. Von Zeit zu Zeit krönt eine Burgruine die benachbarten Hügel und hinten über grünen Alpen steigen glänzende Gletscher in den blauen Aether.

Bald sperren weiße Mauern das Thal, und eine stolze Festung droht ernst auf die Straße herunter, es ist die Franzensfeste, die die beiden großen Heerstraßen durch's Pusterthal nach Triest und nach Botzen in das Etschthal beherrscht. Die Gegend bekommt hier einen prächtigen Charakter, die Berge mächtige ernste Formen, während im Thal immer üppigere Vegetation sich entwickelt; Weingeländer zieren schon alle Häuser und lange Hügelreihen sind mit ihnen bebaut, an deren Seite hin wir bald nach dem alten Bischofssitz Brixen gelangen. Eine Unzahl von tonsurirten Köpfen erinnert uns daran, daß wir im Hauptsitz des tyrolischen Ultramontanismus uns befinden, wenn wir in den engen Straßen herumwandern, die nichts besonders Sehenswerthes darbieten; die Kirchen sind meist im Jesuitenstyl, widerlich überladen mit allerhand Krimskrams, wobei sich mir die Betrachtung aufdrängte, wie diese abscheulichen Entstellungen durch blutige Kruzifixe, widerwärtige, bunt und schreiend bemalte Altäre rc. auch fast ausschließlich dem jetzigen und vorigen Jahrhundert und ihrer Geschmacklosigkeit sowie ihrer brutalen Auffassung des Katholicismus angehören. —

Ich rettete mich aus dieser weihrauchduftenden Atmosphäre gern wieder an den frischen Eisak, der hier schon ein gar tüchtiger Bursche geworden ist und mit stolzem Rauschen seine Wellen unter der Brücke wegwälzt.

Von Brixen nach Botzen ist der Weg von besonderer Originalität. Er rief mir lebhaft jene Landschaften in's Gedächtniß zurück, die Albrecht Dürer auf vielen seiner Kupferstiche angebracht hat und zu denen er sich die Motive sicherlich hier bei seiner Durchreise nach Venedig entnahm. Prächtige Burgen und Klöster allerwärts auf schwindelnder Höhe, reichlichst ausgestattet mit allem Zubehör von Thürmen und Zinnen, Zugbrücken, Erkern und spitzigen Giebeln, das schöne Mittelgebirg, das sich in mächtigen Terrassen über der meist engen Thalsohle erhebt, wimmelnd von freundlichen Dörfern, deren rothe spitzige Kirchthürme neugierig in's Thal hinunterlauschen, über demselben mächtige graue Felsenwände, himmelstrebende Jöcher und Schrofen, mit den weißen Silberfäden der stürzenden Gletscherbäche geschmückt, im Thale selbst Haus an Haus sich reihend, versteckt unter Reben, Nußbäumen und Kastanien, klappernde Mühlen, rauschende Wasser, alle zehn Schritte ein Kreuz oder Heiligenbild, überwachsen von wucherndem Epheu und üppigen Rebenranken, dazu glänzender Sonnenschein, der alles funkeln, glühen, schimmern läßt, kurz ein Bild voll der überraschendsten Fülle und Heiterkeit. —

Doch bald ändert sich die Scene, das Thal hat sich verengt, senkrechter Felsen, finstere Massen haben alles andere verdrängt, außer dem schäumenden, tosenden Eisak und der ängstlich sich über ihm hinkrümmenden Straße; Trümmer

und Felsblöcke nehmen den übrigen Platz ein und breite Betten solchen Gerölls ziehen sich die steilen Halden hinauf, die Verkündiger jetzt vertrockneter Bächlein, die aber oft im Nu zu reißenden Strömen anschwellen, die Straße zerreißen und die Verbindung unterbrechen. — Oft scheint gar kein Durchgang mehr möglich zwischen diesen finstern Bergwänden, die Sonne hat uns längst verlassen und nur oben in der Höhe sehen wir noch die rothen Porphyrwände von ihren Strahlen beschienen, bis sich der Paß nach ein paar Stunden wieder erweitert, die üppigste südliche Gebirgslandschaft vor den entzückten Blicken aufrollend, und wir die Thürme von Botzen aus der Tiefe des Thals heraufsteigen sehen. —

In einem weiten Thalkessel, umschlossen von mächtigen Gebirgen, deren glühende Felsenwände eine unglaubliche Wärmeausstrahlung haben, zeigt es schon die ganze Fülle südlicher Vegetation; an allen Hecken wächst die Feige, Citronenbäume habe ich gesehen, die im Ende Juli schon gegen 2000 Früchte geliefert hatten und noch ganz voll waren, die Trauben blauen schon überall und der Markt ist voll des schönsten Obstes, so daß dieser Ueberfluß, verbunden noch mit der nordischen gewohnten Reinlichkeit und Bequemlichkeit, es vollkommen rechtfertigen, wenn eine große Masse Fremder alljährlich hier und in dem benachbarten Meran ihre Villeggiatur abhalten oder in der milden Luft bei deutscher Pflege und Gemüthlichkeit ihre Genesung von mancherlei Leiden suchen. —

Auch im Innern hat der Ort schon etwas italiänisches Aussehen, die Straßen eng, der Kühle halber, alle Werkstätten offen auf sie herausgehend, die Häuser meistens mit

Arkaden, sogenannten Lauben, versehen, und die Treppen in dem Raum zwischen dem Vorder- und Hinterhaus angebracht, der überdeckt, aber an den obern Seitenwänden geöffnet, um Luft und Licht hereinzulassen, als kühlster Platz des Hauses zum Essen und zu vielen häuslichen Arbeiten dient, die sich während des langen heißen Sommers da bequemer als sonst irgendwo abmachen lassen. —

In den Straßen der kleinen, aber thätigen und gewerbreichen Stadt geht's lebhaft her, italiänischer Lärm und deutsches Phlegma sind hier wunderlich genug durch einander gemischt. Auf dem engen Markte stehen die prächtigen deutschen Bauern aus dem Sarcathal und Etschland in ihren schmucken malerischen Trachten mit unzerstörbarer Ruhe und Kraft unter zahlreichen Welschen, die aus den unterhalb gelegenen Dörfern heraufkommen, deren scharfmarkirte Züge, dunkles Haar und lumpichte Bekleidung sie augenblicklich als solche erkennen läßt. Ich kann Dir aber mit großer Genugthuung sagen, daß der Vergleich zu Gunsten unserer Bauern ausfällt, eine einzige solche Riesengestalt aus Sarenthein oder dem Passeyer jagt offenbar ein Dutzend dieses beweglichen Gesindels fort, sieht zehnmal stolzer, männlicher, tapferer und malerischer aus, als dieses verkommene, zerlumpte Volk mit den spitzbübischen Gesichtern. Freilich ißt und trinkt mein Landsmann auch für das Dutzend, das er in die Flucht schlägt, und so kommt es denn, daß die welsche Zunge in diesem Landstrich eher vorrückt, weil der Welsche mit einer Handvoll Polenta zum Essen und Lumpen zur Kleidung zufrieden ist, die Fieberluft in den versumpften Strichen an der Etsch besser verträgt, daher

Güter bewirthschaften kann, auf denen der Deutsche nicht mehr fortkommt. —

Wie wenig aber ein Staat an Kraft und Widerstandsfähigkeit gewinnt, wenn er eine solche gesindelhafte Bevölkerung kriegt, die durch die rücksichtslose Ausbeutung von Seite der höhern Schichten der Gesellschaft auf das Minimum der Bedürfnisse herabgedrückt ist und daher bei jeder Veränderung nur gewinnen kann, das ist einleuchtend: das Proletariat unserer großen Städte, die Fabrikdistricte Sachsens und Schlesiens und noch viele andere sprechen nur zu deutlich dafür; diese Staaten werden dann zuletzt eine leichte Beute jedweden mannhaften Eroberers; und so genügten im Jahr **1848** und **1849** auch einige Compagnien meiner prächtigen deutsch-tyrolischen bäurischen Schützen, fast ganz ohne Beihülfe von regulairem Militair, dazu, das ganze **300,000** Seelen zählende, durch und durch aufrührerische Welsch-Tyrol nicht nur im Zaume zu halten, sondern auch noch gegen die zahlreichen Einfälle aus der Lombardei siegreich zu vertheidigen, — weil jeder Deutschtyroler nicht nur verpflichtet, sondern auch geeignet ist, die Waffen zur Vertheidigung des Vaterlands selbst zu tragen, so daß die Compagnien dieser sogenannten Landesvertheidiger sich während eines Jahres fortwährend ablösen konnten. —

Trient, den 24. September 1851.

Fünf Wochen glückseligen Schlaraffenlebens in Meran gaben mir hinreichende Gewißheit, daß wärmere Lüfte und blauerer Himmel, als wir in diesem nassesten aller nassen

Sommer in Deutschland zu genießen hatten, nur vortheilhaft auf meine Gesundheit wirken könnten, so bestieg ich denn den unvermeidlichen Stellwagen, um das Etschthal hinab dem ersehnten Italien zuzufahren.

Zarte Gemüther werden freilich so eine Fahrt in dem mit sehr gemischtem Publikum angefüllten, meist ziemlich unbequemen Kasten höchst störend finden, für mich war er aber immer eine willkommene Gelegenheit, das Volk, seine Anschauungs- und Empfindungsweise kennen zu lernen, so daß ich ihn immer dem bequemern Eilwagen vorzog, um so mehr, als ersterer nie die Nacht durch fährt, man also auch des Anblicks der Gegend fortwährend genießt.

Dießmal bestand die Gesellschaft aus sehr heterogenen Elementen. Da waren ein paar Passeyer Schützen, die zum Kaiserschießen nach Trient zogen, schöne, kräftige, aber sehr stille junge Männer, die heiter und behaglich in die Welt hinausblickend ihr Pfeifchen rauchten und sich fast gar nicht in die Unterhaltung mischten, obgleich man ihnen recht wohl ansah, daß sie dem Laufe des Gesprächs mit Verständniß folgten; ein Capuziner mit niederer kahler Stirn, listigen Augen und dicken schmatzenden Backen, beschäftigte sich fortwährend mit seinem Brevier, oder that doch so; neben ihm saß ein k. k. Oberlieutenant aus dem Tyroler Jäger-Regiment, der aus dem Urlaub, den er fröhlich in Meran verplaudert, verspielt und vertrunken hatte, wieder ziemlich widerwillig in die italiänische Garnison zurückkehrte; ein durch und durch liebenswürdiger junger Soldat, wie deren so viele die östreichische Armee zieren, der gar angenehm von Somma-Compagna und Pastrengo, von Goito und Novara

zu erzählen wußte und in seiner anmuthigen Bescheidenheit, die durch zwei frisch verdiente Orden den richtigen Hintergrund erhielt, mir so recht deutlich machte, wie viel der Soldat vor jedem andern Stande voraus haben kann, just wenn er sich dieser Vortheile gar nicht bewußt zu sein scheint. — Da war ferner ein norddeutscher Student, der bis zu Ende der Herbstferien Italien bis nach Neapel gründlich loskriegen wollte und den ganzen unermeßlichen Dünkel in sich aufgesogen hatte, der die Bewohner der gebildetsten Stadt der civilisirten Welt oft so vortheilhaft auszeichnet!

Herr v. N., ein dünnes schmächtiges Bürschchen, das im Grunde der Seele eigentlich ein ganz guter Junge war, hatte besagten Vorrath von Weisheit gewissermaßen nur so als Erbschaft mitbekommen, und glaubte sich nun verpflichtet, ihn regelmäßig am unrechten Orte anzubringen. Bei seiner eigentlich bloß auf mäßige Verstandesthätigkeit beschränkten Natur empfand er bei allem Sinnlich-Schönen eigentlich gar nichts, hielt aber doch für gut, es überall, wo es Andere entdeckten und aussprachen, auch huldvoll, wenn auch ein wenig herablassend, anzuerkennen, dagegen gerieth er bei einigen unpassenden Gelegenheiten in ganz besonders unmotivirte Ekstase. Weiter zählten wir zwei Münchner Landschaftmaler, die, nachdem sie zwei Monate sich hatten auf der deutschen Alpenseite beregnen lassen, nun es mit der welschen probiren wollten, wo es ihnen leider fast eben so gut gelang, frische, joviale, heitere Gemüther, denen kein Schmerz etwas anhaben konnte und die kein Kummer drückte, außer daß der Eine verheirathet war, woran die Bosheit des Andern ihn immer in den verhängnißvollsten Augenblicken

erinnerte. — Endlich machte außer Deinem Freund noch ein Beamter aus Trient nebst Gattin die Gesellschaft vollzählig, ein unterrichteter wohlwollender Mann, der das Mißliche seiner Stellung in einer feindlichen fremden Bevölkerung empfand, ohne deshalb ungerecht zu sein. —

Es war am Montag und Tags zuvor hatte eine jener religiösen Festlichkeiten bei Meran stattgefunden, die durch die zu Tausenden dabei in ihrem besten Aufputz erscheinenden schönen Gestalten der stolzen Bauern aus den benachbarten Thälern, durch das heitere Gepränge, das die katholische Kirche dabei entfaltet, durch den sonnigen tiefblauen Himmel, der sich über der reizenden Gegend, in der sich die Prozessionen bewegen, ausspannt, so schön und anziehend sind. Natürlich ergriff der Berliner diese wohlfeile Gelegenheit, seine Aufklärung zu zeigen und über diese possenhafte Abgötterei sich lustig zu machen. Ich wandte ihm nun ein, daß sich der Bauer denn doch darum mit vorzugsweiser Liebe an seine Kirche und ihre schönen Feste anschlösse, weil diese ihm die einzige Brücke zur Erhebung der Seele durch den Kunstgenuß baue, die der Gebildete im Besuch des Theaters, im Beschauen der Kunstsammlungen, im Besitz der Literatur findet, so daß er allerdings des Pomps des Cultus nicht bedarf. Beim Bauern aber konzentrirt sich die ganze Welt der Kunst in der Kirche, ihre Glocken und Orgeln sind sein Concert, ihre Bilder, geschnitzten Heiligen und bunten Fahnen, ihre vergoldeten Kelche und gestickten Meßgewänder, der schlanke Thurm und die gemalten Fenster sind der Inbegriff aller Wirkungen der bildenden Kunst, des Herrn Pfarrers und des Kapuziners Predigten die Donner der Beredsamkeit der

mächtigsten der Künste für ihn. Deswegen unterschätze man doch ja die Kirche nicht, die dem zahlreichsten Stand der Menschheit diese ideale Welt noch vermittelt, während fast alle unsere modernen Institutionen ihn auf die niederträchtigste und barbarischste Art davon entfernt haben, um ihn zum bloßen Lastthier herunterzuwürdigen. — Das Uebermaß der Verrücktheit aber war es, wenn man dem gemeinen Mann, wie es ein Theil der modernen Radicalen gethan, erst seinen Glauben vernichten wollte, ohne ihm etwas zum Ersatz dafür bieten zu können, d. h. wenn die angeblichen Befreier damit anfingen, ihn vom Diener und Verehrer Gottes zum Sklaven seiner eigenen Sinnlichkeit und des brutalen Egoismus zu machen. — Man wird durchaus finden, daß die politisch freiesten Völker auch die religiösesten sind, Amerika, England, Belgien, die Schweiz, Norwegen sind der sprechendste Beweis dafür, ebenso wie die tiefe Versumpfung des französischen Lebens mit dem dort am weitesten verbreiteten Materialismus im genauesten Zusammenhang steht.

Die Ankunft des Stellwagens in Botzen machte dem Streite glücklicherweise ein Ende. —

Als wir am andern Morgen bei ziemlich schlechtem Wetter thalabwärts durch die fruchtbarsten Gegenden nach Trient fuhren, so machte sich bald eine Veränderung im Aussehen der Dörfer bemerkbar, die mich auf die zeither überhaupt mit denselben vorgegangene Umwandlung brachte. Sind die Bauerhäuser in Oberbaiern und Tyrol jenseits des Brenners größtentheils von Holz gebaut und erfreuen durch ihre zierliche Gemüthlichkeit das Auge, so zeigte sich

von Sterzing an schon eine bedeutende Modification, indem das Holz überall dem Stein Platz machen mußte, die Treppen werden außen am Hause angebracht, schöne Erker zieren dasselbe und wenn auch in geringerm Grade, weil durch das Klima überflüssig gemacht, so ist doch noch eine gewisse Ordnung und das Bestreben, sich's behaglich zu machen, überall zu erblicken, Blumentöpfe stehen vor dem Fenster, ein Gärtchen am Haus zeigt wieder Blumen, bisweilen in beneidenswerther Fülle, die Rebe klettert überall an den Mauern hinauf, Nußbaum und Kastanie, so wie der fruchtbeladene Apfelbaum nicken traulich in die blankgescheuerten Fenster, Kohl und Kürbis und die leichtsinnigen Wicken stehen im Garten und lassen uns auf erwünschte Abwechselung im Mahl des Bewohners schließen, welche Meinung durch das Meckern der Ziege und das Brüllen der Kuh im schöngehaltenen Stalle, das Gackern der Hühner im Hofraum und das verliebte Gesindel der Tauben im Schlage nur bestätigt wird. Von fast all dieser heimischen Zuthat, die unsere Dörfer so beneidenswerth schön macht, mußt Du nun freilich Abschied nehmen, wenn sich unterhalb Botzen dieselben allmälig mehr und mehr mit Welschen füllen und italiänische Sitte vorherrschend wird. Die Häuser haben noch dieselbe Bauart, aber Gärtchen und Blumen sind meist verschwunden, die Fenster sind erblindet, wenn überhaupt welche da sind, zerlumpte Kinder spielen im Kothe statt in Blumen, und das zum Trocknen aufgehängte Linnen, das fast jedes Bauerhaus im deutschen Theile schmückte, taucht nur noch in zerrissnen Fragmenten auf.

Doch zeigt der Boden eine erhöhte Fruchtbarkeit, die

dem an magere, sandige norddeutsche Aecker gewohnten Auge fast unglaublich erscheint; zwar hat der Maulbeerbaum fast alle andern verdrängt, aber um ihn schlingt sich die Rebe und bildet herrliche Guirlanden von einem zum andern, darunter wächst colossaler Mais, Buchweizen, Kürbis, die alle zusammen ein fruchtbares Dickicht bilden, durch das kaum durchzudringen ist. Der Ertrag dieser Güter muß ungeheuer sein, und nichts destoweniger sind die Bauern in so armem, elendem Zustande trotz ihrer Genügsamkeit? Das kommt von den drückenden Grundverhältnissen, belehrte mich der Beamte, der Bauer hier und im größten Theil des lombardisch-venetianischen Königreichs besitzt nichts, aller Grund und Boden gehört den sogenannten Possidentis, meist Kaufleuten und Adeligen in den zahlreichen Städten, deren armseliger Pächter er ist. Der ganze Ertrag der Maulbeerpflanzungen, zwei Drittel des Weins, Oels und der Früchte, die Hälfte des Getreides gehört ihnen, vom Rest bezahlt der Bauer die hohen Steuern und nährt sich mit Polenta, die Jahr ein Jahr aus sein einziges Gericht bildet. Natürlich ist die Folge so unerhörten Druckes, daß er seinen hartherzigen Herrn auf jede Weise zu betrügen sucht, ein geheimer und offener Kampf zwischen dem Städter und Bauer ist die Folge des elenden Verhältnisses, bei dem diese hartnäckig revolutionairen Possidentis eine so dürre nackte Habsucht, ein solches Wuchertalent beweisen, daß einstweilen ihre liberale Theorie noch lange im schreiendsten Widerspruch zu der illiberalen Praxis stehen wird. —

Es wäre nun freilich ganz unrichtig, wenn Du aus meiner Beschreibung der Dörfer hier herum schließen wolltest,

daß sie nicht pittoresk seien. Das sind sie im Gegentheil in hohem Grad, gemalt machen sich ja bekanntlich Schmutz und Lumpen gut genug und die gemalten Flöhe beißen nicht. —

Das überaus schöne Ganze läßt vom Einzelnen absehen und die Gegend von Trient gehört zum Schönsten und Großartigsten, was ich nur von Gebirgsthälern gesehen habe. — Die Berge haben eine ganz andere Gestalt und Farbe als drüben bei uns, einfacher in den Linien und prachtvoll tiefernst in der Farbe. Um diese Schönheit aber recht zu genießen, muß man irgendwo in die Höhe steigen, dann entfaltet sich erst all der Reichthum. Die Stadt selbst zeigt schon ganz die welschen flachen Dächer, ein breites Castell mit mächtigem Thurm und zierlicher Loggia erhebt sich hinter ihr, die Brücke über die hier schon schiffbare Etsch wird von einem kolossalen Thor bewacht, überall haben italiänische Stylformen die deutsche Gothik umgewandelt oder durch hübsche römische Palazzo's und Kirchen aus der Periode des Sansovino verdrängt. — Eine Unzahl von Landhäusern, Kirchen, Klöstern, unter Oelbaum und Cypresse, die hier zuerst in der Landschaft erscheinen, unter Orangen und Maulbeerbäumen zieren die nächsten Hügel und geben ein Bild steigender Ueppigkeit und Wohlseins. — Es wird noch viel deutsch hier geredet, doch ist die gegenseitige Neigung nicht eben groß, dazu sind die Italiäner unter sich, wie mir welche versicherten, jetzt ärger in Parteien zerrissen, als wir in unserer sprüchwörtlichen Uneinigkeit. —

Trient besitzt noch eine schöne italiänisch gothische Domkirche und einige sehenswerthe Gemälde, worunter ich aber

das bekannte Bild des Conzils nicht eben rechne. Dagegen ist in derselben Kirche ein sehr schönes von Moreto, eine Madonna in trona mit 3 Kirchenvätern, ganz ähnlich dem der Städel'schen Sammlung in Frankfurt — nur nicht so energisch und kräftig.

Auf den Straßen macht das Volk beständig Lärm und Geschrei, des geringsten Anlasses halber einen Spektakel, daß uns unschuldigen stillen Nordländern die Ohren gellen, — zur Entschädigung habe ich indessen auch manch hübsches Gesichtchen entdeckt und fange an mich mit den welschen Physiognomien schon auszusöhnen.

Riva, am Garda=See, den 26. September 1851.

Die Fahrt von Trient herüber durch das Sarca=Thal ist köstlich, hat mich trotz des mehr als zweifelhaften Wetters in die allerbeste Laune und mir meine politisch=socialen Grillen total aus dem Kopf gebracht.

Erst geht der Weg über die Etschbrücke an einem auf schroff abfallenden Felsen neu erbauten Kastell vorbei, langsam aufsteigend die Boccha di vela hinauf, eine enge Schlucht, die auf der Höhe in zwei Felsen ausläuft, welche durch eine Erd=Revolution auseinandergerissen sein müssen; die Trientiner behaupten, ihr Schutzheiliger St. Vigil habe es gethan und man sehe noch die Eindrücke seiner Finger im Felsen. Da ich nicht Lust fühle, mich, im Fall die Trientiner etwa wirklich Recht hätten, mit St. Vigil zu verfeinden, so lasse ich's dahin gestellt sein, um so mehr als die Straße, in welche er das Loch gebohrt, uns nach einer

Stunde an den Tobliner See führte, wo wir im gleichnamigen Schloß den berühmten Vino santo tranken, der hier am Ufer wächst und mir so schmeckte, daß ich ganz gut begriff, wie St. Vigil zu solcher Gewaltthätigkeit gereizt werden konnte, um zu ihm durchzudringen. — Bald erscheinen wieder Oelbäume, die nun immer häufiger werden, gegen Riva hinunter am alten Schloß Arco vorbei, weiche balsamische Luft drang zu uns herauf und kurz darnach erblickten wir den schönen blauen Spiegel des herrlichen Garda-Sees, der zwischen mächtigen sonnbeglänzten Bergen dalag, wie ein Sapphir in goldner Fassung.

Riva, in das wir nun einfuhren, ist ein artiges kleines Städtchen mit einem hübschen Castell, das nun den Kriegshafen der neugebildeten öftreichischen Flotille zu beschützen hat und gar stolz sich in den Fluthen spiegelt. Auf der kleinen, am See anmuthig gelegenen Piazza ruhte sich's angenehm genug unter den kühlen Arkaden, die sie umgaben; die Rivaner schienen das auch zu finden, denn den ganzen Tag lungerten sie herum. Ich muß ihnen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich sehr schöne Gestalten darunter sah, und Köpfe, so reizend, wie sie nur Titian malen konnte.

Ein allerliebstes Obstmädchen suchte ich zu bereden, mir zu einer Skizze zu sitzen, sie verschwor sich aber hoch und theuer, solch Verbrechen um keinen Preis zu begehen. Hier ging nun eine Scene an, die so charakteristisch-italiänisch ist, daß ich wollte, Du hättest sie mit ansehen können. Durch unser Zwiegespräch aufmerksam gemacht, mischten sich nämlich sogleich die Umstehenden, Schiffer, Lastträger &c. ein, um mich zu unterstützen, und thaten dieß mit einer Lebhaftig-

keit der Declamation und Geberden, mit einem Wohlwollen und Achtung vor der künstlerischen Beschäftigung, daß ich nur meine Freude daran hatte. Das Mädchen rief Gott und alle Heiligen zu Zeugen an, daß sie das nicht thun könnte, daß sie sich zu Tod schämen werde, schrie um Hülfe gar wehmüthig in ihrer Bedrängniß, wobei man ihr wohl ansah, daß ihr die Sache gar nicht so unangenehm war, ließ sich endlich aber doch auf einen Stuhl hinschleppen, nachdem bereits die halbe Bevölkerung von Riva sich um uns versammelt hatte, um ihr zuzureden und zugleich die eigene Neugierde zu befriedigen. Ich hatte mich nun an die Wand eines Kaffeehauses gesetzt, um bei meiner Arbeit wenigstens den Rücken frei zu haben, da uns ein solcher Knäuel von Zuschauern umstand, daß wir beide fast erdrückt wurden, obwohl die Leute im übrigen so artig und freundlich waren, als man nur wünschen konnte; aber auch diese Vorsicht half mir nichts, sie hoben die Läden und Fenster des Kaffeehauses aus, kletterten in die Höhe auf Stühle und Bänke, um mir nur ein wenig ins Buch sehen zu können; was nur zweien, dreien möglich gewesen wäre, das wollten zweihundert sehen und genießen; dabei zeigte aber außer ihrer fabelhaften Neugier ihr übriges Benehmen die größte Liebenswürdigkeit, obwohl es fast lauter Leute der untersten Volksklasse waren. Sie suchten das Mädchen gutmüthig zu beruhigen, aber ohne alle Scherze oder Zoten, sondern ihre Argumente zeugten alle von einer Cultur, die bis in die untersten Schichten der Bevölkerung gedrungen. Sie solle doch ruhig sein, hieß es, es sei ja eine Ehre für sie, daß ihre Schönheit den fremden Herrn Maler, der so weit herkomme,

dazu begeistere, sie zeichnen zu wollen; sie ihrerseits, meinten einige andere gluthäugige kokette Dirnen, die sich auch in den Kreis gedrängt hatten, würden es sich zum Vergnügen machen, wenn man sie brauchen könnte, denn Künstlern müsse man behülflich sein, die die Liebe zur schönen Italia herführe u. dgl.; selbst die Kinder schrien: ach Gianettina ist schön, darum wird sie gemalt! Ach die schönen Augen! ach die schwarzen Locken! kurz die kleine Spitzbübin hatte ihren vollständigen Triumph und wußte ihn durch wohl angebrachtes zeitweiliges Aechzen und zum Himmel Blicken oder vor Scham schier in den Boden Versinkenwollen sehr zu verlängern. — Ich dachte nun, wenn ich nur erst einige Zeit gearbeitet hätte, so würde sich mein Publikum schon aus Langerweile verlieren, aber Gott bewahre, eine geschlagene Stunde lang standen sie in der gespanntesten Aufmerksamkeit, und da natürlich neun Zehntel von ihnen nicht das Geringste sahen, so freuten sie sich nur so mit, wenn ihnen die Nächststehenden das Vorschreiten der Arbeit sehr emphatisch verkündeten und sich dabei als Meister im Pathos auswiesen. Endlich war die Skizze fertig und ich machte mir den Spaß, ihre Hoffnungen zu erfüllen, sie in die Höhe zu heben und so einen Augenblick sehen zu lassen. Ein Freudengeschrei entstand nun, daß einem die Ohren hätten gellen mögen, Signor pittore war ihr Held geworden, ich war der Freund aller Männer und alle schönen Rivanerinnen wären mir gesessen, man sprach nur von mir, bis in der nächsten Viertelstunde wieder irgend etwas anderes Neues die Aufmerksamkeit des beweglichen Völkchens fesselte.

Dieser lebhafte Sinn für's Schöne und die Liebe zur

Kunst sind doch Züge höchster Liebenswürdigkeit in einer Klasse, die bei uns sich bei ähnlicher Gelegenheit schwerlich sehr angenehm gemacht hätte; eine große Feinheit des Geistes ist bei diesen leichtsinnigen Naturkindern, die sich immer naiv, nie kritisch zu verhalten scheinen, nicht zu verkennen. —

Gleich rechts von der Piazza, dem Schauplatz meiner Thätigkeit, steigen die Ufer des Sees steil empor, in diese starren Felsenwände hat die Regierung jetzt eine Straße einsprengen lassen von beneidenswürdiger Kühnheit, die eine Stunde lang an dem senkrechten Felsen emporklimmt, bis sie beim schönen Wasserfall von Ponale die Höhe des Gebirgs erreicht und von da hinunter durchs Val di Ledro weiter nach Brescia führt. Von dieser Straße aus ist der Blick nach Riva und die dahinter liegenden Berge von wunderbarem Reiz. Die Felsen heben sich schneeweiß ab von dem krystallklaren Wasser, das ein so tiefes schönes Blau zeigt, wie ich es nie für möglich gehalten hätte, denn selbst beim ärgsten Regenwetter, wo also an ein Reflectiren des blauen Himmels nicht zu denken, behielt der See noch diese schöne Farbe; silberne Segel gleiten sanft über die spiegelglatte Fläche, ein herrlicher Gürtel von Oel- und Citronenpflanzungen, deren Geruch stundenweit berauschenden Duft verbreitet, umkränzt sie, aus welchen Schlösser und Villen hervorglänzen, und über ihm erheben sich des Monte Baldo starre Felsenmassen, ernst herunterblickend, wie ein greiser König herabsieht in das Treiben blühender Jugend!

Ach was ist doch die Welt so schön, dachte ich, indem ich dasaß und auf dem Geländer der Straße zeichnete, da

fühlt' ich etwas an mir herumkriechen, wischte es mit der Hand herunter, und siehe, es war ein großer Scorpion! Voll Aerger nahm ich meinen Stock, um ihn todt zu machen, drücke ihm schlecht treffend aber bloß eine Scheere ab, so daß er, am Stein angeklebt, nicht mehr weiter konnte. Da sah ich denn, wie er in ohnmächtiger Wuth sich windend, zuletzt sich selbst wiederholt in die Brust stach und zugleich darauf todt zusammensank. Ich kann also bezeugen, wie die Erzählung vom Selbstmord dieses Thieres keine Erfindung ist, wir haben demnach nicht einmal das vor den Bestien voraus!

Venedig, den 3. October 1851.

Da wäre ich endlich in diesem Stein gewordenen Märchen, dieser zauberhaften Stadt angelangt, die mit keiner andern verglichen werden kann und von keiner andern an Reiz übertroffen. Strenge Deine Phantasie an, wie Du willst, zum Wunderbarsten und Abenteuerlichsten, Venedig wird es überbieten! Vor mir liegt der Hafen mit bewimpelten Schiffen und schlanken Barken, der Gesang der Gondoliere tönt zu mir herauf, marmorne Kuppeln tauchen silberweiß wie Schwäne aus der dunkeln Fluth, die schwarze Gondel gleitet geräuschlos unter meinem Fenster vorbei, schwarzäugige Frauengestalten schäkern auf dem Balkon, melodisch klingen ihre Stimmen in mein Ohr und doch möcht' ich mich oft noch fragen, ob all das nicht ein schöner Traum sei, und fürchte mich fast plötzlich, daraus zu erwachen! Doch laß Dir ordentlich erzählen, wie ich so schnell in dieß Feenreich gekommen!

Von Riva vertrieb mich der Regen, der zwei Tage unaufhörlich herunterfloß, so daß ich, da es noch gar keinen Anschein hatte, als ob es aufhören wollte, mich kurz entschloß, direct hierher zu fahren und mich unterwegs in Verona, Vicenza, Padua gar nicht aufzuhalten, sondern hier gleich häuslich einzurichten, wo dann in den Galerien und den Sammlungen mich das schlechte Wetter nicht mehr würde sehr stören können. Ich fuhr also in der Frühe mit dem Dampfer hinunter nach Peschiera und hatte da Gelegenheit, einen tüchtigen Sirocco-Sturm mitzumachen, der aus den kahlen Schlünden des Monte Baldo hervorbrach, denn Wald ist schon seit Trient von den Bergen verschwunden und es gibt hier nur noch Oelbäume und Limonien-Haine, dann kommen kahle sonnverbrannte Berglehnen, in die die Bäche tiefe Furchen gerissen haben, oder nackte Felsen, die steil emporsteigen, wo keine Vegetation möglich ist; indeß die tiefe schöne Farbe entschädigt hinlänglich und ich habe einstweilen unsere rauschenden Wälder und grünen Matten ruhig dran gegeben. —

Gegen Peschiera zu erweitert sich der See, die Berge haben sich in die Ebene ohne lange Vorbereitung verlaufen und nur einzelne Vorposten hinausgeschickt, gegen Verona und Vicenza hinaus, die die Oestreicher gewöhnlich befestigten. Schon um Peschiera herum sah man neue Schanzen und Forts, in Verona glänzten überall auf den Höhen die Mauern frisch erbauter Castelle, ja selbst Trient und Riva hatten ihre neuen Acquisitionen dieser Gattung. Der Doppeladler hat hier seine Fänge tief eingeschlagen und man wird ihn wohl nicht sobald aus diesem schönen Lande ver-

treiben. Ich habe mich auch noch nicht genug zur Höhe der Ruge'schen Weltanschauung emporgeschwindelt, um mich darüber ärgern zu können; ich denke, wenn wir heute Verona, Peschiera und Mantua verlören, so wären wir morgen auf der Finstermünz und am Brenner: Triest italiänisch, das lehrt der erste Blick in diese Gegend; dafür bedanke ich mich so lange, bis die Franzosen uns aus philosophischen Rücksichten Straßburg und Metz wiedergeben, die Engländer Helgoland, oder Gibraltar an die Spanier, dann soll man mir wiederkommen. — So denkend, fuhr ich fröhlich an den weißen Zelten meiner Landsleute vorüber, die vor der Veroneser Stadtmauer campirten, da gerade große Manöver zur Feier des Besuchs des Kaisers abgehalten wurden; am Thor that es mir herzlich wohl, als der Corporal sich als Tyroler Kaiserjäger auswies und mir den Paß deutsch redend freundlich wiedergab.

Das deutsche Regiment in Italien fand ich bis jetzt scharf, aber nicht brutal, ich wüßte nicht, wie man freundlicher und höflicher behandelt werden sollte, als wir bisher von den östreichischen Behörden, so genau sie es auch nehmen müssen. Dasselbe fand ich hier, als ich mit der Eisenbahn Abends anlangte, immer noch in Regen, und an Dogana und Paßbüreau kam. Wir wurden schnell abgefertigt und der Omnibus, d. h. eine große Gondel, trug uns in pechfinsterer Nacht zu dem an einem stillen Canal gelegenen Vapore, einem braven Gasthaus, wo von der verrufenen italiänischen Prellerei nichts zu merken ist. —

Schnell hatten wir ausgepackt und waren eingerichtet, der Regen hatte auch aufgehört und der Mond zeigte sich

eben zuerst am dunkeln Himmel, als wir aus den engen Straßen heraus auf den glänzend erleuchteten Markusplatz traten. Das Zauberhafte dieses Anblicks ist nicht zu schildern, Du glaubst ins Feenreich versetzt zu sein, eine jener Erzählungen aus tausend und einer Nacht mit ihrer üppigen orientalischen Phantasie plötzlich vor Dir verwirklicht zu sehen, der Bau, der Dir entgegenglänzt, ist einer jener Paläste aus Smaragd und Demant mit goldenem Dache.

Es ist St. Markus, aus dessen Zinnen und Thürmchen jene marmorne Blumenwelt übermüthig hervorsproßt, die Säulen umrankt und die Capitäle mit ihren Rosen umspinnt. Hinter ihm tritt Dir der Dogenpalast entgegen, noch wunderbarer, noch mehr aller Voraussetzungen spottend und sie hinter sich zurücklassend durch seine Kühnheit und Größe. Ich hatte beide Gebäude so oft gemalt gesehen, und vortrefflich, aber nie, fand ich, hatte die Abbildung auch nur einen kleinen Theil jenes übermächtigen Eindrucks wiedergegeben, den in der Natur diese Bauwerke machen.

Vor mir lag das Meer im grünen Mondglanz ruhig wie ein schlafend Kind, der Schiffe dunkle Masten übereinander gethürmt wie Haufen Ungeheuer, hier und da schießt eine Gondel durch die spiegelglatte See und ihr Ruderschlag scheint tausend Funken aus der Tiefe hervorzusprühen, unter ihrem dunkeln Dach; welch' süße Geheimnisse mögen da verborgen sein! —

Die Inseln zeigen von ihren Kirchen und Palästen nur die Silhouette von blauem Dunst umflossen, ein breiter Lichtstrom trennt sie von uns, der zitternd über die Woge hingleitet, ein feuchter Glanz wie im Auge eines liebenden

Mädchens zieht durch die ganze Luft, der Dir unsägliche wollüstige Schwermuth und träumerische Sehnsucht ins Herz gießt! Blickst Du dann wieder auf die Piazetta, so wirkt der Contrast zwischen diesem Bilde der Ruhe und der flammenstrahlenden Piazetta mit ihrem ungeheuern Reichthum an architektonischen Formen doppelt magisch und blendend; die Welt hat keine zweite Scene der Art aufzuweisen!

Weiter auf dem Markusplatz wogt es schau- und genußlustig durch die Arkaden der beiden Procuratien, Musik aller Art läßt sich hören, Hunderte von Gasflammen beleuchten die bunte glänzende Menge, die sich auf den Marmorplatten des Platzes herumtreibt, mit ihrem rothen Licht, ihr Glanz spiegelt sich an den Säulen-Bündeln der Kirche, das gleist und blitzt und glänzt an den kostbaren vielfarbigen Marmorsäulen, dem Mosaik der untern Hälfte, während die weißen Kuppeln, die Filigranarbeit der Thürmchen und Zacken der obern im sanften kühlen Mondlicht weich und traumhaft verschwimmt!

Wir gingen alle wie berauscht herum unter den langen Säulenhallen auf dem breiten Platz und konnten des Staunens, der Bewunderung kein Ende finden. Himmlische Wirkung der Kunst, die entzückt und erhebt, wenn die Spuren aller übrigen menschlichen Thätigkeit längst verweht sind! Venedigs Größe ist in Staub gesunken, seiner Helden, seiner Staatsmänner Arbeit ist vernichtet bis auf die letzte Spur, aber seiner Baumeister, seiner Maler Werke beherrschen heute noch mit ihrem Glanze die Welt, machen das Entzücken des Gebildeten, geben Anstoß, Regel und Gesetz für tausend Schöpfungen neuerer Zeit. O diese Werke des schaffenden

Genius sind größere Thaten und haben mächtigere Wirkung als alle gewonnenen Schlachten über sterbliche Menschen auf blutigem Felde, denn sie sind gewonnene Schlachten des unsterblichen Geistes!

Venedig, Oct. 1851.

Nachdem ich die ersten Eindrücke zu schildern versucht, die mir der Eintritt in die alte Beherrscherin der Adria gemacht, ist es billig, daß ich beginne, Dir auch das bedeutende Einzelne am nüchternen Tageslicht zu zeigen. Ich habe mir ein Zimmer auf der Riva dei Schiavoni genommen, mit reizender Aussicht auf den Hafen und die gegenüber liegenden Inseln, was ich Jedem rathen möchte, der auf mehr als ein paar Tage hierher kömmt, anstatt sich in einem der engen finstern Gäßchen einzuquartieren, in denen die meisten Gasthöfe gelegen sind. Nur ein paar Schritte vom Dogenpalast entfernt, gehen wir also billig zu diesem, der ohnehin das merkwürdigste und schönste Gebäude Venedigs ist. Sowohl die Erbauer als die Zeit der Errichtung der Façade sind noch ein Gegenstand des Streites, als erstere werden bald Phil. Calendario, bald ein Maëstro Buono, als Zeit ungefähr die Mitte des 14. Jahrhunderts angegeben. Der gothische Styl, in dem er gebaut ist, zeigt stark den Einfluß des Orients, ohnehin läuft der italiänisch gothische Styl mehr in die Breite und schließt lange ununterbrochene Linien nicht aus, während der deutsche in die Höhe strebt und letztere fast gar nicht aufkommen läßt; daher macht er einen reinern, ernsteren, erhabenern Eindruck und eignet

sich vorzugsweise für Kirchen, während der erstere schon etwas viel Sinnlicheres, Ueppigeres hat und mehr für prächtige Paläste paßt. In seiner Construction ist er wirklich ein Wunder von Kühnheit, oder wo hätte man sonst noch gesehen, daß ein Architekt gewagt haben würde, eine so schwere große Masse, wie die des Oberbaues, auf zwei so leichte, luftige Säulenreihen zu stellen, ohne Abschluß an beiden Seiten, ohne bedeutende Unterbrechung der glatten Wandfläche, ohne Widerlage an den Ecken! In dieser Kühnheit liegt aber sein Reiz, es ist wie ein Held, der sich das Schwerste und Unglaublichste unbedenklich zumuthet und es mit spielender Leichtigkeit vollbringt. Das Material, fast durchgängig weißer und rother Marmor, thut nun auch viel dazu, den venetianischen Gebäuden großen Reiz zu geben, indem es in der milden Luft fast gar nicht verwittert und immer eine gewisse Transparenz behält, so daß es sich zu Sandstein oder gar zu einem Kalküberwurf verhält wie ein Diamant zu Glasstückchen. Die Capitäle der beiden Säulenreihen, die nun seit einem halben Jahrtausend wenigstens dastehen, sind meistens Meisterwerke der Steinmetzkunst und zeigen noch heute eine Schärfe und Reinheit der Ausführung, die in Erstaunen setzt. Jedes derselben aus dem von Calendario angeblich selbst geleiteten Theile des Baues ist wieder anders componirt, und man hätte allein daran ein paar Wochen zu zeichnen, wenn man alle haben wollte, die dies werth sind. Dieser Theil geht nach dem Molo und der Riva hinaus, während der nach der Piazetta von seinen Schülern errichtet worden sein soll und bedeutend schwächer in der Ausführung ist. Das Gebäude rechts, die Gefängnisse ent-

haltend, mit dem Dogenpalast durch die berühmte Seufzerbrücke verbunden, die Prigeoni, von Antonio da Porte, dem Erbauer der Rialtobrücke, aufgeführt, zeigt wenig Fürchterliches in seinem Aeußern, auch sind die Kerker jetzt sehr ordentlich und viel besser als die in gar mancher deutschen Amtsstadt. Nur die unterm Wasserspiegel befindlichen, die jetzt nicht mehr im Gebrauch sind, mögen freilich furchtbar genug gewesen sein. Dem Dogenpalast gegenüber und von ihm durch die Piazetta mit ihren beiden berühmten Säulen getrennt, erhebt sich der schönste Theil der neuen Procuratien, die Bibliothek von Sansovino, der mit seiner reichen und prachtvollen Architektur wirklich einen sehr imponirenden Eindruck macht, dann folgt die Münze und hinter ihr zeigen sich die Bäume des Giardino reale, überragt von den Palästen, die den Eingang des Canal grande bilden. Die Lagune links ist hier immer bedeckt mit Gondeln und auf dem breiten Kai vor den Palästen fängt schon jenes ergötzliche Gewühl an, das ich Dir bei Schilderung der Riva beschreiben werde. Die dritte und vierte Palast-Seite nach dem schon erwähnten Canal und der Markuskirche hin sind neuer, in der Zeit der Renaissance von Pietro Lombardo, Sansovino und Andern in veeschiedrnen Perioden erbaut, deren Styl sie mit dem der vorhergehenden auf die wunderbarste Weise vermischen; da siehst Du Spitzbogen auf Rundbogen und auf jenen wieder schon ziemlich barocke Verzierungen, alles in der buntesten und heterogensten, aber sehr malerischen Weise durch einander. Drüber hinüber ragen die Kuppeln der Markuskirche und rechts führt die berühmte Riesentreppe in den ersten Stock des Gebäudes, in dessen Innern sich Dir

eine Reihe von Prunksälen aus verschiedenen Zeiten zeigt, wie sie schwerlich zum zweiten Mal gefunden werden, selbst die Versailler kommen nicht auf gegen diese kunstvolle Pracht. Ich zeichnete hier die Sala del collegio, eine der reichsten, von da Ponte 1574 gebaut. Der Doge empfing hier die fremden Gesandten und ich glaube gern, daß die Herren ziemlich verblüfft werden mochten, wenn sie eintraten, denn es schimmert alles von Gold, Marmor und Kostbarkeiten aller Art. Das Bild im Hintergrund ist von Paul Veronese, der auch die Deckenbilder malte, während die auf der rechten Seitenwand von Tintoretto sind, der im Dogenpalast so viel gemalt hat, daß es fast zu viel ist; die ungeheure Bravour der Malerei soll beständig für die nachlässige, unharmonische oder überfüllte Composition entschädigen. Sein größtes Bild, und überhaupt das größte Oelgemälde der Welt, ist in der Sala del maggior consiglio, der größten und reichstgeschmückten von allen; es stellt das Paradies vor und ist ein schier unentwirrbarer Knäuel von Hunderten von Figuren, die aber besser gemalt und gezeichnet sind als in seinen meisten andern Bildern, so daß man bedauert, daß so viele einzelne Schönheiten sich in dem wüsten Durcheinander des Ganzen verlieren, wo sie fast nur noch als helle und dunkle Flecken wirken können. Gleich vor der Sala del collegio ist die Sala del Anticollegio, kleiner aber auch sehr schön, sie enthält einen Juwel, die Entführung der Europa von Paul Veronese. Es ist dieses Bild mir schon darum eines seiner liebsten, weil hier sein Talent zum Gegenstand paßte, was bei seinen religiösen Bildern schwer zu behaupten sein möchte, so große Schönheiten sie enthalten. Der herr-

liche Paolo, der in Bezug auf malerische Composition, leichte, kühne Zeichnung, großartige Behandlung der Farbe und Technik überhaupt so unübertrefflich dasteht und gerade jetzt einen so großen Einfluß auf die modernen Schulen, besonders die französische ausübt, faßte seine Gegenstände gewöhnlich ganz genreartig auf, und stellte im Grunde nichts dar als das schöne malerische und üppige Leben der edlen Venetianer seiner Zeit. Daß der Herr Christus mit an der reich bedeckten Tafel sitzt, Wasser in Wein verwandelt oder sich die Füße waschen läßt, das läuft nur so nebenher und gehört eigentlich gar nicht zur Sache. Es war einmal noch Mode, daß man wo möglich religiöse Gegenstände machen mußte, ihn interessirte aber wie den ächten Genremaler nur, was um und neben ihm vorging, zum Idealen hat er nicht das geringste Streben. Wie er aber diese seine nächste Umgebung darstellte, das ist denn freilich zum Entzücken, mit welcher Grazie, Noblesse, mit welcher Kraft und Energie. Seine Bilder haben den ganzen Reiz der ersten Inspiration, man sieht deutlich, wie er jeden Tag seine lebensgroße Figur heruntermalte und sich noch trefflich amüsirte dabei, denn mit Wahl der Falten-Motive, langer Kritik der Stellungen rc. hat er sich offenbar nicht geplagt, so glücklich sie im Ganzen und Großen in der Regel auch sind. Diese wunderbare Leichtigkeit der Production war aber auch nur möglich dadurch, daß er seine Modelle beinahe auswendig kannte, beständig um und neben sich hatte und sich auf einen ziemlich engen Kreis derselben beschränkte, wie das die alten Niederländer, die Rubens, Vandyk, Teniers und noch mehr die Mieris, Netscher, Dew auch thaten. So kehren

denn besonders dieselben Frauenköpfe beinahe immer wieder bei ihm, seine blonde schöne Geliebte erinnere ich mich sogar auf demselben Bilde ein halb dutzend Mal in verschiedenen Stellungen und mit kleinen Veränderungen angebracht gesehen zu haben; bald tritt sie als Madonna auf, die sich von einigen hübschen Engeln die Cour machen läßt und dabei ziemlich kokett die Augen niederschlägt, bald ist sie als Leda versunken und aufgelöst in der Umarmung des geliebten Schwans, dann sitzt sie als schäkender Hochzeitsgast beim Mahl zu Cana und liebäugelt hinüber zum Herrn Christus, oder wäscht ihm gar als liebenswürdige Sünderin Magdalena die Füße, was er sich gar behaglich gefallen läßt. Hier nun tritt sie als Europa ganz in ihrem eigentlichen Fach auf, als anmuthiges feines Mädchen von reizender Sinnlichkeit, sie probirt eben sich auf den Stier zu setzen, der sich an sie herangeschmeichelt hat und ihr dabei höchst tückisch demüthig den Fuß ableckt, während sie doch so eine halbe Ahnung zu haben scheint, wo das Alles hinaus will.

Die Gefährtinnen haben natürlich nichts eifriger zu thun, als was sie immer thun in solchen Fällen, die neue Bekanntschaft möglichst zu befördern, und helfen ihr den Stier zu besteigen; weiter unten sieht man, wie sie sich stolz auf demselben thronend ihrer Herrschaft über ihn freut, während er in der Zerstreuung bereits dem Hellespont zuläuft und endlich, nachdem er sich in denselben gestürzt und sie gar kläglich pro forma die Hände ringt, wie die treuen Freundinnen nur eben so weit ins Wasser für sie gehen, als nothwendig ist, um ihre schönen Wädchen zu zeigen. Es ist ein allerliebster Humor in dem Bild, und es muß den alten

Herren vom Rath der Zehn gewiß gar viel Spaß gemacht haben, ihre Augen von den gelben Gesichtern ihrer Collegen wieder auf dem weißen Busen der Europa auszuruhen. Man begreift wohl, daß die Republik bald zurückgehen mußte, wenn ihre Regenten sogar in den Rathsälen solche Zerstreuungen anbrachten. Die alten Römer hätten es wenigstens schwerlich gethan, obwohl unsere modernen Communisten meinen, Liederlichkeit und gute Staatsordnung ließen sich vortrefflich vereinigen.

Venedig, den 16. Novbr.

Als ich das Vorstehende schrieb, hatte ich noch keine Ahnung davon, daß die weiche, schöne Luft, die mich so schmeichlerisch anwehte, dieser kühle Schatten, der mich nach überstandener Sonnengluth so erfrischend aufnahm, solche Gefahren barg. Aber dieß Klima hat seine argen Tücken, und ich habe eine leichte Erkältung bei den schönen Mondschein-Abenden auf dem Markusplatz beinahe mit dem Leben bezahlt. Ein deutscher Pfuscher von Arzt unterstützte die Krankheit so glücklich, daß, wenn ich nicht noch zeitig genug mich zu einem von den bei uns so verrufenen italiänischen Heilkünstlern flüchtete, ich bald Venedig zu meiner ewigen Wohnung hätte acceptiren müssen, so aber kam ich, Dank meinem braven Doctor Pelt, mit einem Monat Krankenlager durch und sah mich um die Bekanntschaft eines ebenso liebenswürdigen als intelligenten Venetianers, dessen Unterhaltung mir Belehrung aller Art bot, und um bedeutende Fortschritte in der italiänischen Sprache, die meine fast aus-

schließlich italiänische Umgebung mich machen ließ, bereichert. — Auch die natürliche Gutherzigkeit hiesiger Frauen erprobte sich an dem armen, einsamen und todkranken Fremdling, in meinem Leben bin ich nicht besser gepflegt gewesen als von den wildfremden Menschen, zu denen der Zufall mich geführt hatte und die mir die italiänische Herzensgüte im schönsten Lichte zeigten. Wie wohl thaten mir die weichen Laute der schönen Sprache aus dem frischen Munde der Frau, derer antikes Profil so oft meinen Blicken entgegentrat, wenn der fieberhafte Schlaf mich floh. Ich machte die erstaunlichsten Fortschritte in derselben, weil zwei ausdrucksvolle glänzende schwarze Augen mir vortreffliche Dolmetscher abgaben und mit naiver Theilnahme auf mir ruhten, um die freundlichen Worte zu ergänzen.

Du magst mir's nun verdenken oder nicht, aber wahr ist es gewiß, war meine Pflegerin weniger schön, so wären auch meine Fortschritte geringer geworden, meine Genesung länger ausgeblieben, aber wenn Angela's feine und edle Gestalt in's Zimmer trat, so war dem Kranken immer, als fiele ein heiterer Sonnenstrahl in das verdunkelte Gemach. — Du kennst ja jenes himmlische Gefühl der Genesung, wenn wir von langen Fieberschauern befreit zum ersten Mal wieder schwankend und unsicher in Gottes freie Natur hinaustreten, mit Entzücken den warmen Sonnenschein auf uns ruhen, die frische stärkende Luft uns anfächeln fühlen. Es war lange Zeit schlecht Wetter gewesen, Sirocco-Stürme hatten mit kalten Nordwinden unter unaufhörlichem Regen abgewechselt, noch am Morgen des Nachmittags, an dem

ich mich zuerst herauswagte, hatte eine Sturmfluth die Lagunen so steigen lassen, daß man auf dem Markusplatze in Kähnen herumfuhr und in den meisten Gassen Facchini's die Passanten auf dem Rücken durch das Wasser schleppen mußten. Doch jetzt war die Ebbe wieder eingetreten, ein warmer Wind kam von der Levante herüber und die Sonne spiegelte sich im alten Glanze in den blauen beruhigten Fluthen. — Es kam mir alles vor als wenn man mir es neu geschenkt hätte, das Vergnügen machte mich fast noch schwindlicher als die Schwäche der Krankheit; voll Bewegung schleppte ich mich wieder zu meinem Liebling, dem Dogenpalast, freute mich am Reichthum und Schimmer von St. Markus und musterte die bunte Menge, die sich auf der Riva herumtrieb und die bereits die Winterkleider trug, während ich sie das letztemal im leichtesten Sommercostüm verlassen. Pelze und dicke Mäntel verhüllten die Marinari's, deren nackte Glieder ich so oft bewundert hatte, doch sahen sie fast noch malerischer aus und riefen mir lebhaft das schöne Bild Leopold Robert's in's Gedächtniß zurück, der seine armen Fischer von Chioggia auch in dieser Jahreszeit darstellt und dessen Originale mir überall entgegenzukommen schienen. — Auf der Straße macht sich aber der italiänische Winter besser als in der Stube, wie ich nach einigen Tagen schönen warmen Wetters leider erfahren mußte. — Die Naivetät hierländischen Heitzeinrichtungen verdammt uns arme Nordländer zu beständigem Zähneklappern, ich begreife jetzt recht gut, warum Dante einen so großen Theil der Höllenbewohner allen unsern hitzigen Traditionen entgegen zu Regen und Kälte verurtheilt. — Es

waren das offenbar Reminiscenzen aus der Zeit, wo er etwa seinen Mantel versetzt und acht Tage die Sonne nicht mehr geschienen hatte. Freilich kann man sich beruhigend sagen, daß das Thermometer ja noch 5 Grad Wärme zeigt und es in Deutschland jetzt wahrscheinlich friert oder schneit, diese tröstlichen Gedanken versagten mir doch ihre Wirkung, wenn ich meine Fenster betrachtete, die es nur in seltenen glücklichen Fällen zur Hälfte zu schließen gelang, oder meine Thüre, die durch ihre handbreiten Spalten jede Asphyxirung durch das Kohlenbecken, das Rauch wenn auch nicht Wärme verbreitend in meiner Stube stand, bestens verhinderte und in schönem Verein mit den Fenstern bei heftigem Wehen des Sirocco eine so energische Ventilation herstellte, daß mir im Bett schier die Nachtmütze vom Kopfe geweht wurde. Da es nämlich unmöglich wurde, sich in der Stube zu halten, so hatte ich weise meine Werkstätte in's Bett verlegt, als den einzigen Ort, wo mir noch die Entwickelung einigen Wärmestoffs gelang, und erst der Hunger trieb mich aus dieser Festung heraus, in der Hoffnung, daß wenigstens beim Restaurant eine warme Stube anzutreffen sein möchte. Doch dieser Schäker hatte in der Mitte von drei großen Zimmern eine Maschine aufstellen lassen, die in Größe und Gestalt eine rührende Aehnlichkeit mit einer Kaffeemühle besaß, nur mit dem Unterschied, daß sie von Ziegeln erbaut war, um die zu starke Wärmeausstrahlung zu verhindern, da blos die drei Salons damit erwärmt werden sollten, deren auf die Straße gehende Glasthüre bisweilen geschlossen wurde. Im übrigen schien das Bauwerk vorzugsweise mit Schwefelhölzern geheizt zu werden, nach dem Rauch und

Gestank zu urtheilen, die es verbreitete. Da ich also meine Hoffnung auf eine Temperatur, wo einige Vegetation noch möglich wäre, getäuscht fand und einsah, daß hier nichts blühen könnte, als der Blumenkohl, den er uns vorsetzte, so wandte ich mich gleich nachdem mein Reis verschlungen war in's Café, hoffend, hier wenigstens einige Entschädigung zu finden, doch großer Gott, dieselbe weit geöffnete Thüre wie beim Restaurant, dieselbe Kaffeemühle, diesmal aber für fünf Zimmer! Trostlos kehrte ich heim, da selbst der Leitartikel der Augsburger Zeitung mich nicht hatte erwärmen können, schlüpfte wieder in meine teppichbedeckte Wärmpfanne und bat in stiller Andacht den gnädigen Himmel um etwas Erbarmen und Sonnenschein auf morgen!

Ich ward erhört, bald hatten die freundlichen Strahlen die Stube mit behaglicher Wärme erfüllt, denn das ist nicht zu läugnen, daß die Kälte dem Sonnenschein selbst mitten im Winter sofort weicht, ein geschäftiger, heiterer Menschenstrom wogte unter meinem Fenster vorbei, sich des goldenen Lichtes erfreuend, die Schiffe schaukelten lustig auf der Woge und trockneten ihre vom gestrigen Regen naßgewordenen Segel, mich aber litt es nicht lange im Zimmer, sondern ich wanderte langsam leise vor mir her singend und mich des frisch geschenkten Lebens freuend der St. Markuskirche zu, um sie einmal in allen Theilen genau zu betrachten.

Das kältere Tageslicht mit seiner die Kritik herausfordernden Klarheit läßt vielleicht Manches weniger bewundern, als es beim ersten Anblick in der sehr schönen Beleuchtung der Gasflammen und des Mondes der Fall ist, immerhin

aber bleibt sie eines der interessantesten Bauwerke, die man sehen kann, und versöhnt durch den überwältigend poetischen Eindruck des Ganzen Widersprüche, die man für unlösbar gehalten hätte. Die Grundform bleibt immerhin höchst einfach und großartig, und das Innere ist auch noch beinahe durchgängig diesem ersten Gedanken entsprechend gehalten, so daß man schwerlich im byzantinischen Style etwas Vollendeteres und einfacher Imponirendes sehen kann.

Sie ist in Kreuzesform gebaut mit 5 Kuppeln, deren sonderbare Form, so wie die vielen Verzierungen, noch sehr an den Orient und den arabischen Styl erinnert. Das Schiff ist von den Seitengängen durch Säulen und Pfeiler von schönem röthlichem Marmor geschieden, und um drei Seiten der Kirche läuft noch ein breiter Gang, der jetzt an beiden Enden durch schöne Kapellen mit Denkmälern berühmter Dogen 2c. geschlossen wird. — Das Licht fällt durch in den Kuppeln angebrachte Fenster und große, in den vier Giebelfeldern angebrachte Rosetten herein, so daß nur der obere Theil der verhältnißmäßig sehr hohen Kirche hell beleuchtet ist, während der ganze untere Raum in einer ewigen Dämmerung schwimmt. Die ganze obere Hälfte der Kirche ist mit Mosaiken auf Goldgrund ausgefüllt, während die untere, wie schon erwähnt, meist aus rothem Marmor besteht; die Mosaiken, Geschichten aus dem alten Testament in oft schwer verständlicher allegorischer Auffassung darstellend, sind größtentheils ganz alt byzantinischen Ursprungs, doch zeigen just diese, besonders die der Vorhalle, zum Theil schon große Schönheiten, und die Zeit hat sie so harmonisch mit dem Goldgrund und dem dunkleren Marmor verbunden,

daß die Farbe des Ganzen, besonders wenn die Sonne die obere Hälfte erleuchtet, von einer unbeschreiblichen Schönheit und feierlichen mysteriösen Pracht ist. Von außen scheint die Kirche eher klein neben dem riesigen Dogenpalast, so daß man ganz überrascht ist, das Innere so groß und majestätisch zu finden. Die Venetianer haben an diese Kirche wie an einen Liebling Alles gewendet, was sie von Kostbarkeiten aufzubringen wußten, daraus nun entstand die Ueberladung des Aeußern mit Verzierungen, die der grandiosen Einfachheit der ersten Construction Abbruch thun und sie schwächen; was die Façade aber an architektonischem Verdienst durch diese Ueberladung mit drei ganz verschiedenen Kunstperioden angehörenden Verzierungen verliert, gewinnt sie in meinen Augen reichlich an malerischem und historischem Reize wieder, denn diese offenbar verschwenderische Zärtlichkeit der Ausschmückung, die nicht Säulchen von kostbarem Material, Vergoldungen und Mosaiken genug auftreiben konnte, wo man sieht, wie jedes Jahrhundert nachsann, ob da nicht eine neue Kostbarkeit anzubringen, noch irgend eine im fernen Orient eroberte Trophäe aufzustellen, noch eine Statue unterzustecken, ein Thürmchen oder Fenster zu bereichern sei, giebt zwar besonders dem obern Theil, dessen Rundbogen im 14. Jahrhundert gothisch verziert wurden, schier das Ansehen eines fein gestickten Spitzenkragens, aber das Ganze hat doch eine innere Wärme, eine Lebenskraft, die sich unwiderstehlich in unser Herz eingraben, und noch jetzt nach drei langen Monaten täglicher Betrachtung stehe ich oft wieder berauscht und entzückt vor dieser wunderbaren Erscheinung, wenn sie nach untergegangener Sonne gleich

einem Gletscher noch rosig glühend flammt, während die übrigen drei Seiten des Platzes schon in tiefem Dunkel begraben liegen, oder wenn sie von dem hinter ihr aufgehenden Mond und den zahlreich vor ihr brennenden Gasflammen magisch beleuchtet von dem nächtlichen monddurchglänzten Himmel mit dunkler seltsam geheimnißvoller Pracht sich abhebt. Das ist überhaupt der Reiz des Markusplatzes, daß man die ganze Geschichte der Baukunst seit tausend Jahren in vortrefflichen Mustern vor sich dastehen sieht; denn wie die Markuskirche uns die älteste byzantinische Periode und der Dogenpalast die schönste gothische zeigt, so sehen wir in den alten Procuratien ein schönes, wenn auch etwas einförmiges Muster des guten Renaissance-Styls, der noch auf organisches Construiren ausging, während die viel reicheren neuen Procuratien von Scamozzi, Longhena u. A. uns jene spätere Periode der römischen Baukunst vorführen, wo man die Antike mehr äußerlich, aber immer noch mit Pracht und Geschmack nachahmte, bis uns zuletzt das Atrio im Hintergrund die ganze Kälte und Unproductivität der neuern Architektur ziemlich lebhaft vergegenwärtigt. —

Eine ebenso interessante Gelegenheit zum Studium der Architektur als der Markusplatz bildet der Canal grande, die Pulsader jenes großen Canal-Systems, das Venedig so gänzlich von allen andern Städten unterscheidet, weil es den Gebrauch von Roß und Wagen, also den ganzen daher stammenden Lärm ausschließt, da alle Lasten zu Schiff transportirt werden, eine Benutzung des Raums und eine Enge der Straßen möglich macht, die uns an breite Straßen Gewöhnten ganz fabelhaft erscheint, da buchstäblich in der

Hälfte derselben das Ausweichen schon beschwerlich wird, wenn einem ein dicker Herr entgegenkommt. Der Canal zieht sich bekanntlich in Form eines S durch die ganze Stadt und theilt sie in zwei ziemlich gleich große Theile, nur eine Brücke, die berühmte Rialto, führt in einem einzigen kühnen Bogen darüber, die Verbindung mit dem jenseitigen Stadttheile unterhaltend. — Sie ist aber eben so kühn als geschmackvoll und macht ihrem Erbauer da Ponte alle Ehre. Von ihrer Höhe hat man eine interessante Uebersicht auf einen großen Theil des Canals, der hier beständig von einer Unzahl von Schiffen und Barken belebt den lebendigsten Anblick darbietet. In zwei Reihen ziehen sich Buden die Brücke herauf, so daß der Raum für die Passanten in drei Wege getheilt wird, deren breitester zwischen den beiden Budenreihen durchführt, und durch die Unzahl Menschen, die ihn zu jeder Tageszeit passirt, eine höchst interessante Scenerie bilden. — Doch noch schöner ist der Prospekt, wenn man von der Piazetta herkommend in den Canal einfährt, da sieht man gleich links die Dogana di Mare, dann nebenan Sta. Maria di Salute, eine Kirche in jenem spätern römischen Styl von Longhena, der zwar nicht ohne eine gewisse Größe beim ersten Anblick ist, aber mich bis jetzt noch niemals zu erwärmen vermocht hat, da er aus guten antiken Motiven und schon sehr zopfigen modernen ziemlich willkürlich zusammengesetzt ist.

Besser als Longhena gefällt mir Palladio, aber auch seine Gebäude lassen immer kalt, weil man beständig sieht, wie die Façaden durchaus nicht organisch mit der ganzen Construction des Gebäudes zusammenhängen und eben so

Palladio

gut mit einer ganz andern vertauscht werden könnten. Das Ganze ist niemals einer Pflanze gleich, die aus innerer Nothwendigkeit in schöner Harmonie Zweig an Zweig, Blatt an Blatt und Blume an Blume hervortreibt, die alle nur gerade dieser Pflanze gehören, nur ihr gehören können, sondern es gleicht vielmehr einem geputzten Frauenzimmer, das sein Costüm geschmackvoll zusammengesucht, dessen Schmuck glänzend und reich ist, dessen Seide und Diamanten aber auch einer ganz Andern vielleicht eben so gut stehen würden, oder das wir morgen in einem total verschiedenen Anzug sehen könnten, ohne darüber im mindesten verwundert zu sein. Bisweilen hat man sogar den Verdacht, als ob die Dame ihre Gewänder und Juwelen nicht immer getragen, sondern da und dort für einen Tag zusammengeborgt hätte. — Es ist mir bei Betrachtung dieser Bauwerke ganz unbegreiflich, wie Goethe darüber so in Entzücken gerathen konnte, während er, so viel ich mich entsinne, vom Palazzo ducale und St. Marco kaum spricht, — oder sie hauptsächlich nur sonderbar findet. — Man sieht daraus die ganze Macht, die der herrschende Zeitgeschmack auch auf die Begabtesten ausübt, wie hätten ihm sonst Philipp Hackert, Angelica Kaufmann und Mengs solche Bewunderung abgewinnen können, ihm, der von der Antike so angezogen und begeistert wurde, der für alles Gewachsene im Gegensatz zum Gemachten eine so feine Empfindung hatte, dessen allgemeine Bemerkungen über bildende Kunst von überraschender Richtigkeit sind, so oft man auch sich bei seiner Anwendung auf spezielle Fälle nicht einverstanden finden kann. —

Viel mehr sprechen mich die Werke Sansovino's an, dem

Sansovino.

besten der venetianischen Architekten, die im römischen Styl gebaut, von dem ich Dir die Bibliothek neben den neuen Procuratien schon genannt habe und der auch am Canal vieles gebaut hat. Er besitzt unstreitig sehr großen malerischen Sinn, und die Bibliothek entwickelt einen Reichthum an Formen, eine Schönheit des Details, hat so kühne energische Profilirung, daß man hier trotz mancher Willkürlichkeiten, trotz der Halbsäulen ꝛc. ꝛc. doch begreifen lernt, wie die Neuheit dieser Erscheinung, ihre Heiterkeit und Pracht dem Geschmack der Italiäner als etwas durchaus Verwandteres, für ihre Art und ihr Klima Passenderes erscheinen mochte, als jene Gothik, deren Ernst selbst hier nie ganz zu verwischen gelang. Ebenso wie die Bibliothek ist des Sansovino Loggetta am Fuß des Campanile von St. Marco ein Juwel von Geschmack und Kunst. Noch lieber sind mir freilich die ihm vorausgehenden Lombardo's, die für mich in ihren Werken noch mehr Reiz haben, in ihrer naiven Auffassung und Anwendung antiker Formen viel origineller und selbstständiger als alle nach ihnen kommenden auftreten. Sie haben eigentlich die Renaissance, diese seltsame, graziöse und malerische Verbindung des gothischen Styls mit dem römischen, in Venedig eingeführt, ihre Productionen theilen den ganzen Reiz, die Genialität und Ursprünglichkeit der gothischen, weil es für diese Verbindung so wenig als für die Gothik allein Vorbilder gab, sie mithin alles aus sich selbst schöpfen mußten, und ihre Productionen dadurch eine Unmittelbarkeit der Empfindung, eine Frische und Wärme bekommen, die den spätern, wo man sich genau an die alten römischen Vorbilder hielt, also

copirte, gar sehr abgehen. Die Grabmäler der beiden Dogen Mocenigo und Ventramin in St. Giovanni e Paolo, einzelne Theile des Dogenpalastes, die Scuola di St. Marco, Sta. Maria dei Miracoli, Palazzo Vendramin Calergi ꝛc. sind glänzende Zeugen ihres feinen Schönheitsgefühls und haben noch eine Art von Jungfräulichkeit, die man in den Werken der Nachfolger, wie gesagt, nicht wieder findet. —

Für den Canal grande wie für Venedig überhaupt aber scheinen mir doch die Paläste, die in jener Mischung von gothisch-maurischem Styl gebaut sind, dessen schönstes Muster der Palazzo Ducale ist, am bezeichnendsten, sie geben ihm vorvorzugsweise seine eigenthümliche Physiognomie und rufen mit ihren ernsten und doch so reichen, graziösen und bizarren, aber immer selbstständigen und harmonischen Formen uns die ganze Romantik des Mittelalters, die Märchenwelt des Orients zurück, wie sie gerade Venedig in seiner Geschichte so lange mit einander verband. Vor solch einem Palast stehend begreift man die hohe Poesie der Kreuzzüge und den großen Einfluß, den sie auf unsere Cultur-Entwickelung haben mußten, man sieht die Schaaren der geharnischten Ritter zur Fahrt nach dem heiligen Lande heranziehen, die Grafen von Gleichen und Andere mehr mit ihren orientalischen Schönen wieder zurückkommen, durch Hin- und Herreise den klugen Venetianer bereichernd und mit beiden Welten vertraut machend. — Der Reichthum Venedigs an Palästen aus dieser gothisch-maurischen Periode ist unendlich, der Canal grande ist ganz damit besetzt, einer schöner als der andere, fast an jedem andern der großen Canäle findet man welche,

außerdem sind eine Unzahl von Privathäusern in diesem Styl mehr oder weniger reichlich und geschmackvoll ausgeführt. Zu den hübschesten derselben gehören die La-d'oro, angeblich auch von Calendario, wahrscheinlicher aber etwas später gebaut, jetzt der Tänzerin Taglioni gehörend, und Balbi-Widmann, von den Ciceronis zum Haus der Desdemona ohne viel Federlesens gestempelt. Am letztern sind besonders die Balkone prächtig, und das ganze Häuschen sieht allerdings so geheimnißvoll schön und still aus, als wenn es gar tief verschleierte Geheimnisse zu erzählen wüßte. — Wer glaubte nicht Lautenklang das leisere Plätschern der Ruder übertönen und dazwischen süßes Liebesgeflüster hören zu müssen, wenn er in stiller Nacht unter diesen Balkonen vorbeifährt, von denen ihm Blumendüfte schmeichlerisch entgegenwehen, deren halb geöffnete Fenster nur zu warten scheinen, bis leise Schritte aus dem Innern kommen, die seidenen Gewänder rauschen und ein weißer Arm dir entgegen winkt! Ich liebe diese Gothik schon darum, weil sie so sehr an den Aufschwung und die wachsende Macht der stolzen Republik, an ihre heroische Periode erinnert, mit ihrem allmäligen Verschwinden kommt auch der Verfall der Sitten durch den großen Reichthum, und dann des Staats durch die aus demselben entspringende Schwäche und Nothwendigkeit des Despotismus. —

Es dauerte das freilich noch vier Jahrhunderte, bis die Lebenskraft gänzlich verschwunden und die Leiche fertig war, aber die Abnahme ist ganz konsequent und von keinerlei Periode des Wiederaufraffens unterbrochen. Wie in der politischen Geschichte die eigenen Helden allmälig verschwin-

den und die Söldlinge, die sich gegen Innen und Außen gleich gut gebrauchen ließen, allmälig dieselben verdrängen, so geht man auch in der Kunst von dem aus eigener Kraft erzeugten mittelalterlichen Style ab, um die Muster des Alterthums zu borgen, im Anfang noch mit vieler Liebe und Selbstständigkeit, weil man sich von den eigenen lebendigen Traditionen noch nicht losmachen wollte und konnte und dieselben mit neuen Elementen zu verjüngen und zu verbessern glaubte, bald aber copirte man immer unbedingter, hatte immer weniger von Eignem dazuzuthun, der antike Styl wird reiner wiedergegeben und erscheint doch schon viel kälter, bis man endlich selbst den Sinn für seine Reinheit ersterben und seine todte Nachahmung vollständig in's Barocke versinken sieht. —

Es thäte mir nun freilich sehr leid, wenn Du mich dahin verstündest, als ob diese spätern Bauwerke keinen Genuß mehr durch ihren Anblick gewähren könnten, im Gegentheil, die meisten würden bei uns neben unsern modernen Bauten noch höchst niederschlagend für die letzten wirken und sie sogleich als Copien von Copien erscheinen lassen, nur unsere Gothik würde sich lebenskräftig und siegreich neben den besten behaupten — aber hier, wo man das Vortrefflichste überall so im Ueberfluß findet, kann man doch nicht lange bei ihnen verweilen. —

Venedig, den 18. November 1851.

Seit einigen Tagen bin ich wieder zu meinem Restaurant zurückgekehrt, nachdem ich das lange Fasten der Krankheit

und ihre dünnen Suppen überstanden hatte; da aber habe ich mich, wegen des vortrefflichen Materials, mit der etwas einfachen italiänischen Kochkunst längst ausgesöhnt; Rind- und Kalbfleisch, Geflügel und Fische sind ebenso wie das Gemüse vortrefflich, leider versteht man nur die Zubereitung der beiden letztern nicht sonderlich, ebenso wenig als die unserer süßen Mehlspeisen, die gewöhnlich höchst schmierig ausfallen, dagegen ist die Suppe all unsern Gastwirthen als unerreichbares Muster vorzuhalten und die italiänischen National-Gerichte, wie alle Reisspeisen, Pasticcio's und Polenta finde ich, wenn auch meist etwas schwer, doch sehr verdienstvoll und thätiger Anerkennung würdig. Leider mangeln die Saucen fast gänzlich, denn was man als solche erhält, ist eigentlich eine mysteriöse sehr verderbenschwanger aussehende Mischung von Oel, Speck und Butter, deren natürliche Wirkung ein paar Tropfen Essig natürlich nicht gänzlich neutralisiren können. Auch der Wein läßt gar vieles, Säure und Herbigkeit ausgenommen, zu wünschen übrig, und wenn man leidlich gut trinken will, so muß man sich schon entschließen, in irgend einer Spelunke bei Facchinis und Gondolieren ihn aufzusuchen, denn was man am Marcusplatz und sonst für Vino santo, Cypro etc. bekommt, hat wohl eine genaue, aus früherem gemeinsamen Aufenthalt in der Schnapsflasche stammende Verwandtschaft unter sich, aber sehr wenig mit seinem Namenspatron. Daß man in einer Seestadt, und einem Freihafen obendrein, keinen guten Tropfen Wein, oder nur zu exorbitanten Preisen bekommt, ist eben ein Beweis von jener italiänischen Faulheit der Kaufleute, die es immer vorzieht, die Käufer zu

betrügen oder zu prellen, anstatt sich mit bescheidenem Nutzen zu begnügen und dadurch die Consumtion allmälig zu erhöhen und zu vermannigfaltigen. — Da ich indessen aus Sachsen kam, das seinen alten Ruf, die elendeste Küche in Deutschland zu führen, immer noch mit Energie aufrecht erhält und seit zwanzig Jahren, wenn auch nicht die Güte der Speisen, doch ihren Preis mit rühmlichem Eifer steigert, so begreifst Du, daß ich hier sehr contentirt bin. Heute hatte ich aber noch einen besondern Grund zur Zufriedenheit, denn ich traf bei Tisch einen Landsmann von jener edlen Sorte, die es sich zur Gewissenspflicht macht, im fremden Lande beständig Alles überall vortrefflich zu finden, die Schärfe der Kritik und die Verachtung des Schlechten nur gegen das eigene Vaterland zu üben. Es war übrigens das erste Exemplar dieser Gattung, was mir in Italien vorkam, während ich sie sonst in Paris und London zu Dutzenden zu genießen hatte, hier aber, wo ich meist mit Künstlern oder Offizieren zusammentreffe, die in der Regel gute Patrioten sind oder doch zu viel Ehrgefühl haben, um sich derartige Dementis zu geben, kam mir eine solche Erscheinung ordentlich wieder neu vor. Der junge Mann faßte das Leben von der sentimentalen Seite auf, schwärmte für Alles und noch Einiges mehr, wobei er dann mit liebenswürdiger Naivetät zuweilen ziemlich heterogene Dinge zusammenbrachte, und es ihm gar nicht darauf ankam, für Zopf und Antike sich gleichzeitig zu begeistern, im geheimnißvollen Dunkel der Markuskirche sich zu himmlischen Stimmungen zu verlieren, oder sich in einer barocken Longhena'schen Kirche in angeblich antiker Klarheit und Heiterkeit wiederzufinden, nur

für Gothik hatte er ebenso wie für Sauerkraut gleich großen Widerwillen, letzteres und der Dogenpalast waren die einzigen Dinge, die ihm in Venedig nicht gefielen — offenbar der deutschen Anklänge halber. —

Obwohl ich nun selber eine große Vorliebe für Italien bereits gefaßt habe, wie ich sie nie vorher für irgend ein anderes fremdes Land oder Volk empfinden konnte, so schien mir es doch eben nicht nothwendig, die Augen vor den vielen Schattenseiten zu verschließen, vor der großen Habsucht, die die französische schier noch übertrifft, vor der unbegreiflichen Unwissenheit und Leichtgläubigkeit in allen Dingen, die nicht den unmittelbarsten Vortheil betreffen, der großen Erschlaffung von Zucht und Sitte in den Familien, vor der überall sichtbaren Fahrlässigkeit und Faulheit, dem totalen Mangel an jener Art von Industrie, die sich von dem hergebrachten Schlendrian zu befreien und ihre Production so wie ihre Consumtion zu veredeln strebt. Während mir in Deutschland Alles den Eindruck macht, daß wir noch im Wachsen sind, sogar die zeitweilige Barbarei und Rohheit, so sehe ich bis jetzt hier lauter Spuren des Verfalls einer uralten Cultur, die selbst auf die untersten Volksklassen ihren verfeinernden, humanisirenden, aber auch entnervenden Einfluß ausgeübt hat. Der letzte Gondolier hier hat eine lebhaftere Empfindung für alles Schöne, für ein Bild, für ein Bauwerk, für ein Musikstück oder für ein edles Gesicht, als gar mancher Graf oder Baron bei uns, das ärmste Mädchen wird ihre Empfindungen graziöser und feiner auszudrücken, die Sprache viel edler zu handhaben wissen, als viele unserer reichsten geldstolzesten Kaufmannsfrauen in

Hamburg oder Leipzig. Das giebt dem Verkehr mit den untern Volksklassen hier einen Reiz, wie ich ihn noch nie gefunden, aber ich kann doch nicht glauben, daß die alten Römer so sehr „beaux parleurs“ waren und so lange Reden hielten, ehe sie zuschlugen. Diese unglaubliche Zungenfertigkeit ohne den nöthigen Hintergrund von Muth und Thatkraft scheint mir ein höchst gefährliches Zeichen des Verfalls. Der Unterschied zwischen uns Deutschen und den Wälschen fiel mir recht auf, als ich Abends in die Oper ging. Welche schönen Köpfe sah ich da unter den italiänischen Signoris, die sich in den Logen mit etwas affectirt schwermüthigem Ernst hinter den reizenden Venetianerinnen zeigten. Welche Einfachheit und Größe der Formen, welches Feuer der Augen, welche kriegerische Bärte, Paul Veronese und Titian haben sie kaum so schön gemalt, als ich sie zu Dutzenden dasitzen sah. Die zahlreich anwesenden deutschen Offiziere der hier liegenden östreichischen Garnison konnten trotz der schönen Uniform gar nicht recht dagegen aufkommen. Ging man nun aber noch einen Schritt weiter in der Untersuchung, so entdeckte man im Ausdruck dieser prächtigen Nachkommen der Modelle Veronese's und Titian's zwar viel Feinheit, viel diplomatisches Geschick, aber auch einen Zug von Weichlichkeit und Schlaffheit, der den Reiz des feinen Ausdrucks für mich fast wieder aufhob. Sie hatten nur Familienähnlichkeit mit ihren heroischen Ahnen, es war Erbschaft, nicht eigenes Verdienst, was sie so reich ausgestattet erscheinen ließ. Zu der überkommenen antiken Größe und Einfachheit der Züge hatten die Erben blos etwas interessante, die Spuren unmäßiger Ausschweifungen verrathende

Blässe und Blasirtheit hinzugefügt, um ihnen den salonfähigen Beigeschmack zu geben. — Wenn ich dieses Urtheil jetzt schon unbefangen ausspreche, so möchte ich es dennoch nicht für ein abschließendes, unwiderrufliches angesehen wissen; ich kenne offenbar noch zu wenig von Land und Volk, um die Keime der Zukunft schon unter den Ruinen der großen Vergangenheit hervorsprossen zu sehen, und daß wir schlechter aussehen als die Italiäner, ist noch kein hinreichender Beweis, daß wir mehr taugen. Meine braven Landsleute mit ihren oft sehr unschuldigen, nichts weniger als diplomatischen und selten piquanten Köpfen zeigen aber alle, so wenig auffallend sie auch sonst aussehen mochten, ein gewisses Etwas im Hintergrund ihrer lustigen Gesichter, das man mit dem militairischen Ausdruck „er beißt" am besten bezeichnet, und das selbst für die Damen, glaube ich, die antike Schönheit ihrer Gesellschafter aufgewogen haben würde. Es blieb mir um so mehr Gelegenheit zu solchen Bemerkungen, als die Oper sehr viel zu wünschen übrig ließ und die Prima donna so gräuliche Gesichter schnitt, wenn sie ihre Triller herauskugelte, daß es unmöglich war sie anzusehen. Der Tenor hatte so schiefe Beine und so wenig Stimme als nur einer seiner Collegen in Deutschland, blos der Bariton rettete die schwer compromittirte musikalische Ehre des Südens.

Venedig, den 24. November 1851.

Heute hatte nahender Sirocco uns einen wunderschönen warmen Tag geschenkt, der Himmel war so tief blau, die

Sonne schien so glänzend, daß ich beschloß, mich in dem Gewühl der Riva dei Schiavoni zu ergötzen und deshalb mich auf das Geländer einer Brücke setzte, um das Ende der Riva zu zeichnen, wo sie gegen den Giardino publico hin sich aus einem breiten Kai, der bei der Piazetta anfängt, in eine Straße verwandelt, die zu diesem Garten und zu Schiffer= und Fischer= Quartieren führt, die meine malerische Fundgrube bilden. — Rechts sieht man Schiffswerften und im Hintergrund die Bäume des von Napoleon angelegten Giardino, der, auf einer weit in die Lagune hineinlaufenden Landspitze angelegt, die umfassendste Aussicht auf die Stadt einerseits, und auf den Lido, die Inseln und das Gebirge rückwärts darbietet. Es ist ein hübscher englischer Garten, der einzige öffentliche in Venedig, trotzdem aber doch nicht sehr besucht, die Venetianer sind keine Spaziergänger und der Garten amüsirt sie weniger als das Gewühl des Marcusplatzes. Die Sonne fing bereits an zu sinken, als ich hinauskam, goldne Wolken umsäumten sie und der Himmel hatte jene wunderbare unheimliche Farbenpracht, wie er sie gewöhnlich zeigt, wenn sich das Wetter ändern will. Die Lagune war spiegelklar und wie erschreckte Fischchen schossen die Gondeln nach allen Seiten durch die gold= und purpurgefärbte Fluth. Ein immer rötherer, glänzender Duft übergoß allmälig die majestätischen Kuppeln von St. Marcus, der Salute und St. Georgio, die ernsten Paläste, deren spiegelklares Bild aus der Fluth zurückstrahlte, die Inseln mit ihren schönen Gärten, ihren einsamen Klöstern und marmornen Kirchen stiegen wie flammend aus dem Meer, während hinter ihnen

die schneebedeckten Alpenketten des Friauls und Tyrols in den glänzendsten Tinten vom hellsten Rosa bis zum dunkelsten Violett prangten. Es war ein entzückendes Schauspiel und ich vergaß Dir, in dasselbe verloren, ganz und gar, daß wir am Ende Novembers waren, um so mehr, als die Baumgruppen um mich herum noch jene herbstlich farbige Blätterpracht zeigten, die bei uns den Anfang des Octobers schmückt. Das Tagesgestirn versank endlich hinter den fernen Euganeen, und jene heilige Stille entstand, die unmittelbar nach Sonnenuntergang für eine kurze Zeit stattfindet, als ob die Natur jetzt den Athem für einen Augenblick anhielte, um ihn dann in einem letzten langen Seufzer wieder auszuströmen, wo die Schatten der Nacht ihren Mantel über sie legen. —

Noch warf die Abendkühle ihren sanften Schimmer auf die Häuser der Riva, als ich von da in ihr Getümmel trat. Wer venetianisches Volksleben studiren will, der muß sie zu seinem Aufenthalt machen, er wird hier eine unerschöpfliche Quelle finden. Zur Masse der Venetianer aller Stände, die sich da herumtreiben, liefern die langen Reihen der Schiffe und Barken, die vor Anker liegen, noch die braunen Albanesen, die ernsten Türken, lebhafte Griechen und langbärtige Armenier mit ihren bunten malerischen Costümen, die Matrosen aller übrigen europäischen Nationen mit ihren blauen oder rothen Hemden und der Vorliebe für Bacchus und Venus Lärm und Spektakel aller Art, um den Anblick, der sich dem Beschauer darbietet, noch wechselnder zu machen. Aber außer der Bewegung, die der Hafen durch das Aus- und Einladen der Schiffe rc. verursacht und die in allen

Seestädten ungefähr dieselbe ist, hat die Riva ihre ganz eigenthümlichen Reize, die man anderwärts nicht findet. Da siehst Du erstens Hunderte von Gondolieren in ihren dicken Cassotten, die den nahenden Fremden sofort mit Einladungen zu Gondelfahrten bestürmen und ihm alle Herrlichkeiten Venedigs in verführerischer Dialektik anpreisen. Der will Dich nach St. Sebastiano führen, daß Du die Meisterwerke von Paul Veronese sehen könnest, ein Anderer erbietet sich, Dich nach dem Lido zu rudern, oder nach Torcello, wo die älteste Kirche sei, ein Dritter will Dir Palazzo la-d'oro, den schönsten nach dem Ducale, oder das Haus der Desdemona zeigen, auch das Martyrium St. Petri und die Dogendenkmäler in St. Giovanni und Paolo finden ihre Lobredner, oder das Haus der Catarina Cornaro, der Königin von Cypern, am Canal grande, kurz, Du kannst, wenn Du sonst Lust hast, in aller Geschwindigkeit einen Cursus venetianischer Geschichte hören, wie Du Aehnliches schwerlich anderwärts von einfachen Kahnführern, den Fiakern Venedigs, genießen wirst. —

Natürlich sind die Parterre-Etagen der Häuser der Riva meist von Cafe's, Osterien und Kneipen eingenommen, doch die genügen noch lange nicht für die Menge der Hungrigen und Genußlustigen, überall auf dem Pflaster siehst Du noch bewegliche Restaurationen etablirt, da röstet man Kastanien, brät Aepfel, bietet man eine gräuliche Limonade feil nebst nicht minder lebensgefährlichen Bonbons dazu, dort hat einer Seeungeheuer aller Art, Hummer, Krabben, Seespinnen, schon gesotten zu Hunderten zu den fabelhaft billigsten Preisen daliegen, dort werden Macaroni eben frisch gekocht

aus dem Kessel geholt, oder Polenta abgeschnitten und stückweise mit etwas Käse, der hier nirgends fehlen darf, bestreut, von braunen Matrosen brevi manu verspeist, der Topf, aus dem die unerläßliche Reissuppe geschöpft wird, steht in jener Ecke auch schon am lustigen Feuer und versammelt zahlreiche Verehrer, während die Frugalsten unter den Frugalen einem Manne sich zuwenden, der mit ernster Miene ungeheuere gesottene Kürbisse feil bietet, und sich für einen Kreuzer ein großes Stück abhauen lassen, das ihnen zum leckern Mahle dienen muß. Zu diesen, wenigstens 12 Stunden des Tags stabil auf dem Kai verweilenden Etablissements kommen nun aber noch eine Menge Tirailleurs, die herumwandernd Dir alle möglichen Genüsse darbieten, Obst, Kuchen, Eiswasser, Schnaps, auch lebendige zornige Truthähne, wehmüthige Kapaune, geschmeidige Seeale und kleine allerliebste Feigen-Schnepfen, die mit furchtbarem Geschrei wie fast alles Uebrige herumgeboten werden, reizen verwöhntere Gaumen, so wie ein Uebermaß der schönsten Südfrüchte, Orangen, Trauben, Granatäpfel und Feigen sich lockend dem Auge darbietet. Doch sind die Eßwaaren noch lange nicht Alles, was auf dem Pflaster der Riva seine Abnahme sucht, ja nur ein kleiner Theil desselben, denn jeden Morgen etabliren sich da noch die en gros-Geschäfte der Trödler aller Art, und höchst komisch ist die Manier, wie sich alle diese Kaufleute vor der im Sommer freilich gar arg brennenden Sonne zu schützen suchen, durch Matten, alte Segel, Regenschirme, Betttücher &c., woran unser einer seine Herzensfreude hat. So siehst Du dort eine ganze Familie, Vater, Mutter, Sohn und zwei Töchter unter einem

alten geflickten Bettüberzug zusammengekauert; der Herr Sohn geht ab und zu, die Tagesneuigkeiten bei den Freunden einzusammeln und der Familie wiederzubringen, der Vater schläft und die Mutter sucht unterdeß die ihr im Schooß liegende jüngste Grazie von gewissen Thierchen zu befreien, die hier schier noch verbreiteter zu sein scheinen, als die so mit Unrecht in Mißcredit gebrachten Flöhe, während die ältere Tochter die zerlumpte Jacke des Herrn Bruders flickt und kokettirende Blicke aus ihren kohlschwarzen Augen auf die Vorübergehenden schießt. Vor sich haben sie ein Dutzend alte eiserne Pfannen, drei messingne Leuchter, zwei Feuerschippen, eine alte römische Lampe und sechs geflickte Porzellan-Teller nebst einer schadhaften Suppenterrine, auch einen alten Lederkoffer und eine interessante Sammlung verrosteter Nägel, Klammern und Kettenfragmente, wahrscheinlich die Früchte irgendwo ausgeübten Strandrechts, sorgfältig in lachender Fülle vor sich ausgebreitet auf dem Pflaster liegen, die den Fond des Geschäfts ausmachen, von dem die fünf Faullenzer leben wollen. Dergleichen Kramläden siehst Du nun in den mannigfachsten Variationen, selbst Literatur und bildende Kunst finden sich da vertreten, ihre Producte werden an der Mauer eines Hausgangs aufgehängt oder hinter einer Brückenecke lockend aufgestellt, um dann allabendlich wieder in die dunkle Kiste des rothnasigen Merkurs eingesperrt zu werden. —

Die Kaffeschenken, die in vielen Häusern der Riva bestehen, haben auch ihre geheimen Reize, die alle ungefähr denselben Charakter tragen, — die Raum-Ersparniß ist da aufs Höchste getrieben und die größte philosophische Einfach-

heit ziert den ganzen Apparat; zwischen Wirth und Gast besteht in Folge derselben ein äußerst intimes Verhältniß, das Neugierigen, wie mir, gestattet in alle Geheimnisse der Fabrikation von Kaffee, Chocolade, Latte di gallina, — unseres Hoppel-Poppel — u. a. m. einzudringen, wie sie vermittelst des Dutzend Kännchen, die dort auf dem Herd stehen, betrieben wird. Das liebenswürdigste Original dieser Kneipen befindet sich übrigens an der Ecke des Markusplatzes und der Piazetta, den Börsenmäklern zum Absteigequartier dienend, die da gar viele große Geschäfte auf den kleinen Tischchen abschließen und bei geheimen Verträgen eine Höhle im Entresol benutzen, zu der eine kleine Treppe rechts in der Küche hinaufführt. Der Ganymed ist eben beschäftigt, sein erloschenes Feuer mit einem Flederwisch wieder anzufachen, denn die Erfindung des Blasebalgs scheint der venetianischen Kaffeesiederei in ihrem dermaligen Zustand noch gänzlich unbekannt zu sein. Indessen sind fast alle seine Producte gut und billig, das Lokal ist wirklich von bestechender Gemüthlichkeit, so daß ich die fünf Kännchen am Feuer, den Flederwisch und alle die verschiedenen andern Geräthe ordentlich lieb gewonnen habe und mich in meinem Winkel so behaglich fühle, wie es nur ein ächter Venetianer thun kann, der im Winter das Kaffeehaus schier zu seiner Wohnung macht, weil es immerhin wärmer ist, da seine Correspondenz besorgt, seine Besuche empfängt, die Geschäfte macht, ja sogar sich die Stiefeln putzen läßt.

Im Sommer ist es freilich noch schöner in den Café's der Riva; da sitzt man unter großen Zeltdächern vor der Thüre auf der Straße und hat den ganzen brausenden

Lärm aus erster Hand, denn von dem Spektakel und Geschrei, die da von Sonnen-Aufgang bis spät in die tiefe Nacht herrschen, hat ein gebildeter, von der Polizei väterlich beschützter Deutscher keinen Begriff, es übertrifft noch weit den Lärm unseres heimischen Fahrens, und nur das sogenannte wilde Viertel auf der Dresdner Vogelwiese, oder die Gegenden der Leipziger Messe, wo die Thierbuden stehen und die Löwen und Affen das bei uns so mißliebige laute Schreien übernehmen, können einigermaßen damit rivalisiren.

Nicht nur daß alle die Classen, die ich Dir vorhin beschrieben, sich möglichst bemühen, die Aufmerksamkeit der Schaaren der Vorüber-Rennenden, Gehenden und Schlendernden durch die lautesten Apostrophirungen auf sich zu ziehen, sondern es sind noch viele besondere Rednerbühnen errichtet, um die stets ein dichter Knäuel von Hörern und Zuschauern versammelt steht.

Da ist erstens das Marionetten-Theater, das seit einiger Zeit sich just unter meinem Fenster in Permanenz erklärt hat und das Entzücken der Kinder und Dienstmädchen, der Soldaten und Matrosen ausmacht. Die Stücke, die da aufgeführt werden, sind sehr einfach: Prügel bilden die Exposition, erneuerte Prügel schürzen den tragischen Knoten, bringen die Handlung auf ihren Höhepunkt, und eine allgemeine Prügelei löst die Verwickelung und führt das Ende herbei, gewöhnlich unter ungeheuerm Jubel der Zuschauer, der sich aber gleich darauf in wilde Flucht vor der kreuzersammelnden Frau des Dichters und Schauspieldirectors auflöst. Die Prügel dienen übrigens mehr der Comödie und wirken als Erheiterungsmittel, was mir denn auch erklärlich

macht, weshalb man sich in verschiedenen deutschen Staaten so sehr bestrebt, sie wieder einzuführen; — in der Tragödie des Pulcinell wird so viel Blut vergossen, daß es allen billigen Anforderungen genügen muß und die ausgemachtesten Schlächter unter den Zuschauern befriedigt von dannen ziehen.

Nicht weit vom Puppentheater hat ein Zahnarzt seine Werkstätte aufgeschlagen; ein riesiger Zahn, an einer Stange aufgehängt, an dessen Wurzeln noch Fleisch und Blut „höchst schauderhaft" gemalt hängen, verkündigt dieselbe. Der Künstler macht den Lobredner seiner eigenen Geschicklichkeit mit einer unglaublichen Zungengeläufigkeit, deren Wirkungen er noch durch verschiedene äußerst deutliche Pantomimen erhöht, daß immer dem größten Theil seiner Zuschauer sichtlich die Zähne im Mund aus lauter Mitgefühl wehe thun und ihre ängstlichen Züge, die sich doch von dem verzaubernden Anblick nicht losreißen können, den unbestreitbaren Beweis von der mächtigen Wirkung, nicht der Zahnarznei — aber doch der Redekunst ablegen.

Auch an andern Wunderdoctoren ist kein Mangel, und in der Regel helfen ihre Mittel für Alles, wie die Prügel des Pulcinell, wenn dem Erfinder zu glauben ist; man muß sie nur in eben derselben Progression einnehmen, erst viel, dann noch mehr, und zuletzt am meisten.

Dazwischen treiben sich noch Taschenspieler herum, denen es auch keineswegs an Publikum fehlt, Deklamatoren, Possenreißer aller Art, kurz man könnte ein Buch von alle dem schreiben, was ein einziger sonnenheller Tag Dir auf diesem unvergleichlichen Kay an Unterhaltung, Belehrung, Schau- und Sinnenlust bietet. Was aber am erfreulichsten

dabei wirkt und am meisten für den gutartigen Charakter dieses Volks spricht, ist, daß trotz diesem ungeheuern Getümmel fast nie eine Scene der Rohheit vorfällt, wenn Du Zank in Worten abrechnest, der allerdings sehr häufig vorfällt und mit einem unermeßlichen Aufwand von leidenschaftlicher Gestikulation und Sprache geführt wird, aber sehr selten in Thätlichkeiten ausartet.

Gebettelt wird verhältnißmäßig wenig und mit großer Bescheidenheit. Die meisten Bettler haben ständige Plätze an Kirchthüren, Brücken u. dgl., von wo aus sie den Vorübergehenden meist in sehr leiser, bescheidener Weise anreden. Einst traf ich unter ihnen einen malerischen Alten, einen ehemaligen Fischer, der das Gehör schier gänzlich verloren, was mir, als ich ihm sagte, daß ich ihn zeichnen wolle, Mühe genug machte, bis ich ihm meine Absicht verdeutlicht hatte, da diese Leute überdieß blos den venetianischen Dialekt verstehen, mit dem der meinige freilich noch keine sehr in die Augen springende Verwandtschaft besitzt. Als er mich endlich begriffen, kam er denn auch richtig bei fürchterlichem Wetter zur bestimmten Morgenstunde angewackelt, leider aber hatte ihn dieß veranlaßt, praenumerando auf den Verdienst, den er erwartete, sich mit einer reichlichen Schnapslibation zu belohnen, die sein ohnehin beschränktes Begriffsvermögen gänzlich in Unordnung gebracht haben mochte. Ich sagte ihm nun die Stellung, die er annehmen sollte, als er sie aber absolut nicht begreifen wollte, beging ich die Unvorsichtigkeit, ihm ins Ohr zu schreien, daß er nur genau nachmachen möge, was ich ihm vormachen würde. Das schien ihm besser einzugehen, und als ich die Attitude vor-

machte, so ahmte er sie sogleich ganz gut nach. Ich nahm nun Buch und Bleistift zur Hand und rückte mir die Brille zurecht, da macht der verzweifelte Kerl sogleich auch diese Geberde nach; ich schreie ihn nun an, er solle bleiben, — er schreit mich an — ich werde zornig, — er macht sehr glücklich die wüthendsten Gesichter — es war Dir eine Geschichte zum Tollwerden, und je mehr ich mich ereiferte, desto drolliger und verwickelter wurde sie durch den ungemessenen Diensteifer und das ganz affenmäßige Talent des Cannibalen, der natürlich mit meinem wachsenden Zorn seine Leistung auch immer steigerte. Alles Hineinschreien in die betrunkene Bestie half nichts, er hielt mit Hartnäckigkeit die einmal erfaßte Idee fest, und wenn ich glaubte, mich ihm verständlich gemacht zu haben, und mich wieder setzte, so belehrte mich sein Gesicht, das sorgfältig alle Affecte des meinigen auf's ungeheuerlichste wieder gab und sich bei meinen mit wachsendem Unwillen geäußerten mimischen Verneinungen nicht minder glücklich crescendo erhöhte, daß hier keine Rettung sei. Ich glich Goethes Zauberlehrling, der die Geister nicht mehr bannen kann, die er beschworen, auf ein Haar, bis ich erschöpft von Ungeduld und Wuth endlich meine Zuflucht zur Hausfrau als zum Bändiger derselben nahm, weil sie die Zauberformel, die mir fehlte — den venetianischen Dialekt — besaß und es ihr damit endlich, obwohl nicht ohne Mühe, gelang, den alten Trunkenbold zu beruhigen. — Noch viele „öffentliche Charaktere" könnte ich Dir nennen, die die Riva verherrlichen; ich beschränke mich aber darauf, Dir nur noch von den Wasserträgerinnen zu sprechen, den sogenannten Furlanerinnen, die man freilich in allen Stadt-

theilen findet und die überall durch ihre Nettigkeit, ihr dralles, frisches und sittiges Wesen sich auszeichnen, so wie von den vielen hübschen Jungen, die allerlei artige aus Muscheln gefertigte Kleinigkeiten, als Schächtelchen, Geldbörsen, Etuis ꝛc. um ungemein billige Preise feilbieten und durch ihre muntere, aufgeweckte und doch nichts weniger als rohe Art gar manche beifälligen Blicke der fremden Damen auf sich ziehen. — Ich zeichnete einst einen, der kaum 14 Jahre alt zur Zeit der Republik zum Soldaten gemacht worden und seiner Aussage nach überall, bei Vicenza, Treviso, Malghera ꝛc. mitgefochten hatte, ich habe aber keine Sorge, daß er meinen Landsleuten viel Schaden gethan, und auch er schien sich des wiederhergestellten Friedens sehr zu freuen, der ihm erlaubte, mit seinen kleinen Ersparnissen seine alte Großmutter zu unterstützen, während ihm die Manin'sche Republik nichts als Hunger und Elend gebracht hatte, wie er oft gar beweglich erzählte. —

Venedig, den 13. Dezember 1851.

Könnte ich Dir doch nur einen kleinen Theil der Freude und des ewigen Genusses verschaffen, die mir in diesem wunderbaren Lande täglich in so reicher Fülle zu Theil werden. Niemals in meinem Leben ist mir das Dasein an sich so angenehm und reizend gewesen, schon das bloße Einathmen der weichen schmeichlerischen Luft ist ein Genuß, und ich begreife jetzt recht gut, warum manche Italiäner so gar keine Vorliebe fürs Todtschießen zeigen, es ist viel zu schön bei ihnen, als daß sie sich die Sache nicht sehr überlegen

sollten. Bei uns freilich, wo es im Sommer regnet, um im Winter desto gründlicher zu schneien, da kann man freilich, wenn nicht Todes-, doch Lebensverachtung wohlfeil kriegen. — Aber hier — obwohl ich während meiner Krankheit dem Tode mit großer Gleichgültigkeit entgegensah — seit ich gesund bin und all diese Schönheit und Lust mit frischen Sinnen wieder zu genießen vermag, da kann ich Dir nicht leugnen, daß mir das Sterben sehr ungelegen käme, und wäre es auch für die erhabenste Grille, für das famoseste Hirngespinnst, die brillanteste Phrase. Was hat man bei unserm schlechten Wetter von jeher für wenig Aufwand von Witz gebraucht, um die Leute ins Verderben zu hetzen, für welche elende kirchliche Spitzfindigkeiten hat man Jahrhunderte lang begeisterte oder vielmehr fanatisirte Streiter ins Gefecht schicken können! Jetzt thut man's mit politischen Phrasen, und hinter beiden versteckt sich beständig die Herrschsucht und Willkür einzelner Bevorrechteter oder solcher, die es gerne werden möchten und die mit solchen Schlagwörtern die Dummen ins Feuer schicken, um die Kastanien für sie herauszuholen.

Der Italiäner nun läßt sich für die Gleichheit schwerlich todtschlagen, denn das größte Gut, die Sonne, genießt der Arme mehr als der Reiche und ist zufrieden damit, weil er sie das ganze Jahr hat; bei uns, wo man sie nur ausnahmsweise zu sehen bekommt, da bedarf es freilich noch anderer Dinge. Wie unsäglich viel werth dieses Gut aber den Armen ist, wie es in einem milden Klima eigentlich gar keine rechte Armuth giebt, das sehe ich eben jetzt hier recht sehr. Während Ihr in Schnee und Eis vergraben seid, Eure Zeitungen

jeden Morgen als einzige brühwarme Neuigkeit ein Dutzend erfrorne Menschen bringen, haben wir hier seit drei Wochen ununterbrochen das schönste Wetter, nur am Morgen und Abend wieder kalt, etwa wie bei uns an schönen Oktobertagen. Ich habe mich schon so an diese Art von Temperatur gewöhnt, daß ich fortwährend in ungeheiztem Locale male und mich bei einiger Vorsicht im Anzug vortrefflich dabei befinde und meine Invectiven gegen die italiänischen Wärmemittel in Flanell und Pelz gehüllt, die ja auch Wärmapparate sind, längst abgebüßt habe. Der wolkenlose Himmel lockte mich gestern etwas früher von meiner Arbeit und ich machte einen Spaziergang auf einem abgelegenen Kay Venedigs, der Fondamente delle Zattere. Da sah ich in den anstoßenden Gärten Alles voll blühender Rosen; Myrthe und Lorbeer grünten frisch und lustig, die Kinder der armen, da wohnenden Bevölkerung spielten halbnackt in der Sonne, während leicht geschürzte Mädchen Wäsche zum Trocknen über den ganzen Kayweghingen, wie man das ohne alle Umstände hier in den entferntern Stadttheilen zu thun pflegt. Die Kinder waren hübsch mit ihren nackten Gliedern und neugierigen großen geöffneten schwarzen Augen, noch hübscher aber die Mädchen, die sie verschämt oder kokett niederschlugen. Eine davon, dürftig aber reinlich gekleidet, hatte so edle Züge, so züchtigen Liebreiz im feuchten Glanz des Blicks, solche Grazie in der Bewegung, daß sie zu einer Madonna oder Venus hätte als Modell dienen können, je nachdem sie die Augen schäkernd auf- oder erröthend niederschlug. Eine so feine griechische Gesichtsform hatte ich noch nicht gesehen, obwohl gerade sie eine Hauptschönheit

der hiesigen Frauen ist, die ich überhaupt gar reizend finde. Sie sind selten groß, aber fein und schlank gebaut, haben einen allerliebsten schwebenden Gang und jenes wundervolle schwarz verschleierte Auge, das ich früher schon auf venetianischen Bildern gesehen und bewundert hatte. Wie selten sieht man bei uns, auch bei den schönsten Frauen, ein solch reines Profil, hier ist es alltäglich so wie jener feine tiefe gleichmäßige Teint, der nur leise roth angehaucht ist. Mein Fischermädchen hatte alle diese Vorzüge in sich vereint und dazu eine Stimme, die so melodisch aus dem schönen, mit kleinen blendend weißen Zähnen prangenden Munde kam, daß mir der weiche venetianische Dialekt noch zehnmal weicher vorkam. Ich machte mir lange in ihrer Nähe zu schaffen, um sie beobachten zu können, und fand Vorwand genug in dem prächtigen Sonnenuntergang, der Alles mit Gluth übergoß. Die Vesperglocken schallten von der Giudecca herüber, die Kinder mit den Locken voll Sonnengold schrien und jubelten im Sande, das Mädchen warf hier und da einen verstohlenen Blick auf den verstohlenen Beobachter, der anscheinend eine Fischerbarke, die träge daliegend ihre Netze zum Trocknen ausgespannt hatte, zeichnete, die Rosen dufteten herüber aus den Gärten, das Tagesgestirn versank in die Fluth, während die silberne Sichel des Mondes über die schneebedeckte Alpenkette emporstieg, als ich langsam nach Hause schlenderte. — Das ist venetianischer Dezember-Abend! —

Codex (Breviarium) Grimani. ?

Venedig, den 14. Dezember 1851.

Das fortwährend schöne Wetter hat mein Studium der venetinanischen Malerschule trefflich begünstigt, da es die dunkeln Kirchen und Säle erhellt, und mich so Vieles deutlich erkennen und nachbilden läßt, was mir ohne das glänzende Licht fast unmöglich zu erforschen geworden wäre. Wie viel Genuß ich dabei habe, kann ich Dir kaum beschreiben; ich fange ordentlich Liebschaften an mit diesem oder jenem Meister, schwärme eine Zeitlang für ihn und seine Vorzüge, suche Alles auf, was er gemacht hat, um ihn dann mit einem Andern zu vertauschen. Dabei wird mir der Bildungsgang und die allmälige Entwickelung der Schule immer klarer, freilich muß ich nun erst das übrige Italien sehen, um die Fäden, die die hiesigen Maler mit den andern Schulen verknüpften, kennen zu lernen. — Im Verlauf dieser Untersuchung war ich denn genöthigt, auch auf die ältern Venetianer überzugehen, die Väter und Lehrer jener Meister, deren Namen die ganze Welt kennt; mit der Bekanntschaft ist meine Neigung und Achtung vor ihnen gar sehr gestiegen. Außer den Mosaiken der Markuskirche findet man indeß wenig Gemälde, die weit über das fünfzehnte Jahrhundert hinausgehen, von Bedeutung gar keine. Die ersten Anregungen zur Ausbildung der Malerei scheinen von Padua und der dort durch Giotto gestifteten Schule sich nach Venedig verpflanzt zu haben. — Wie die Werke der Künstlerfamilie der Vivarini's, so ziemlich die frühesten authentischen, die man kennt, um die erste Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts zeigen, ebenso wird der Einfluß der deutschen

Schule durch eines Giovanni d'Alemagna Bilder unzweifelhaft gemacht. —

Daher tritt denn auch gleich in den Arbeiten der Vivarini's das Losreißen von byzantinischer Tradition als eine vollendete Thatsache auf, das Studium der Natur ist durchaus bemerkbar, die Gestalten haben Leben, die Spur byzantinischer Vorbilder zeigt sich fast nur noch in den Gewändern, welche oft eine Schönheit der Motive haben, die von den Spätern kaum erreicht wurde, immer aber sind die Figuren noch flach, die Modellirung dürftig, der Ausdruck einförmig, wenn schon nicht ohne Lieblichkeit. Außer Giovanni d'Alemagna haben wohl vorzugsweise sonstige deutsche Bilder, die der Handel hierher brachte, auf die Bildung der Schule um so entschiedener eingewirkt, als man damals in Deutschland technisch viel weiter war.

Diese feine Technik der Eyk'schen Schule, ihre Tendenz zur Natürlichkeit, zur Individualisirung der Gestalten, die Liebe zum Portrait wird denn auch bei den Venetianer Malern des fünfzehnten Jahrhunderts, den Giovanni Bellini, Rocco Marconi, Carpaccio, Basaiti, Catena, Bissolo, Cima da Conegliano, die Grundlage ihres Strebens, obwohl sie überall noch dieselbe in ihrer Gewalt hatten und ihr selten den Ausdruck aufopfern, der bei ihnen im Gegentheil in der Regel eine schöne und reine Innigkeit zeigt. Das Streben nach lebenswahrer Auffassung, die vermehrte Tiefe und Energie der Farbe, die bessere Kenntniß der Perspective treten zwar schon hervor, aber, wie gesagt, durchaus der Strenge des kirchlichen Styls, dem seelenvollen Ausdruck untergeordnet; etwas Steifigkeit in den Bewegungen ist auch da und

dort zu treffen, immer aber drücken diese auf die einfachsten Vorwürfe beschränkten Compositionen noch genau aus, was sie sollen. Der Maler behielt sein Ziel unverrückt vor Augen, ohne sich durch die Benutzung des Modells und anderer Reize der Natur, als Helldunkel, Lichtwirkung rc. von seinem Wege abbringen zu lassen, obwohl er diese Mittel, den Darstellungen den Reiz der Wirklichkeit und Natürlichkeit hinzuzufügen, bereits kennt und mit Liebe, wenn auch etwas schüchtern, gebraucht.

In dieser jungfräulichen Schüchternheit, Naivetät und Reinheit liegt aber gerade ein Reiz dieser Künstler, in dem sie alle Spätern nicht mehr erreichen. —

Bei Luigi Vivarini, dem ältesten Meister der Familie gleichen Namens, von dem die so instructive Galerie der Akademie mehrere Bilder enthält, zeigt sich wohl auch schon eine erhöhte Lebendigkeit der Darstellung, Benutzuug von Portrait-Motiven rc., aber noch ist Alles ziemlich hart, das Gefält kleinlich, die Tendenz zu schöner Colorirung stellt sich erst bei einem Bilde des Antonio und Giov. Vivarini von 1450 um so entschiedener heraus, das bereits in seiner großen Ausbildung der Halbtinten, in der feinen Modellirung und Rundung der Gestalten, in der Verzierungslust den Einfluß der deutschen Malerei sehr deutlich zeigt, obwohl es sie noch nirgends erreicht. —

Ein großes Altarbild, das Antonio Vivarini und Giov. d'Alemagna mit einander malten, bringt uns sogar schon lebensgroße Figuren, die freilich sehr viel zu wünschen übrig lassen, wo aber doch sogar in der Gesichtsbildung der Madonna, in ihrer hohen breiten Stirn, den blonden

Haaren, dem Stumpfnäschen deutsche Vorbilder unverkennbar sind. —

Von 1450 an wird das Verlassen der typischen byzantinischen Figuren wie der Giotto'schen Weise, die Tendenz zur Natürlichkeit und vorzugsweise zur Ausbildung der Farbe ganz allgemein, wie es in Giov. Bellini (geb. 1426, gest. 1516) seinen höchsten Ausdruck in der damaligen Periode findet.

Dieser merkwürdige Künstler kann uns in seiner ehrenfesten, außerordentlich schätzbaren und werthvollen, aber später etwas handwerksmäßig gewordenen Art als ein Musterbild eines Malermeisters damaliger Zeit gelten. — Seine ersten Eindrücke scheint er in Padua, wo er längere Zeit arbeitete, empfangen zu haben, soweit sie nicht deutscher Art waren; indeß unterscheidet er sich von seinen Vorbildern sofort durch die Einschränkung auf einen viel kleinern Kreis der Stoffe, und durch die Hinneigung zur technischen Ausbildung des Einzelnen, in welcher er gegenüber seinen Vorgängern bald die erstaunlichsten Fortschritte zeigt, während er an Inhalt sichtlich mit zunehmendem Alter verarmt, bis er sich zuletzt fast ausschließlich auf Darstellung der Madonna, mit oder ohne Umgebung von Heiligen, mit oder ohne musizirende Engelknaben beschränkt, — darin aber oft das Außerordentliche leistet.

In manchen dieser Bilder ist ein Adel und eine Keuschheit der Empfindung, verbunden mit einer Liebenswürdigkeit, die mich dieselben fast allen Spätern der Schule vorziehen läßt. Wie reizend ungeschickt ist oft der kleine Christus, von welch unwiderstehlich schöner Naivetät die musizirenden

Engelknaben, die er zu Füßen der Mutter Gottes sitzen läßt! Er hat beinahe immer dasselbe Modell zur Madonna, und wenn es seine Frau oder Geliebte war, so ist er glücklich genug gewesen: in diesem tiefen Blick liegt eine Welt von reiner Zärtlichkeit. Man kann genau beobachten, wie sie von fast kindlicher jugendlicher Blödigkeit an mit zunehmender Reife fortwährend auch an geistiger Schönheit zunimmt, bis sie, fast matronenartig, sogar eine gewisse Hoheit, etwas Demüthig-Stolzes gewinnt. Bellini's Farbe ist schon von großer Schönheit, besonders in der Zusammenstellung der einzelnen Töne, aber noch ist keine Spur von jener Bravour des Vortrags, jener kecken Pinselführung der Spätern zu entdecken, im Gegentheil ist dieselbe eher noch etwas mager.

Alle Werke der Maler dieser Periode unterscheiden sich von den spätern dadurch, daß ihre Figuren sich immer gemessen bewegen, heftige Geberden kommen fast niemals vor, was den sinnigen Ernst der Darstellung nicht wenig erhöht. Giov. Bellini ist technisch der begabteste unter ihnen, die Uebrigen haben ihn an Schönheit der Frauengestalten und Kinderfiguren selten erreicht, aber ihre Heiligen, Propheten und Märtyrer stehen dagegen auf gleicher Höhe mit seinen Darstellungen. Er scheint übrigens der fruchtbarste von ihnen gewesen zu sein, denn bei der sorgfältigen Ausführung ist die Zahl und Größe seiner Arbeiten bewunderungswürdig. In St. Salvador ist ein sehr merkwürdiges Bild von ihm, Christus und die Jünger zu Emmaus, ein vortreffliches Gemälde; wenn die Auffassung des Christus auch unzulänglich genannt werden muß, so ist es ihm doch gelungen, den Ernst

der Scene gut wiederzugeben und die Jünger befriedigend darzustellen. St. Chrisostomo, Ai Scalzi, St. Zaccaria, die Fraris, Redentore, St. Giovanni e Paolo, besonders aber die Akademie haben Vortreffliches von ihm, neben ganz Handwerksmäßigem, oft sehr Unschönem, besonders aus der spätern Zeit. —

Außer religiösen Bildern hat er wenig gemalt, einige Portraits, die vortrefflich feines Naturgefühl zeigen, und einige allegorische Darstellungen ausgenommen, in denen sich eine so gänzliche Verkennung des Berufs der Kunst zeigt, daß wir glauben wollen, er sei zu diesen abgeschmackten Darstellungen durch Andere veranlaßte worden; wie denn die Innigkeit und Naivetät seiner Empfindungen von einer gewissen philisterhaften Phantasielosigkeit öfters begleitet zu sein pflegt. —

Sein Bruder Gentile Bellini, obgleich an Geschicklichkeit dem Giovanni nicht gewachsen, zeigt uns dagegen eine entschiedene Tendenz zur Erweiterung des Kreises der Stoffe und zu Schilderung des damaligen so malerischen und reichen umgebenden Lebens, lange bevor diese Weise durch Paul Veronese u. A. mit mehr Geschmack und Freiheit wieder aufgenommen ward. — An seinem Bilde in der Akademie, eine Procession auf dem Markusplatze darstellend, ist die große Wahrheit des Tons sehr verdienstlich, wenn gleich die Composition noch von wenig Geschick in der Bewegung der Figuren zeigt. —

In viel höherm Grade ist derselben Vit. Carpaccio Meister, bei weitem der begabteste jener alten Venetianer in Bezug auf Composition und Auffassung, wenn er auch

Giov. Bellini in der Schönheit der Farbe nicht gleichsteht. Seine Darbringung Christi im Tempel in der Akademie ist eines der schönsten Bilder der ganzen Schule, jede Figur ist so entsprechend bewegt, rein und edel von Ausdruck und so schön gezeichnet, so groß drapirt, daß es in Beziehung auf Wahrheit der Empfindung vereint mit Stylgefühl meines Erachtens von keinem andern Bilde der Schule, auch von Titian nicht, erreicht wird. —

In einer Reihe von Scenen aus dem Leben der heiligen Ursula zeigt er dieselben Eigenschaften mit einer so großen Wahrheit des Tons vereint, daß sie zum Theil selbst neben Titian's herrlichem Bilde, der Presentatione della vergine, noch aushalten, wenn sich in denselben auch gleich noch eine Magerheit der Formen bemerkbar macht, die er bei dem ersterwähnten Werke ganz überwunden hat. — Ueberall aber zeigte er sich größer und mannigfaltiger in seinen Gedanken, bewegter und lebendiger in seinen Figuren als der berühmtere Nebenbuhler Giov. Bellini, der aber in seinem viel engern Kreise allerdings durchschnittlich vollendeter genannt werden muß. —

Sehr verdienstvoll unter Giov. Bellini's Zeitgenossen sind auch noch Catena, der zwar ein etwas sehr bäuerisches Madonnen-Ideal, aber vortreffliche Männerköpfe bringt, Rocco Marconi, der bei großartiger Auffassung und ernstem Styl auch Tiefe und Schönheit der Farbe so wie eine gewisse Tendenz zur Idealisirung der Formen zeigt; Bissolo, sanft, weich von Farbe, mit lieblich kindlichen Madonnenköpfen; Basaiti mit schönem Humor in landschaftlicher Darstellung; Florigerio, der des Farbenreizes der übrigen

entbehrend, dagegen eine edle und große Tendenz zur Composition und bereits den Einfluß Raphael'scher Formen erweist. — Auch Cima da Conegliano, obwohl Bellini's Schüler, muß noch gleich Carpaccio zu dieser ältern Richtung gerechnet werden, der er durch seine Auffassung wie durch die charakteristische Magerkeit der Behandlung noch angehört. Seine Männerköpfe sind unübertrefflich in ihrer Noblesse, Wahrheit und Energie, seine Farbe ist von einem auffallenden Licht und Klarheit, er liebt im Gegensatz zu dem Meister, der beständig in weichen Mezzotinten schwelgt, Contraste vom hellsten Licht und von tiefsten Localtönen, auch des Ausdrucks ist er ziemlich Meister, wie uns sein ungläubiger Thomas in der Akademie zeigt. Dagegen gelingen ihm die Anmuth der Frauen und Weichheit der Kinder noch selten, viel mehr harte und strenge, aber geistreiche Naturen. —

Wußten Giov. Bellini und seine Zeitgenossen nun noch die Portraitmotive, die sie der Natur entnahmen, weise dem Zwecke unterzuordnen und alle Züge derselben möglichst zu entfernen, die dem Charakter der vorgestellten Person hätten widersprechen oder ihn stören können, so zeigen sie doch fast nie jene Tendenz zur Idealisirung, wie sie in der florentinischen und römischen Schule hervortritt, sie sind durchaus naiv und nie pathetisch, deshalb gelingen auch Stoffe, die die Darstellung großer gewaltsamer Leidenschaften verlangen, noch nicht; überhaupt ist der Kreis der Darstellung erstaunlich eingeschränkt, die Madonna mit ihrem Hofstaat von Engeln und Heiligen bildet bei den meisten das einzige, schier stillebenartig aufgefaßte Thema, das aber freilich mit uner-

schöpflicher Innigkeit ausgebeutet wird und auf rührende Weise darthut, wie ein reiches Gemüth uns auch im engsten Kreise festzuhalten weiß. —

Venedig, Dezember 1851.

Wenn man die Bilder aus der Periode des Giov. Bellini mit denen aus der Tizian'schen vergleicht, so fehlt einem noch die verbindende Brücke zwischen der Beschränkung der Stoffe, Einfachheit der Auffassung, der Strenge und Magerkeit in der Behandlung der einen und der Breite, Gluth und Ueppigkeit der andern.

Sie wird gebildet durch zwei Meister, die mir zu den liebsten der ganzen Schule gehören, Palma Vecchio und Giorgione, die die Vorzüge und Schwächen beider Perioden zugleich zeigen, das tiefe, glühende Colorit, theilweise auch den breitern Styl der neuern und die noch etwas ungeschickte naive Grazie der ältern. Leider ist von dem jung gestorbenen Giorgione hier nur wenig von Bedeutung zu sehen, in Dresden und München siehst Du viel bessere Bilder von ihm als die hier in der Akademie, nur die in der Galerie Manfrin befindlichen sind von eben so großer Merkwürdigkeit für die Beurtheilung des Ganges der ganzen Schule durch ihre Auffassung und Erfindung, als durch die Vortrefflichkeit ihrer Ausführung. In ersterer Beziehung ist der Schritt, den dieser Künstler vorwärts thut, gegenüber der handwerksmäßigen Beschränkung seines Meisters Bellini außerordentlich

Giorgione.

Aus dem engen Kreise christlich andächtigen Stilllebens desselben tritt er auf einmal in die freie Welt der Poesie, der entfesselten Schönheit und Anmuth hinaus, und beurkundet damit eine Originalität und Frische des Geistes, wie mir sie Tizian kaum in gleichem Grade besessen zu haben scheint. — Besonders ist er in Darstellung der Frauenschönheit von keinem Zeitgenossen erreicht, obwohl von Allen, selbst Tizian, nachgeahmt; seine Lautenspielerin in Galerie Manfrin, sein weiblicher Kopf ebendaselbst, das Portrait seiner Geliebten, als Vergänglichkeit, wenn ich nicht irre, in der Pinakothek in München u. a. m. entzücken uns durch eine so edle Zeichnung, eine solche Größe und Schönheit der Auffassung, wie man sie unübertroffen nennen kann und sie nur Raphael in seinen besten Madonnen wieder erreicht, um ihnen zugleich noch eine höhere geistige Würde beizugesellen. —

Dem reichen und poetischen Geiste dieses Genius scheinen die religiösen Stoffe widerstrebt zu haben; so sehen wir ihn denn zuerst von allen Venetianern sich nach dieser rein-menschlichen Seite hinwenden, so gibt er uns in jenem unvergleichlichen Bilde des Jakob und der Rahel in der Dresdner Galerie eine idyllische Liebes-Scene von solcher unwiderstehlichen Anmuth und Lebendigkeit der Gestalten, Gluth der Farbe, herrlich poetischer Auffassung in der weiten Landschaft, wie es damals in Venedig unerhört gewesen sein, auch auf den Mitschüler Tizian auf's stärkste gewirkt haben muß, da hier ja eine ganze neue freudige, heitere Welt aufgeschlossen wurde. —

Nicht minder groß ist der Fortschritt, der sich in seinen

Portraits offenbart, wo er eine Selbstständigkeit in der Auffassung seines Modells zeigt, die sowohl gegen die Bellini'sche Aengstlichkeit, als gegen den Tizian'schen Naturalismus merkwürdig absticht, sowie auch die Gluth seiner Farbe unerreicht bleibt, da Letzterer zu einem viel unmittelbarern Anschließen an die Natur zurückging und sie selten mit solch dichterischer Meisterschaft behandelte, als Giorgione, der ein wahrer Poet in Farben genannt werden muß und oft eine höhere Art von Wahrheit erreicht, als der bloßen Naturnachahmung möglich ist. — Leider wurde dieses herrliche Genie der Kunst durch den Tod schon im 33. Jahre geraubt, so daß es zu jener vollständigen Entfaltung des Talents, wie sie dem beglückteren Nebenbuhler gelang, nicht kommen konnte; immerhin aber ist es vom höchsten Interesse, den außerordentlichen Fortschritt zu verfolgen, den ihm die venetianische Schule verdankt. — An kindlicher Liebenswürdigkeit und Naivetät der Auffassung, an Süßigkeit und Harmonie des Colorits bei noch oft sehr mangelhafter Zeichnung ist Palma Vecchio dagegen unübertroffen. Man kann ordentlich verliebt in dieses Künstlers Werke werden, so unschuldig sinnlich, so üppig und natürlich frisch sind sie zu gleicher Zeit. Ueber seine Palette ist eine unsägliche Weichheit und ein Liebreiz gegossen, von denen man sich gar nicht mehr trennen kann. Giorgione ist kühner, edler und männlicher, während er ganz Weichheit und Gluth ist, ohne weichlich zu sein. Bei keinem Künstler tritt das musikalische Element, das in der Farbe liegt, so hervor, wie bei ihm, seine Bilder kommen mir immer vor wie eine Mozart'sche Sonate: wie Letzterer in der Melodie schwelgt, so er in den Reizen der Palette, derselbe Wohllaut,

dieselbe Harmonie und Freudigkeit des Daseins tritt uns bei beiden entgegen. —

Bisher hatte ich ihn nur als ziemlich uncorrecten Zeichner gekannt, in seiner heiligen Barbara in Sta. Maria Formosa aber zeigt er auch die schönste, richtigste und strengste Zeichnung; unter den das Hauptbild umgebenden kleinern Bildern ist z. B. ein St. Sebastian, dessen nackter Körper in Bezug auf edle Formen und feine Modellirung nichts zu wünschen übrig läßt. Auch in der Akademie ist ein sehr schön gezeichnetes Bild von ihm, St. Petrus mit andern Heiligen. Seine Behandlung ist schon breiter als die Bellini'sche, bei aller Feinheit der Ausführung, und nur in der naiven Empfindung gehört er mehr der ältern Schule an, obwohl das Element der Sinnlichkeit bei ihm zuerst so energisch hervortritt, wie er denn wohl der erste Venetianer war, der es wagte, eine nackte Venus zu malen, überhaupt nackte Körper in das Bereich der Darstellung zu ziehen, wie er und Giorgione thun. —

Venedig, den 22. Dezember 1851.

Welche Arbeit von Generationen braucht es doch, um große vollendete Künstler und Kunstwerke möglich zu machen.

Ein Jahrhundert fast mußte in Venedig gemalt, studirt, Technik und Gefühl ausgebildet werden, ehe ein Tizian möglich war, der alle Eigenschaften der bisherigen Kunstweise in sich aufnahm und noch mächtige neue Gebiete dazu eroberte, der, das Vollkommenste leistend, zugleich auch den Punkt

Tizian.

bezeichnet, wo es nur noch bergab gehen kann, obwohl sein langes Leben die glänzendste Zeit der venezianischen Schule umfaßt.

Der Entwicklungsgang dieses unsterblichen Meisters ist schwer zu übersehen, da seine Lebensbeschreibung, besonders aber die chronologische Folge seiner Bilder, weit entfernt ist, vollkommen in's Klare gesetzt zu sein; indeß kennen wir wenigstens die Zeit, in der einige Hauptwerke geschaffen wurden, und gewinnen an ihnen Anhaltspunkte zur Beurtheilung der übrigen. —

Der Tradition nach sein erstes Bild ist der Besuch Maria's bei Elisabeth in der Akademie, wo er sich noch nicht weit vom Meister Giov. Bellini entfernt hat, wenn auch bereits eine größere Freiheit der Behandlung zu bemerken ist; diese zeigt sich schon vollkommen entwickelt in dem Gemälde der fünf Heiligen in der Salute, wo er schon eine Sicherheit und Breite des Pinsels zeigt, welche außerordentliche technische Anlage ein Grundzug seines Wesens bleibt und ihn oft verleitet, seine Bilder weniger mit geistigem Capital auszustatten, die Composition weniger gründlich durchzuarbeiten, als er dieß wirklich im Stande war. —

Indessen übertrifft er doch darin noch seine Nachfolger bei weitem; denn während Paul Veronese schon blos durch die Leichtigkeit seiner Production an sich Vergnügen zu erregen sucht und auch erregt, so tritt bei Tizian dieser Charakter der Improvisation doch weniger hervor, der größte Theil seiner Arbeiten scheint oft übermalt und trägt alle Spuren der fleißigsten technischen Durcharbeitung, dafür haben sie

denn auch eine Nachhaltigkeit der Empfindung, daß man viel länger bei ihnen verweilen mag als beim leichtern Paul. Das angeblich erste seiner Hauptwerke in Venedig, — die berühmte Himmelfahrt Mariä in der Akademie, ist ein Bild, wo die außerordentliche Schönheit der einzelnen Theile sehr große Fehler in der Composition fast völlig überträgt, freilich nicht in der Zeichnung oder im Stich, denn da wird gleich die Ueberflüssigkeit des etwas mager gerathenen Gott Vaters, das oft unschöne Durcheinander der die Madonna umgebenden Engel und besonders die mangelhafte Composition der Apostel auffallen, die manchmal etwas gar zu Statistenhaftes haben, gar zu unschön, wenn auch lebendig zusammengestellt sind; stehst Du aber vor dem Gemälde selbst, so findest Du eine solche Kraft und Macht des Aufwärtsstrebens, eine solche Gluth der Frömmigkeit im Ausdruck der Madonna, daß man recht empfindet, wie solche Begeisterung auch das Gemeinste himmelwärts ziehen, wie dieser Strom von Licht, der von oben herunterdringt, alles Irdische verzehren und verklären mußte, und im Nu sind die Gebrechen vergessen.

Er hat zur Madonna dieselbe Frauengestalt benutzt, die er fast immer in seinen Bildern aus dieser Zeit bringt, die Violante, jene schöne Tochter des Palma Vecchio, die uns schon auf den Tafeln ihres Vaters entzückt, wenn man sie auch weder auf seinen, noch denen des Geliebten als eine regelmäßige oder auch nur edel geformte Schönheit gelten lassen kann, wie sie hier, in dem schönen Bilde bei den Fraris, in Dresden, in Wien, kurz überall wieder erscheint; aber hier ist sie verklärt und vergeistigt, wie nirgends, die

Sterbliche ist wirklich unsterblich und alle irdischen Schlacken sind abgestreift worden. Sie ist ganz Siegerin, es ist eine Energie in ihrer Gestalt, im Ausdruck ihrer Seligkeit, daß man eher glauben möchte, sie erobre den Himmel und werde nicht hinaufgezogen, wäre nicht zugleich die himmlischste Demuth dem Ausdruck des Glücks und der befriedigten Sehnsucht beigemischt. Die Apostel wirken fast blos als Schattenmasse, sie sind noch voll irdischer Schwere; unter den Engeln dagegen sind einige höchst liebliche Gruppen, die beweisen, wie er zuerst die Kindergestalt vollkommen frei zu bewegen wußte; aber die Madonna zieht doch immer wieder gleich den Blick auf sich. — Es ist dieses Bild ein wahrer Triumph der Farbe, ich kenne kein anderes, wo sie so vergeistigt und überwunden wäre. Paul Veronese's Bilder in der Nähe sehen flach und kalt aus wie Aquarellen neben ihrer Gluth und Stärke. Das tiefe Roth ist sehr vorherrschend, das gibt ihm die feierliche, prachtvolle und mysteriöse Stimmung, während bei Paul in der Regel silbergrau und grünliche Töne überwiegen, auf denen sich dann freilich das einzelne Roth gar lebendig macht. —

Am weitesten im Effect ging Tizian vielleicht bei dem Martyrium des heil. Petrus in St. Giovanni und Paolo, welches er bald nachher, 1523, vollendete und wo der Gegensatz vom gelben Licht, das aus dem geöffneten Himmel sich ergießt, zum rosigen Fleisch der im Strome desselben mit der Siegespalme herunterschwebenden Engel und dem Helldunkel der untern Gruppen sehr stark ist; aber auch hier herrscht noch große Einfachheit und Keuschheit der Farbe trotz der Energie und Tiefe derselben. Die Landschaft ist bewunde=

rungswürdig, wie denn überhaupt Tizian's Landschaften viel mehr von den Landschaftern studirt werden sollten, als es gewöhnlich geschieht: es ist eine Großartigkeit der Auffassung darin, die kein späterer, selbst Poussin nicht ausgenommen, erreicht hat. Dieses Gemälde macht einen mächtig ernsten Eindruck, die Engel sind unübertrefflich und die Krone des Ganzen zu nennen, ebenso sind der fliehende Mönch und der sterbende Märtyrer von großer Schönheit der Composition, und wenn auch der Mörder weniger gut in den Linien mit ihnen harmonirt und nicht so gelungen scheint, so wird dieß doch bei öfterer Betrachtung kaum mehr auffallen, da man immer mehr durch die Kühnheit des Ganzen überwältigt wird. Die Geheimnisse des venezianischen Colorits sind vielleicht nirgends so in Anwendung gebracht als hier: so tief der Ton des ganzen Bildes ist, so hat er doch eine unbeschreibliche Weichheit, es schwimmt Alles ordentlich in diesem dämmernden Licht, selbst die schwarzen Gewänder der Mönche, die so vortheilhaft wirken, sind unendlich gedämpft. Die braunen glühenden Töne der Bäume und die tief grünlich-blaue, von weißen Wolken durchzogene Luft geben der ganzen Scene jene unheimlich feierliche Stimmung, wie wenn etwas besonders Fürchterliches in der Natur sich zutragen will, die zum Ganzen trefflich paßt, so daß dasselbe eine vollkommene Tragödie entwickelt, die im geöffneten Himmel ihren versöhnenden und erhebenden Abschluß findet. —

In der Wirklichkeit ist die Geschichte des heil. Petrus, die Du wahrscheinlich noch nicht kennst, pikant genug nach unsern modernen verderbten Begriffen. Er war Dominikaner-Mönch und hatte den Auftrag, in Mailand die heilige

Inquisition einzurichten. Die Mailänder, die immer sehr widerhaarig gegen die Beglückungsversuche von oben gewesen zu sein scheinen, fanden an diesem Geschenk wenig Geschmack, widersetzten sich, und als der Heilige, wie die meisten Heiligen etwas eigensinnig, auf dieser wohlthätigen Einrichtung mit Hülfe der weltlichen Macht bestand, ließen sie ihn bei einem Spaziergang, den er Abends, wahrscheinlich zur Erholung von den gottgefälligen Autos da fé machte, todtschlagen, so daß er ganz roh und ungenießbar in den Himmel mußte, gewiß um so unbilliger, als er sich doch bemüht hatte, die Leute gebraten hineinzuschicken. —

Noch früher als St. Pietro, und in die zehn Jahre, während welcher er die Assunta in Arbeit hatte, fällt der Christus della Moneta oder Zinsgroschen in Dresden, von dem ich schon gesprochen, wo er eine Feinheit der Charakteristik, nicht nur im unübertrefflichen Ausdruck der beiden Köpfe, sondern auch in den Händen, ja Gewändern entwickelt, die schwerlich höher gesteigert werden kann.

Ebenfalls vor St. Pietro der Zeit nach kommt das schöne Bild der Madonna mit der Familie Pesaro in der Frarikirche, das leider so wenig Licht hat, daß man es nur an den hellsten Tagen einigermaßen sehen kann. — Auch bei dieser Madonna sehen wir die Züge der Violante, ihre großen dunkeln Augen, das kurze Näschen mit breitem Rücken und den kleinen zierlichen Mund. Sie hat hier ein anmuthig, sinnlich-frisches, mütterliches Wesen, das einen wahren Schimmer von Heiterkeit über das ganze Bild gießt, welches vortrefflich erhalten, ein Juwel von leuchtendem kräftigen Colorit nicht nur, sondern auch von schöner

Composition genannt werden muß. Besonders gelungen ist der heilige Joseph zu Füßen der Madonna, ein prächtig erfundener kräftiger Alter, und das Christkind in einer der Natur höchst glücklich abgelauschten naiven Stellung.

Der weniger breiten Manier, der sorgfältigern Durchführung des lichten Colorits, ja besonders des geringern Alters des Madonnenkopfes halber, bin ich geneigt, dieses Bildes Vollendung, sowie die der Annunziata in der Scuola di S. Rocco, der herrlichen Madonna mit den Kirschen in Wien, des englischen Grußes in Treviso und mehrerer andern noch, gleichzeitig mit dem Zinsgroschen, dem St. Nicolaus und St. Sebastian jedenfalls vor die Vollendung der Assunta zu setzen, und glaube mich darin nicht zu täuschen, was auch die in dieser Beziehung noch sehr mangelhafte Forschung dagegen einwenden mag, — die gewöhnlich zu lesen, aber nicht zu sehen oder zu denken versteht, sonst hätte sie nicht komischerweise ein Jahrhundert lang Palma Vecchio für einen 1520 geborenen Schüler Tizian's, und zugleich seine Tochter für die Geliebte des Letztern ausgeben können, welche Liebschaft nach obiger Berechnung in Tizian's 80—86stes Jahr gefallen sein müßte, was indeß selbst Cadorin, den neuesten Forscher, nicht zu geniren scheint, der die curiose Behauptung in seinem Trattato dell' Amore di Tiziano ai Venetiani wiederholt. —

Die Werke dieser ersten Periode Tizian's halte ich für seine vorzüglichsten in vieler Beziehung, weil er da offenbar noch die größte Aufmerksamkeit auch auf die Schönheit des Gedankens, der Zeichnung und des harmonischen Verhältnisses der Linien verwendete, welche letztern beide er später

sehr zu vernachlässigen anfing, und ihren Verlust mit der erhöhten Technik der zweiten Periode doch nicht ersetzt. Diese letztere beginnt mit der Assunta, deren unbestreitbare Mängel wie ihre Vorzüge ich Dir auseinandergesetzt; gleichzeitig oder nur wenig später als dieselbe ist auch der heilige Johannes in der Wüste, eine vortrefflich gemalte Modellfigur, in der aber der geistige Gehalt schier auf ein Minimum reduzirt ist, wenn ich die wundervolle Landschaft, die ihn umgibt, abrechne, die eine Wahrheit des Tons, eine Großartigkeit der Auffassung zeigt, wie er sie nur noch im St. Pietro überbietet. —

Von da an wird das Streben nach Illusion, nach der Täuschung der Wirklichkeit, das Ueberwiegen der Materie über den Geist allmälig immer entschiedener; obwohl nun noch eine lange Reihe der meisterhaftesten Werke folgt, die theilweise auch sehr wahren und edeln Ausdruck haben, so hat er es doch nie wieder zu solch einem Ueberwiegen des Gedankens, der Auffassung und Charakteristik über die Technik gebracht, wie im Zinsgroschen, — ja oft beschränkt er sich darauf, uns das Alleräußerlichste einer Situation oder Person zu geben, oder die geistige Atmosphäre mehr durch die Farbe als die Zeichnung auszudrücken, wie in St. Pietro, der Magdalena, dem heiligen Hieronymus u. a. m.

Indeß noch ziemlich gegen das Ende dieser Periode malte er das herrliche Bild von Mariä Tempelgang in der Akademie, wo er den an sich unbedeutenden Gegenstand in das Bild einer Prozession seiner eigenen Zeit verwandelnd, demselben einen merkwürdigen Reiz zu verleihen wußte, ohne daß darüber die kleine Maria zu kurz käme, aus der er im Ge-

gentheil ein wahres Musterbild kindlicher Unschuld und Anmuth gemacht hat. —

Was die Wahrheit des Farbentons anbelangt, so ist dieses Bild allen andern vorzuziehen; man glaubt in die Natur selber hineinzusehen, so frische kühle Morgenluft weht uns daraus entgegen, so frappant täuschend ist die Bewegung, Rundung und Colorirung der Figuren. —

Die Naivetät der Maria, die Grazie der Frauengestalten und die Schönheit der Nobili unten sind unübertrefflich! Welche großartige Auffassung der gemeinen Natur in der Hökerin, die an der Treppe sitzt; und doch ist sie so wahr, daß man sie hundertmal hier gesehen zu haben glaubt; wie schön das Bettelweib mit dem Kind auf dem Arm, der ein Mönch mit Tizian's Zügen Almosen gibt. Die Liebenswürdigkeit der kleinen Maria, die so allerliebst die Treppe hinauf trippelt, ist aber die Krone des Ganzen und ihre kindliche Unbefangenheit ein lieblicher Gegensatz zu der höfisch vornehmen Grandezza der Priester oben. Tizian, wie die andern venetianischen großen Meister, wirkt in diesem Bilde blos durch die passende Zusammenstellung der Localtöne und durch zweckmäßige, indessen keineswegs übertriebene Benutzung der Wirkungen des Lichts und des Helldunkels; von der modernen Reflexmalerei, die wo möglich in allen sieben Regenbogenfarben schillert und dadurch so widerlich kokett wird, ist keine Spur zu finden, erst bei den spätern Padovanino, Palma giovine rc. zeigen sich ähnliche Verirrungen. —

In dieser Periode benutzte er für Frauen meistens seiner Tochter Lavinia Züge, die auch auf diesem Bilde erscheint,

wie man sie auf vielen andern sieht; sie kommt meines Erachtens aber der Violante nicht gleich, es ist ein etwas schwerfälliges fleischiges Ideal, wie denn auch weder er noch irgend ein anderer Venetianer, Giorgione ausgenommen, der mangelnden Reinheit der Zeichnung halber in Darstellung der Frauenschönheit auf eine sehr hohe Stufe gelangt ist, wenn man die Carnation abrechnet, so wundervoll auch ihre Männerköpfe sind. —

Zu dieser Zeit, 1539—46, wo er auch die florentinische Venus, die Magdalena dort, die irdische und himmlische Liebe in Rom rc. malte, ist er auf die höchste Stufe technischer Meisterschaft und Naturwahrheit gekommen, obwohl er schon ein starker Sechziger war. Wenige Jahre später beginnt doch sich die Wucht des Alters in seinen Bildern fühlbar zu machen, obwohl dieß nur allmälig geschieht. Es tritt dieß zuerst entschieden in seinem St. Lorenzo heraus, dem großen Bilde der hiesigen Jesuitenkirche, wo er fast nur noch auf den Effect hinarbeitet, nur das Aeußerlichste der Scene noch gibt. Ebenso in den vielen Magdalenen, die er um diese Zeit malte, der Dornenkrönung im Louvre, obwohl jene noch viel Wahrheit des Ausdrucks hat, u. a. m. Leider kenne ich sein großes Abendmahl im Escurial, welches er im 87. Jahre malte, weder durch Augenschein noch durch Kupferstiche, obwohl es das Urtheil kaum verändern dürfte, da alle Producte jener Zeit ganz übereinstimmend jene übermäßige Breite der Behandlung, das Braune und zuletzt Schwarzgraue der Schatten, den Mangel an Licht, die immer größere Vernachlässigung der Individualisirung mit einander gemein haben, wie sich in seinem letzten unvollendet gebliebenen Werke, der Pieta in der Akademie, am stärksten

ausspricht und das Abnehmen der Schärfe des Gesichts, sowie der Festigkeit der Hand auf's höchste gesteigert zeigt. —

Venedig, den 22. Dezember 1851.

Ich habe Dir nun des Meisters Hauptbilder beschrieben, so weit sie sich hier befinden; dazu kommen aber noch unzählige andere, die fast alle Zeugen seiner immensen künstlerischen Begabung sind. Man könnte mit vielem Recht von fast allen venezianischen Meistern sagen, daß sie so gut malten, weil sie so viel malten, indem eine so stupende Ausbildung der Technik ohne die fortwährendste unermüdlichste Thätigkeit nicht möglich ist; bei ihm aber, der nebst Tintoretto vielleicht am meisten geliefert hat, muß auch eine wundervolle physische Organisation sein Talent unterstützt haben. Fast ein Jahrhundert hat er gelebt, und schier achtzig Jahre ist er ununterbrochen thätig gewesen, was gehört dazu für eine Natur! Da kann denn freilich etwas fertig werden, und nur so ist es möglich, bei seiner außerordentlichen Fruchtbarkeit zugleich die hohe Vollendung seiner Bilder der beiden ersten Perioden zu erklären. —

Ein weiterer Umstand kommt nun freilich noch dazu, der jenen alten Künstlern die Sache leichter machte; ihre Vorwürfe sind fast durchgängig einfach und ihre Auffassung ganz naturalistisch und naiv, um den Stoff hatten sie also fast gar nicht zu sorgen, der uns so viel Kopfbrechens macht, weil alle Kritiker — und unser ganzes Publikum besteht ja fast durchgängig aus Menschen, die nicht etwa unbefangen ge-

nießen, sondern die blos kritisiren wollen — sich gewöhnlich blos an den Stoff hängen, denn von der Auffassung, Composition und Zeichnung, von der Farbe, von der Empfindung, von alle dem, was eigentlich den Werth eines Kunstwerks ausmacht, verstehen die meisten nichts.

Wie wenig sich Tizian und seine Zeitgenossen um eine vollkommen abgewogene und correcte Composition bekümmerten, habe ich erwähnt; von Cartons war offenbar bei ihnen nicht die Rede, im Gegensatz zu ihren florentinischen und römischen Zeitgenossen, die den Accent auf die Zeichnung legten; sie begnügten sich offenbar mit einer kleinen vorläufigen Skizze und zeichneten dann die Sache gleich auf die Leinwand hin, in neun Fällen unter zehn haben sie es wenigstens offenbar so gemacht; das Helldunkel oder die Gluth der Farbe mußten dann Sünden zudecken, die heutzutage auf's bitterste gerügt werden würden. — Ihre Kunstwerke erhalten nun freilich oft gerade dadurch eine Frische und Lebendigkeit, die bei der mehr reflectirenden Art des Schaffens, wie sie uns aufgenöthigt wird, wo ja alle Welt weiß, daß man bei der Hochzeit von Cana keine spanischen Mäntel getragen hat oder Pluderhosen, und sich etwas auf diese Kenntniß zu gute thut — vielleicht nicht erreichbar gewesen wäre; sie werden uns lieb und vertraut wie alte Freunde und liebe Bekannte, die sich uns auch einmal in bequemerer und nachlässigerer Gestalt zeigen dürfen, da wir sie ja in allem ihren Jugendreiz und im Glanze frischer Schönheit gekannt haben. Nichtsdestoweniger liegen hier die Schwächen der Schule, die dieselbe, nachdem sie ein Jahrhundert des Ernstes, der Strenge und Keuschheit

zu dem Höhepunkt des Tizian gebracht, nach ihm beinahe sofort in Zügellosigkeit und Uebermuth zu Grunde gehen, den mühsam erworbenen kostbaren Besitz gerade durch den verschwenderischen Gebrauch desselben in Kurzem vergeuden, verlieren ließen.

Tizian hat von seinen Vorgängern das Streben nach Wahrheit des Ausdrucks noch mit überkommen, übertrifft sie oft darin; so sehr er sich auch der Lust der Darstellung des Schönen an sich überläßt, so kann man doch von seinen Figuren selten, wie von denen des Paul Veronese ꝛc. sagen, man sehe gut, daß sie nur so zum Scherz die Rolle übernommen hätten, die der Maler sie jetzt eben spielen lasse, und daß sie eigentlich nur genußlustige Nobili seien; im Gegentheil sind sie meistens von ganzer Seele bei dem, was sie thun, wenn auch manchmal seine Apostel und Heiligen nicht ganz den erhabenen Charakter, den ihnen die Geschichte beilegt, erreichen, seine Frauen fast durchgängig unter demselben bleiben, so zeigt er doch wieder in andern Bildern eine solche Schönheit, Hoheit und Feinheit der Bildung, als man sie nur immer wünschen mag, wie ja der berühmte Christus in Dresden darthut.

Ein großes Verdienst hat er sich auf alle Fälle ganz unbestritten, einzig und allein um die Malerei erworben, da selbst Palma und Giorgione ihm hier nirgends nachkommen: die große Freiheit in der Behandlung der Technik, das Uebergehen zu einem breiten Styl und die dem Leben abgelauschte freiere, lebendigere und natürlichere Bewegung seiner Figuren, welche letztere allerdings auch Giorgione schon da und dort zeigte, ohne aber jemals sich ganz von

einer gewissen Magerkeit der Behandlung losmachen zu können. —

Erst mit Tizian scheint eine gewisse Starrheit aus der venetianischen Kunst gewichen, ihre Muse aller Bande entledigt und zum vollkommenen und ungehinderten Gebrauch ihrer Glieder gelangt zu sein; es war daher billig, daß sie den Befreier dafür mit ihren schönsten Gaben in verschwenderischer Fülle überschüttete.

Wie die ganze venezianische Kunst auf dem Portrait basirt ist, so sind denn auch Tizians Bildnisse von einer Meisterhaftigkeit und Eigenthümlichkeit der Auffassung, daß sie unwiderstehlich fesseln. Während er seine historischen Charaktere, als z. B. Christus, in dem oft berührten Bild, die Madonna, die Apostel rc. behandelt, als wären sie ihm speziell gesessen, und ihnen durch die ausgeführteste Individualisirung den Charakter eines Portraits verleiht, so weiß er seinen Bildnissen bisweilen hinwiederum den Reiz historischer Charaktere durch die Größe seiner Auffassung zu geben. Man glaubt dann eine typische Figur, das Musterbild einer ganzen Gattung vor sich zu sehen, so weiß er die Charaktere von allem Unbedeutenden und Zufälligen zu befreien und blos das Wesentliche wiederzugeben, daß man die ganze Geschichte des Individuums aus seinen Zügen lesen zu können glaubt. Und dabei dieser unnachahmliche Reiz der Farbe, der sich leider nur fühlen, am wenigsten beschreiben läßt! In der Akademie hängt das Bild des Dogen Soranzo von ihm, das mir in dieser Beziehung unerreichbar scheint, von solcher Schönheit ist seine Auffassung, von so merkwürdiger Harmonie und Tiefe sein Colorit. Es ist ein

strenger alter Herr mit ruhigem kaltem Blick, vornehm, ohne gerade zum Herrschen geboren zu sein, denn seine Strenge und Härte sind wesentlich Eigenschaften seines Alters; in der Jugend war er ein lustiger Passagier, er hat alle Freuden der Welt kennen gelernt und ihre Nichtigkeit erst später, als ihm die Fähigkeit des Genusses auszugehen anfing; dann wurde er noch rechtzeitig ernst und entsagte den Trauben, die ihm zu hoch hingen, just noch früh genug, um der Entsagung den Charakter der Freiwilligkeit geben zu können. — Er that das mit fürstlichem Anstand und hatte jetzt Verachtung der Welt und der Menschen hinlänglich, um zum Regieren gebraucht werden zu können. Um diese Zeit muß er in den Rath der Zehn gekommen oder Doge geworden sein! Sein weißer Bart fällt sorgfältig gekräuselt auf den Purpursammt des Talars, die schön geformten magern Hände sind nachlässig auf die Arme des Sessels gelegt, ein feiner grünlicher Ton geht durch das ganze Bild und gibt ihm eine unwiderstehlich fesselnde Atmosphäre des vornehmen Ernstes und der aristokratischen Abgeschlossenheit. —

Neben diesen historisch behandelten Bildnissen hat er aber auch eine große Anzahl vornehmer eleganter Bilder als beliebter Schnellmaler gemacht, in denen seine Tendenz zum Naturalismus ihn verleitete, die Person eben nur gerade in einem gewissen Moment, in einer besondern Stimmung zu geben, anstatt der Geschichte nur eine Anekdote, anstatt der ganzen Persönlichkeit nur einen einzelnen Charakterzug hervortreten zu lassen.

Gehören Soranzo, die unübertrefflichen vier Nobilis

auf der Presentatione della vergine, der ersten Richtung an, so muß man eine Menge Frauenportraits, desgleichen fürstliche Personen, die bekanntlich nicht gern lange sitzen, der zweiten zahlreichern zuzählen. —

Leider sieht man hier nicht mehr sehr viele Portraits von ihm, und von seinen vielen Bildern, die profane Gegenstände darstellten, außer denen im Dogenpalast fast gar keine. Und doch hat er Giorgione und Palma's Beispiel folgend und sie noch überholend den Blick auch von der ewigen Darstellung religiöser oder mit der Religion in Verbindung gebrachter Gegenstände weg gar oft in die fröhliche Welt der Schönheit und Lust, in die Behandlung mythologischer Stoffe und der Profanhistorie zahlreiche Streifzüge gemacht, von denen er immer die entzückendste Beute heimzubringen pflegte. Mit ihm fängt diese neue Richtung unstreitig erst recht an sich auszubreiten, Venus tritt neben der Madonna auf und die weltliche Schlacht neben dem geistlichen Scheiterhaufen. Doch bleibt der Sieg in Bezug auf Quantität und Qualität immer noch den Stoffen ersterer Gattung, mit Recht, wie mir scheint, wegen des größern geistigen Gehalts, seine Auffassung der Mythologie ist noch ganz naiv sinnlich, von der hohen geistigen Bedeutung, die Raphael und Michel Angelo in ihre Kunstwerke der Art zu legen wußten, findet sich keine Spur, daher muß billig die Madonna über die Venus den Sieg davon tragen. —

Venedig, den 24. Dezember 1851.

Welcher Vortheil ist es doch für den Künstler, von einer so plastischen Natur wie die italiänische umgeben zu sein! Hier hat Alles Form und Farbe, was bei uns im Norden noch gestaltlos und widerwärtig aussieht! Vom Betteljungen, der sich zerlumpt im Sand wälzt, bis zum Greise, der in seinen Mantel gehüllt mit der Würde eines Königs sich auf die Marmortreppe einer Kirche setzt, um dort die mondhelle Dezembernacht ruhig zu verschlafen, sie alle sind so charakteristisch und schön in ihrer Art, daß man wenig mehr wollen mußte, als die bloße Nachahmung der Natur, den Wunsch, ihre Schönheit zu erreichen, um bei Naivetät und Treue im Anschmiegen an dieselbe immer noch den vollsten Anspruch auf unser Interesse zu behalten, selbst als man aufhörte das zu sagen, was man im Bilde hätte eigentlich sagen sollen. Letzteres macht sich auf überraschende Weise bei den Venezianern bemerkbar, die als Tizians Schüler oder Zeitgenossen mit ihm die glänzendste Periode der venezianischen Kunst ausfüllen, den Paul Veronese, Bonifazio, Paris Bordone, Tintoretto &c.

Während die Meister der frühern Richtung, Tizian einschließlich, noch mit einem gewissen Ernst ihren Figuren den Charakter und Ausdruck der historischen oder mythischen Personen zu geben suchten, die sie darstellten, so sehen diese Spätern von dem Streben nach richtigem Ausdruck meist ganz ab, sondern gefallen sich ausschließlich in der Schilderung des sie umgebenden schönen plastischen Lebens, das sie bewußt oder naiv, immer aber noch mit feinster Beobachtungsgabe

Paolo Veronese

und dem herrlichsten Sinne für die Reize der Natur wiedergeben, und dadurch ihre Modelle zu erreichen, ja noch zu übertreffen wußten; obwohl man die Originale ihrer Madonnen und Heiligen hier überall zu sehen vermeint, so erhöht die Wahrnehmung dieser Natürlichkeit eher noch den Reiz ihrer Bilder, so daß, wenn es ihnen auch auf ihrem individualisirenden Wege nicht gelingt, dem Ideal der Weiblichkeit in der Darstellung der heil. Jungfrau so nahe zu kommen, wie dieß Raphael in seinen besten Bildern gethan, sie doch die Apotheose der sie umgebenden schönen Natur mit so viel Geschmack, Größe und poetischem Behagen feiern, daß wir uns niemals von ihnen trennen mögen, wenn wir uns auch gleich sagen müssen, daß sie wohl das, was sie gewollt, keineswegs aber das, was sie gesollt, erreicht haben. —

Erst bei Paul Veronese und Tintoretto fängt das Streben nach Naturwahrheit, bei allem ungeheuern Talent dieser Meister, doch oft an jenem falschen Idealismus in Geberden und Formen und Farben Platz zu machen, der durch Verlassen des Studiums und der Beobachtung den Künstler augenblicklich arm macht, ihm den ganzen unerschöpflichen Reichthum der Natur entziehend und ihn auf wenige angelernte Formen und deren ewige unausstehliche Wiederholung beschränkend, wie sie uns an den Manieristen so unmäßig zuwider wird. Wie Du siehst, wird man bei so reichlich dargebotenem Kunstgenuß, wie hier, zuletzt etwas wähliger und so mache denn auch ich die Erfahrung, daß, was mir anfangs oft blos durch die Meisterschaft der Technik imponirte, mich jetzt schon kalt läßt, während nur diejenigen

Kunstwerke mich dauernd zu fesseln vermögen, wo der geistige Reiz der Auffassung dem materiellen der Technik gleichsteht oder ihn überwiegt, gerade wie man einen Menschen von schönem Charakter oder hohem Geist länger lieb haben kann, als einen von blos schöner Gestalt, wenn uns letztere auch früher fesselt. —

Dadurch bin ich denn oft auf die ältern Venezianer vorzugsweise geführt worden. Zwar bei den ältesten Bildern der ersten Periode, den Vivarinis ꝛc., genieße ich noch nicht eigentlich, denn hier fehlt dem Geist noch zu sehr der Körper, so daß sie doch mehr ein historisches als ästhetisches Interesse darbieten; desto mehr aber entzücken mich die Werke der folgenden Meister, wo das noch immer vorherrschende Streben nach Wahrheit des Ausdrucks schon eine durch den Rest von kindlicher Naivetät um so reizendere Verkörperung gefunden.

Bei Tizian sind beide künstlerische Eigenschaften in vollkommenem Gleichgewicht, in seiner frühern Periode überwiegt etwas der Spiritualismus, bei der spätern die Materie, da ja jeder Mensch auch an sich den gleichen Kreis durchmacht, den die Menschheit überhaupt zu durchlaufen bestimmt scheint.

Es gibt Perioden in der Kunst, wo die Technik bereits so ausgebildet ist, die Auffassung der Natur so vorurtheilslos unbefangen, rein und künstlerisch, daß fast nichts in derselben produzirt wird, was nicht den Stempel einer gewissen Vollendung trüge. So ist es mit der Zeit, die Tizians Leben umspannt, in der venezianischen Schule, man wird schwerlich ein einziges ganz schlechtes Bild aus derselben

aufzufinden vermögen, Alle theilen gewisse vortreffliche Eigenschaften, z. B. des tiefen glänzenden Colorits, der anmuthigen, natürlichen Erfindung, die bei Tizian nur auf die höchste Höhe gesteigert scheinen, die aber noch viele Künstler, wenn auch nicht im gleichem Grade, besessen haben. —

Einer der liebenswürdigsten unter Tizian's zahlreichen Schülern ist Bonifazio, von dem ich hier in der Akademie eine wunderliebe Anbetung der heil. 3 Könige ganz besonders bewundere, wo der Glanz und die Lebendigkeit der Färbung mit der naiven Schönheit der Zeichnung wetteifert. Die Madonna auf diesem Bilde ist eine der schönsten der ganzen Schule, Lieblichkeit und mütterliche Anmuth strahlen im Glanz der schwimmend feuchten Augen. Es hat dieser Meister viel Aehnlichkeit im Charakter mit Palma Vecchio, dieselbe naiv sinnliche Kindlichkeit des Ausdrucks, die sich mit der christlichen Ascetik nicht zurecht finden kann, sich daher lieber an die nächste Umgebung allein hält, dieselbe noch erhöhte Weichheit, die bisweilen schon fast Weichlichkeit wird, in oft noch höherm Glanz der Farbe, wenn auch nicht ganz dieselbe Feinheit und Harmonie bietend. —

Leider hat er sich später zu einer zu großen Schluderei verführen lassen, und eine wahre Unzahl von Bildern fabrizirt, die nur mehr die Reste seines schönen Talents sehen lassen. —

Verwandt in Art und Tendenz ist ihm Paris Bordone, der ähnliche Vorzüge in fast noch höherem Grade besitzt und besonders Portraits mit einer wunderbaren Zartheit malte, so daß ich z. B. die berühmte Venus in Dresden eher für

sein als des Tizians Werk, wofür sie meist ausgegeben wird, halten möchte, da letzterer eine viel kräftigere, energischere Pinselführung hatte und diese seine Schüler an Macht der Darstellung und großartig historischer Auffassung gar weit übertrifft, während sie ihn an Schönheit der Farbe oft erreichen, wenn auch nie an geistreicher und kühner Behandlung. Von Paris Bordone besitzt die Akademie hier ein sehr interessantes Bild, die Auffindung und Wiedergabe des Rings, den der Doge Marino Faliero in's Meer geworfen, durch einen Fischer. Es ist diese Darstellung ein Juwel von naiver Frische, Kindlichkeit der Auffassung und dem schönsten Colorit. Wie Bonifazio meistens, so zeigt hier auch Bordone schon eine geringere Feinheit der Individualisirung, als die Vorgänger; er begnügte sich bereits schon fast mit der lebendigen Wirkung, die die zahlreichen bunten Figuren auf dem weißen Marmor seiner Architektur hervorbringen, und begriff übrigens die tragische Mahnung, die in diesem Wiederauffinden des Ringes lag, kaum, denn seine Personen sind wohl verwundert und beunruhigt über das seltsame Begebniß, aber das Ganze sieht doch nur wie eine artige Anekdote aus, und der Beschauer hat viel eher Vergnügen an dem glänzenden kleinen Gewimmel derselben, als irgend einen anderen Eindruck.

Großartigen Sinn haben nun freilich Paul Veronese und Tintoretto in ganz anderem Maße, besonders der Letztere steigert ihn zuweilen bis zum tragischen Pathos mit großer Macht, wie in seiner Kreuzigung oder dem Mirakel des hl. Markus, unbedingt seinen besten Bildern. Das erstere ist ein merkwürdig ergreifendes Werk, wenn auch wenig von

Tintoretto.

specifisch christlichem Geist darin zu finden ist, so hat er doch das Schauerliche der ganzen Scene vortrefflich auszudrücken gewußt. Auf einem von fahlem Licht beleuchteten, sich nach allen Seiten hin flach abdachenden erhöhten Platze sieht man den an's Kreuz geschlagenen Christus eben in die Höhe ziehen; Maria, eine hohe königliche Gestalt mit der ganzen Würde und Glorie eines unermeßlichen Schmerzes, ist ohnmächtig zu seinen Füßen zusammengesunken in Mitte anderer wehklagender Frauen, mit denen sie eine Gruppe von großer Schönheit und mächtig ergreifendem Ausdruck bildet; die beiden Schächer liegen am Boden und werden erst aufgenagelt, so daß die Aufmerksamkeit Christus und seiner Umgebung ausschließlich zugewendet bleibt; Soldaten zu Pferde und Volk umgeben in großen Haufen zur Rechten und Linken die Schädelstätte in lärmenden und höhnenden Gesprächen, Blitze zucken durch die dunkle Luft, man glaubt das rohe Geschrei der Henker, das Gestöhn der Opfer, das Hohngelächter des Volks und die Klagelaute der Frauen, begleitet vom Rollen des Donners, in dieser wüsten, grauenhaften Scene zu hören, die Erde zittern zu fühlen, ein Schauer geht durch Dein Herz, Du wendest Dich ab, erschüttert im Innersten, wenn auch nicht erhoben und erbaut.

Aehnlich ist der Eindruck des Mirakels von St. Markus, bei dem der Contrast zwischen der sonnenhellen Pracht des Hintergrundes und dem grausamen Schauspiel, das eben vor sich gehen soll, um so ergreifender wirkt, wobei der Heilige recht wie ein Deus ex machina gleich einer Bombe dazwischen fällt.

Ist dieß Bild viel äußerlicher, so hat es dagegen eine

Kühnheit der Farbe, wie sie kein Maler, selbst Tizian nicht, je übertraf, es ist ordentlich, als ob Tintoretto, der so viel schluderte, sich einmal zusammengenommen hätte, um der Welt zu zeigen, daß er Alles das auch mit leichter Mühe und spielend könne, wodurch seine Vorgänger die Welt blendeten. Und er hat es gekonnt, es ist eine Lebendigkeit, eine Energie in dieser Composition, in dieser Farbenwirkung, die das Entzücken aller Maler ausmacht und ihm ganz allein durch diese beiden besprochenen Werke einen Platz unter den größten Historien-Malern aller Zeiten sichern würde, wenn er sonst nichts gemalt hätte. Und manchmal möchte man es fast wünschen, wenn man die Sünden sieht, die sein Leichtsinn, verführt durch die ungeheure Leichtigkeit seiner Production, ihn begehen ließ. Bei keinem Künstler ist es mehr zu bedauern, daß er in einer Zeit des beginnenden Verfalls kam, als bei ihm, der mit allen Eigenschaften den Menschen in Handlung zu zeigen, ihn zu bewegen, mehr ausgestattet war, als irgend ein anderer Venetianer, ja, Michel Angelo, Raphael und Giul. Romano ausgenommen, mehr als irgend ein anderer Italiäner. Die Neuheit, Eigenthümlichkeit und gewaltige Macht seiner Geberdensprache ist unerschöpflich, er hat mehr neue, überraschende, ausdrucksvolle Stellungen, als alle übrigen Venezianer zusammen, die besonders in heftiger Handlungen-Zeichnung selten glücklich sind.

Leider hält die Größe seiner geistigen Auffassung fast nie der Neuheit und Gewalt seiner Anschauungen Stich, sondern zeigt meistens eine Verwilderung und Brutalität, die nur durch Zeit und Erziehung bei einem so überaus begabten Geiste erklärt werden können. — Dadurch und durch den

Mangel individueller Anschauungen, zu dem ihn seine Rastlosigkeit oft verführte, hat er trotz allen Genies der Schule vollends den Todesstoß gegeben. —

Sein Zeitgenosse und glücklicher Nebenbuhler, Paul Veronese, hat seine großartige Formen-Anschauung und Darstellung, aber nicht seine tragische und bisweilen entsetzliche Macht, dafür freilich auch mehr Maß, er hat weder so gute noch so schlechte Sachen gemacht und besaß offenbar nicht diese vulkanische Natur. Auch sein offenes, edles, cavaliermäßiges Gesicht zeigt nicht diese cholerische dämonische Natur, wie der braune auf starkem Genick sitzende Kopf Tintoretto's, der Wein und Frauen, Spiel und Waffen wohl mehr lieben mochte, als allemal für ihn und Andere gut war, währen der joviale Paul, der eine so große Vorliebe für das Wunder der Hochzeit von Cana hatte, sich schwerlich in diesen Dingen weiter als bis an die Grenze des Erlaubten ziehen ließ. —

Das vortrefflichste seiner unzähligen Werke in Venedig ist der Alexander, der die Wittwe und Kinder des Darius empfängt, im Palazzo Pisani. Von dieser Geschichte hat es eigentlich nicht viel mehr als den Namen, da es eigentlich nur dazu bestimmt scheint, ein Portrait-Bild der obenerwähnten Familie zu sein, deren Glieder alle darauf mit einer Schönheit der Auffassung und anmuthigen Lebendigkeit der Darstellung wiedergegeben sind, die unübertrefflich genannt werden muß. Wie dankenswerth für uns Maler wäre es doch, wenn es wieder Mode würde, die Familienportraits in dieser Weise zu malen! Nach diesem zeigt die schönsten Arbeiten von ihm St. Sebastian, das er ganz mit seinen

Werken ausgeschmückt hat und wo er auch begraben liegt. Sie sind technisch fast alle sehr gelungen, ganz besonders aber zeichnet sich der Gang des heil. Sebastian zum Martyrium aus. Ein junger, blühender Held, begleitet von zwei Gefährten, zurückgehalten von der ängstlichen Mutter, steigt er geharnischt die Freitreppe eines Palastes oder einer Kirche herunter, während allerlei Volk ihn bewundert und bedauert, und sich in diesem Gedränge die schönsten Frauengestalten, Kindergruppen und Männerfiguren zeigen, wie er sie nur immer darzustellen wußte. Dramatische Spannung, Deutlichkeit der Exposition, Stimmung, sind in diesem Bilde mehr anzutreffen als gewöhnlich bei ihm, da diese Eigenschaften sonst eben nicht seine hervorstechendsten sind, und dabei ist es von der größten Brillanz und Feinheit der Durchführung, während viele seiner Bilder von großer Flüchtigkeit des Machens und geringer Ueberlegung der Composition zeugen, wenn auch bei weitem nicht in dem Maße, als manche Werke Tintoretto's.

Diese Gestalten, der schönsten Natur wie abgestohlen in ihrer wunderbaren Lebendigkeit, scheinen nur des zauberlösenden Wortes zu bedürfen, um herauszutreten aus dem engen Rahmen, in den sie des Künstlers Macht gebannt hat, diese Köpfe sprechen und ihre feinen scharf geschnittenen Züge erzählen Dir ihre lieb- und lebenslustige, thatendurstige Geschichte; besonders an schönen Männern ist ein wahrer Ueberfluß, während die Frauen weniger mannigfaltig, aber oft von wahrhaft bezaubernder Frische und neckischem Muthwillen sind.

So wundervoll wahr ist diese Darstellung, so gefesselt

wird man durch diese Fülle der üppigsten Lebenskraft, durch diese anziehenden Menschenbilder, daß man schier vergißt, wie hier die Lust der Darstellung der Natur überhaupt den Maler beherrscht und ihm seine Aufgabe mit ihrem Inhalt ganz zur Nebensache wird.

Seine Menschen sind nur noch außerordentlich wahr an sich, obgleich sie selten mehr ausdrücken, was sie sollen; es war daher nur noch ein Schritt dahin, daß seine Nachfolger, seine Vernachlässigung der Wahrheit des Ausdrucks überbietend, dieselben durch solche ersetzten, die weder als Individuum überhaupt noch als Menschen in einer bestimmten Lage oder Thätigkeit richtig empfunden sind, sondern immer geziert, geschraubt und manierirt sich bewegen und sich darstellen. — So begnügten sich Padovanino, Rotari, Tiepolo rc., die alle noch sehr geschickte Leute in ihrer Art waren, von denen man technisch noch unendlich viel lernen kann, meistens blos damit, schöne Farbenzusammenstellungen, auffallende Lichtwirkungen und dergleichen hervorzubringen, durch Kühnheit der Pinselführung und Ausschweifung in jeder Art zu frappiren. Während sie ihre Vorgänger durch viel größere Freiheit in der Behandlung, Reichthum des Stoffs und mannigfaltige Darstellungen zu übertreffen suchten, wurden sie eigentlich immer ärmer, denn die unerschöpfliche Quelle, die treue und liebevolle Beobachtung der Natur der künstlerischen Darstellung öffnet, war ihnen vorweg versiegt; durch diese falsche Art, dieselbe zu sehen und sich um den geistigen Gehalt eines Gegenstandes gar nicht mehr zu bekümmern, waren sie in eine ungeheure Einförmigkeit der Darstellung hineingerathen, wie es in der Natur

der Manierirtheit liegt. — Könige und Bettler, Apostel und Lumpen, Dirnen und heilige Frauen, Madonna und Venus empfinden und bewegen sich bei ihnen ganz gleich, haben dieselben Gesichter, ja zuletzt sogar dieselben zerknitterten, lumpichten und unedlen Gewänder, wie wir sie bei den Maratti's, Tiepolo's, Ang. Kaufmann rc. ganz zuletzt am Ende dieser traurigen Kunstperiode noch finden, ja sogar die ganze Uebergangsperiode der antikisirenden David'schen Richtung, nur in etwas veränderter Weise noch ausfüllen. Leider scheint in unserer Gegenwart sich bereits auch Aehnliches zur Herrschaft zu drängen.

Kaum hatten Männer wie Karstens, Wächter, Schik, Cornelius, Overbek, Schnorr, Veit, Heß rc., die Kunst aus dem Schlamm der Manierirtheit herausgezogen, ihr wieder würdige Aufgaben, Wahrheit der Empfindung, gewissenhafte, strenge und edle Art der Naturanschauung gegeben, kaum hatten Kaulbach, Genelli, Schwind, Führich, Steinle, Daeger, Schraudolph rc. als zweite oder dritte Generation diese edlere Richtung fortgebildet und vielfach erweitert, kaum war auf diese Weise eine ganz selbstständige deutsche Kunst erschaffen worden, ein ruhmvoller Besitz, wie ihn keine andere Nation aufzuweisen hat, so macht sich auch schon die Nachäffung des Fremden, unser ewiges Laster, der nackteste Materialismus der Kunst, geltend und breit, ohne Streben nach Frische und Unmittelbarkeit, nach geistigem Gehalt, Erhabenheit, Originalität und Poesie der Anschauung. Eine nicht geringe Anzahl unserer jüngeren Künstler beschäftigt sich weit mehr damit, brillante Effecte, curiose Beleuchtungen, feuerwerksartige bunte Farben-

zusammenstellungen, als große poetische Ideen und große edle Formen in der Natur dafür zu suchen. — Freilich sind die Schöpfungen eines Cornelius schwerer zu würdigen und zu verstehen, als diese von hinten beleuchteten und vorne liederlichen Magdalenen und andere wadenzeigende Bravourstückchen der modernsten Kunst, und der süße Pöbel, der überall die Mehrzahl ausmacht, läßt sich durch den Künstler lieber herunter als hinaufziehen, deshalb werden die manierirte Sentimentalität oder nackte süßliche Lüsternheit in den Productionen immer ein großes Publikum haben; aber selbst die Kunst-Kritik, die doch eigentlich den Beruf hätte, das Gute vom Schlechten, das Hohe vom Niedrigen, das Edle vom Gemeinen, das Wahre vom Manierirten und Falschen zu sondern, auf Ersteres preisend hinzuweisen, zu seinem Verständniß und zu seiner Würdigung beizutragen, thut meist das gerade Gegentheil, weil sie so oft in den Händen einer liebenswürdigen Gattung von Leuten ist, die den Beruf haben, Alles und Jedes mit gleicher Kenntniß zu besprechen, den Tagesschreibern. Die meisten dieser Herren verstehen nichts gut, aber Alles besser, und so hört man denn über fast nichts so vollkommen unverständige Urtheile mit solcher souverainen Sicherheit aussprechen, als just über bildende Kunst. Man male einen schmierigen Juden nur recht natürlich, nur recht gemein, und sie sind gleich bereit, ihn für einen Propheten auszuschreien, und eine Schneidermamsell, die sich das Schnürmieder auflöst, ist ihnen interessanter als die reinste und edelste Madonna, die ja keine „Wärme" und keine „Wirkung" hat.

Die Einwirkung der mißverstandenen belgischen und

französischen Schule hat viel zur Ausbreitung dieser Tendenz in Deutschland beigetragen, besonders einige Kunstwerke von Gallait, Delaroche ꝛc., deren Werth und Bedeutung an sich ich weit entfernt bin in Abrede zu stellen. Diese vortrefflichen Künstler haben ganz dem Genius ihrer Nation gemäß sich an die Auffassung der Natur ohne Streben nach Styl und erhöhter Form gehalten, die Realität ihrer Darstellung ist theilweise eine erstaunlich geistreiche und sehr ergreifende geworden, und ihre Werke, denen man das genaueste Studium der venetianischen Meister wie der Natur selber gar sehr ansieht, haben gerade dadurch einen großen Werth bekommen. — Wenn ich auch gern anerkenne, daß diese Meister in ihrem vollen Rechte waren, den Vorzug ihrer Nationen, das scharfe und richtige, wenn auch etwas poesielose Erfassen des Wirklichen und sinnlich Greifbaren zur Erscheinung zu bringen, so meine ich doch, ist ein Hauptcharakterzug unserer Nation, die Quelle ihrer größten Tugenden wie mancher ihrer Fehler, die Idealität, und die Künstler, die solche besitzen und in ihren Werken aus der Natur nicht wahllos das Zufällige, sondern nur diejenigen Züge und Formen nehmen, die genau das ausdrücken, was sie selber sagen wollten, sind sogar noch mehr in ihrem Rechte. Wie oft habe ich mir schon mit Stolz gesagt, nachdem ich hier die Werke unsterblicher Meister betrachtet, daß man doch in ganz Venedig kein Bild findet, das an Erhabenheit des Gedankens, Größe und Energie der Composition, tragischer Wirkung, Reinheit der Zeichnung und des historischen Styls den bedeutenderen Werken unseres Cornelius gleichkommt. In ganz Ve-

nedig findest Du nichts, was sich an Poesie und Höhe der historischen Anschauung, an entsprechender Hoheit und Schönheit der Form mit seiner Unterwelt, seinem Brand von Troja, den Zeichnungen zum Campo santo vergleichen könnte. —

Venedig, den 27. Dezember 1851.

Vier Wochen des schönsten Wetters, das mich beinahe vergessen ließ, daß es noch Wolken gebe, ließen mich am Ende, wie denn der Mensch ein undankbares Geschöpf ist, Venedig ein wenig langweilig finden. Ich fuhr nach dem Lido und lauschte auf seiner langgestreckten Sanddüne dem einförmigen und doch so fesselnden Schalle der langen Meereswogen, die sich rastlos ans Ufer wälzten; ich fuhr nach Murano, um Glasperlen machen, nach St. Lazzaro, um die Armenier, nach St. Servolo, um die Narren zu sehen, meine Langeweile blieb. Ich studirte Sonnen-Auf- und Untergänge, und muß ihnen das ehrliche Zeugniß geben, daß ich sie alle Tage wieder neu, jeden Morgen und jeden Abend anders als den vorhergegangenen fand; aber auf die Länge hielt auch diese Abwechslung nicht mehr Stich, ich mußte einmal dem ewigen Steinpflaster entrinnen und Straßenstaub unter meinen Füßen haben, Wagengerassel und Pferdewiehern hören, Rindvieh sehen, da eine Eselin, die täglich wehmüthig über die Marmortreppen der Riva hinauf und hinunter stolperte, wenn sie Besuch in unserem Hause abstattete, um ihre Milch einem Kranken in demselben zu bringen, und des Cafetier's wohlerzogene Katze, die einzigen

Vierfüßler, die ich seit drei Monaten zu Gesicht bekommen, mir nicht mehr genügten, auch gewiß nicht für den langentbehrten Anblick eines ordentlichen Ochsen entschädigen konnten. Ich beschloß daher einen Ausflug nach Padua zu machen, das eine Universitätsstadt ist, auch den heiligen Antonius beherbergt, und mir überhaupt noch viele andere Genüsse versprach. — Ich ließ mir also meinen Paß visiren, denn Dank den Maierrungenschaften und der durch sie noch verstärkten Schreiberwirthschaft: wenn ein Venetianer nach dem eine Stunde entfernten Mestre fahren will, so muß er erst einen Paß holen, der unterwegs noch ein halb Dutzend Mal visirt, eingetragen und verglichen wird, was natürlich auf den Genuß solcher Landpartieen und somit auf die Einnahmen der Staatseisenbahn außerordentlich fördernd einwirkt. Ohne Zweifel hatte man es dieser Annehmlichkeit zu verdanken, daß trotz des Weihnachtsfeiertages und des schönen Wetters der Zug, der uns führte, nur schwach besetzt war; wie ich selber einzig dieser Paßschererei halber schon ein Dutzend Mal zu Hause geblieben bin, wenn es mich noch so sehr hinauszog; und so wird es eben Andern auch gehn. — Die Sonne stieg eben auf, als wir über die Brücke, die nach Mestre führt, fuhren, und beleuchtete die langen Gebirgsreihen, die in weitem Bogen gegen Osten, Norden und Nordwesten den prachtvollen Hintergrund Venedigs bilden. Der Winter hatte sie bis tief herab mit Schnee bedeckt, die Schneefelder glühten jetzt im Morgenschein, weiter nach Westen dehnten sich die langen Hügel der vicentinischen Gegend und ihnen folgten die spitzigen vulkanischen Massen der euganeischen Gebirgskette. — Meer und Luft schimmerten

Padua.

in tiefstem Blau, der Wintermorgen entwickelte eine Farbenpracht, wie es der schönste Sommertag in unserem Norden nicht könnte; nach rascher einstündiger Fahrt tauchten die zahlreichen Thürme und Kuppeln Paduas vor uns aus der unübersehbar weiten Ebene auf. —

Die Stadt verspricht mehr in der Ferne, als sie in der Nähe hält; sie ist todt, ziemlich schmutzig und finster. In allen Gassen sind Arkaden, unter denen man geht, was dieses todte Aussehen noch steigert, da die Straßen dadurch ganz leer zu sein scheinen. Indessen zeigt sie denn doch des Interessanten genug; so hat sie z. B. das größte Kaffeehaus und den größten Gerichtssaal, die existiren, und Spuren einer glänzenden Vergangenheit in den zahlreichen Kirchen und Palästen. Es kann aber nicht verfehlen einen übeln Eindruck zu machen, daß fast alle Städte in Italien nur von vergangener Pracht und Größe zeugen und ihre Gegenwart so verkommen aussieht; in einem von der Natur so verschwenderisch bedachten Lande kann das nur gegen die Bevölkerung, oder gegen die Staatseinrichtungen, oder gegen beides zugleich sprechen. — Meinen bisherigen Beobachtungen nach möchte ich aber die Bevölkerungen keineswegs unbedingt freisprechen, da die Spuren des jetzigen Verderbens sich gerade da schon zu zeigen anfangen, als sie vom Auslande am wenigsten genirt wurden, — nach dem Erlöschen der Hohenstaufen, dem Aufhören der Römerzüge. —

Von derlei Betrachtungen rettet man sich dann gern zu den großartigen glänzenden Partien der Geschichte des Volkes, von denen alle seine Monumente und Kunstwerke ein Zeugniß ablegen. Padua ist davon voll, besonders aus

Giotto

jener ältern Periode der Kunst, wo der byzantinische und gothische Styl blühten und die Malerei durch Giotto (1276—1336) von der byzantinischen Erstarrung in conventionellen typischen Formen losgerissen und wieder neu belebt ward. —

Unser erster Gang war denn auch zur Madonna dell' Arena, einem kleinen jetzt verlassenen byzantinischen Kirchlein, dessen Wände ganz durch einen das Leben der heiligen Jungfrau und ihres Sohnes darstellenden Bildercyclus dieses berühmten Meisters bedeckt sind.

Es giebt kaum irgend ein so interessantes Schauspiel, als wenn man einen großen Genius mit dem leblos gewordenen Hergebrachten ringen und dasselbe glücklich beseitigen oder verjüngen sieht. Diesen revolutionären Genuß gewährten mir Giotto's Werke vollkommen, und ich rechne daher die Stunden, die ich mit ihrem Studium zubrachte, zu den genußreichsten. Er tritt wie viele Reformatoren hier eigentlich mit einer gewissen anscheinend prosaischen Nüchternheit auf, die geradenwegs auf das Ziel losgeht, alle Tradition mehr verachtend, als dieß sogar in der Kunst, wo sie so wichtig ist, sein sollte. Gegen die Byzantiner mit ihrer einförmigen Feierlichkeit erscheint er als ein gesunder Naturalist.

Anfangs kann man sich just deshalb nicht gleich hineinfinden, die Bilder scheinen auf den ersten Blick eher schlechter als die byzantinischen, die man schon in St. Marco gesehen hat; gar sehr viele, ja die Mehrzahl der Figuren stellt sich noch etwas formlos und ungeschickt dar. Was einem nun bei näherer Besichtigung zuerst auffällt, ist die Deutlichkeit der Composition, man versteht auf den ersten

Blick, was diese Personen thun. Und darin vielleicht charakterisirt er sich zumeist als großer Historienmaler, daß er allein schon durch die Stellungen seiner Figuren genau ausdrückt, was in ihnen vorgeht, welche augenblickliche Stimmung sie erfüllt; durch die große Mannigfaltigkeit dieser Motive aber unterscheidet er sich am meisten von der Einförmigkeit der Byzantiner und kommt dem wirklichen Leben wieder nahe, wenn auch in relativ geringerer Vollkommenheit als jene. Besonders seine Köpfe entbehren noch fast jeder Individualisirung, sind von der ermüdendsten typischen Einförmigkeit, was einen sonderbaren Contrast zu der ausdrucksvollen Mimik des Körpers bildet, die meist auch schon in die Gesichter übergeht, so daß sie aussehen wie Zwillingsbrüder, die aber sehr verschiedene Gemüthsbewegungen haben. — Ebenso ist was vorgeht mit den wenigsten und einfachsten Mitteln ausgedrückt, kein Luxus von unnöthigen Figuren, keine sich wiederholenden Motive, eine erstaunliche Fruchtbarkeit besonders an solchen, die ganz dem gewöhnlichen Leben entnommen, für eine schneidende Schärfe des Verstandes, tiefe Menschenkenntniß Zeugniß ablegen, noch weit mehr als für Formengedächtniß und Phantasie, da sie eher das Produkt der Reflexion zu sein scheinen. Es mag dieß indeß nur scheinbar sein, denn z. B. Christus und Maria, deren Brustbilder colossal an der Decke angebracht sind, fallen doch auch durch die Größe der Anschauung und Erhabenheit des Ausdrucks auf; ebenso sind bald in den zahlreichen Einzeldarstellungen Figuren genug von größter einfacher Schönheit der Auffassung und Drapirung zu entdecken, während das Nackte und Verkürzungen natürlich

überall noch fehlen oder unbehülflich ausfallen. Die Schärfe seines Geistes hat das Gelungene größtentheils aus sich schöpfen und erschaffen müssen, denn man sieht deutlich, wie er die Natur nur durch Anschauung studirte, ohne je ein Modell zu benutzen, daher die Stärke seiner Auffassung um so mehr zu bewundern ist. — Bisweilen ist in der Geberde einzelner Figuren sogar schon eine gewisse Anmuth und Schönheit, doch ist der Charakter des Ganzen mehr nüchterner, aber mächtiger Realismus eines überlegenen Geistes und darum oft, wie z. B. die Erweckung des Lazarus, selbst schauerlich wahr, eben durch die einfachen Mittel der Darstellung. Heftige leidenschaftliche Bewegungen gelingen, obwohl immer ausdrucksvoll und lebendig, in der Zeichnung natürlich noch mangelhaft, ruhigere dagegen oft so vortrefflich, daß sie von fast allen nachfolgenden Künstlern benutzt und ganz typisch geworden sind, wie z. B. sein Christus, der das Kreuz schleppt, ebenso der auferstehende und der auferstandene, die knieende Profilfigur der Madonna beim jüngsten Gericht ꝛc., welche besonders eine sehr schöne einfache und großartige Gewandung zeigen, die sich auch dadurch eigenthümlich auszeichnet, daß er sie im Licht fast gar nicht unterbricht. —

Am auffallendsten concentriren sich die Vorzüge seines Genius und seine Fehler in der Darstellung des jüngsten Gerichts, wo Christus, die Engel, Apostel viel Größe und Würde haben, während die Auffassung der Verdammten und der Hölle humoristisch satyrisch ist und für nichts weniger als ein sehr gläubiges Gemüth, viel eher für eine Anschauungsweise gleich der des Boccaccio spricht. —

Vortrefflich ausgeführt vor allen seinen Arbeiten erschien

mir eine das Kind stillende lebensgroße Madonna in einer Chornische, die blond, unschuldig, mütterlich naiv und rein, die ersten deutlichen Spuren einer feinern Individualisirung des Gesichtes, der geistigen Auffassung aus dem Leben zeigt, und dadurch einen seltenen Reiz erhält. Auch die Färbung war hier gelungen, von ungewöhnlicher Reinheit und Glanz, das Kind noch allerliebst kindlich und nicht so fatal vorzeitig geistreich und bewußt, wie man es manchmal sieht. Offenbar hat hier dem Künstler eine Gestalt vorgeschwebt, aber gesessen ist sie ihm schwerlich, es scheint dazu Alles viel zu conventionell blos aus dem Gedächtniß gemacht. — Ich konnte mich lange nicht losreißen von diesem überraschend schönen Bilde, das an naiver Anmuth und Würde fast Alles übertraf, was ich nachher noch sah. —

Und doch warteten noch eine Menge interessanter Kunstwerke unserer in der Kirche des heiligen Antonius, die wir darauf besuchten, einem mächtigen Gebäude in einer Mischung von byzantinischem und gothischem Styl, die mir hier weniger als anderwärts in Padua, wo sie so oft vorkommt, gefiel, da sie zu einem Durcheinander von Linien, zu einem Gewirr von Rundbögen, Spitzbögen, dreieckigen Giebeln, aus denen wieder unzählige Kuppeln hervorwachsen, geführt hat, dessen Totaleindruck mir weder wohlthuend noch glücklich erschien, so schön manche Partien auch waren. Daß sie von Nicola Pisano gebaut sei, wie der leichtsinnige Vasari behauptet, möchte ich nicht glauben, wenn ich ihn nach der viel reinern und schönern Frari-Kirche in Venedig u. a. beurtheilen soll. — Das Innere ist sehr verpfuscht durch moderne Zuthaten und Ueberarbeitungen, hat aber einen

wahren Schatz von vortrefflichen architektonischen Einzelheiten, Kunstwerken der Sculptur und Malerei. — Dahin rechne ich zunächst die wunderschöne Capelle St. Felice, mit Wandgemälden des Aldighiero da Zevio und Jacopo d'Avanzo, die schon das Weiterschreiten und allmälige Verlassen der Giotto'schen Bahn, sowie das Einlenken in eine neue Richtung, die die spätere venetianische mit anbahnte, zeigen, wie denn Padua überhaupt die Vermittlung zwischen Venedig und Florenz zu bilden scheint. Dieselben illustriren das Leben des heiligen Apostels Jakobus und wenn sie auch an Einfachheit und Stärke der Darstellung Giotto nicht erreichen können, so erscheint doch der Fortschritt der Technik besonders bei Avanzo schon als ein äußerst bedeutender. — Während bei Aldighiero noch überall die Giotto'sche Weise vorherrscht, seine Handlung lebhafter, die Geberdensprache der Figuren ausdrucksvoller, die Ausführung aber roher und sorgloser, die Farbe schlechter und trüber ist, tritt bei jenem die Tendenz zu feiner Individualisirung, zur Anwendung portraitartiger Züge, sowie das Streben nach Schönheit der Farbe auf's bezeichnendste hervor. — Es ist ein entschieden coloristisches Talent, seine Bilder haben oft eine Feinheit der Mezzotinten, der Farbenzusammenstellungen, eine Mannigfaltigkeit von der Natur entnommenen Details an Gewändern und an Kopfmotiven, wie sie zu jener frühen Zeit (1370) wohl schwerlich irgend einem Maler eigen gewesen sein möchten. —

Dagegen ist er weicher, feiner und kleiner als die Vorgänger, lenkt somit schon zu jener anekdotischen Auffassung ein, welche die spätern Venetianer uns so nahe bringt, weil

sie so menschlich nicht nur, sondern uns, den Durchschnittsmenschen, gar so verwandt ist, daß wir beständig in den Helden aller Art unsere lebhaften Spiegelbilder zu sehen glauben, was natürlich eine gar angenehme Empfindung ist. —

Die Kirche enthält eine Unzahl von Grabmälern, zum Theil sehr schöner Art, von denen besonders die aus dem 14. Jahrhundert sich durch eine äußerst geschickte und schöne Verwendung von Architektur, Sculptur und Malerei zugleich, und durch ein Stylgefühl auszeichnen, das den spätern besonders venetianischen Sculpturen schier eben so sehr als der Malerei abgeht, die bekanntlich den Sinn für das rhythmische Verhältniß der Linien schier ganz verlor. — Die Ornamentik dieser Grabmonumente ist ganz ähnlich jener vortrefflichen des ältesten Theiles des Dogenpalastes, ebenso scharf, geschmackvoll und reich an Erfindung. —

Vor der Kirche steht eine bronzene Reiterstatue des Feldherrn Gatta Melata von Donatello, die ein entschiedenes Streben nach Wahrheit bisweilen bis zur Häßlichkeit und Styllosigkeit treibt, wie auch manche seiner Sculpturen in der Kirche darthun. Hier ist das Pferd viel zu groß für den Reiter, läßt denselben ganz verschwinden. —

Sehr interessant ist auch die Kapelle des heiligen Antonius mit ihrer schönen Renaissance-Façade von Sansovino. An einem Pilaster hat sie ganz ungewöhnlich naive, schöne und anmuthreiche Basreliefs von Allio Milanese, einem spätern Künstler, während die rund um die Kapelle herumlaufenden vo nSansovino, Campagna, Tullio und Ant. Lombardo aus dem Leben des Heiligen mir nicht recht gefallen wollten. — Der Heilige ist hier mit einer Pracht logirt, die er in

seinem Leben bekanntlich sehr verschmähte, Alles strotzt von Marmor, Silber und Gold, besonders fallen zwei kostbare silberne Candelaber mit marmornen Untersätzen durch den geschmackvollen Reichthum der Arbeit auf. — Auch Tizian Aspetti hat hier seine Vaterstadt mit schönen Arbeiten bereichert, welche die schlanken Proportionen, die zierlich gewundenen Bewegungen der eigentlichen Renaissance-Bildhauer schon ein wenig übertrieben zeigend, doch immerhin noch sehr verdienstvoll genannt werden müssen. —

Neben der Antonius-Kirche steht noch die Kapelle St. Giorgio, ebenfalls von Avanzo ausgemalt, dieselben Vorzüge und künstlerische Eigenthümlichkeit wie St. Felice, wenn auch in niederem Maße, entfaltend. — Während dieser Maler indeß bei allem Streben nach Natürlichkeit des Ausdrucks doch noch in Rundung und Modellirung nirgends nach der Illusion der Wirklichkeit strebt, so findet man diese Richtung bereits in voller Ausbildung bei den Bildern des Andrea Montegna in der Kapelle St. Jacopo und Cristophoro in der Kirche agli Eremitani. —

Dieser Montegna war offenbar ein Mann von viel mehr Verstand und Wissenschaft, als Talent und Empfindung, es ist ein gelehrter Maler, mehr Reflexion und Studium als sicherer Instinkt des Genies. — Eine ähnliche, wenn auch viel weniger begabte Natur als Giotto. Seine Nüchternheit führte ihn auf den Irrthum, statt der poetischen Anschauung und Gestaltung der Natur letztere selber geben, ihren Schein mit wissenschaftlichen Netzen und Stangen, mit Optik und Perspective, mit verbesserter Modellirung ꝛc. bis zur Illusion steigern zu wollen. Er wurde dadurch der Vater aller pro-

saischen Modellmaler, scheint aber doch seiner Zeit einen großen Einfluß ausgeübt zu haben, wie man dieß häufig bei solchen vorherrschend verstandesstarken Naturen, gleich Giotto, Leonardo, Caracci, und in neuerer Zeit bei den Franzosen David und Ingres findet. —

Dieser Verstand ohne Geschmack läßt ihn bei seinem Suchen nach Darstellung der Naturformen die Bedeutung derselben vergessen und dadurch oft geradezu widerwärtig werden; er bildet die Modellirung aus, wird aber in der Färbung hart, kalt und gipsern, er kennt die Perspective und erdrückt einen mit sehr überflüssiger Architektur, kennt die Anatomie und wird ekelhaft dadurch. Ebenso geht es ihm mit den Verkürzungen, die ihn nur verleiten, das Auge mit den häßlichsten und härtesten Linien zu beleidigen. Selbst seine Kenntniß der Antike führt ihn nur dazu, antike Figuren tale—quale in die seinen hineinzustellen, neben deren Eckigkeit sie sich denn gar sonderbar ausnehmen. — Schwung der Seele und Schönheitssinn fehlen ihm gar sehr, er bringt die abscheulichsten Gewänder, die widerlichst harten Köpfe, versöhnt aber meistens wieder durch die offenbare Ehrlichkeit und eine gewisse Treue des Strebens. Ueber seinem gewissenhaften Suchen verzeiht man ihm, wie manchem Altdeutschen, sein Finden. —

Sein Schüler, Nic. Pizzolo, der auch mehrere Bilder in der Kapelle gemalt, hat eigentlich feinere Empfindung, wenn auch nicht dieselbe Energie. —

Auf dem Altar der Kapelle sieht man eine Madonna in trono, umgeben von verschiedenen Heiligen, terra cotta von Giov. Pisano, dem Schüler Donatello's, dessen Natu-

ralismus er in Behandlung der Gewänder bis zum Lumpichten und Häßlichen treibt, während das Nackte nicht ohne Geist und Schönheit ist. —

Die Kirche enthält auch noch einige Sculptur-Arbeiten von Fiorentino, außerdem zwei vortreffliche Monumente des Jac. und Ubertino Carrara aus dem 14. Jahrhundert. — Nach Montegna's Fresken bespreche ich billig gleich die Scuola del Santo, die deren eine Reihe von Tizian und seinen Schülern enthält, die ersten, die ich von ihm sah und die mich nicht wenig fesselten, obwohl die Styllosigkeit derselben, das Unharmonische ihrer Linien zu monumentaler Kunst eigentlich nicht paßt. Ebenso scheint auch die Stärke der Modellirung, die Dunkelheit der Schatten die Wirkung der Architektur eher zu zerstören, wenn auch die Tiefe, Gluth und Harmonie der Farbe in Erstaunen setzt, und seine Kühnheit der Pinselführung, die die Vorgänger noch alle mager erscheinen läßt, die Art, wie er in derselben alle grellen Farbentöne gemildert, zeigt, wie er bis zu einem gewissen Grade richtig fühlte, daß zu große Lebendigkeit und zu schreiende Farben dem decorativen Charakter der Freske schaden, eine Wahrheit, die man in neuerer Zeit oft dermaßen außer Acht läßt, daß manche Bilder in München, Berlin und Paris ein Pandämonium von durcheinander schreienden grellen Farben scheinen. — Diese Bilder gehören zu Tizian's allerfrühesten Arbeiten, und sie überraschten mich durch den auffallend starken Einfluß Palma Vecchio's, der darin sichtbar wird. — Nicht nur, daß er eine auffallend ähnliche Weichheit und Breite der Behandlung der Farbe, dieselben Lokal-Töne in ihrer unvergleichlichen Tiefe und Wärme

bringt, das Licht ebenso mäßig, die Schatten ruhig hält, sondern er wendet auch ganz ähnliche Costüme an, wie sie Palma in dem bekannten Bilde seiner drei Töchter in Dresden bringt, ja sogar die gleichen Gesichter kehren hier wieder. Die Violante ist hier zuerst und auch nirgends so jung zu finden, mit ihren großen schweren Augenlidern, dem üppig schwellenden Mund, und dem kleinen runden Kinn nebst der leichten Anlage zum Doppelkinn, die sie charakterisiren. — Es ist ganz dasselbe Profilköpfchen, wie wir's auch auf einem herrlichen Dresdner Bilde seiner ersten Periode, jener schwangern Frau, die sich dem kleinen Christus naht, wiederfinden. — Auch die beiden Schwestern der Violante und sogar den Papa selber findet man auf diesen liebenswürdig sinnlichen Bildern. Er muß damals gar sehr liirt mit der Familie gewesen sein!

Contarini, sein Schüler, hat auch einige recht verdienstvolle Arbeiten in der Scuola, mit feiner Individualisirung der Köpfe; die des Campagnola u. A. können dagegen bei ihrer Styllosigkeit und Roheit nicht befriedigen. —

Von der Scuola wanderten wir nach St. Giustina, über den Prato del Valle, den größten Platz der Stadt, der mit Bäumen bepflanzt, mit einer Legion von Statuen berühmter Paduaner besetzt ist. Es sind deren so viele, daß ich fürchte, es sind manche zu dieser Auszeichnung gekommen wie der heilige Crispinus zur Heiligkeit, auch sind große Plätze überhaupt nicht nach meinem Geschmack, sie schaden allemal der Wirkung der Architektur und das colossalste Gebäude verschwindet, wenn es durch einen großen Raum um sich herum die Vergleichungspunkte verliert.

Mit St. Giustina, das im römischen Styl gebaut ist, geht mir's auch so, wenigstens gefiel es mir nicht, drinnen aber fand ich zwei bedeutende Bilder, zuerst ein großes Martyrium der heiligen Justina von Paul Veronese, das zopfigste, was ich bisher von ihm gesehen und wo die arme Justina sogar in einen Reifrock eingepreßt ist; wahrscheinlich gehört es der spätesten Periode Paul's an, da selbst die Individualisirung der Köpfe der gewohnten Feinheit entbehrt. —

Dagegen enthält die Sacristei ein Juwel von großem Werthe, eine Madonna in trono von Romanino da Brescia, einem Künstler, dessen Namen ich bis dahin nicht einmal kannte. —

In der Farbe sich an die Venetianer haltend, wie in der Individualisirung der Köpfe, von denen der der Madonna sogar an die Tizianischen, die übrigen aber, besonders die Kinder und Engel, eher an Palma erinnern, erfreute es noch durch eine Schönheit und einen edeln Styl der Zeichnung, die er nur der Bekanntschaft mit den Römern und der Mailänder Schule verdanken konnte. —

Besonders die Gewandung der Madonna und der prächtig componirte kleine Christus ließen diesen Einfluß sehen, ebenso St. Benedetto, während St. Giustina, St. Prostoccimo und eine sehr edle Scholastica doch sich mehr an die Venetianer anlehnen. —

Der große Dom der Stadt enthält nichts Sehenswerthes, daneben jedoch ist ein gothisches Baptisterium mit Fresken von Giov. A. Padovano, die als Giottisten wenigstens die Abwege dieser Schule sehr deutlich zeigen, da sie in eine ganz

flüchtige und geistlose, das Studium der Natur wie der Schönheit des Styls gleich sehr entbehrende Manier hineingerathen sind. —

Padua hat noch eine Menge Kirchen, alle meist in jener obberührten Mischung von gothischem und byzantinischem oder römischem Styl, die zwar oft gut aussieht, aber doch durch ihre ungenirte Vermengung alles Möglichen meine Systematik noch sehr in Verwirrung bringt. — Am besten gefiel mir der auch in dieser Art gebaute Palazzo della Ragione, den schon erwähnten Riesensaal enthaltend, der wirklich mit seinen ganz gothisch-spitzbogigen Hauptgebäuden, umgeben von einer doppelten rundbogigen byzantinischen Arkade sehr prachtvoll und reich aussieht und den beiden Plätzen delle Erbe und de Fralli, die er trennt, ein höchst stattliches Aussehen gibt. Der Saal selbst enthält eine Unzahl von Fresken aus der Giotto'schen Schule, die alles Mögliche in symbolischen und allegorischen Bildern, aber so gesucht und geschmacklos als möglich, darstellen und so eine höchst unnöthige Gelehrsamkeit auskramen, der die mittelmäßige und schleudrige Ausführung entspricht; sonst ist er imponirend genug, nur hat er unbegreiflich kleine Fenster und muß daher Nachts beleuchtet noch viel besser sich ausnehmen als jetzt, wo er leer und öde ist und nur auf der einen Seite zwei ägyptische Götterbilder, die sich sehr verschüchtert in ihrer gothischen Umgebung umschauen, und auf der andern ein hölzernes Pferd von Donatello enthält, das wahrscheinlich hingestellt wurde, um auch symbolisch die Schnelligkeit der Justiz zu versinnlichen, die man ehemals hier übte. —

Von der Universität kann ich Dir nicht viel mehr erzäh-

len als von der Apotheke, die in Romeo und Julia vorkommt, sie war geschlossen und die Studenten machten sich mir nur auf dem Platze von St. Antonio bemerkbar, wo sie sich mit erbaulicher Ungenirtheit ihre Bemerkungen über die zahlreich vom Gottesdienst heimkehrenden schönen Paduanerinnen mittheilten oder Blicke wechselten, wie das auch bei uns zu Nutz und Frommen beider Theile zu geschehen pflegt.

Es war schon spät Abends, als mich der Dampfwagen wieder heim nach Venedig trug; und als ich die langen engen Straßen durchschritt und endlich auf den Markusplatz kam, so gefiel er mir wieder auf's Neue und doppelt, wie man denn das Vortrefflichste erst durch Vergleichung mit ebenfalls genossenem andern Schönen gehörig schätzen lernt, — wenn wahr ist, was ein berühmter königlicher Dichter seiner Frau zur Beruhigung sagte, als sie eifersüchtig werden wollte. —

Venedig, den 1. Januar 1852.

Den Weihnachts- und Neujahrs-Abend hab' ich schon dran geben müssen im schönen Italien und konnte sie blos im Stillen feiern, da sie beide hier nicht besonders festlich begangen werden; wie an Weihnachten mit Padua, so entschädigte ich mich daher heute durch eine Fahrt nach Treviso, das man jetzt, seit die Eisenbahn eröffnet ist, in drei Viertelstunden erreicht. Das neue Jahr hatte kalt angefangen, und als wir diesen Morgen über die Brücke fuhren, war die Lagune theilweise mit einer Eiskruste überdeckt, welche erst

die Mittagssonne wieder zu schmelzen im Stande war. Die berühmte Brücke würde nichts weniger als bemerkenswerth scheinen, wenn sie blos ein Dutzend solcher Bogen hätte wie sie deren zweihundertzweiundzwanzig zählt, denn sonst hat sie weder etwas Kühnes noch Großes in ihrer Construction; solche blos quantitative Merkwürdigkeiten haben mich aber nie interessiren können, eine einzige schöne Rose flößt mir mehr Theilnahme ein als eine ganze Rosenkette. — Die architectonischen Wunder unserer modernen Zeit reduziren sich indessen meistens darauf, daß sie entweder länger, höher oder breiter sind als Alles, was man bisher in der Art gesehen. Das kommt mir just so vor, als wenn einer z. B. von seiner Braut behauptete, sie sei länger und dünner als alle bisher dagewesenen, das würde auch Niemandes Liebe sehr steigern, meinst Du nicht? Auch habe ich bis jetzt noch nicht bemerkt, daß aus bloßen Nützlichkeitsbauten, wie sie die Eisenbahnarbeiten ja alle sind, ein sonderlicher Gewinn für die Aesthetik sich ergeben hätte. Die Poesie klebt wesentlich am anscheinend Ueberflüssigen, nicht am Nothwendigen, deshalb geht es ihr in unserer praktischen Zeit oft so schlecht. —

Als ich just diese Betrachtung anstellte, zeigten die Wälle des Forts von Malghera sich vor mir; an dem kleinen St. Secondo, das wie eine Ente aus der Lagune auftaucht, dem Grabe so vieler tapfern östreichischen Soldaten, waren wir schon vorbeigefahren.

In Malghera, das ganz von Sümpfen umgeben ist, in Garnison zu liegen, mag auch angenehm sein, man fühlt schon Fieberschauer, wenn man nur daran denkt; jetzt ist

Alles neu und die weißen niedrigen Casernen lugen neugierig und anscheinend sehr harmlos über die grünen Wälle, bis die gegen die Stadt und die Brücke gerichteten Geschütze einen daran erinnern, welche Melodien hier aufgespielt wurden. Die neuere Befestigungskunst macht sich so unscheinbar als möglich, sie wühlt sich bescheiden in die Erde ein, während die ältere sich so weit und trotzig in die Höhe reckte als irgend anging, und so schön herausfordernd aussah, daß man nur seine Freude an diesen stolzen Thürmen und Zinnen hatte.

Auch Treviso zeigt noch solche trotzige Thore und stolze Bastionen, die der Löwe von St. Markus krönte, als wir nach der kurzen Fahrt über die fruchtbare mit unzähligen Dörfern, Villen und Schlössern besäte Ebene hinsausend, anlangten. —

Wir hatten uns in gerader Linie jener hohen Alpenkette genähert, deren nähere Bekanntschaft immer zu meinen geheimen Wünschen in Venedig gehört hatte; hier war sie nun gar sehr gewachsen, man konnte schon die einzelnen Massen deutlich unterscheiden mit den Thälern, die sie trennten, und den langgestreckten Hügeln der Vorberge gegen Conegliano und Udine zu. Ich empfand für einen Augenblick doppelte Sehnsucht nach diesen starren Felsrücken und schneeigen Wänden, die sich so breit und stolz im Sonnenschein vor uns hinlagerten und hinter denen das geliebte Vaterland liegt mit seinen Schmerzen und geknickten Hoffnungen und dem Nebelschleier, der seine Zukunft verhüllt. Wie froh bin ich, dachte ich aber da gleich wieder, daß ich dieser jetzigen trüben Zeit entronnen bin und mich im Himmel der Kunst

für mein verlorenes politisch = idealistisches Paradies trösten kann, ich will ja Gott gern alle Tage auf den Knien dafür danken, daß ich den einen gewonnen und das andere verloren habe. Dabei kam es mir ordentlich vor, als trennten mich noch nicht Felsenmauern genug davon, und ich sah ängstlich hin, ob das einst so warm gewünschte nicht etwa aus einem Loch der Bergwand herauskrieche.

Es kam da aber nichts heraus als drei allerliebste Flüßchen, deren eines, die Sile, hier schon schiffbar wird, nachdem sie die beiden andern, die Rotteniga und Piavesella, aufgenommen. Diese Ströme umgeben Treviso allenthalben und machen die Umgebung recht angenehm und abwechselnd, die Stadt selber aber hat dagegen nicht sonderlich viel Interessantes aufzuweisen, ist eng und schmutzig. Nur die Piazza, dicht mit Landvolk angefüllt, das des Feiertags halber hereingekommen, bot einen malerischen belebten Anblick dar, sonst schien es ziemlich leer und todt in den langen Gassen. Wir gingen zuerst zur Kathedrale, einer Mischung von allen möglichen Baustylen, vorn römisch, hinten byzantinisch, und auf den Seiten gothisch, doch fanden wir da ein schönes Bild von Tizian aus seiner ersten Periode, die Verkündigung, wieder jene reizende Violante, die er so oft als Madonna verherrlicht, hier mit ganz besonderem Fleiß in der Durchführung. Diese Bilder seiner Jugendzeit haben etwas unaussprechlich Anziehendes in der liebevollen Art, mit der sie gemalt, der naiven Weise, wie sie gedacht sind. Während die Jungfrau bei diesem Bilde allerliebst demüthig die Augen niederschlägt, fast ein wenig coquettirend, geht der Engel in einem förmlichen Menuettschritt auf sie zu, der unbändig

komisch wäre, wenn man nicht sähe, daß es dem Künstler blutiger Ernst damit war.

Von Paris Bordone enthält die Kirche auch mehrere hübsche Bilder, überhaupt scheint er viel in Treviso gemalt zu haben. Bei allen machte sich jene etwas kleinliche genreartige Auffassung bemerkbar, die ich Dir schon erwähnt habe, die aber reichlich aufgewogen wird durch liebenswürdige Natürlichkeit.

Gerade das Gegentheil dieser Auffassung zeichnet Pordenone, jenen berühmten Rivalen Tizian's aus, von dem die Kirche auch eine Kapelle voll Fresken enthält; er ist überall groß in seiner Anschauung der Natur, und breit in der Darstellung derselben. An Gefühl für Styl und Linie überragt er den Tizian, dem er anderseits freilich in der Feinheit der Naturbeobachtung nicht gleichkommt. — In seinen Compositionen aber zeigt er wie gesagt den würdigsten und großartigsten historischen Styl von allen Venetianern. —

Von den Lombardis sah man ein schönes Grabmal und andere Sculpturen, deren Art der altdeutschen sich mehr nähert als jene der gleichzeitigen Maler, wenn er auch durch größere Anmuth der Form und die Behandlung des Gefältes die erneuerte Bekanntschaft mit der Antike, wahrscheinlich auch mit Productionen der Florentiner verräth. Von Bissolo war auch ein gutes Bild da, und so enthielt die Kirche noch mancherlei, was uns versöhnte mit ihrer buntscheckigen Architektur. Letztere fanden wir viel besser an St. Nicola, das im lombardischen gothischen Styl nicht ohne Verdienst gebaut ist. Das Innere, verziert mit einer Unzahl von schlechten Bildern der spätern Venetianer, hätte

uns beinahe zurückgeschreckt, bis wir einem sehr schönen Altarblatt von Pensabene begegneten, das uns durch die Strenge und würdevolle Schönheit der Ausführung anzog. Dieser wenig bekannte Künstler gehört zu den ältern Venezianern, den Zeitgenossen des Palma Vecchio und Giorgione, und zeichnet sich durch eine solche richtige und edle Zeichnung aus, daß er einen Uebergang hinüber zur römischen Schule und ihrer größern Ausbildung des historischen Styls bildet. —

Treviso hat in seinen andern Kirchen noch manches Interessante, doch war ich so verwöhnt von Venedig her, daß mir unbedeutend schien und kaum der Mühe werth zu sehen, was mich in Deutschland schon stundenweit gelockt hätte. So wird der Mensch undankbar; wir ließen uns von dem sonnigen Tag lieber hinaus in's Freie locken, wo ich für mein Theil zur Abwechselung einmal in den zahlreich um die Stadt herumliegenden Bauerhöfen die ungeheuere Größe der Hühner und das verlockende Aussehen der zahlreichen Capaunen bewunderte. So ein italiänischer Bauerhof hat doch auch seine Reize durch die grenzenlose Freigebigkeit der Natur um ihn herum, die das kahl und öd aussehende Gebäude gleichsam mit liebenden Armen umfaßt, obwohl es sich ordentlich dagegen zu sträuben scheint. Hier nun, wo der Quellenreichthum, der von den hohen Gebirgen herunterströmt, erlaubt jedes Feld zu bewässern, ist die Fruchtbarkeit auf's Höchste gestiegen, und obwohl die Bauern ihre Hühner nicht selber essen, sondern nach Venedig verkaufen müssen, so haben sie doch auf alle Fälle Polenta genug, und dieses Gericht ist der traurigen Kartoffelkost, die bei uns in manchen

Gegenden Jahr aus Jahr ein des Armen Tisch schmückt, unendlich vorzuziehen; dazu hat er nun noch seinen guten rothen Wein, und das Alles wächst ihm gleichsam in den Mund, ohne daß er sich eben sehr anzustrengen brauchte, was er auch nicht immer zu lieben scheint. Dazu ewiger Sonnenschein — Du siehst, die Leute sind doch nicht ganz so übel daran, als ich in Trient meinte, und eher noch zu beneiden. —

Als ich Abends noch nach Venedig wieder heimfuhr, fiel es mir wieder recht auf, wie sehr hier die malerische Wirkung der Architektur doch durch das überall vor oder neben ihr befindliche Wasser erhöht wird. Selbst der Markusplatz gewinnt noch an Interesse, wenn die glatten Marmorquadern feucht werden und dann die Gebäude sich in ihnen reflectiren; viele Kirchen, wie die Salute, St. Giorgio rc., verdanken ihre ganze Anziehungskraft dem Umstande, daß sie wie weiße Schwäne aus den Wellen emportauchen, die schmeichelnd und verschönernd ihr Bild wiederstrahlen. —

Es ist das aber auch Alles, was die Natur für Venedig gethan hat; daß es möglich war, aus diesem ungesunden Sumpf, der sich meilenweit die Luft verpestend an den Mündungen der Flüsse dahinzog, ein solches Paradies zu schaffen, ewig neu und reizend, das ist ein Triumph des menschlichen Geistes und erfüllt mich immer wieder mit Bewunderung vor der Hoheit und Kraft, die er entwickelt, wenn er sich würdige Ziele setzt. —

Venedig, den 25. Januar 1852.

Wenn ich Dir früher sagte, daß der Arme hier verhältnißmäßig immer noch glücklicher sei als bei uns, so beweist die Geschichte einer armen Familie, die ich jetzt kennen gelernt, daß mein Satz denn doch mit einiger Einschränkung zu verstehen ist, da man hier manchmal eine solche absolute Entblößung von Allem, auch dem Nothwendigsten antrifft, wie sie bei uns doch wohl nur äußerst selten vorkommt.

So war eine arme Frau mit ihrem Mann, der ein Tischler ist, und einem neunjährigen Mädchen, nachdem sie in ihrer Heimath Este durch die Wechselfälle des Kriegs das Ihrige verloren hatten, wegen Nahrungslosigkeit ausgewandert und hieher in die große Stadt gekommen, wie arme Leute dieß so oft thun und ihr Schicksal damit gewöhnlich verschlimmern. So ging es auch ihnen; der Mann verdiente nichts, und sie versetzten ein Stück ihrer elenden Habe nach dem andern, litten Hunger, daß mich die Erzählung schauderte, und waren zuletzt, da sie kein Hauseigenthümer mehr beherbergen wollte, genöthigt, die kalten Winternächte fast immer unterm Portikus einer Kirche oder der Vorhalle eines Palastes zuzubringen, wo sie in ihre Lumpen gehüllt und dicht aneinandergedrängt den Anbruch des Tags erwarteten, wie viele Andere, zitternd vor Hunger und Kälte; denn in den Nächten dieses Winters, so schön sie auch sind, fror es doch meistens. — Da sie sich immer zu betteln schämten, so hungerten sie immer einen Tag und aßen bloß den andern, an welch letzterm sie auch nichts als ein wenig Brod oder höchstens ein Stückchen grobe Polenta

hatten, wenn etwa der Mann so glücklich war, einen Tag lang Arbeit zu bekommen. Natürlich mußte dieß Leben sie aufreiben, und obwohl beide Eltern noch jung sind, so wurden sie zuletzt doch so entkräftet, daß sie alle drei das Fieber bekamen und mehrere Tage in einem elenden Loche, in das sie sich gegen Verpfändung ihrer letzten Kleider geflüchtet hatten, dalagen. Das Rührendste dabei ist, daß Mann, Frau und Kind mit der größten Liebe aneinanderhängen, so daß die Frau im ganzen Lauf ihrer Ehe noch nie weder mit ihrem Manne gezankt, noch ihm Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben hat, wie denn auch das Kind als ein höchst gutgeartetes liebenswürdiges sich später auswies.

In diesem Elend und der völligen Verzweiflung nahe, durch Hunger und Krankheit aller Thatkraft beraubt, so daß sie fast widerstandlos dem Tode entgegengingen, hören sie zufällig, daß meine Hauswirthin ein etwas größeres Kind zur Aufsicht über ihre beiden ganz kleinen suchte. Dieß war der erste Hoffnungsstrahl für sie, wenigstens konnten sie so die geliebte Kleine retten; trotz des Fiebers machten sich alle drei auf und kamen eines Abends zu meiner Wirthin, verstört, verschüchtert und hohläugig, der Mann voraus, ein sanfter, blasser, stiller Mensch, die Frau mit Resten ehemaliger großer Schönheit, aber von Hunger und Kummer ganz abgemagert, die arme Kleine, ein wahres Engelsköpfchen, ganz in einen alten zerfetzten Shawl gewickelt, ängstlich sich hinter der Mutter versteckend vor dem neuen Glück, das darin bestehen sollte, von den geliebten Eltern getrennt zu werden. Meine Hausfrau, durch das gespensterhafte und zerlumpte Aussehen der Leute geschreckt und miß-

trauisch gemacht, wollte die Kleine anfangs gar nicht nehmen, schickte sie wieder fort, so daß sie noch eine trost- und hoffnungslosere Nacht zubringen mußten als vorher, um so mehr, als zwei Tage später der Termin abgelaufen war, bis zu welchem sie ihre einem elenden Wucherer verpfändete armselige Habe noch einlösen konnten. — Aber am andern Tag bekam bei der guten Frau das Mitleid doch die Oberhand und sie schickte wieder nach der Kleinen. Als sie mit der Mutter kam, traf ich sie, gerade im Begriff auszugehen, im Hausgang; frappirt durch die große Schönheit der beiden zeichnete ich sie gleich. Die paar Zwanziger, die sie dadurch erhielten, sowie die Unterstützung, die ihnen auch ein paar andere Freunde zuwendeten, denen ich die Geschichte der armen Leute erzählte, bezeichneten den Wendepunkt ihres Schicksals, sie wurden dadurch in den Stand gesetzt, wieder ihre Effecten aus den Händen des Pfandleihers zu befreien und wenigstens für einen Monat ein Stübchen mit einem Bett zu miethen, um doch halbwegs vor den Unbilden des Wetters geschützt zu sein. Meine thätige Wirthin verschaffte bald darauf der Frau Arbeit, und der Mann fand selber Beschäftigung für längere Zeit bei einem Tischlermeister, so daß die nächste Zukunft gesichert scheint. Was mich am meisten dabei freut, ist, das kleine Mädchen ordentlich aufblühen zu sehen; sie ist den ganzen Tag um der Wirthin Kinder auf's sorgfältigste bemüht und es thut mir ordentlich wohl, sie denselben jetzt schon munter vorsingen, schwätzen und lachen zu hören, weil sie sich dabei so auffallend artig und graziös benimmt. — Ich kann nun nicht leugnen, daß ein Hauptgrund meiner Theilnahme für die Leute die große Schönheit der beiden

war, so wie ihr feines gesittetes Wesen; ist es aber nicht doppelt traurig, daß solche Organisationen, die unter glücklicheren Umständen eine Zierde jeder Gesellschaft, ein Gegenstand der Bewunderung für Alle gewesen wären, jetzt unter dem Druck des Elends beinahe rettungslos zu Grunde gehen mußten? —

Der Zug dieser Unglücklichen von geduldiger, aber etwas apthischer Ergebung ins Schicksal, ihre gegenseitige Anhänglichkeit, Liebe, unglaubliche Genügsamkeit und ihr feines Benehmen, so wie ihre Hülflosigkeit erwecken unsere Theilnahme gewiß; man findet Aehnliches gar häufig hier, aber es macht sich dabei auch ein gewisser Mangel an Thatkraft und Industrie bemerkbar, der mich eben so oft zu der Bemerkung drängt, daß hier ein herunterkommendes Volk sei, das schwerlich eine neue Jugend sehr nahe vor sich habe. —

Die gebildeten Stände, die ich indessen viel weniger kennen zu lernen Gelegenheit hatte, machten mir diesen Eindruck in verstärktem Grade, da nach übereinstimmenden Zeugnissen noch bei ihnen eine ziemliche Corruption der Sitten und Lockerung des Familienlebens dazu kommt, was bei den untern Klassen nicht in dem Grade der Fall scheint, wenigstens nicht viel mehr als bei uns auch. —

Statt jenes großartigen Handelsgeistes, der die ehemaligen Venetianer auszeichnete, ist jetzt eine höchst kleinliche Krämer-Wirthschaft zu bemerken, die sich vor keiner Uebervortheilung scheut und um einen Groschen eine Stunde marktet. Ein Engländer würde das schon des Zeitverlustes halber nicht thun, abgesehen davon, daß ihn auch seine kaufmännische Ehre daran verhinderte. Zeit aber ist just

das, was für die Leute hier noch fast gar keinen Werth zu haben scheint, das Einzige, was sie trotz ihrer Gewinnsucht beständig bereit sind zu vergeuden. — Es soll mich sehr freuen, wenn eine längere Bekanntschaft mit Italien mich später manches Ungünstige des ersten Eindrucks modificiren lassen wird, um so mehr, als ich jetzt schon trotz der mancherlei Ausstellungen ein so gutes Vorurtheil für das Volk habe, das mir, so wie es sich darstellt, liebenswürdiger erscheint, als fast jedes andere; es geht ihm eben wie den heruntergekommenen Sprößlingen alter edler Geschlechter, man merkt ihnen den Adel immer noch im feinen artigen Benehmen an, so übel es auch sonst bei ihnen bestellt sein mag. —

Was mir aber an Venedig noch ganz besonders gefällt und mich so schwer davon Abschied nehmen läßt, ist die Stärke des deutschen Elements hier. Die Stadt wird bald halb germanisirt sein, so zahlreich werden die Deutschen da, und so achtungswerthe Stellungen haben sie sich durch persönliche Tüchtigkeit und Geschick zu erwerben gewußt. Auf allen Straßen hörst Du deutsch reden, an allen öffentlichen Orten findest Du die Landsleute oft fast in der Mehrzahl, und unsere braven Soldaten mit ihrem mannhaften freien Wesen erfreuen meine Augen überall. — Bis jetzt ist es mir noch nicht gelungen, irgend einen Grund für das stupide Vorurtheil zu entdecken, das man gegen Oestreichs Beherrschung dieser Provinzen und gegen die östreichischen Armee insbesondere, die sicherste und beste Verbreiterin des Deutschthums, in manchen Theilen des Vaterlandes noch findet, und das ich selbst lange Zeit getheilt habe. — Man kann

keine offeneren, braveren und liebenswürdigeren Soldaten finden, als fast durchgängig in dieser herrlichen Armee, und wer im Stande ist, sich gefürchtet, geachtet und geliebt zu gleicher Zeit zu machen, der paßte doch gewiß am besten zu unserer Propaganda; daß die östreichische Regierung aber die beste unter allen italiänischen sei, das räumen selbst die Italiäner ein, höchstens ziehen sie die piemontesische jetzt vor, was schwerlich von langer Dauer sein dürfte. — Außer den zahlreichen deutschen Militairs, Beamten und Kaufleuten, die hier ihren Wohnsitz haben, halten sich auch immer noch mehrere Künstler, unter denen der ebenso liebenswürdige als geschickte Architekturmaler Nerly, hier auf, und ein Strom von kürzer verweilenden, den gebildetsten Kreisen angehörenden Landsleuten, die Studium und Genuß nach dem schönen Lande ruft, zieht beständig durch, so daß die Gesellschaft belebt genug ist, und ich noch in keinem Orte und keinem Lande uns so gut repräsentirt fand, als eben hier, in Italien. —

Da wir uns nun in der letzten Zeit so oft schlecht ausgenommen haben, so wirst Du meine Freude darüber gewiß theilen, daß wir auch einmal irgend wo gut aussehen, geachtet und theilweise vielleicht sogar geliebt sind. —

Mantua, den 7. Februar 1852.

Wenn der Reiz der Gewohnheit uns die Trennung vom Einfachsten schon schwer macht, um wie viel schwerer muß sie da erst vom Schönen und Mannigfaltigen werden, und so gestehe ich Dir denn auch, daß es mir schier unmöglich ward, mich von der märchenhaften Lagunenstadt zu trennen, der

Padua.

ich so viele und erhebende Genüsse verdankte, daß ich ihr nichts aus meiner vorherigen Erfahrung an die Seite zu stellen wüßte. —

Endlich aber mußte doch geschieden sein. Der lachendste Morgen empfing mich, als ich heraustrat und die schlanke Barke mich zum letzten Mal die Riva entlang trug, dem Dogenpalast vorüber, dessen marmorne Arkaden die leichte Welle schimmernd wiederspiegelte; langsam vorbeigleitend haftet der Blick noch an dem Wunderbau, auf St. Markus Säulenbündeln und dem heitern Gewühl der Piazetta, an den beiden Säulen derselben, die den Eingang zum schönsten Platz der Welt eröffnen, der Bibliothek und zuletzt der silberglänzenden Salute; weiterschwimmend biegt die Gondel in einen engen Canal ein und all diese Herrlichkeiten waren mir auf immer entzogen. —

Es ist ein wahres Glück, daß bei jeder Abreise das Gefühl der Größe unseres Verlustes nicht vollständig aufkommen kann neben den kleinen Dingen, die unsere Aufmerksamkeit beständig in Anspruch nehmen; so half mir denn bald Beschäftigung mit Kofferträgern und Gondolieren, mit Dogana und Paßbureau über meinen Schmerz weg und die Locomotive führte mich schon schnaubend an St. Secondo vorbei, ehe ich mich nur recht besonnen hatte. —

Padua war bald erreicht und schon breiteten sich die Vicentinischen Hügel vor uns aus, von deren vordersten die weißen Mauern des Klosters Monte Berico glänzten, wo im letzten Kriege ein so hartnäckiges Gefecht stattgefunden, das mit der Einnahme von Vicenza endete. Ein junger, schöner Officier, der bisher still neben mir gesessen, wurde bei diesem

Anblick auf einmal lebendig, er hatte die Erstürmung mitgemacht und zeigte mir die Gebäude, die von den Schweizern so tapfer vertheidigt worden waren, daß sie nur nach sechsstündigem heißen Kampf weggenommen werden konnten, bei dem die Vertheidiger fast alle auf dem Platze blieben. Er ließ diesen Braven alle Gerechtigkeit widerfahren, von dem Gesindel der Crociati unter Durando dagegen wollte er nichts wissen; sie hielten niemals für gut, sich den Unannehmlichkeiten eines Bajonettangriffs auszusetzen, sondern zogen allemal vor, der bella Italia so edle Kämpfer noch länger zu erhalten. Leider haben sich nur zu viele derselben aus allen Gefahren klug gerettet, ziehen jetzt als Diebe und Räuber im Lande herum und machen die Straßen noch immer höchst unsicher, obgleich jeden Monat in Este, wo das Kriegsgericht seinen Sitz hat, ein Paar Dutzend derselben gehangen oder erschossen werden. Im Römischen, wo die Polizei viel schlechter ist, sollen die Dinge noch schlimmer stehen, und es wäre komisch genug, wenn ich Gelegenheit fände, Dir eigene Erfahrungen darüber mitzutheilen. —

Auch die Mönche des Klosters, erzählte mein junger Soldat weiter, hätten an dem Kampfe sehr thätigen Antheil genommen und seien nachher dann von den erbitterten Jägern des 10. Bataillons, die zuerst eindrangen, meist niedergestoßen worden. Ich hatte den Herren solchen Eifer nicht zugetraut, als ich acht Monate früher an einem schönen September-Nachmittage des Jahres 1847 bei einem kurzen Abstecher, den ich von Meran aus gemacht, sie in ihrem Refectorium besuchte, um eines der schönsten Bilder von Paul Veronese zu sehen, das er dort an die Wand gemalt

hat, und das leider seither beim Kampf fast gänzlich zerstört worden ist. — Damals aber saßen die ehrwürdigen Väter in dem weiten Saale nach fast vollendeter Mahlzeit in langer Reihe am früchtebeladenen Tische und schienen voll Befriedigung in ihren weiten, alterthümlich geschnitzten Lehnsesseln der Andacht und der Verdauung obzuliegen. Zu den hohen geöffneten Fenstern nickten grüne Rebenranken neugierig herein, auf denen goldene Sonnenstrahlen tanzten und weit sich verstiegen in die Halle bis auf das blendend weiße Tischtuch und die krystallnen rothblinkenden Pokale der Herren. — Von der Blumenfülle draußen im Garten drangen süße Düfte erfrischend in die Schwüle des Gemachs, man sah die Wipfel dunkler Cypressen sanft im Windhauch schwanken, während die tiefe Ruhe der im Saal Weilenden selten nur durch die Geberde des Schweißabtrocknens unterbrochen wurde, sonst hätte man die Väter gar leicht auch für gemalt ansehen können, was um so eher möglich war, als Paul auf seinem Bilde Mönche in der gleichen Tracht auf einer Treppe stehen läßt, die zum Gastmahl, das er darstellt, führt. Die Meisterhaftigkeit der gemalten und die Unbeweglichkeit der lebendigen Mönche war so groß, daß ich am andern Ende des Saales stehend, wirklich vollkommen getäuscht wurde und lange nicht zu unterscheiden im Stande war, wer ins Bild hinein gehöre und wer an den Tisch.

Der Eindruck jenes wunderbar malerischen behaglichen Stilllebens war mir so fest im Gedächtniß geblieben, daß ich heute noch nicht begreifen kann, wie diese wohlgenährten, fett glänzenden Herren sich so in Athem setzen konnten, und es nur dem ansteckenden Fieber zuschreiben muß, das da-

Verona.

mals alle Welt befallen hatte und sie trieb, das Wunderlichste und Abgeschmackteste gewaltsam zu erstreben, während sie das Beste und Ausführbarste achtlos bei Seite liegen ließ.

Unter diesen Erzählungen und Gedanken hatten wir Verona beinahe erreicht, an dessen stolzen Bastionen sich jener Strom des Unsinns, der uns alle mehr oder weniger weit in seinen Wellen mit forttrug, zuerst brach, und es eröffnete sich uns wieder die wunderbar schöne Lage dieser Stadt an der Abdachung der Alpen, längs deren beschneiten Ketten wir den ganzen Weg hingefahren waren, die hier aber am nächsten herantretend auch die mächtigsten Formen zeigten. Besonders imponirend machte sich der Monte Baldo, der Beherrscher dieser Gegend, der in eisiger, sonnbeglänzter Majestät auf uns niederblickte, und hinter dem sich die Gebirge des Brescianischen und Mailändischen in unabsehbaren Reihen bis zu dem Piemontesischen hin aufrollten. —

Die Etsch windet sich wie eine silberne Schlange um die ziemlich steil abfallenden Hügel des linken Ufers herum, wo Bastion über Bastion sich thürmt und Fort an Fort sich reiht, während die Hauptmasse der Stadt auf dem rechten in weiter Ebene sich behaglich hinstreckt, mit zahlreichen Brücken über den Fluß greifend, von denen man die reizendsten Aussichten genießt. — Selbst nach Venedig muß Verona noch gefallen mit seinem Ueberfluß an Denkmalen der Baukunst, die sich seit bald zweitausend Jahren hier in ununterbrochener Reihe vorfinden. — Es ist doch was Eigenes um solch eine uralte Cultur, wie sie sich hier überall ausspricht, ja im Gehaben und der Art der sterblichen Menschen unzerstörbarere Spuren zurückläßt, als sie selbst im harten Mar-

Verona.

mor auszuprägen im Stande ist. — Wir sind in Form und Lebensgewohnheit heute noch Barbaren gegen die Italiäner, Neulinge in der Cultur, so inhaltslos diese humane Form auch oft bei ihnen geworden sein mag. —

Die lange Vorstadt, durch die man vom Eisenbahnhof hereinfährt, ist ziemlich verfallen und leer, regeres Leben zeigt sich erst, wenn man Piazza Bra erreicht, den größten Platz der Stadt, und man sich der berühmten Arena gegenüber sieht, dem ersten bedeutenden Denkmal der alten Römerzeit, das mir in Italien entgegentrat. In elliptischer Form wölben sich zwei Reihen Arkaden übereinander, aus riesigen Quadern zusammengesetzt; die Umfassungsmauer ist bis auf ein kleines Stück abgerissen, das aber noch eine sehr schöne und reine Construction zeigt und in dem man sofort das Original vieler neueren Venetianer und Veroneser Bauten erkennt. Das Gebäude steht einsam, finster, grollend und verächtlich mit seinen riesigen Massen neben der feinen Zierlichkeit der Renaissance-Bauten und der mesquinen Ungeschicklichkeit der modernen, die den Rest des Platzes begrenzen. Es schauert einen, wenn man dieses ehemalige Lusthaus ansieht, das wie ein niedergestreckter Riese noch grimmig lächelnd zu dräuen scheint. Der Anblick des Innern erhöht noch den Eindruck imponirender, aber furchtbarer, hassenswürdiger, nicht erhebender Größe, den uns das Aeußere gemacht. — Die granitnen Bänke thürmen sich, vollkommen erhalten, eine über der andern bis zu schwindelnder Höhe auf; von griechischer Heiterkeit ist hier keine Spur, es ist ein Stück aus einer Zeit, die man nicht mehr versteht, deren Vergnügungen uns Entsetzen einflößen. —

Menzel. Bauernfeind.

Man athmet auf, wenn man die unheimliche Ruine hinter sich hat und sich in den heitern Gassen der Stadt unter ihr fröhliches Getümmel verläuft. Den Mittelpunkt desselben und der Stadt bildet die Piazza d'Erbe, der Gemüsemarkt; hier eröffnet sich auch wirklich eine Scene, wie man sie eben nur in Italien sehen kann. Das Rathhaus mit seinen hohen Thürmen im lombardischen, die Casa dei mercanti im Renaissance- und andere öffentliche Gebäude in neueren Baustylen, mit einer Menge fünf und sechsstöckiger, bis oben hinauf mit Balkonen besetzter Privathäuser, alle unten mit den reichsten Buden geschmückt, um deren Auslagen sich stets die schaulustige Menge drängt, ein prächtiger plätschernder Springbrunnen auf dem Platze, der noch durch ein paar andere Monumente geschmückt wird, das gewährt schon an sich die reizendste Mannigfaltigkeit der Formen. Denkst Du Dir nun aber noch auf den unzähligen Balkonen überall schäkernde Mädchen, zwischen blühenden Orangen, Oleandern und andern Blumen, die Auslagen der Stoffhandlungen im Erdgeschoß, oft hoch hinauf in malerischen Drapirungen, den ganzen Platz besäet mit Bergen von Gemüsen, Fleischwaaren, Fischen, lebendigem und todtem Geflügel, durchwogt von einer dichten Masse von Käufern und Verkäufern in allen möglichen Costümen, bei denen die zahlreichen Soldaten der aus allen Nationalitäten Oestreichs zusammengesetzten Garnison in ihren mannigfaltigen Uniformen einen Hauptbestandtheil bilden, alle aus Leibeskräften schreiend, lachend, singend, schimpfend, so erhälst Du ein Bild von solch bunter Mannigfaltigkeit und Heiterkeit, wie man es bei uns eben kaum für möglich halten sollte. —

Derselbe Reichthum an Bauformen, der Piazza d'Erbe auszeichnet, kehrt in der ganzen Stadt wieder. Verona muß zu allen Zeiten ausgezeichnete Architekten gehabt haben; der am meisten vorherrschende Styl aber, der zugleich die Glanzperiode der Stadt unter den Scaligern bezeichnet und ihr vorzugsweise ihr charakteristisches Gepräge gibt, ist der lombardische, eine Mischung altdeutscher und byzantinischer Formen, die hier zu äußerst schönen Resultaten geführt hat, welche mir um so interessanter waren, als sich bei ihr offenbar am leichtesten durch unsere moderne Baukunst anknüpfen ließe. — Mit bloßen Ziegeln sind oft die reizendsten Effekte hervorgebracht, und selbst die Vermischung von Spitz- und Rundbogen, die Vorliebe für Doppelsäulchen und wagerechte Linien, die ganze schöne Ornamentik ließen sich sehr gut für unsere modernen Bedürfnisse sowohl als Mittel verwenden und gäben unserer Cultur, die ja auch eine Mischung von romanisch-germanischen Elementen ist, ihren entsprechendsten Ausdruck. —

Eines der vollendetsten Denkmale dieses Styls, in dem schier alle Kirchen Veronas gebaut sind, ist St. Fermo maggiore aus dem 13. Jahrhundert mit einer ganz merkwürdigen hölzernen, reichgeschmückten Decke; die älteste und imponirendste St. Zeno, im Innern fast noch ganz byzantinisch, im Aeußern dagegen schon die volle Entwickelung des lombardischen Styls zeigend, die Kathedrale St. Bernardino ꝛc. Sehr sehenswerthe Monumente aus dem 13. und 14. Jahrhundert sind die Gräber der Scaliger, die so lange Verona beherrscht und die hier alle bei einander auf einem kleinen Vorhof der Kirche Sta. Maria l'antica stehen. Sie

zeigen eine schöne gothische Architektur mit ganz besonders reicher Verwendung der Sculptur und können für wahre Muster ihrer Art gelten. —

Im venetianisch-gothischen Styl hat Verona viele Privathäuser, besonders aus der Periode, wo er in den Renaissance-Styl überzugehen anfing. In letzterem arbeitete Fra Giocondo, Veronas bester Architekt, dem es z. B. den graziösen Theil des Palastes del Consiglio verdankt, der Piazza dei Signori ziert und dem selbst Venedig kaum etwas so Schönes in dieser Art entgegenzusetzen hätte, es wäre denn die Loggetta des Sansovin am Markusthurm. — Berühmter, wenn auch weniger genial, ist der gleichzeitige Sanmicheli, der sich im Palast Bevilaqua ein schönes Denkmal gesetzt, dem nur die Nähe des Originals, der altrömischen Porta dei Borsari, den Reiz der Eigenthümlichkeit zu sehr nimmt. —

Wie an Architekten, so war Verona auch fruchtbar an Malern. Aus Giotto's Zeit findet man von Stefano da Zevio u. s. w. wieder interessante und verdienstliche Wandmalereien, später im Cinque cento treten auf einmal mehrere Künstler ersten Rangs auf, Fr. Morone, Gir. dai Libri, Cavazzuola, Carotto, die in Verbindung mit den gleichzeitigen oder wenig spätern Moreto, Romanino da Brescia, Giov. Morone d'Albino u. A. eine eigenthümliche Richtung und große Verdienste zeigen, die meines Erachtens noch nicht hinlänglich genau gewürdigt sind. Dieselben strebten anscheinend auf eine Vereinigung der venetianischen mit der römischen Schule hin, suchten die Farbenpracht und Frische der einen mit der ausgebildeten Form und der Hoheit der anderen zu vereinigen, und es kann nicht geleugnet werden,

daß ihnen dies manch Mal bewunderungswürdig gelungen ist, wie z. B. das große Bild des Moreto im Städel'schen Institut beweist, das Männercharaktere in einer so edlen Auffassung und zugleich solcher Schönheit und Energie der Farbe bringt, wie sie schwerlich jemals übertroffen wurden. —

Ist Moreto der bedeutendste Componist der Schule, so glänzt Giov. Morone als Portraitmaler ersten Ranges, der die edelste großartigste Auffassung mit einer bewunderungswürdigen Feinheit der Individualisirung vereinigt, wie sie außer ihm vielleicht nur Raphael und Holbein in gleich hohem Grade besitzen, wogegen sie ihn in der Energie und Durchbildung der Modellirung und Farbe kaum erreichen. — Sowohl Moreto als Morone glänzen aber nur durch ihre Männer, ihre Darstellung weiblicher Schönheit steht weit dagegen zurück; Jugend und Anmuth zu schildern, waren sie nicht so befähigt, als Geist und Kraft. — Romanino dagegen gibt auch schöne Frauen, doch ist bei ihm bisweilen eine gewisse Flachheit der Empfindung nicht zu verkennen, die ihn oft ganz modern erscheinen läßt, und seine hiesigen Bilder erreichen jenes schöne paduanische keineswegs. —

Auch dem Girolamo dai Libri und dem Carotto gelangen Frauen besser, obwohl sie sonst nicht auf der Höhe der Vorgenannten stehen. Ersterer erinnert durch seine anmuthige geistreiche Art viel an Giorgione, während der Letztere sich in mehrfacher Weise versucht hat, bald dem Cima da Conegliano sich nähert, bald mehr zur Größe der römischen Schule neigt, immer süßer, aber auch schwächer als seine Originale bleibt. Geistreicher und strenger als er ist Cavaz-

zuola, von dem man im Palazzo del Consiglio sehr schätzenswerthe Arbeiten sieht, die Tiefe und Ernst der Auffassung beurkunden. —

Bei allen diesen Meistern, besonders dem Moreto, Romanino, Morone, Cavazzuola, ist außer der Energie und Schönheit ihrer Farbengebung noch ein gewisser grauer, wenn gelungen, silberner, wenn zu stark, bleierner Ton auffällig, der auch den Sebastian del Piombo kennzeichnet und von der durchscheinenden grauen Untermalung herrühren mag, die sie, gleich Correggio und vielen Venetianern, nur noch systematischer angewendet zu haben scheinen. Wenn etwas ihre hinreichende Würdigung verhinderte, so that es die geringe Mannigfaltigkeit ihrer Stoffe, in deren Auswahl sie nirgends über die engsten durch die Tradition festgestellten Grenzen hinausgingen, während ihre Zeitgenossen Giorgione, Tizian, Raphael und Michel Angelo dieselben nach allen Richtungen hin erweitert hatten und sich dadurch als Künstler weit über dieselben stellen, wenn auch bisweilen das einzelne Kunstwerk sich nur wenig über dieselben erhebt. Es ist überall billig, daß wir dem erfindenden Geiste den Vorzug vor dem blos ausbildenden oder technisch glänzenden Talente einräumen. —

Vom bedeutendsten aller Veroneser Maler, dem ewig heitern Paolo Caliari, habe ich Dir schon so oft gesprochen, daß es wohl überflüssig ist, auf ihn zurückzukommen, um so mehr, als hier weder sehr bedeutende Werke von ihm sind, noch er einer andern als der venetianischen Schule zugezählt werden kann. —

Die Eisenbahn nach Mantua war noch nicht lange

Mantua

eröffnet, als ich nach zwei heitern sonnigen, in Verona verlebten Tagen auf den noch sehr provisorisch aussehenden Bahnhof kam. Auf der Hochebene, über die uns die Locomotive weg nach jener Feste hinführte, zeigte sich nicht nur die Alpenkette im Norden, sondern auch noch das Vicentiner Gebirge im Osten, im Süden und Westen aber stieg allmälig in langer, blauer Linie auch der mächtige Rückgrat der Halbinsel, der Apennin empor, ein so reicher Rahmen, daß er der unermeßlichen Ebene um uns herum den Charakter der Einförmigkeit benahm, um ihr den der einfachen Größe zu verleihen. —

Nach kurzer Fahrt zeigten sich uns die Thürme von Mantua hinter einem weiten See oder Sumpf, womit sie der Mincio auf drei Seiten umgibt, so daß man nur auf langen Brücken und Dämmen in die Stadt gelangen kann, was freilich die Vertheidigung erleichtern muß, der Gesundheit des Ortes aber gar sehr Schaden thut, so daß die Garnison beständig gewechselt werden muß, um nicht vom Fieber decimirt zu werden. —

Die Stadt ist sonst ziemlich hell und nicht unfreundlich, aber auch wieder viel zu groß für ihre jetzige Einwohnerzahl, so daß manche große Plätze und breite Straßen unglaublich leer und öde aussehen. Gothische und lombardische Baukunst fand ich hier fast gänzlich von der römischen verdrängt, indeß gehörten zu meiner Genugthuung gerade die paar gothischen Gebäude, die sie noch zählt, unbedingt zu den hübschesten; so ein Thor, St. Giorgio glaube ich, das ein wahres Muster von stolzem Trotz vorstellt, ein Theil des Palastes der ehemaligen Herzoge, zwar sehr verstümmelt,

aber immer noch majestätisch, ein paar Kirchenfragmente, besser als alle die römischen, die sonst noch da sind. — Indessen konnten diese Muster nur eben hinreichen, zu zeigen, daß vor der Periode, in der Mantua seinen jetzigen Charakter erhielt, noch eine frühere war, die wahrscheinlich viel eigenthümlicheres und lebendigeres Gepräge trug. Jetzt, wie es ist, kann es wirklich die Stadt des Giulio Romano genannt werden, wie sein Herzog einst sagte, denn fast alles Bedeutende außer den vorerwähnten Bauten stammt von ihm, der als Baumeister und Maler gleiche Productivität, wenn auch nicht gleiches Verdienst zeigte, wie denn die Maler und Bildhauer gar sehr dazu beigetragen haben, noch mehr Willkürlichkeit in die Architektur zu bringen. — Giulio's Bauten nun haben bei ausgesprochen barocken Formen doch einen gewissen kecken Uebermuth, der einen wieder für sie einnimmt. —

Letztere Eigenschaft dieses größten Schülers Raphael's fand ich aber noch viel hinreißender in den berühmten Fresko-Gemälden entwickelt, mit denen er den Palazzo del Te verzierte. — Diese Bilder haben einen so bedeutenden Einfluß auf viele unserer Künstler ausgeübt, und zeigen solch interessante Eigenschaften, daß ich sie Dir schon etwas genauer beschreiben muß. —

Es trat mir da eine durch und durch von der eben verlassenen venetianischen verschiedene Kunstweise entgegen, vom Reiz der Farbe wird beinahe abstrahirt; obwohl viele der Bilder sehr schön gemalt sind, so ist dies doch schier als eine Zufälligkeit zu betrachten, an der dem Künstler nicht viel gelegen war, dagegen geht all sein Streben auf Schönheit

Giulio Romano.

der Linie, Großartigkeit der Form und tüchtige energische Modellirung. — Von den vielen Sälen, die er und seine Schüler in diesem Palast ausgemalt, ist der mit Darstellungen aus dem Leben der Psyche von ihm selbst bei weitem der gelungenste; war ich schon vergnügt, mich einmal zur Abwechslung von den ewigen Madonnen und Märtyrern befreit zu sehen, so erfüllten mich aber die großen künstlerischen Eigenschaften, die ich ihn hier darlegen sah, mit Bewunderung. Vor allen Dingen gefiel mir die durchgängige Heiterkeit, die Alles belebt und deren unwiderstehliche sinnliche Macht Dich mit fortreißt; dann die Kraft und Energie der Darstellung. — Er hat zwar den Mythus der Psyche ganz von der blos materiellen Seite aufgefaßt, und von der wunderbaren geistigen Schönheit dieser Figur ist in seiner Darstellung wenig zu finden; auch schien mir der Zusammenhang der einzelnen Bilder eben nur sehr lose zu sein; aber er entschädigt hinlänglich durch die Fülle des frischesten Lebens, die großartige Einfachheit der Geberde und den Schönheitssinn, den er von Raphael sich zu nicht geringem Theil angeeignet. Freilich bleibt er selten bei seines Meisters feiner Grazie, im Gegentheil sucht er Dich oft durch Kühnheit der Stellungen, die ungewöhnlichsten und gewagtesten Verkürzungen zu überraschen, die sein Meister wahrscheinlich als gesuchte Bravour verworfen haben würde; aber die Leichtigkeit seiner Schöpfungen, die den Beschauer auch bei den gewagtesten Dingen nie das Gefühl der vollkommenen Schönheit verlieren läßt, versöhnen Dich immer wieder, wie man sich gern auch die derb sinnlichste Individualität gefallen läßt, wenn sie solch urkräftiges Behagen zeigt! —

Es ist eine Natur wie die des Rubens, und den mangelnden Farbenreiz desselben ersetzt er hinlänglich durch die viel schönere Form und die edlere gehobnere Empfindung in seinen Figuren, die bisweilen nicht nur körperliche Frische, sondern auch geistigen Adel zeigen, obwohl dies allerdings nicht die Regel ist. Der Kälte halber, die in diesen hohen Sälen den Aufenhalt nicht lange erlaubte, kann ich Dir nicht vieles beschreiben, besonders aber gefielen: Bacchus und Ariadne, die in der feinen, gewählten und doch so natürlichen Stellung Dir gleich den Abstand von Rubens' derben Fleischhacker-Formen, und selbst von der venetianischen Schwäche im Zeichnen und Componiren deutlich machen dürften.

Im nächsten Herbst hoffe ich das jetzt Versäumte dann nachzuholen und Dir z. B. auch einige größere mythologische Darstellungen von ihm, sowie Kindergruppen, in denen sein Humor besonders schön hervortritt, zu beschreiben. Es ist unglaublich, welcher Reichthum von schönen Compositionen in diesen Sälen steckt, die Väter so mancher lieber Bekannten habe ich hier getroffen, die mir ehedem unter viel modernern Namen vorgeführt wurden, deren ungemeine Familienähnlichkeit mit den hier weilenden Ahnen mir aber jetzt deutlich vor die Seele trat. Großen Ruf hat besonders auch die Sala dei Giganti, den Kampf dieser Letztern gegen den Olymp darstellend. Der ganze Saal ist nur ein einziges rund herumlaufendes Bild von merkwürdiger Lebendigkeit. Die zum Theil schon niedergeschmetterten, zum Theil noch Felsen auf Felsen thürmenden Ungeheuer machen einem schier Angst, so furchtbar überwältigend und ungeheuerlich stellen sie sich

um Dich herum an. Ueber ihnen öffnet sich der Himmel und zeigt die ob solchem ungeschlachten Treiben erschreckten und entmuthigten Götter; nur Jupiter, von Juno ehrlich und eifrig als getreuer Hausfrau unterstützt, steht unerschüttert und schleudert mit olympisch-ruhiger Majestät seine vernichtenden Blitze, die ihm die schon etwas mehr Erbitterung verrathende Gattin zulangt. Beide sind prächtig componirt, besonders die im Winde flatternden Gewänder, denn in jeder Ecke bläst ein privilegirter Windmacher aus Leibeskräften, und wenn man sich mit so humoristisch-materieller Auffassung begnügen will, so muß man gewiß zugeben, daß einem der furchtbare Lärm und Spektakel, der bei einer solchen Scene allerdings statthaben dürfte, deutlich genug gemacht wird. — An Schönheit kommt diese Composition den vorher beschriebenen nicht gleich, die Individualisirung der Gestalten ist zu sehr vernachlässigt, wie denn Giulio überhaupt viel mehr den Menschen im Allgemeinen, seine Bewegung und seinen Bau kennt und darstellt, als einen großen Reichthum von besonders feinen Naturbeobachtungen, der die besten Venetianer so ewig anziehend macht, zeigt, dadurch aber, daß er uns conventionelle Figuren, schon mitten in den Zopf und seine falsche manierirte Welt hineinführt. Der Saal mit Darstellungen aus dem trojanischen Krieg im schon erwähnten Palazzo reale, der auch von Giulio sein soll, zeigt diesen Fehler in noch höherem Grade, er ist daher hier unter seinen sonstigen Leistungen geblieben, wenn die Arbeit wirklich ganz von ihm sein sollte, was ich fast bezweifeln möchte. Freilich hatte ich hier eine Arbeit im Sinne, die der seinigen an Größe der historischen Auffassung und

geistigem Gehalt gar sehr überlegen ist, sie auch an charakteristischer Feinheit und Schönheit der Zeichnung übertrifft, ich meine unseres großen Meisters Cornelius Bearbeitung des gleichen Gegenstandes in einem Saal der Münchner Glyptothek. Ich gestehe Dir, ich empfand kein geringes Vergnügen, als ich sah, wie er seinen Vorgänger in so vielen Beziehungen übertroffen. Zwar sind seine Figuren bei weitem nicht so vortrefflich modellirt, als die des Giulio in seinen bessern Bildern, auch nicht so gut colorirt; dafür sind sie ihm sonst aber in allen Stücken überlegen, besonders in der Erhabenheit der Anschauung und der Deutlichkeit der Exposition, die bei Giulio oft fehlt, wie mir erst klar wurde, als ich im gleichen Palast die Raphael'schen Tapeten sah, wo man beim ersten Blick den Inhalt der Handlung erkennt. Diese Haupteigenschaft eines großen Componisten besitzt auch unser deutscher Altmeister in hohem Grade, trotz der geistigen Tiefe, mit der er seine Werke ausstattet. —

Die Arabeske, die mir in Venedig ganz abhanden gekommen war, sah ich bei Giulio's Saalverzierungen wieder in schönster Blüthe, eine Kunstform, die auch einem so übermüthigen, gern willkürlich ausschweifenden Talente besonders willkommen sein mußte, da sie ihm Gelegenheit gab, alle seine tausend Einfälle auf die verschiedenste Art loszuwerden und doch immer jene edlen Formen zu behalten, die er seinem Meister und noch mehr der Antike verdankte.

Ungern trennte ich mich endlich von dem üppigen Gastmahl, das mir Giulio bereitet, um zu einem materiellern überzugehen, nachdem ich noch eine Zeitlang in Kirchen und Palästen herumgeschlendert war, ohne weiter etwas sehr

Bologna.

Erwähnenswerthes zu finden. Nur in den Straßen freute ich mich, so viele Schilde mit deutscher Aufschrift zu finden, was hier noch viel häufiger stattfindet als in Venedig, wo ich mich doch schon oft über die Erfahrung gefreut hatte, daß so viele Italiäner für gut fanden, deutsch zu lernen. Das sind sichere Zeichen, daß man Respect vor uns hat, uns fürchtet oder braucht, und mehr verlange ich nicht, denn über den Aberglauben bin ich endlich weg, daß man mit Demuth, Bescheidenheit und Selbstverleugnung im Völkerverkehr weit komme. —

Bologna, den 18. Februar 1852.

Der Weg von Mantua über Modena hieher ist von der verzweifeltsten Einförmigkeit, vollkommen eben, nichts als schnurgerade Baumreihen, die der holzarmen Gegend die Wälder ersetzen müssen, und Rebenranken dazwischen, die zusammen im Sommer allerdings ein lieblich fruchtbares Dickicht bilden, aber jetzt in der Winterkälte traurig finster aussahen; darunter nur Mais- oder Reisfelder, und so ohne alle Unterbrechung 15 Meilen lang fort, das ist denn doch etwas zu arg, und ich wäre schier verzweifelt, wenn nicht die näher und näher rückende Apenninenkette meiner abwechselungsbedürftigen Seele immer wieder einige Hoffnung eingeflößt hätte. Endlich erreichten wir sie, und mit ihr Bologna, das sich von der einen Seite an die letzten Ausläufer derselben anlehnt und auf der andern in die obenerwähnte ungeheure lombardische Ebene verläuft, die noch 12 Meilen weiter bis hinunter nach Ravenna sich erstreckt. Von den zahlreichen

Gewässern, die von den Alpen kommend ihren Lauf durch sie nach dem adriatischen Meere nehmen, hatte ich Brenta, Etsch und Mincio schon passirt, und über den Po setzten wir heute früh um 4 Uhr bei dunkler Nacht und dickem Nebel, so daß ich Dir von diesem größten aller italiänischen Ströme blutwenig zu erzählen wüßte, wenn mir nicht, als ich schlaftrunken über denselben fuhr, eine alte schlechte Geschichte eingefallen wäre, die mich zum Lachen reizte, so daß ich völlig wach wurde. Vor vielen Jahren nämlich nahm einer meiner Freunde, der eben so gutmüthige als unbesonnene Fritz R., der das Unglück hatte, ziemlich stark zu stottern, von seiner Angebeteten, einem jungen reizenden Mädchen Abschied, die mit ihren Aeltern eine Reise nach Italien auf längere Zeit antrat und ihn dadurch in einige Gemüthsbewegung versetzte, die bekanntlich sehr verstärkend auf dieses Uebel wirkt. — Nach langem verlegenen und unverständlichen Gemurmel brach er endlich, ihre Hand heftig drückend, in die schwerbewegten Worte aus: „A—A—dieu Fräulein Ma—Ma—Marie, wenn Sie ü—über den Po—Po fahren, so denken Sie a—an mi—mich — — —" Unser schallendes Gelächter erstickte den Schlußsatz des unglücklichen Redners und vollendete den Ruin desselben bei der Dame, die bald darauf sich einen schönen ritterlichen Soldaten zum Fährmann erkor, um sie über den breiten Strom des Lebens zu geleiten; unser armer Fritz aber machte seiner Verzweiflung durch eine übereilte Theilnahme an den Bewegungen der letzten Revolution Luft, wo er, wie noch viele meiner Landsleute, die angeborne Gutmüthigkeit durch die Maske Danton'scher revolutionairer Energie zu maskiren suchte, die ihn schließlich auf

die Festung und von da in's freiwillige Exil nach Amerika führte. —

Ueber'm Po fingen auch die ersten Räubergeschichten an aufzutauchen, von denen bisher noch niemals die Rede gewesen; hier aber, den in dieser Beziehung klassischen Apennin vor Augen, gewann die Sache mehr Reiz, um so mehr, als mit anbrechendem Morgen der einzige Passagier außer mir sich als einen östreichischen Hauptmann zu erkennen gab, der just commandirt war, mit einer Compagnie an der Grenze von Toskana Jagd auf das Gesindel zu machen, das aus dem Päpstlichen herüberkommt, wenn man ihm dort ein wenig zu beschwerlich auf den Leib geht. —

Die Ausrottung dieses Unwesens wäre indeß seiner Meinung nach unendlich schwer, da mehr oder weniger fast jeder Bauer gelegentlich Theil daran nehme oder doch wenigstens die Ausübung desselben begünstige. Die Ertappten werden zwar dutzendweise erschossen, aber so lange dies unter den untern Klassen nur für ein unverdientes Unglück, keineswegs für eine Schande gelte, und so lange auch die besserdenkenden Italiäner fast nie Muth genug hätten, vor Gericht gegen die Schurken ein Zeugniß abzulegen, sei natürlich nicht viel zu hoffen, und erst bessere Volksbildung könne allmälig dem Uebel steuern. —

Der Weg zwischen hier und Florenz ist in dieser Beziehung sehr verrufen. Erst vorgestern ist wieder der Brief-Courier angepackt worden und es wäre daher immerhin wenigstens möglich, daß ich Dir etwas der Art zu erzählen hätte, wenn ich in Florenz anlange. —

Einstweilen komme ich lieber auf Bologna zurück, das

mir einen sehr vortheilhaften Eindruck gemacht hat, sowohl durch die Schönheit seiner Gebäude, als auch durch sein übriges wohlhäbiges, verhältnißmäßig thätiges und reinliches Aussehen. — Der gothische Styl ist hier wieder vorherrschend, oder vielmehr die lombardische, sehr malerische Mischung desselben mit dem byzantinischen oder gar dem römischen, so daß Du z. B. Spitzbogen auf korinthischen Pilastern u. dgl. im wunderlichsten Durcheinander finden kannst. Besonders die Façaden zeichnen sich in dieser Vermengung aus, bei der sich der Architekt blos von der Wirkung leiten ließ, die die Dinge in Licht und Schatten machten. Ueberhaupt wurden dieselben gar häufig als etwas ganz vom übrigen Bau Unabhängiges betrachtet, und man findet sie unendlich oft unvollendet, oder in ganz anderm Styl als das Innere.

Die Stadt erinnert sehr an unsere alten Reichsstädte in ihrer Art, die keineswegs, wie in den von bedeutenden Fürsten gegründeten Plätzen, möglichst auf einem Punkte das Sehenswerthe concentrirt, sondern alle Winkel mit den Werken ihrer behaglichen Tüchtigkeit füllt, dadurch eine große Mannigfaltigkeit und Lebendigkeit in die Scenerie bringt, und den Anblick einer rührigen, reichen, thatenstolzen und fleißigen Bürgerschaft gewährt, die ihre Motive zur Gemeinsthätigkeit aus sich selbst schöpft, ohne von oben herab dazu commandirt zu sein. — So tragen denn auch die öffentlichen Gebäude nichts weniger als den Charakter der Willkürlichkeit an sich, sondern man sieht ihnen allen an, wie sie aus einem Bedürfniß oder einer herrschenden Stimmung der Zeit hervorgegangen sind. An sie lehnen sich gewöhnlich in

größter Vertraulichkeit Reihen kleiner Buden, gleichsam Schutz suchend bei einer Autorität, die nicht ihnen gegenübergestellt, sondern aus ihrer eigenen Mitte und durch ihren Willen entstanden war. —

Bologna ist überreich an Palästen aus verschiedenen Zeiten, doch stammt die Mehrzahl aus der Periode vom 14—16ten Jahrhundert; sie sind daher entweder römisch, oder tragen jenen Misch-Charakter, den ich oben erwähnte und der mir hier wie in Verona sehr interessant und malerisch erscheint, sich aber von dem größten Theil der venetianischen Renaissance und Gothik gar sehr unterscheidet, denn schon das Material verlangte hier einen andern Styl; der Marmor, der eine so feine Ausführung des Details erlaubt, hat hier dem Ziegel und dem Sandstein weichen müssen, die gröbere Formen bedingten, was mir seinen Werth erst wieder recht auffällig gemacht hat. — Indessen findet gerade deshalb der Architekt die reichste Ausbeute von Ideen, die für unsere Verhältnisse brauchbar sind, und vielleicht nirgends in Italien sind so viel Elemente, als in diesen beiden Städten vorhanden, an die unser moderner Baustyl anknüpfen und selbstständig weiter schaffen könnte. —

Der Mittelpunkt der weitläufigen Stadt ist die Piazza maggiore, an der mehrere der bedeutendsten öffentlichen Gebäude, als der Palazzo des Podesta, wo König Enzio gefangen saß, Palazzo maggiore del Publico die St. Petronius-Kirche &c. liegen. Letztere, unstreitig das merkwürdigste Gebäude Bologna's, ist, obwohl unvollendet und nur zu zwei Dritteln des ursprünglichen Entwurfs ausgeführt, doch von kolossaler Größe und macht einen imponirenden, tief

ernsten Eindruck. Sie ist auch in dem toskanisch-gothischen Styl gebaut, und enthält in der Conception des Ganzen sowohl als in den fertiggewordenen einzelnen Theilen sehr viel Schönes. Besonders die Portale gefielen mir mit ihren Sculpturen, die zum Theil von einem Deutschen, Hans Fernbeck, herrühren und Zeugniß ablegen von einem edlen und einfachen Sinn sowie für jene Zeit schon weit gediehener Vollendung der Form und des Ausdrucks. Auch schöne Glasgemälde sind da von einem andern Deutschen, Jacob von Ulm, die mir wieder recht lebhaft vor Augen stellten, wie wir uns selber überheben, wenn beständig behauptet wird, daß wir die Alten in dieser Technik nicht nur erreicht, sondern sogar übertroffen hätten. Nun, in der Schönheit der Farbe wenigstens wahrhaftig nicht! Die neuen Producte, soviel wirklich Verdienstliches sie auch in Beziehung auf Composition theilweise haben, verhalten sich doch in Betreff der malerischen Wirkung zu guten alten gerade wie ein Wiener Shawl zu einem ächten Cachemir, es fehlt durchaus die Feinheit in der Zusammenstimmung der einzelnen Töne, sowie auch großentheils die Schönheit der einzelnen Farben, als des Roth, des Gelb ꝛc., so daß die Totalwirkung zum Gebäude niemals so erreicht wird, wie bei den frühern, die auf diese Unterordnung unter den Zweck des Ganzen so viel hielten, und daher durch ihre Werke den Eindruck des Mysteriösen, Erhabenen, Unergründlichen und Unbegreiflichen, den die gothischen Tempel gewöhnlich beabsichtigten, durch ihr gebrochenes Licht unendlich erhöhen. Ein Fenster der Kirche ist angeblich nach Zeichnungen von Michel Angelo gemalt und rechtfertigt diese Angabe durch schönste Com-

position und Farbe. — Außerdem findet man noch gute Bilder von Francia, seinem Schüler Lor. Costa u. a. m., das Interessanteste ist aber doch immer der Totaleindruck des riesigen Gebäudes.

Auf dem Platze steht auch noch ein sehr schöner Brunnen von Giov. da Bologna, ein etwas manierirt übermüthig sich geberdender Neptun, wie denn die Sculptur, von der ich bis jetzt so wenig gesprochen, allmälig immer wichtiger wird, je mehr ich mich Florenz nähere. Das schönste Denkmal derselben ist in St. Domenico, wo dem berühmten Stifter der Inquisition wirklich ein so schönes Monument gesetzt worden ist, daß ich es lieber einem in anderer Art verdienstvollen Sterblichen gegönnt hätte. Zwei Jahrhunderte wurden immer wieder neue Erweiterungen und Verschönerungen daran angebracht; der älteste Theil stammt von der Pisaner Bilhauer-Schule, der frühesten in Italien, dann machte Alfonso Lombardi einen Zusatz von wunderschönen Reliefs im Geschmack des Ghiberti, d. h. in einer vorzugsweise auf malerische Wirkung ausgehenden Weise, und endlich wurde es bereichert durch zwei Figuren von Michel Angelo, die mich außerordentlich gespannt darauf machen, mehr von diesem größten Meister zu sehen, da einem hier etwas ganz Neues entgegentritt, was man noch gar nicht zu placiren weiß in dem Kreise des Mitgebrachten und Gewöhnten. St. Domenico enthält auch noch vieles Sehenswerthe an Bildern, die jedoch wie in vielen andern Kirchen meist sehr schlecht beleuchtet sind; wenn ich vortreffliche Werke in diesen Orten sehe, so bedauere ich meist nur, daß sie da so elend zu Grunde gehen müssen und der Dunkelheit und

des vielen Rauches und Schmutzes halber, der immer darauf sitzt, selten recht genossen werden können, was bei den Gemälden der eigentlichen Bologneser Schule, die in der Regel mit sehr kräftigen Schatten gemalt sind, welche durch die Zeit noch undurchsichtiger geworden, ganz besonders auffällt. Ehe ich Dir nun von dieser letztern Schule spreche, die ein Jahrhundert lang in Italien einen so unermeßlichen Einfluß ausübte und fast jede andere Richtung verdrängte, ist es billig, vorher eines Künstlers zu gedenken, der so lange vor der Gründung einer Bolognesischen Akademie zuerst in Bologna ganz allein stehend Werke voll des ächtesten und reinsten Gehalts schuf, ich meine Francesco Francia, vor dessen Auftreten hier nichts Bedeutendes in der Malerei geleistet wurde und der auch ohne eine eigentliche Schule zu hinterlassen vorüberging. Seine Werke bewegen sich zwar in einem ausnehmend engen Ideenkreise, sie beschränken sich fast auf die Darstellung der Madonna und des „divino Cambino“ mit höchstens ein paar Heiligen als Begleitern, und nur selten hat er, wie in Sta. Cäcilia, auch bewegtere Stoffe und reichere Handlung, dann aber mit Glück dargestellt; aber es spricht aus diesen Figuren eine solche Tiefe der Empfindung, so lautere Unschuld und Reinheit der Seele, innige Demuth und Frömmigkeit, daß selbst mein geliebter Giov. Bellini noch irdisch und weltlich daneben aussehen würde, so viel Aehnlichkeit sonst auch die beiden Meister in ihrer ganzen Art mit einander haben. — Francia's Bilder gleichen sich alle zum Verwechseln, immer dieselbe anspruchslose, etwas ascetisch magere Zeichnung, dieselbe merkwürdig klare, helle, anscheinend kunstlose Färbung, dieselbe etwas

trockene Behandlung, die jeden sinnlichen Reiz, der nicht aus der Erhabenheit des Stoffes und der frommen Empfindung herstammt, zu verachten scheint. Es muß doch ein ganz eigener Mensch gewesen sein, dessen Individualität sich so bestimmt, abgeschlossen und gleichmäßig, weder Verbesserung noch auch eine Veränderung zulassend, in jedem seiner Werke abspiegelt, ohne daß die geringste Absichtlichkeit oder irgend etwas anderes als die größte Selbstverleugnung dabei zu erkennen wäre! — Bei Giov. Bellini und Perugino, seinen Zeitgenossen, die eine ähnliche Richtung zeigen, ist doch viel mehr allmälige Veränderung und Umbildung in ihren Werken zu beobachten; besonders beim Ersteren kann man drei ziemlich verschiedene Perioden unterscheiden, von denen die mittlere die beste und poetischste ist, während die erstere und die spätere doch den Stempel der Handwerksmäßigkeit tragen. — Wie sollte man aber nicht auch zuletzt etwas handwerkmäßig werden, wenn man 75 Jahre lang nichts als Madonnen malt? — Bei Francia nun habe ich wenig von solcher Entwicklung merken können; weil man hier aber eine so bestimmte Individualität doch ohne alle Prätension ausgesprochen sieht, so läßt man sie sich auch sogleich gefallen, ja interessirt sich sogar auf's lebhafteste dafür, ohne an einen Widerspruch zu denken, so weit ab einem auch diese sich in einem einzigen Gefühl anscheinend concentrirende Denkungsart liegen mag. — Doch scheint auch Francia bei all seiner Frömmigkeit manchmal die Zeit etwas lang geworden und daraus das größere oder geringere Gelingen seiner Figuren erklärbar zu sein. Er ist, wie gesagt, noch viel weniger mannigfaltig in seinen Motiven, als die beiden obengenannten Meister, bringt

beinahe beständig dieselben Köpfe und Gewänder, man muß ihm aber lassen, daß sie so, wie sie sind, auch ganz das ausdrücken, was er sagen wollte, und dieß in einer sehr bestimmten individuellen Weise thun. —

Just das Gegentheil findet bei der spätern Bolognesischen Schule statt, die aus einer Reaction gegen den falschen Idealismus der Nachfolger Raphael's und Michel Angelo's entstand, die des Studiums der Natur ganz entbehren zu können glaubte, sich auf den Naturalismus warf, die Bedeutung der Naturformen verkennend, dieselben wahllos hinnimmt, wie sie ihm der Zufall entgegenführt, und dadurch theilweise in eine fast eben so schlimme Modellmalerei hineingerieth. Diese durch die Carracci's herbeigeführte Reaction in der Kunst, deren innerer Zusammenhang mit der Regeneration des Katholicismus in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts wohl nicht ganz ohne Zusammenhang sein mag, trägt gar sehr den Charakter dieser Regeneration, die auch mehr eine äußerliche gewaltsame, aus dem Verstande hervorgegangene, als eine wahrhafte innerliche und vollständige Wiedergeburt war, daher von nicht sehr langer Dauer sein konnte. Ihr Charakter des entschiedenen Eclecticismus und der Abwesenheit eines eigentlichen Inhalts, die ganz materialistische Tendenz, mit der sie zugleich den Raphael und den Correggio nachahmen wollten und dieß blos auf die äußerlichste Art thaten — das sicherste Mittel, weder den einen noch den andern zu erreichen, muß einen anfrösteln. Ihr Gedanke, ebenfalls wieder auf die Natur zurückzugehen, deren feiner Beobachtung jene Meister einen großen Theil ihres Werths verdanken, war allerdings richtig,

nur übersahen sie dabei, daß dieselben aus dem Reichthum, den ihnen die Natur darbot, nur diejenigen Züge schöpften, die zur genauen Versinnlichung ihres Vorwurfs dienten, demselben nicht nur nicht widersprachen, sondern ihn verschönten und bereicherten, während sie, wahllos und eigenthümlicher Anschauungen meistens entbehrend, sich gleich Rubens mit jedwedem Modelle begnügten, das ihnen der Zufall in den Weg führte. — So viele tüchtig gemachte Bilder ich nun hier auch von den Carracci's gesehen habe, so hat mir deswegen doch keines recht im Gedächtniß haften, keines mich lebhaft ergreifen können. — Der geistreichste unter ihnen und der eigentliche Vater der Schule ist Ludwig. Seine Farbe wenigstens ist recht schön, nur sind leider seine Bilder oft schon sehr verdorben; er behandelt das Helldunkel besonders glücklich und neigt sich überhaupt mehr zu Correggio hin, während Hannibal größere Energie der Zeichnung und Modellirung zeigt, aber noch mehr akademische Kälte hat, und Augustin zwar weicher und wärmer als Hannibal ist, aber weder so großartig als dieser, noch so geistreich als Ludwig. Es wird einem da recht deutlich, wie es doch bei aller Kunst nicht nur darauf ankommt, daß man die Mittel besitzt, etwas darzustellen, sondern vorzüglich, daß man etwas zu sagen hat. Neue Anschauungen, frische Naturbeobachtungen bringt aber diese Schule nirgends, sie will malen, um zu malen, nicht um ihre Ideen auszudrücken oder mit Ernst und Liebe in künstlerisch gewählter Sprache darzustellen. Wenn man aber keinen starken eigenen Inhalt hat, so wird man entweder gegebene Formen copiren und hinter den Mustern bleiben, oder in der Natur

die passenden nicht von den unpassenden zu unterscheiden wissen. —

Große breite Behandlung, tüchtige Modellirung und kräftige Farbe sind dagegen durchschnittlich diesen Meistern eigen, man sieht, daß sie ihr Handwerk in einer Weise gelernt haben, wie man ein Handwerk nur immer lernen kann, aber eben das Schulmäßige, die leere Modellmalerei ist's, die uns verdrießen. — Am ärgsten hat es in dieser Art Guercino getrieben; so geschickt er auch war, so gelingt es mir bei seinen oft höchst tüchtig gemalten Bildern doch nie, den Gegenstand zu sehen, den er hat vorstellen wollen, sondern ich sehe immer nur ein Modell, das er mit großer Bravour abgeschrieben. — Eben so ist Cantarino, der noch schöner malt und die feinsten Farbengegensätze hat, so noch mehrere Andere, die Alle sehr geschickt sind und sehr kalt lassen, da ihnen jede poetische Ader fehlt. —

Domenichino gehört zwar auch zur Schule, hat aber doch viel ausgeprägtere Individualität, schöpferische, selbstständige Kraft und feine, liebevolle Naturbetrachtung, so daß ich ihn jedenfalls für den begabtesten Meister derselben halte. — Seine Exposition ist in der Regel sehr klar, sein Ausdruck wahr und natürlich, die Farbe und Modellirung energisch und glänzend; besonders haben seine Fresken einen schönen, feinen, wenn auch etwas kalten Ton, und was mehr als das, er ist auch öfters liebenswürdig und naiv. Seine Compositionen haben in Gruppen und Gestalten oft große Schönheiten, bisweilen gerathen sie aber auch eckig, weil ihn der Sinn für die Schönheit der Anordnung und das Harmonische der Linien häufig ganz zu verlassen scheint.

Andere Male indessen hat er etwas ganz Handwerksmäßiges und Ordinäres in seinen Figuren, ein gewisser gläserner, kalter Ausdruck findet sich oft dicht neben dem Empfundensten und Gelungensten. Seine Productivität ist erstaunlich und mag manche Lieblosigkeit, viel Unschönes, Gipsernes und Gemachtes an seinen zahlreichen Werken erklären. — Eine heilige Cäcilia von ihm, auf einem Bilde, welches das Märtyrerthum der heil. Christine vorstellt, schien mir z. B. wunderschön gedacht und gefiel mir besonders ihres edeln und angenehmen jugendlichen Ausdrucks halber überaus, während die Hauptperson in dem figurenreichen Bilde am wenigsten gelungen, mesquin und barock componirt ist und nur der wahre Ausdruck der Hingebung in dem frommen Gesicht die Märtyrerin erkennen läßt. Domenichino war eher eine weiche und liebenswürdige Natur, die, wenn sie sich zur Größe steigern wollte, es nur zur Kälte und zur conventionellen Starrheit brachte, sich daher leider oft in den Stoffen vergriff oder zu vergreifen genöthigt wurde. —

Auch Albani ist ein liebenswürdiger Maler dieser Richtung, dessen reizende Kindergruppen mit ihrer taghellen Farbe Du gewiß kennst, leider habe ich hier keine derselben gefunden, sondern nur einige religiöse Bilder, die dem Armen gar nicht von Herzen gekommen zu sein scheinen, da sie kälter als kalt sind. —

Als der Genialste der ganzen Schule galt lange Guido Reni, dessen Leichtigkeit der Production wenigstens wirklich ins Unglaubliche gegangen sein muß. Leichtsinnig, verschwenderisch und dem Spiel sehr ergeben, hat er sehr ungleich gearbeitet, immer aber tragen seine Werke den Stempel

großer Begabung. In seiner ersten Periode sich den Carracci's eng anschließend, fühlte er doch bald das Häßliche und Unpassende der ärmlichen Modellmalerei; aber zu leichtsinnig und flüchtig, um die Natur überall mit Treue und Feinheit zu beobachten, gerieth er nun gar oft neben Bildern, die an die schönsten Zeiten des Cinque cento erinnern, in ein sehr conventionelles, einförmiges und fades Idealisiren, gleich den Manieristen, die seiner Schule vorgingen und nachfolgten, und wenn er sich auch nie so weit von der Natur entfernte, so fehlt denn doch die Wärme, und er wird flach und modern. Für Schönheit der Linie, Styl und eine gewisse Anmuth der Zeichnung zeigt er indessen mehr Sinn, als alle anderen Bologneser. Hier ist nichts von ihm, was mich recht angesprochen hätte; sein Kindermord, der großen Ruf genießt, hat mich trotz einzelner Schönheiten ganz und gar nicht ansprechen wollen, da er ganz leere Gesichter und nicht die Spur von individueller Auffassung zeigt, und eine ungeheure Pieta, der ersten Periode angehörend, die von großer Vollendung des Machens zeugt, ließ mich schier ebenso kalt; seine heiterere Gegenstände darstellenden Bilder sind es vorzüglich, in denen man Kraft und Anmuth seines Talents zu bewundern Gelegenheit findet. Als Composition ist seine Himmelfahrt Mariä in München nächst der Aurora vielleicht das Schönste, wenigstens ist hier, wo er so lange gelebt, nichts, was denselben gleich käme. Es hat sein Schönheits-Ideal dort am meisten Tiefe und schöne Empfindung, während es sonst meist so sehr aller Individualität entbehrt und so charakterlos gehalten ist, daß es flach und geistlos wird, oft etwas ganz modisch Grisettenhaftes bekommt. Auch seine

meisten Männergestalten, z. B. seine berühmten Christusköpfe, scheinen mir weit hinter den venetianischen zurückzustehen; letztere zeigen uns weniger die Seelengröße, als das körperliche Leiden, eben nur einen sehr gewöhnlichen Menschen. Wenn also geistige Auffassung und Tiefe der Charakteristik nicht zu den Tugenden des Guido gehören, so hat er dafür Leichtigkeit und Grazie, Lebendigkeit und Frische der Leiber; auch seine Gewänder sind nicht selten herrlich gedacht und bewegt, so daß man gut begreift, wie es den genußsüchtigen und blasirten Zeitgenossen mundete, und den obenhin Betrachtenden noch heute befriedigt, besonders da seine Kunstwerke einem fast alle die angenehme Empfindung erregen, daß er es noch viel besser gekonnt hätte, wenn er gewollt, und daß das Geleistete für ihn nur Spielerei gewesen; überdieß ist er immer er selbst und nie mit einem andern zu verwechseln, ob er nun gerade sehr schwarz oder sehr hell gemalt, sehr plastisch oder sehr flach modellirt habe, so daß seine Individualität einigermaßen für den mangelnden Charakter des Dargestellten entschädigt. —

Die Galerie der Akademie dahier enthält alle die vorerwähnten Meister ziemlich vollständig, besonders hat sie sehr schöne Bilder von Francia, ebenso ein großes Bild von Perugino, dem Lehrer Raphael's, das durch seine Aehnlichkeit mit denen Francia's zu interessanten Vergleichen Veranlassung gab. Perugino ist technisch vollkommener, seine Linien sind von großer, dem Auge höchst wohlthuender Harmonie, wie sie sich hernach in Raphael zur höchsten Meisterschaft ausprägte; seine Gewänder werfen edlere Falten und seine Farbe ist glühender und schöner, der Ausdruck

ist bei beiden gleich rein und fromm, aber die Heiligen und Märtyrer des Perugino scheinen doch etwas geistreicher, kräftiger und bedeutender, als die des Francia, die doch ausschließlich fromm und gutmüthig sind. — Eine Erde mit lauter solchen Menschen bevölkert wäre für mich wenigstens ein unleidlicher Aufenthalt; so sehr ich auch Respekt vor der einzelnen Erscheinung dieser Art habe, so verlange ich doch den Menschen in seiner Totalität und nicht diese einseitige Entwickelung, die die ganze schöne weite Gotteswelt allerdings zu einem Jammerthal stempeln würde. — Von einem Schüler Francia's, der nachher zu Raphael überging, von Innocenza da Imola, findet man eine große Madonna, die den Einfluß seines zweiten Lehrers so auffällig zeigt, daß man sie fast für dessen Werk halten könnte, wenn einem nicht ein Blick auf das gegenüberliegende berühmte Bild desselben, die heilige Cäcilia, alsbald den großen Abstand fühlbar machte, der noch zwischen ihnen herrscht. Es ist dasselbe durch den Kupferstich so bekannt gemacht, daß ich billig davon abstrahire, es näher zu beschreiben. —

Bei den größten Kunstwerken aller Zeiten hat man gewöhnlich im ersten Augenblick nur ein allgemeines Gefühl der Befriedigung, es kommt eine gewisse Ruhe über einen, so daß man Künstler und Kunstwerk ganz vergißt und nur im Gegenstand und dem allgemeinen Wohlsein schwelgt, das uns der Anblick des Vollkommenen, also des anscheinend ganz Normalen gewährt. Erst später und nur durch eine Anstrengung der Reflexion gelangt man zur Bewunderung des Schönen, das man vorher genossen hatte, wie man gesunde Luft einathmet, als etwas, das sich von selbst ver=

steht, und noch später wagt man sich zur Zergliederung und Kritik. — Da angelangt fand ich vor allem die einfache edle Grazie heraus, die alle Linien, jede Stellung und Geberde bezeichnet, Alles war so groß gesehen, so voll Wahrheit und Anmuth, keine Linie, keine Form zerbröckelt. Der heilige Paulus besonders zeigt eine wunderbare Kraft und Geistigkeit des Ausdrucks und simple Größe der Drapirung, die ihn vielleicht zur gelungensten Männerfigur des Raphael machen. Es ist eine Energie, eine Sicherheit und Bestimmtheit in ihm, daß der noch eben bewunderte Imola flau dagegen aussieht. Auch die Farbe, obwohl der spätesten Periode Raphael's angehörend, wo er etwas schwärzlich in den Schatten malte, ist schön und harmonisch und hat nur durch Retouchen und eine sehr mißlungene Uebermalung des Himmels gelitten. Die Heilige selber ist etwas schwer in der Modellirung des Kopfes, aber voll Schönheit des Ausdrucks, am wenigsten gefiel mir die heilige Barbara, in der das Motiv der Fornarina nicht zu verkennen war; so kehrt man denn beständig wieder zu St. Paul, dieser unübertrefflichen Figur voll Hoheit, Gedankenfülle und Kraft zurück. — Ich könnte nicht enden, wenn ich Dir alles zerlegen wollte, was ich zuletzt an dem bewundrungswürdigen Bilde herausfand und was mir doch nur die anscheinend so leicht zu erreichende Empfindung der einfachen Befriedigung gegeben hatte! Sollte das nicht ein Beweis für die ursprüngliche Idealität unseres Geistes sein, daß uns das Vortrefflichste auch als das Natürlichste und Gemäßeste erscheint?

Bologna, den 14. Februar 1852.

Gestern machte ich einen Spaziergang nach der eine Stunde vor der Stadt auf einem ziemlich hohen Hügel gelegenen Kirche St. Luca. Dieselbe ist durch einen jener bedeckten Säulengänge mit der Stadt verbunden, von denen die Bologneser ganz besondere Liebhaber scheinen, da sie dieselben nicht nur in fast allen bedeutenden Straßen angebracht haben, sondern sie auch noch vor mehreren Thoren fortsetzten, was bei Regenwetter allerdings sehr bequem ist, aber den Straßen doch etwas Todtes gibt, da der ganze Menschenstrom fast unsichtbar wird.

Dießmal aber kamen mir die Arkaden sehr gelegen. Das Wetter war alle die Tage her schlecht gewesen, was mich auch verhinderte, etwas von Bologna zu zeichnen, und mich ganz auf das Arbeiten in Kirchen und Galerien beschränkte; auch jetzt war man noch keinen Augenblick vor Regen sicher, so daß sich die sämmtlichen Spaziergänger Bologna's unter diese schützenden Hallen geflüchtet zu haben schienen. Die Abbate's und andere Pfaffen, bisher in Italien zwar keineswegs selten, aber doch nur sporadisch auftauchend, zieren Bologna schon in ganzen Schaaren, und ich konnte nicht umhin, dieß neue Element schon häufig sich sehr breit machend zu finden. Mit ihnen treten auch die Bettler in vermehrter Anzahl und in allen möglichen Spielarten auf als natürliche Consequenzen so vieler Faullenzer!

Beide Classen waren dießmal auf meinem Wege mehr als hinreichend repräsentirt, doch nur auf der Ebene; als es erst steil in die Höhe ging, verschwanden sie. Die Kirche, die

von unten auf so klein aussah, ließ lange auf sich warten. Als ich endlich doch oben anlangte, sah ich mich aber auch reichlich belohnt für die kleine Anstrengung; denn es eröffnete sich vor mir eine wahrhaft grenzenlose Aussicht, die durch das wechselnde Spiel der Beleuchtung trotz des mangelnden Grüns den größten Reiz erhielt. Die ganze ungeheure Ebene der Lombardei lag ausgebreitet vor mir da; von der Gegend von Mailand bis gegen Venedig und von da bis beinahe nach Ravenna konnte ich Alles erkennen; sogar noch das Meer hinter Cammachio und seinen Sümpfen war zu unterscheiden. Die heftigen Regengüsse der vorigen Tage hatten die Luft sehr aufgeheitert, ein scharfer Wind jagte die schweren Wolkenmassen vor sich her, deren lange dunkle Schatten geisterartig über die unermeßliche Fläche strichen, Einzelnes in ihr Dunkel hüllend, während andere Theile nur desto lebhafter im Sonnenlicht glänzten. Mir gegenüber stiegen die Ketten der Alpen in die Höhe, bis sie mit den links sich hinziehenden Hügelreihen der Apenninen im Piemontesischen zusammenzustoßen schienen. Dort glänzten weiße Gletscherspitzen und nicht nur der Monte Rosa war in der Richtung nach Mailand deutlich zu erkennen, mein Cicerone wollte sogar behaupten, daß auch der Montblanc zu sehen. Mont Cenis, Gotthard, Splügen wurden auch gezeigt, des Monte Baldo Rücken erschien jetzt noch überragt von andern höheren, dahinter auftauchenden Spitzen. — Das Vicentinische war verhüllt von Schatten, aber dahinter die wohlbekannten Formen der Friauler Berge deutlich erhellt. Den Lauf des Po selbst konnte man in einem weißen Silberfaden bis gegen Ferrara hin verfolgen, und deutlich zeigten sich der

Euganeen vulkanische, zerrissene Massen. Ueberall blitzte es von Städten, Dörfern und Schlössern, drei Königreiche, Piemont, Lombardei und Venedig, drei Herzogthümer, Piacenza, Parma und Modena, und die ganze Romagna konnte mein Blick erreichen, dem nur die Alpen, das Meer und der Apennin Grenzen setzten. Letzterer öffnete im Süden breite Thäler und kahle Felsenrücken, die weiterhin gegen Florenz und Pistoja dicht mit Schnee bedeckt erschienen; es sah verzweifelt unfreundlich nach jener Gegend zu aus, und es that mir fast ein wenig leid, Bologna, das sonnenbeschienen zu meinen Füßen lag, mit jenen finstern und schneeig aussehenden Schluchten zu vertauschen.

Zum Ueberfluß begegnete ich noch auf dem Heimwege zwei Karren voll gefesselter Straßenräuber, die ihrem blutigen Ende zugeführt wurden und die mir zum ersten Mal augenscheinlich demonstrirten, daß die vielen Räubergeschichten, mit denen man mich in den letzten Tagen regalirt hatte, doch einigen praktischen Hintergrund zu kriegen anfingen. Die Bursche thaten sehr unbekümmert und rauchten mit einer Ostentation von Ruhe ihre Cigarren, die durch ihre todesblassen Gesichter gar sehr Lügen gestraft wurde. — In einigen Tagen hatten sie jeder seine Kugel gefunden, denn die östreichischen Militairgerichte machen sehr wenig Federlesens mit diesem Gesindel, und das ist gar sehr nothwendig in einem Lande, wo der Bauer mit ebenso wenig Umständen an einem Straßenraube theilnimmt, als bei uns an einem Kegelschieben. Die Habsucht der Menschen muß ungeheuer sein, daß sie ihre Furcht überwindet, die doch nicht gering zu sein scheint, denn die meisten zeigen die größte Feigheit bei der

Hinrichtung und werden mehr todt als lebendig hinausgeschleppt. Die östreichischen Truppen müssen in den ganzen Herzogthümern, Toscana und der Romagna den Sicherheitsdienst direct versehen und haben nicht wenig davon zu leiden. Da werden sie denn in Détachements auf solche Posten in irgend einem einsamen Apenninen-Städtchen hincommandirt und müssen Tag und Nacht Treibjagden auf die Spitzbuben in Koth und Schnee machen, wobei ihnen gar oft die Kugeln derselben um die Ohren pfeifen, während die Signori in den Städten, froh im Gefühl der wiedererlangten Sicherheit, ruhig in ihren Betten schlafen und nur darauf studiren, wie sie zum Dank diese fremden Barbaren möglichst chikaniren könnten, ohne sich selbst in Gefahr zu stürzen. — Natürlich sind die braven Kriegsmänner nicht sonderlich gut auf diese Herren zu sprechen, und nur der Umstand möchte sie einigermaßen trösten, daß die Frauen nicht immer die Abneigung ihrer Männer gegen die Fremden zu theilen scheinen. — Unter denselben sah ich viele reizende Gesichter; die Männer habene in entschieden trotziges, wildes Aussehen, und ein Gestaltensucher würde oft schöne Augen machen, wenn er hier auf dem Marktplatz die verdächtigen Gesichter musterte. — Der Dialect ist greulich und nach einigen vergeblichen Versuchen gab ich es ganz auf, denselben irgend zu verstehen, obwohl er durch das beständige Verschlucken der Endvokale eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Deutschen, oder vielmehr dem Schweizerischen erhielt, die seine Reize eben nicht erhöhte, wenn sie mich auch bekannt anmuthete. — Noch nirgends hatte ich die Verstimmung der Zeit so deutlich ausgesprochen gefunden, als hier, wo sie so ziemlich auf allen

Gesichtern zu lesen war und das päpstliche Regiment so wenig Freunde zu haben schien, als seine Beschützer. —

Florenz, den 15. Februar 1852.

Das war eine schlimme Fahrt hier herüber über den Apennin! Es ist schon leidig genug, im Winter bei schlechtem Wetter um 4 Uhr aufzustehen, man friert da selbst in Italien noch hinlänglich, um alle südlichen Gedanken im feuchten Morgennebel zu verlieren. — Mit mir theilte wieder ein östreichischer junger Officier das Coupé, der schon den Abend vorher sich an der Table d'hôte ausschließlich mit den Räubern beschäftigt und mich von dem interessanten Umstande unterrichtet hatte, daß erst vor vierzehn Tagen die Diligence eine Stunde vor der Stadt angefallen und beraubt worden sei und daß man daher wohlthue, sein Testament auf alle Fälle zu machen und sich zur Vertheidigung des Lebens und des Koffers bereit zu halten. Wirklich gesellten sich auch drei berittene Gendarmen zu uns, als der Wagen sich noch bei tiefem Dunkel in Marsch setzte, was die Aussagen des Officiers bestätigte, die ich ohnehin schon früher, wenn auch mit weniger Theilnahme, hatte vortragen hören. Nach kurzer Zeit lenkte, so viel man im Morgengrauen unterscheiden konnte, die Straße allmälig in ein Defilé ein, das sich zu dergleichen Unternehmungen vortrefflich eignete. Es schien ein total ödes, einsames Thal, in dem wir dahin fuhren, in einen Hohlweg eingezwängt, der den Feinden die Beobachtung und das Aufhalten gar sehr erleichterte. Mein junger Held schnallte auf alle Fälle seinen Säbel locker,

die Gendarmen hatten die gespannten Pistolen in der Hand und ich mündiger Staatsbürger stellte Betrachtungen über die Wohlthat des Belagerungszustandes an, der es mir nicht einmal gestattete, ein etwas großes Taschenmesser bei mir zu führen, um mich damit gegen etwaige Gurgelabschneider zu wehren. — Ich erlaubte mir eben, meinen kampflustigen Gefährten darauf aufmerksam zu machen, daß das Wetter viel zu kühl und italiänische Räuber viel zu faul seien, um so vor dem Frühstück schon in Kampf und Tod zu gehen, als derselbe einen Menschen mit etwas, das einer Flinte glich, fünfzig Schritte vor uns mitten auf der bergansteigenden Straße stehen und uns anscheinend erwarten sah. Sofort hörten wir auch das Knacken der Hähne an den Pistolen unserer drei Beschützer, von denen einer im Augenblick vorsprengte, um sich den obenstehenden Vorposten der Räuber näher zu betrachten. Sofort hatte mein Krieger seinen Säbel vollends gezogen, auch ein großes Brodmesser, das er als begünstigter Sterblicher führen durfte, aufgeklappt und zur Verfügung Deines dankbaren Correspondenten gestellt. —

Obwohl bisher passabel ungläubig, wurde ich nun doch auch etwas gespannt und hielt den Athem an, in der angenehmen Erwartung, noch ein Dutzend Strauchdiebe den Rain herunterstürzen und die Schüsse knallen zu hören, denn die Gendarmen schienen zum Beißen fest entschlossen und wir konnten am Ende auch nichts Besseres thun, da nach einmal begonnenem Kampf die Räuber schwerlich mehr distinguirt hätten. Gleich darauf sahen wir im ungewissen Tagesgrauen, wie der vorderste Gendarm sich gegen den Wartenden herunterbeugte, plötzlich hielt der Wagen still

und heftige Stimmen vorn werden laut. — In diesem kritischen Augenblick glauben wir Beide den Anfang des Kampfes zu sehen, machen leise die Wagenthüre auf und wie zwei blutgierige Löwen stürzen wir heraus, vorn eine Flamme aufblitzen sehend ohne Knall, wie von einer Pistole, deren Zündkraut abbrennt. Der Moment entschied — denn der Gendarm steckte jetzt seine Cigarre in den Mund, die ihm der Bauer mit dem Rechen, der im Wege stand, vermittelst eines Zündhölzchens angezündet hatte, und der Postillon war zusammt dem Lenker derselben mit dem Anspannen von zwei Paar Ochsen, die sie mit vieler Mühe und noch mehrerem Fluchen vor die vier Pferde gespannt hatten, um uns durch den Koth den Berg hinaufführen zu helfen, endlich auch fertig und die Maschine setzte sich wieder in Bewegung. Wir aber versanken im Gegentheil für eine Weile in Ruhe und bedenkliches Schweigen, bis ich melancholisch meinen Gefährten bat, doch das viele vergossene Blut von seinem Säbel abzuwischen. —

Mit den Banditen war es nichts, wir hatten die Hoffnung auf Abenteuer aufgegeben. Da nun der volle Tag allmälig anbrach und der Weg wieder in bevölkerte, wenn auch bergige Gegend führte, so mußten wir uns schon auf andere Weise als mit Mordgedanken zu unterhalten suchen. Die allmälige Entwickelung der Gebirgsgegend bot dazu Stoff genug, und des langsamen Fahrens überdrüssig, sprangen wir bei Sonnenaufgang aus dem Wagen, um dieselbe bergansteigend besser zu genießen. Wirklich wurde es immer schöner und interessanter um uns herum. Aus der langen Thalschlucht hervorgekrochen, befanden wir uns schon in

ziemlicher Höhe, so daß wir auf das ferne St. Lucca schier heruntersahen; kahle, felsigte Berge warfen ihre starren Massen wirr durcheinander, Dörfchen waren da und dort an die steilen Wände malerisch hingeklebt, öde und verschüchtert aussehend, als wenn lauter Anachoreten da wohnen müßten. Oefters stand die Kirche noch auf einem abgesonderten Felskegel, um dessen Fuß sich die übrigen Häuser dann ängstlich an einander drückten, während man weit, weit über sie und zahllose Bergspitzen weg den blauen Streifen des adriatischen Meeres erkannte. — Das war ein wahres Paradies für Räuber, denn an der hohen Berglehne langsam aufwärts kriechend, wand sich der Weg wie eine Schlange um ihre steinernen Rippen herum, so daß man selten hundert Schritte vor sich sehen, aber fortwährend auf die bequemste Art überrascht werden konnte. Wälder waren keine da, nur verdorrtes Gestrüppe zog sich über die mager berasten Halden hinab, während aus der schaurigen Tiefe herauf die weißen Kiesfelder eines Bergstromes glänzten, dessen Rauschen nicht mehr zu uns drang. Die ganze Scenerie hatte etwas so schauerlich Ernstes, Wildes und Hochpoetisches, wie es nur Poussin in seinen grandiosen Bildern wiederzugeben verstanden hat, oder Salvator Rosa in seinen düstern Phantasien. — Schon lange hatte sich auf den Schattenseiten Schnee in Anfangs kleinen, dann rasch wachsenden Strecken gezeigt; es war der erste, den ich in diesem glückseligen Winter in der Nähe sah; bald hatte er das ganze Gebiet der Straße erobert und wir wateten mitten in demselben, fröhlich schwatzend und lachend in der frischen Bergluft, von der muntern Morgensonne beschienen, immer noch weiter auf-

wärts, während unsere ochsenbespannte Karrete langsam und keuchend nachhumpelte. — Von Bergrücken waren wir so auf Bergrücken gestiegen, immer hoffend, endlich den letzten und höchsten erreicht zu haben, und waren immer wieder getäuscht worden, denn allemal sahen wir noch einen höhern vor uns, wenn wir den einen eilig emporgeklommen. Die Aussicht rückwärts wurde unermeßlich, Kette an Kette trat silberglänzend aus dem tiefblauen Himmel und dahinter verlor sich die lombardische Ebene in dämmernder Ferne. Alle die Bergwälle, die wir nach und nach überstiegen und umgangen hatten, schienen einem Hauptjoch zuzulaufen, dem wir uns nun näherten, wie unser allmäliges Uebersehen der übrigen hoffen ließ. Die meisten Passagiere waren längst vor dem Schnee in die Diligence zurückgeflüchtet, nur ein lustiger Florentiner hatte sich in den Kopf gesetzt, mich zu begleiten, was ich um so lieber sah, als er Inhaber einer Flasche köstlichen Vino d'Asti war, deren nähere Bekanntschaft ich mir sehr gern durch ihn vermitteln ließ. — Noch ein zärtlicher langer Kuß dieser neuen Freundin und wir stürmten muthig vorwärts in dem dicken Schnee, den letzten Wall hinauf. Athemlos oben angekommen, öffnete sich uns aber der schönste Blick auf zwei Meere: das adriatische, das wir schon lange in der Ausdehnung von Ravenna bis gegen Venedig gesehen, und jetzt noch das mittelländische über die Gebirge von Lucca und Carrara weg. Die Hauptmasse des Apennin, nordwestlich von Genua herabkommend und mit ihren ungeheuern Ausläufern das ganze Mittelitalien erfüllend, zog in majestätisch ununterbrochenem Zuge von beschneiten Felsspitzen gegen Südosten, bis sich der Blick im

Bergmeer gegen Ancona und die Abruzzen zu verlor. Solch ungeheure Aussichten läßt die Luft uns in Deutschland selten oder nie zu, hier war sie von einer wunderbaren Klarheit, und nur gegen Norden verhüllte ein leichter Morgendunst die Alpen. — Vor uns breit hingelagert thronte der Monte Sasso, ein steiler Felsenkegel, anscheinend vulkanischen Ursprungs, auf dem Rücken des übrigen Gebirges; unten in der Tiefe lag das kleine Oertchen Filigare, die toscanische Dogana und das Mittagsmahl für uns bergend, nach dem wir jetzt sehnsüchtige Blicke zu schicken begannen, denn der lange Marsch hatte uns sehr begierig nach solidern Genüssen als blos denen der Augen gemacht. Leider wurden unsere frohen Hoffnungen ziemlich bitter getäuscht, denn die Dogana nahm uns lange, das Essen nur sehr kurze Zeit in Anspruch, und vermochte unsere heißen Wünsche weder durch Quantität noch durch Qualität zu befriedigen; nur die Zeche überstieg dieselben bei weitem. — Glücklicherweise hatte mein wegeskundiger Florentiner eine höchst verdienstvolle Mortadella di Bologna seiner Flasche als treue Gefährtin beigepackt und that damit nicht eifersüchtiger als mit der letzteren, so daß ich mich an ihr für den verbrannten Eierkuchen der Wirthin entschädigen konnte. —

Du kennst die süße Schwärmerei, in die man nach befriedigtem Appetit und nach starker Morgenbewegung gewöhnlich des Nachmittags beim Reisen zu versinken pflegt. Auch ich erwachte nicht früher aus meinen Träumen von Liebesglück nnd Bologneser Würsten, venetianischen Nächten und verbrannten Eierkuchen, als bis ein schneidender Windzug mich traf und man mich belehrte, daß wir eben auf die

Wasserscheide kamen, von wo an die Gewässer dem Arno zuströmen. Vor uns lag der südliche Abhang des Apennin, ganz von Schnee befreit, während hinter uns Alles in weißen Kleidern prangte, die die untergehende Sonne rosig gesäumt hatte. Es war ein breites, ödes Steinmeer zwischen höhern Bergkuppen, über das wir jetzt hinfuhren, und der Wind soll da manchmal mit solcher Gewalt aus den kalten Apenninen-Schlünden in das heiße Arnothal herunterrasen, daß es nöthig geworden, eine lange hohe Mauer der Straße entlang gegen denselben aufzuführen, weil er gar oft die Wagen packte, umwarf und in die Tiefe zu schleudern drohte, wie uns eine Inschrift pompösen Tones erzählte. Diese Sucht, sich durch Inschriften dem Gedächtniß der Menschen auch bei den allerunbedeutendsten Gelegenheiten aufzudrängen, geht durch das ganze heutige Italien; man kann nicht ruhmrediger und selbstgefälliger sein, als die modernen Insassen desselben; wenn einer einen Schweinestall baut, so schreibt er wo möglich mit goldenen Buchstaben darauf, daß er es sei, der der leidenden Menschheit diesen ungeheuern Dienst geleistet. —

Es war schon spät Abends, als ich in Florenz einfuhr. Des andern Morgens früh beim ersten Ausgang überraschte mich vor allen Dingen das außerordentlich heitere, reinliche und freundliche Aussehen der Stadt; die Straßen, mit großen Platten gepflastert, glichen einem Parquet, die Häuser sahen so sauber und züchtig aus, deutsche, französische und ganz besonders englische Aufschriften überall gaben vielen Gassen ein ganz modernes Gepräge; bis mich, als ich auf die Piazza del Granduca heraustrat, der majestätisch ernste Styl in den Gebäuden, ihr festungsartiges und doch prachtvolles Aus-

Florenz -

sehen, die zahlreichen Monumente des Donatello, Michel Angelo, Joh. von Bologna ꝛc. wieder ins Mittelalter, in jene unaufhörlichen Parteikämpfe und die üppig prachtvolle Zeit der Mediceer versetzten. Zum ersten Male in Italien trat mir hier die Sculptur als ein mächtiges, die Physiognomie der Stadt vorzugsweise bestimmendes Element entgegen; bisher war sie noch nirgends von großer Bedeutung gewesen und ich habe sie deshalb immer nur nebenher erwähnt, von jetzt an scheint sie ein nicht minder bedeutender Factor im Kunstleben als die Malerei werden zu wollen, gegen die sie in Venedig, Padua, Verona, Bologna ꝛc. noch so sehr zurücktritt. Es war Sonntag, die Galerien geschlossen und ich brannte ohnehin darauf, endlich einmal etwas Größeres von Michel Angelo zu Gesicht zu bekommen; mein erster Gang war daher nach St. Lorenzo zu den Grabmälern der Medicäer von ihm. Es sind deren zwei in der Kapelle beisammen; jedes füllt eine Seite derselben, die vierte wird vom Hochaltar eingenommen und ihm gegenüber ist noch eine Madonna in trono, auch von Michel Angelo. Die beiden Grabmäler bestehen aus den Statuen der Fürsten in einer Nische der Wand, unter ihnen der Sarg und auf demselben einmal die Figuren des Tages und der Nacht, und auf dem zweiten die der Morgen- und Abenddämmerung. Es war mir schier, als träte ich in eine neue Welt, gänzlich verschieden von der bisherigen civilisirten und abgeschwächten, die ich kannte, gewaltig, titanenhaft, mit ursprünglicher wilder Schönheit und Leidenschaft, Stolz und unbändiger Kraft. Man blickt ordentlich scheu umher, ob nicht etwa einer der Riesen aufwacht und einen hinauswirft, da man sich gar zu

winzig neben ihnen vorkommt. Doch wie sollt' ich Dir das selbstständiger, eigenthümlicher beschreiben, wo gar keine Vergleichung zu finden, was riesig, unnahbar und abgeschlossen in sich dasteht! — Es hat nicht mehr Aehnlichkeit mit der Antike, als die Bibel mit dem Homer, ja es scheint älter, wildschöner und ursprünglicher zu sein, als beide, und hat eine so ungeheure Lebenskraft bis in die letzte Muskel hinab, der Marmor ist so beseelt, die Materie so vom mächtigen Geist durchdrungen, daß alles Andere matt und schwach neben solch dämonischer Gewalt erscheint. Diese Madonna, obwohl unvollendet, weit über alle christliche Tradition hinausgehend, ist doch so groß gedacht, es ist eine so mächtige, erhabene Frauengestalt, daß nur ein Gott wagen durfte, ihr zu nahen. In den Tageszeiten ist eine solche unwiderstehliche elementare Wucht, daß sie zusammenwirken wie das Schicksal, dem man sich unterwerfen muß, was man auch dagegen einzuwenden haben mag. —

Welch wunderbarer geheimnißvoller Dämon muß diesen Mann beseelt haben, daß er aus sich heraus eine Welt erschaffen konnte, die nichts mit irgend einer andern gemein hat, aller Voraussetzungen spottet, alle Regeln des Geschmacks wie Gängelbänder für Kinder verachtet, und die den weiten Weg vom Kopf bis in die bildenden Fingerspitzen, bis in den starren Marmorblock mit so ungeschwächter Gewalt zurücklegt, daß der kalte Stein die ganze Macht der ersten Inspiration wiederzugeben, die heiße Gluth ungezähmter Leidenschaft in sich pulsiren zu lassen scheint! —

Dieses dämonische Wesen, das weder gut noch böse, weder edel noch schlecht genannt, nach unserm gewöhnlichen

Maßstabe gar nicht gemessen werden kann, das nur seinem eigenen Gesetz gehorcht, aus ihm sich entwickelt und unwiderstehlich wirkt, schien mir der Grundzug dieser Kunstwerke; sie sind nicht heidnisch, nicht christlich, nicht antik und nicht modern, sie sind urmenschlich, aus der Zeit, da noch kein Recht als das Recht des Stärkern, kein Gesetz als das der Nothwendigkeit, keine Liebe als die Alles verlangt, Alles gewährt, wo noch keine Tradition, keine Cultur, keine Gemeinschaft ihre bindenden, mäßigenden, verschönernden und entnervenden Einflüsse geltend gemacht hatten. —

Nach Michel Angelo erscheint Alles klein und zahm, was Kunstwerk heißt, ich wandte mich also zur Natur, um mir den Eindruck nicht abzuschwächen; ohnehin hatte ich ja nur einen Tag in Florenz zu verweilen beschlossen, denn der römische Carneval zog mich gewaltig in seine bunte Fülle, die schon dem Höhepunkt nahte. Ich ließ daher Kirchen, Galerien, Paläste, und ging direct nach den Gärten Boboli, um dort des schönen Tages zu genießen — eine ausgiebigere Schilderung der großen Kunstreichthümer von Florenz sollst Du dann bei meiner Wiederkunft im Sommer bekommen. —

Die berühmten Gärten sind über dem Arno auf der kleinen Seite der Stadt bei Palazzo Pitti, der Residenz des Großherzogs, angelegt, und ziehen sich hinter demselben terrassenförmig die steile Höhe bis zum Castell Belvedere hinauf, dessen Bastion sie auf dieser Seite begrenzt und zugleich die gesammte zu seinen Füßen liegende Stadt beherrscht. — Auf seinen malerischen Zinnen flatterte stolz das östreichische Banner und erfreute mein Herz; die weißen Waffenröcke

glänzten mir von den Wällen entgegen und sahen gar heiter aus mit dem Hintergrund des tiefblauen florentinischen Himmels. Ich fühlte mich trotz meines Liberalismus gar wohl zu dieser Freude berechtigt, hatten doch diese Landsleute dem zerrissenen und anarchisch zerrütteten Lande Ruhe und Ordnung, Friede und Sicherheit wiedergebracht, die es aus eigenen Kräften niemals bei sich herzustellen im Stande gewesen wäre. — Warum sollte ich mich auch nicht freuen? Ich gehöre einmal nicht zu jenen patriotisch-gesinnten Deutschen, die lieber die rothen Hosen der Franzosen, oder gar den Dolch der Banditen und das Messer des Pöbels, wie kurz vorher, in diesem Lande, dem ja noch alle Antecedentien zu politischer Freiheit fehlen, hier den Meister spielen sähen, als unsere tapfern und ehrlichen Landsleute, bei denen man wahrhaftig weniger einen Mißbrauch ihrer Gewalt zu fürchten hat, als bei jedem andern Volke.

Dergleichen konnte mich heute aber nicht anfechten, ich freute mich kurz und gut des stolz flatternden vaterländischen Paniers ob der Stadt, die so wunderschön aussah hier von der Höhe herab, aus duftendem Grün herausgesehen, das sich in dichten Massen über mir wölbte. Es konnte nach den Felsen und Schneefeldern von gestern nichts Anmuthigeres geben, als diese herrlichen langen Gänge von immergrünen Eichen und Cypressen, vom Duft blühender Orangen durchzogen, denen Rosen und Veilchen den Vorrang streitig machten, wo Fontainen plätscherten, Vögel sangen; weiße Marmorgöttinnen glänzten verführerisch aus der grünen Nacht, durch die sich blitzender Sonnenschein überall stahl, Glanz, Leben und Heiterkeit verbreitend. Darüber hinaus

Palast an Palast, Thurm an Thurm; der fünffach überbrückte Arno sich zögernd durch all die Schönheit durchwindend und sie in seinem Spiegel verdoppelt wiedergebend; hinter der Stadt Alles schimmernd von zahllosen Villen, Klöstern und Schlössern, die sich an einem Kranz der prächtigsten Berge hinaufzogen, der Florenz ringsumgebend mit seinen mannigfaltigen Formen, seinen weißen Gipfeln, seinen röthlich schimmernden Felswänden, dem azurnen Blau der Schatten, einem Gemälde die Krone aufsetzte, wie ich es so üppig, anmuthig und mannigfaltig mir bisher nicht einmal im Traume vorgestellt. Es war nothwendig, daß ich Nachmittags den Arno entlang in die Caccinen, einen fashionablen Spaziergang der Florentiner, ging, und dort ganze Heerden von britischen Ladies und Gentlemen und anderes elegantes Volk in seiner sich durch alle großen europäischen Städte gleichmäßig ziehenden unermeßlichen Langweiligkeit sah, um wieder von dem Entzücken, in das mich der Boboli'sche Zaubergarten in der Frühe gebracht, ein wenig zurückzukommen und mich zu dem Entschluß zu ermannen, dieß Paradies schon morgen zu verlassen. Auf dem Heimweg erfreute ich mich noch an dem graziösen, freundlichen und reinlichen Wesen der Florentinerinnen, die in zahlreichen Massen den schönen Sonntag im Freien genossen, obwohl sie mir eigentlich ein weniger ausgesprochenes südliches Element zu zeigen schienen, als die unvergeßlichen gluthäugigen venetianischen Frauen, oder die stolzen brunetten Romagnolen.

Rom.

Rom, den 18. Februar 1852.

So hätte ich mich denn glücklich durchgeschlagen, durchgezankt und gescholten bis in die ewige Stadt. Ein schneidend kalter Wind und Regen, die heute beim Aufstehen mich empfingen, nachdem das vortrefflichste Wetter die Reise von Bologna bis hieher begünstigt, lassen mich die Wärme des Zimmers und das flackernde Feuer im Kamin so ungern meiden, daß ich Dir, statt mir meine ersten Eindrücke hier verderben zu lassen, lieber die schildern will, die ich unterwegs gehabt.

Als ich Montags früh mich nach der Eisenbahn begab, um nach Livorno zu fahren, war die Wärme des vorigen Abends empfindlich scharfer Luft gewichen, weißer Reif lag auf den Feldern, bis ihn die steigende Sonne allmälig schmolz und uns bald wieder in fast sommerliche Hitze versetzte. Die schnellen Abwechselungen der Temperatur sind in Italien viel gefährlicher als bei uns; schon in Venedig war es oft des Morgens auf der sonnigen Riva drückend heiß, während in der nächsten schattigen Nebenstraße einen noch die schaurigste Kälte empfing, wo man sich dann gewöhnlich

jene furchtbaren Erkältungen holt, die Fieber und Ruhr als unliebsame Folgen haben. — Der Florentiner Bahnhof ist groß und wie die englischen eingerichtet, die Waggons und sonstigen Anstalten schienen leidlich befriedigend, nur fehlte eine Restauration, auf welche sicher rechnend, ich mich nun um den erwärmenden Kaffe geprellt sah. Als wir in langem Zuge endlich aus der hohen Halle heraus fuhren, den Arno entlang, empfing uns ein reizendes Thal; geröthet von der Morgensonne glänzten die Gebirge auf beiden Seiten, bald nah und drohend bis an die Bahn herantretend, bald wieder in weitem Bogen sie umkreisend; behaglich wand sich der Arno in vielfachen Krümmungen durch die lachenden Gefilde, schmucke Dörfer tauchten auf, verschwanden, machten alterthümlichen Städten Platz, die sich vertraulich an grüne Hügel lehnten oder wohlgefällig im Arno spiegelten. Toskana hat mir, so weit ich es sah, durchaus gefallen, Alles hat ein nettes, reinliches und gastliches Aussehen und die Leute scheinen liebenswürdig und gutmüthig, wie die Venetianer, lauter Dinge, die ich im Päpstlichen schmerzlich vermißte. Nach zwei Stunden rascher Fahrt erweitert sich das Thal zusehends, lange sumpfige Niederungen ließen die Nähe des Meeres ahnen, und bald hielten wir in Livorno.

Ich hatte früher immer viel von der Zudringlichkeit italiänischer Lastträger gehört, bisher aber nicht mehr davon gelitten als in Deutschland, jetzt sollte ich nun erst etwas dieser Art kennen lernen; denn die Livorneser genießen in dieser Beziehung eines klassischen Rufes, selbst bei den eigenen Landsleuten. Zwei junge russische Reisende, die ich in Florenz kennen gelernt, hatten sich mit mir zu gemeinsamer Abwehr der

Noth verbunden, aber unsere vereinten Kräfte reichten kaum hin, dem Sturme zu widerstehen, der beim Aussteigen über uns ausbrach: ganze Haufen von schmierigen Burschen aller Art stürzten sich auf uns mit Anerbietungen, uns Gasthöfe, Post, Dampfschiff, Postbureau und was weiß ich was noch zu zeigen. Während ich einen Wagen miethete, hatten meine Gefährten mit Händen und Füßen, Stöcken und Regenschirmen unser Gepäck zu vertheidigen, über das sich die Rotte wie Geier auf ein Aas hinstürzte. Mit Hülfe des Kutschers beluden wir nun den Wagen mit einem Dutzend Koffern und Hutschachteln und setzten uns oben auf die Pyramide, denn anders war es nicht möglich, die Vampyre abzuhalten, die sich zu Dutzenden an uns hingen. Der Wagen fuhr so schnell als möglich, aber das Gesindel rannte wie toll hinterdrein, an jedem Schlage hingen ein Paar, hinten hatten sich drei angeklammert, neben den Pferden stürzten sie her — ich sage Dir, es war eine Wirthschaft zum Todtlachen oder -ärgern, nichts hielt sie ab als die gänzliche Athemlosigkeit. — Jetzt konnte man ganz ruhig sein, denn die Oestreicher hielten gute Ordnung, aber während der Revolution begingen diese Bestien die scheußlichsten Greuel; Mord und Todtschlag war in Livorno an der Tagesordnung und die Reisenden wurden bei der Schwäche und Feigheit der italiänischen Behörden schändlich von ihnen mißhandelt, nicht nur auf's greulichste geprellt, sondern nach Gutbefinden geradezu geplündert. Indessen zeigte sich, daß wir unsern Feldzugsplan gut entworfen; wir konnten die Bursche mit ihrem Höllenlärm und Geschrei ruhig auslachen, da wir in dem vorausgemietheten Wagen eine sichere

Livorno.

Operationsbasis besaßen, so daß wir wirklich nach Verlauf einer halben Stunde alle bis auf ein Paar losgeworden waren, die es sich zugeschworen zu haben schienen, uns um keinen Preis ganz aufzugeben. Da wir nun aber das Auswählen hatten, so konnten wir ruhig accordiren und sammt Bagage ziemlich ungerupft an Bord kommen.

Livorno ist groß, sehr lebhaft und blühend, hat aber nichts besonders Sehenswerthes als den Hafen, der durch malerisch angelegte Forts und Schanzen aus dem Mittelalter hübsch staffirt wird und eine bedeutende Menge Schiffe aller Nationen, auch viele deutsche zeigte. — Der Dampfer, der uns nach Civita Vecchia tragen sollte, füllte sich bald mit Reisenden aller Nationen; steife Engländer lasen in ihrem Guide, unruhige Franzosen bemühten sich, eine Gravität zu zeigen, die für vornehme Eleganz gelten sollte, Russen und Polen gingen mit sich uneinig, welches Muster sie copiren sollten, gespreizt umher, und deutsche Studenten zankten und sangen auf dem zweiten Platz, während einige spanische Pilger sich, stolz in zerlumpte Mäntel gehüllt, an Knoblauch und Käse gütlich thaten und drei oder vier italiänische Pfaffen mit lauernden Gesichtern ihre Paternoster abbeteten. —

Endlich waren die Anker gelichtet und der Dampfer trug uns schnaubend aus dem Hafen, während sich mit wachsender Entfernung von der Stadt ein herrliches Panorama vor unsern Blicken entfaltete, dessen Mittelpunkt nach Osten zu diese mit ihren Thürmen und Bastionen und dem Mastenwald im Hafen bildete, und hinter ihr sich wieder ein herrlicher Kranz von Gebirgen entfaltete, der links von

Livorno den weiten Busen von Spezzia entlang und bis gegen Genua hin seine schneeigen Gipfel zeigte. Es waren die Berge von Massa und Carrara, jene reichen Fundgruben des schönsten Marmors, die so silbern schimmerten, während rechts von der Stadt sich die bläuliche, anmuthig geschweifte Hügelkette des Montenero nach Piombino zu dehnte, von der die weißen Villen der Livorneser reichen Kaufherren herabglänzten. Im Westen tauchte aus dem krystallhellen und spiegelklaren Meer die felsige Insel Gorgona auf, der Capraja mit seinen Klippen folgte. Bald wurden dann die schroffen Gebirge von Corsica sichtbar in langen dunkeln Massen, während mehr südlich das kleine Elba näher und näher kam. Die Sonne versank nun allmälig in glühender Pracht und übergoß mit ihren letzten Strahlen Himmel, Meer und Erde mit Gold und Purpurglanz, in dem die Wiege des großen Eroberers dunkel und ernst ihre Silhouette zeichnete. Sonderbarer Witz der Diplomatie, den anscheinenden Endpunkt seiner Bahn so nahe an den Ausgangspunkt zu bringen und zu glauben, daß sich diese stolze, thatendurstige Natur mit Kohlbauen begnügen werde, während sie mitten zwischen den Zeugen ihres grenzenlosen Glücks, Corsica, Toulon, den Seealpen und dem Apennin gebannt saß und täglich diese Mahnung erblicken mußte!

Der Abend war zauberisch schön; obwohl im Februar, war es doch so warm, wie bei uns in Deutschland kaum an einem schönen Maitag; die Abendröthe schoß ihre Feuergarben in den dunkelnden Himmel mit einer Pracht, wie sie nur unter dieser Zone möglich ist. Bald hatten wir Corsica dicht neben uns, und ehe die Nacht noch ganz angebrochen,

konnte man sogar Sardiniens Berge erkennen. Ein Stern um den andern war allmälig am Himmel sichtbar geworden, während unten die Flammen der Leuchtthürme von allen Seiten zu blinken anfingen und die stäubenden Räder Millionen leuchtender Funken zu erzeugen schienen. Dieses Phosphoresciren des Meeres war ein Genuß, der mir noch nicht geworden, und stundenlang hätte ich mich an diesem wechselnden Spiele ergötzen können, wenn nicht die Glocke des Stewards zum Mahle gerufen hätte. Das Essen wird vorausbezahlt, und es macht also für den Reisenden nichts aus, ob er die Seekrankheit kriegt und nicht essen kann, für den Steward aber macht es einen großen Unterschied, und mit Schrecken sah derselbe, daß sich kein Lüftchen regte, Hoffnung gebend, ein Dutzend Kranke von seiner Tafel verschwinden zu lassen. In seiner Verzweiflung gerieth er auf den Einfall, das Deckfenster zuzusperren, durch das die frische Luft in die heiße, dicht gefüllte Kajüte drang, in der Erwartung, daß die Hitze erzeugen würde, was der Wind nicht thun wollte; aber leider hatte er übersehen, daß ich ganz in der Nähe stand, als er dem Schiffsjungen einen darauf bezüglichen Wink gab, und so machte ich ihm, nachdem ich unten Platz genommen, auch diese Kriegslist zu nichte, indem ich das Wiederöffnen befahl. Mit stummer Verzweiflung sah er der entsetzlichen Thätigkeit zu, mit der die Gesellschaft über seine Vorräthe herfiel, die bei windigem Wetter vielleicht für drei Tage gereicht hätten. Als die letzte Flasche geleert war und ich vielen Vorgängern folgend endlich auch die Ruhe suchen wollte, fand ich leider, daß meine Cabine die unterste war und über mir ein dicker Dominikaner so arg schnarchte, daß kaum von Schlafen

in dem engen dumpfigen Raum die Rede sein konnte, der mir lebhaft eine Jugendsünde ins Gedächtniß zurückrief, die ich Dir zum Nachtisch erzählen will. Als ich, ein junger achtzehnjähriger Bursche, zuerst nach M. kam, so wurde ich natürlich von den ältern geübteren Commilitonen in die Freuden des akademischen Lebens eingeweiht und so unter anderm auch zu einem sogenannten Nachtlichtchen gezogen, d. h. einem Punschgelage, das im Zimmer eines unserer Genossen heimlich der Polizeistunde zum Trotz abgehalten und bis zum Morgen verlängert wurde. Begreiflich hatte man nichts Besseres zu thun, als den Neuling unter den Tisch zu trinken, was denn auch soweit gelang, daß ich selbst bei Seite zu gehen und zu schlafen beschloß, es auch ohne viel Federlesens ausführte und mich in eine Ecke auf den Boden legte. Nach einem tiefem Schlaf erwacht, aber immer noch etwas betäubt, höre ich, obwohl Alles stockdunkel um mich schien, doch einen tiefernsthaften Choral singen und hin und her gehen. Ich will mich aufrichten, stoße aber bei der ersten Bewegung mit der Nase an eine Wand an; ich taste mit den Händen und fühle mich so eingeklemmt, daß ich mich nicht regen kann. Dieß, der feierliche Choral und zeitweises Flüstern, sowie der Rest des Rausches und Schlafs brachte mich auf die Idee, daß ich lebendig begraben sei, oder doch mindestens schon im Sarge liege und meine eigenen Exequien zu hören bekomme. Diese Einbildung bemeisterte sich meines benebelten Gehirns dermaßen, daß ich laut zu schreien und zu rufen begann und aus aller Kraft an den vermeintlichen Sargdeckel klopfte. Zu meiner unendlichen Erleichterung hörte ich nun die Stimme meines Freundes,

der das Zimmer bewohnte, Antwort geben, und nach einigem Suchen fühlte ich mich denn auch an den Füßen gepackt und unter einer großen Commode hervorgezogen, wohin mich wahrscheinlich ein Gesell des vorigen Abends geschoben hatte, in der Furcht, daß ein anderer Inspirirter auf mich, den am Boden fest Eingeschlafenen, treten könnte. — Der Choral aber war eine Erfindung, die meinem Freunde jene wehmüthige Stimmung, die man im gemeinen Leben auch Katzenjammer zu nennen pflegt, eingegeben hatte und womit er die mahnende Stimme seines Gewissens und seines Magens zu übertäuben gesucht hatte. —

Ganz so schlimm als jener Sarg war nun meine Koie heute nicht, aber ich war doch herzlich froh, als das Stillstehen der Maschine mir verkündigte, daß wir uns dem Hafen von Civita Vecchia im Frühnebel genähert hatten, und ich mich im Morgengrauen auf's Verdeck begeben konnte, um in langen Zügen frische Luft einzuschlürfen. —

Der Hafen selbst, als wir ihn bei wachsender Helle erkennen konnten, hatte ein ziemlich verödetes Aussehen, ein paar französische Dampf- und Transportschiffe und einige Fischerbarken waren so ziemlich sein einziger Inhalt, das kleine Städtchen aber sah so zerlumpt und schmutzig als möglich aus. Eine Menge Barken hatten sich schon heißhungrig an's Schiff gelegt, um uns und unsere Habseligkeiten zu erschnappen, obwohl dasselbe nur funfzig Schritte vom Kai entfernt war und recht gut hätte an demselben anlegen können. — Vier Stunden lang mußten wir erst warten, bis es dem Herrn Polizeidirector gefiel, aufzustehen, unsere Päße durchzusehen und die Erlaubniß zur Ausschif-

fung zu geben; endlich kam dieselbe, alle Reisenden wurden nun Stück für Stück zweimal durchgezählt und mit weiteren Scheinen versehen, dann ging's in die Boote. Da hattest Du nun erstens den Mann zu bezahlen, der Deinen Koffer in den Kahn herunterläßt, dann für die Ueberfahrt an den Kai, höchstens 50 Schritte, 3½ Paul = 38 Kr. als Taxe, dann ein Trinkgeld dem Schuft, der Deinen Koffer von der Barke auf den Kai stellt, dort nimmt ihn wieder ein Facchin nach der Dogana, die noch 100 Schritt weiter liegt, für 2½ Paul Taxe. Außerhalb der Dogana steht ein Lump, der das Recht hat, ihn in dieselbe hineinzutragen und dafür belohnt zu werden. Dort hatten wir nun wieder circa drei Stunden zu warten, bis alle unsere Koffer durchgeschnüffelt waren; während dessen kam nun erst ein Spitzbub und trug uns an, unsere Pässe gegen eine Erkenntlichkeit zu besorgen, das machte mit dem Visa etwa 1 Fl.; dann ein anderer, um die Karte für die Diligence zu verschaffen, ebenfalls zwei Paul; dem Edlen, der Deinen Koffer plombirt, hast Du, angeblich für Bindfaden 2c., auch mit 1 Paul zu honoriren; der Zollschein kostet nicht minder auch. Endlich glaubst Du nun fertig zu sein, der Douanier hat alle Deine Wäsche untereinander gewühlt, alle Deine deutschen Bücher verkehrt in die Hand genommen und sehr gelehrt angeblickt, Dein Zahnpulver, Deine Haarbürste haben alle die Revue passirt, um zu untersuchen, ob es nicht etwa Schießpulver und Dolche seien, und zwischen den Zähnen fluchend packst Du sie wieder so gut oder vielmehr so schlecht als möglich zusammen, nachdem ein leiser Händedruck des Offizianten Dich noch um weitere 2 Paul gebracht hat. Die Diligencen stehen draußen

unmittelbar vor dem Thor im Hofe der Dogana, da kommt nun der schon erwähnte Zwischenlump und packt Dein Zeug auf und trägt es für 1/2 Paul bis zur Diligence, volle zehn Schritt; dann kommt der Packer, als du schon in dem Rumpelkasten sitzest, und brummt auch sehr, als er blos 1/2 Paul erhält; dann noch einmal der Douanier, Dir den Schein, der beim Heraustreten aus der Douane abgenommen wurde, am Thor wieder zurückgebend; dann rennt Dir noch lange ein schreiender Haufe von Bettlern nach, bis Du endlich aufathmend Dich im freien Felde siehst!

Bis jetzt hatte ich in ganz Italien über diesen Dingen noch nie die Geduld verloren, hier zum ersten Male ging sie mir nach dieser neunstündigen Mißhandlung in einem Geschäft, das bei uns höchstens zwei Stunden erfordert hätte, doch aus, und wir Alle, Polen, Russen, Franzosen, Engländer und Deutsche machten unserm Zorne gleichmäßig Luft. Der Anblick der seltsamen Gegen'd, die uns umgab, lenkte unsere Gedanken indeß bald wieder freundlichern Bildern zu, denn mit dem Ausfahren aus dem Thore von Civita Vecchia schienen wir in ein ganz anderes Land gekommen zu sein, als das wir bis jetzt gesehen. Italien schien hier erst anzufangen. Die ganze Vegetation war verändert, ich kannte fast keine der Pflanzen mehr, die die haideartige Gegend bedeckten; nur die Aloe, die gebüschartig hier am Wege wuchs, und mehrere dickblätterige Cactusarten, die ich bei uns in Treibhäusern gesehen, erkannte ich wieder. Der Weg ging dicht am Rande des Meeres ein paar Stunden lang hin, die Gegend schien vollkommen öde und unbebaut zu sein, so weit man in das hie und da von tiefen Furchen zerrissene

flachhügelige Land hineinsehen konnte. Bisweilen erschienen Trümmerhaufen, ein paar Säulencapitäle oder die Reste einer antiken Wasserleitung in einzelnen Fragmenten sich über eine verbrannte Fläche hinziehend, die links von mit Gestrüpp bedeckten Hügeln und zur Rechten vom Meer begrenzt war und sich meilenweit hinstreckte. Dann sahen wir ein zerfallendes mittelalterliches Schloß mit hohen, wahrscheinlich gegen die Seeräuber einst erbauten Wachthürmen in der unermeßlichen Oede einsam und unheimlich auf einem Hügel am Meer vor uns liegen, und mein Blick wurde von einer Palme gefesselt, die hier auf der kleinen Erhöhung eines ehemaligen Gartens ihre graziösen fächerartigen Blätter in der weichen Frühlingsluft wiegte. Es war die erste, die ich sah, und sie machte mit der ganzen Scenerie, von der sie das einzige Belebte schien, einen Eindruck von unsäglicher Melancholie. Es lag ein Hauch von Poesie über dieser anscheinenden Wüste, über dieser braunen, fahlen, weiterhin ins Röthliche übergehenden Haide, begrenzt vom schimmernden Meer, dessen lange, glatte Wogen sich mit eintönigem Rauschen an der felsigen Küste brachen, während draußen ferne weiße Segel glänzten — auf den dunkel stahlblauen Bergen, die sich hinter der Fläche erheben, über die glänzende Wolken langsam im sonnig zitternden Aether ziehend ihre langen Schatten warfen, daß ich kaum von diesem anscheinend so eintönigen Schauspiel der Campagna von Rom, denn in ihr fuhren wir hin, mich abwenden konnte. Einzelne Heerden von riesigen silbergrauen Ochsen mit ungeheuern Hörnern oder von schwarzen ungeschlachten Büffeln ließen sich weiterhin zerstreut sehen; auch ein paar

elende Dörfer tauchten auf, sonst blieb das Schauspiel dasselbe, nur daß wir nach einigen Stunden rascher Fahrt vom Meer abbogen und ins Land hinein fuhren, das sich allmälig etwas erhöhte und immer zerrissener wurde.

Die Sonne sank schon, als wir die Pferde wechselnd zuerst auf einer Höhe die Kuppel von St. Peter über die zerklüftete Ebene in weiter Ferne heraufsteigen sahen, während die Sabiner Gebirge sich zu immer größeren und malerischeren Massen erhoben. —

Mein Herz klopfte vor Erwartung und ich konnte es kaum erwarten, bis bei einbrechender Nacht der Wagen bei Porto Cavallegieri hielt und wir nach mühseliger Auseinandersetzung unserer Namen in das finster und menschenleer erscheinende Rom einfahren konnten. — Wir mußten zur Dogana, obgleich unsere Effecten schon in Civita Vecchia plombirt worden waren; allein die Beamten hier hatten ja auch ihre Bedürfnisse, und wir kriegten die Koffer nicht eher heraus, als bis wir mit einem ganz anständig aussehenden Herrn förmlich accordirt hatten, wie viel wir ihm für die Befreiung unserer Habseligkeiten aus seinen Klauen bezahlen sollten. — Dann Wiederholung der Ceremonie und Opferung mit dem Heraustragen, und nach zehn Minuten saß ich endlich im Hôtel Cesari, mich von den Mühen des Tages und den Chikanen der päpstlichen Blutegel erholend. —

Rom, den 25. Februar 1852.

Wie schon erwähnt, regnete es am ersten Tage meiner Ankunft in Rom so, daß ich zu Hause blieb; als ich den

folgenden Morgen ausging, war das Wetter noch grau und trübe; Rom machte mir den schlimmsten Eindruck von der Welt mit seinen finstern engen Gassen, in denen der Schmutz in großen Haufen überall aufgespeichert lag und die Bettelhaftigkeit zu allen Fenstern herauszuschauen schien. Der Corso, auf den ich zuerst kam, ist eine lange, mit hohen Häusern eingefaßte, sich durch nichts besonders auszeichnende Straße, doch nein, ich vergesse, daß es die einzige in Rom ist, die Trottoirs hat, im Uebrigen sah sie keineswegs interessant aus, und von schönen Gebäuden konnte ich vollends nichts entdecken; natürlich schob ich die ganze Schuld des Mißfallens auf das Wetter, beschränkte mich auf die allernothwendigsten Gänge und das Aufsuchen einiger Freunde, die in den gewöhnlichen Fremden-Quartieren wohnend mich auf dem Wege ebenfalls nichts Besonderes entdecken ließen, den großen Schmutz, wie gesagt, ausgenommen, da man wohl nirgends dem Kehricht vor den Häusern gleichsam das Bürgerrecht ertheilt sieht so wie hier. — Als ich mit Bekannten nach Tische gegen 4 Uhr wieder in die Nähe des Corso's kam, hatte sich das Wetter aufgehellt, die Sonne schien lustig in die engen Straßen hinein und die große Lebendigkeit des Treibens, das viele Fahren und Reiten konnte nicht umhin dem an venetianische Stille gewöhnten Fremden aufzufallen. Alles schien sich nach dem Corso hin zu drängen; an den Häusern standen ganze Reihen von Blumenverkäufern, die von den feinsten Bouquets bis zu besenartigen Sträußen, an denen die Stiele die Hauptmasse bildeten, ganze Körbe voll feilboten; neben ihnen waren die Verkäufer von Confetti aufgepflanzt, die für ihre weiße

Gall: Der röm. Karneval. Radirung. 1826.

stäubende Waare noch größeren Absatz fanden; Wagen an Wagen rollte an uns vorbei nach dem Corso und eine Masse von Fußgängern schlüpfte zwischendurch eben dahin, von woher uns der lauteste Jubel entgegenscholl, in den sich die Klänge mehrerer Musikchöre, in das Getöse fröhlichen Rhythmus bringend, mischten. —

Es ist sicherlich eine große Keckheit, nach Goethe noch den römischen Carneval beschreiben zu wollen, und ich kann dieselbe blos damit entschuldigen, daß sich seither so sehr Vieles an demselben verändert hat; Du kannst daher meine Schilderung nur als eine nothwendig gewordene Ergänzung betrachten.

Endlich hatten wir uns auch durchgedrängt bis auf den Schauplatz, aber Himmel, wie sah die heute Morgen noch so graue, unfreundliche Straße verändert aus! Die Häuser alle, mit zahlreichen Balkons vor fast jedem Fenster versehen, besonders in den Mezzaninen und Parterre-Etagen, hatten dieselben mit prächtigen seidenen Tapeten und Teppichen, meist von purpurrother Farbe, behängt, die oft mit Gold reich geschmückt, mit Guirlanden und weißen flatternden Unterlagen verziert den herrlichsten, heitersten Anblick darboten. Sie waren bis in die höchsten Etagen hinauf dicht besetzt mit geschmückten Frauen, unter denen die zahlreichen Römerinnen durch ihre Schönheit leicht herausgefunden wurden. Die Reize derselben würdig zu beschreiben, reicht meine Feder nicht hin; es ist wohl kein Ort der Welt, wo die Schönheit sich so entschieden in der Majorität befände, wie hier, und es als eine Ausnahme erscheint, wenn eine sie nicht besitzt. Sie sind meist groß, von stolzer junonischer

Haltung, mit prächtigem starken Nacken und üppiger Büste. Reiches rabenschwarzes Haar umschattet das streng antike Oval des Gesichts, große funkelnde schwarze Augen, die ordentlich Blitze zu sprühen scheinen, beleben dasselbe, das meist jene einfache gesunde brünette Farbe hat, die sich nur im Süden findet und durch einen kleinen rothen trotzigen Mund voll der weißesten Zähne besondere Lebendigkeit erhält. Während die Venetianerin reizt durch ihr zierliches, schlangengleiches Wesen, den feinen Wuchs, das schöne verschleierte Auge und den durchsichtigen Teint, so imponirt die Römerin durch die hohe volle Figur, die zurückgeworfene Haltung des Kopfes, den festen Gang und jenen trotzigen Schönheitsstolz, der mit Ruhe die Verehrung als seinen gebührenden Zoll annimmt, ja fordert. Jetzt aber hatten diese herrlichen Gestalten sich aller Gravität entledigt und die muthwilligste, schelmischste Lust schien sie zu beseelen; manch heißer Blick flog mit den Bouquets, die die Luft durchkreuzten, und das Vergnügen leuchtete aus aller Augen. Auf den Trottoirs waren Bänke und Stühle gestellt, Tribünen errichtet, alle fast ausschließlich mit römischen Mädchen und Weibern aus den unteren Classen besetzt, während in den oberen Etagen die ungeheuere Anzahl der Fremden, die zu dieser Zeit Rom besuchen, vielleicht den größeren Theil ausmachte und nicht immer zum Vortheil des Festes. — Eine ununterbrochene Reihe von Wagen, die auf der einen Seite herauf und auf der anderen herunterfuhren, füllte die ganze Länge des Corso, dazwischen bewegte sich ein dichter Strom von costümirten und uncostümirten Fußgängern, doch durften noch keine Masken getragen werden; die niedern Stände, die natürlich

hier die große Mehrheit ausmachten, behalfen sich mit Mehl, Kohle ꝛc., womit sie sich das Gesicht unkenntlich zu machen suchten; überhaupt hatte dieser Theil des Carneval-Publikums sich vielleicht am meisten seit Goethe's Anwesenheit verändert, und die alten stehenden Figuren, die er beschreibt, als der Marchese, Colombine ꝛc., sahen dießmal sammt und sonders ziemlich ruppig aus, waren auch nicht sehr zahlreich. — Um so brillanter fand man dagegen die römischen National-Costüme, so wie die der Umgegend, die Albanen, Nettuneser, Sonnineser und andere vertreten, die gewiß zu den kleidsamsten Trachten der Welt gehören und die daher nicht nur von den Römerinnen der niedern Schichten, sondern bei dieser Gelegenheit auch von den höheren, ja selbst von Fremden getragen wurden, da sie so brillant sind, daß Pariser Tracht gar nicht dagegen aufkommt und eine modische Dame wie eine Grisette neben einer Königin aussieht. Besonders das Albaner Costüm als das kleidsamste wird häufig benützt. Eine hochrothe, reich mit Gold gestickte, eng anschließende Jacke zeigt den üppigen Leib; Busen und Schultern sind mäßig verhüllt von einem weißen, gestickten, durchsichtigen, reichen Spitzenhalstuch; in das Haar ist ein hochrothes, breites seidenes Band wie eine Krone geflochten, dessen eines Ende lang herabhängt, während ein silberner, mit goldenen Aehren verzierter Pfeil die schweren Flechten zusammenhält. Die im Spitzentuch verhüllten Brüste liegen leicht auf einem sehr kurzen Mieder auf, dessen vorderer Theil vom hinteren ganz getrennt und mit ihm nur durch roth- oder blauseidene breite Bänder verbunden ist, die hinten in zwei großen Rosetten auslaufen. — Große goldene Ketten

und breite Armspangen tragen nebst dem brennenden Roth das Ihrige dazu bei, den gedämpften Teint noch feiner und reizender zu machen, die dunkle Nacht der reichen Haare noch mehr zu heben. — Ein hellblau oder violett schillernder kurzer Taffetrock und eine weiße, reichgestickte Florschürze, so wie atlassene, mit rothen Maschen geschmückte Schuhe vollenden den glänzenden Anzug, der den vollen Gestalten eine Frische und Lebendigkeit gibt, daß ein Balkon mit ihnen gefüllt aussieht wie ein prachtvoller Blumenstrauß, daß man sich bei ihrem Anblick vor Entzücken oft nicht zu halten weiß. — Die Spitzbübinnen sind sich auch gar wohl bewußt, wie bezaubernd sie aussehen, wie sehr sie uns gefallen, und diese beständige Huldigung ist es, die sie so leidenschaftlich am Feste theilnehmen und durch dieselbe so verschönert werden läßt. Denn diese Huldigung ist eigentlich jetzt der Grundgedanke, das belebende Moment des Carnevals geworden, er ist ein Fest der Schönheit, alles Andere ist nur interessante und neckische Zuthat.

Der Theil des Publikums nun, der sich zu Wagen oder zu Fuß bewegt, ist durchschnittlich der herausfordernde, angreifende Theil, der fest placirte der vertheidigende, oder auch nach Umständen erobert werden wollende. Der Krieg wird mit Bouquets und Confettis geführt, die beide wieder in gute und schlechte zerfallen, und welche Munition man in möglichster Fülle vor sich zu haben pflegt. Mit Bouquets bewaffnet erstürmt man die Wagen, wirft sie den schönen Frauen oder Bekannten auf den Balkonen zu, und empfängt je nach dem Wohlwollen, das man erregt, schönere oder eben so schöne, schlechte oder gar einen Strom von Confettis

zurück, die aus wirklichem Zuckerwerk oder aus feineren und gröberen Gipskügelchen bestehen und an jeder Ecke centnerweise zum Verkauf bereit stehen. Eifersüchtige Gatten und Liebhaber thun natürlich ihr Bestes, um alle Angreifer zurückzuschrecken, und so wird man denn oft im Augenblick, wo man von der Frau das schönste Sträußchen mit allerliebster neckischer Grazie zugeworfen erhält, vom theuern Gatten weiß gepudert, was man natürlich kräftig erwiedert. Dieser Austausch von Gunstbezeugungen und Neckereien von Balkon zu Wagen, von der Straße in die Wagen und Balkone, ohne irgend einen Unterschied der Stände, ist nun so ununterbrochen, so lebhaft, der schöne Krieg wird mit einem solchen Jubel und zugleich durchschnittlich mit solcher Liebenswürdigkeit geführt, daß auch der ärgste Hypochonder in diesen Strudel von Muthwillen, schöner Coquetterie und tollster Jugendlust hineingezogen werden müßte. Kaum ist man zwei Minuten in der Straße, so sieht man sich schon mitten im Gefecht, hat Sträuße ausgetheilt und empfangen und ist über und über mit Confettis beschüttet. Natürlich ist im Grunde die Schmeichelei für die Dame größer, wenn ihr ein ganz Fremder naht, um ihrer Schönheit durch ein Bouquet seinen Zoll darzubringen, man kann da beinahe sicher sein, daß man auf's schönste belohnt wird, und so war denn manch köstliches Sträußchen auch in meinen Besitz übergegangen, von mir wieder neuer Schönheit geopfert worden, und immer kam ich reich beschenkt und noch besser gepudert aus dem reizenden Kampfe zurück, zu noch höherer Lust und Bewunderung, Muthwillen und Uebermuth gesteigert, und nur die größte körperliche Erschöpfung konnte

mich aus dem lieblichen Gewirre zurückbringen. — Wenn etwas so kühn Herausforderndes und bacchantisch Lustiges bei uns versucht werden wollte, so würde das unzweifelhaft zu Zank und Streit aller Art führen, Rohheit und Ausgelassenheit den Platz behaupten und Schönheit und Grazie gar bald davon vertrieben werden. Hier ist dieß keineswegs der Fall, trotzdem daß auch die alleruntersten Klassen eben so leidenschaftlich an dem Feste Theil nehmen, als die höherstehenden, und es sind fast nur Fremde, die sich erlauben, die Grenzlinie zu überschreiten. Besonders zeichnen sich die Engländer durch ihre übermäßige Verschwendung von Confettis aus, die sie mit schwerfälliger Brutalität ohne Unterschied auf schöne Frauen und häßliche Männer herabschütten, was sie dann freilich auch wieder zum Zielpunkte aller Angriffe macht. — Streit und Zank habe ich in all diesen der Freude und Lust gewidmeten Tagen niemals bemerkt, wenn auch hie und da etwas Malice unterlaufen mochte. —

Je trüber mein Eintritt in Rom gewesen war, um so heiterer stimmte mich nun dieses Uebermaß von Freude und Lust, Schönheit und anmuthiger Herausforderung in der einem wogenden, blitzenden Meere gleichenden Straße, in dem Sonnenglanz, Blumenzauber, Frauenschönheit und Männerkeckheit in unaufhörlichem brausenden Jubel durcheinander wogten. — Das Fest war auf seinem Höhepunkt, als zwei Kanonenschüsse das Signal zum Beginn des Wettrennens gaben. Es war hohe Zeit, denn viele Menschen sahen aus, als ob sie Schneemänner geworden wären, und bei manchen der schönen Frauen in den Wagen, die natürlich dem Bombardement von oben am Meisten ausgesetzt waren,

konnte man schier nicht mehr erkennen, ob sie ursprünglich blondes Haar oder schwarze Flechten besaßen; denn obwohl sich die meisten mit Schleiern oder Gaze-Masken das Gesicht schützen und die nicht costümirten gewöhnlich helle Kleider mit Kapuzen oder Dominos zu tragen pflegen, so drang der Staub doch zuletzt überall durch. — Gewisse Stände waren ganz vorzugsweise den Angriffen ausgesetzt. Engländer und französische Soldaten bezeugten durch ihr schneeiges Aussehen die Heftigkeit der erlittenen Angriffe, deren Ziel ganz besonders aber Alles, was einem Geistlichen ähnlich sah, wurde. Ein unvorsichtiger Landpfarrer hatte die Kühnheit, in meiner Nähe im offenen Wagen den Corso kreuzen zu wollen; doch kaum bemerkt, wurde er auch schon mit dem unermüdlichsten Muthwillen auf's Korn genommen; von vorn und hinten, von oben und unten regnete es Ströme von Confettis auf seinen kahlen dicken Schädel und die schwarze Sutane unter einem Jubel und Zischen, Lachen und Pfeifen, daß man hätte toll werden mögen. Mehrere Male versuchte der Unglückliche seinen großen Hut aufzusetzen, um sich wenigstens durch ihn ein wenig zu schützen; aber immer wieder wurde ihm derselbe durch gutgezielte Bouquets vom Kopfe geworfen, so daß er allmälig sich nicht mehr zu rathen und zu helfen wußte und nur durch die päpstlichen Gendarmen aus dem wilden Getümmel unter allgemeinem Hohngelächter gerettet werden konnte. —

Nach dem zweiten Kanonenschusse müssen alle Wagen den Corso durch die nächste Straße verlassen; aber noch füllte ihn die dichte Menschenmenge, die sich seither zwischen den Wagen mit anscheinend dringendster Gefahr, überfahren

zu werden, hin und her bewegt hatte. Auch diese wurde jetzt durch ein Spalier von Soldaten und durch reitende Carabiniere allmälig mit vieler Anstrengung und großer Höflichkeit an die Trottoirs gedrängt, nicht ohne daß sich der einmal angeregte Muthwillen derselben noch vielfach Luft gemacht hätte. So waren besonders die Hunde, die sich zwischen den beiden Menschenlinien befanden, der Gegenstand einer förmlichen Hetze, indem der geängstigte Mops jedesmal, wenn er irgendwo in die dichtgedrängte Masse schlüpfen wollte, mit alten Sträußen und Confettis zurückgescheucht wurde, so daß er zum Jubel von Alt und Jung oft den ganzen Corso hinauf gleichsam Spießruthen laufen mußte. —

Endlich war das Zeichen zum Abspringen der acht Pferde gegeben, die bisher mit Mühe an der Porta del Popolo zurückgehaltenen sprengten im Carrière die lange enge Gasse, die ihnen das Volk gelassen, zum Venetianischen Palast, dem eine halbe Stunde davon entfernten andern Ende des Corso, unter dem Jubel der Menge für die vordersten und deren Verhöhnung für die zurückgebliebenen Pferde, hinunter. Natürlich dauert das Schauspiel nur einen Augenblick und ich habe nichts Besonderes daran finden können, um so mehr, als die Thiere jetzt in der Regel erbärmliche Klepper zu sein pflegen, es dient dieß also gewissermaßen nur zum Schluß des schönen Festes, denn nach beendigtem Wettrennen fahren die meisten Wagen zwar noch über den Corso nach Hause, aber der einbrechende Abend macht denn doch der Lust ein Ende. Zehn Tage wiederholt sich dieses reizende Schauspiel, nur der Freitag und Sonntag bleiben frei, sonst beginnt jedesmal der fröhliche Kampf von drei Uhr bis Ave Maria

auf's Neue, in immer steigender Lebendigkeit, so daß am Dienstag, der den Carneval beschließt, kaum mehr durchzukommen ist.

Den Glanzpunkt dieses letzten Tages aber macht nach beendigtem Wettrennen der berühmte Moccoli-Abend, der dem Ganzen die Krone aufzusetzen gar sehr geeignet ist. —

Gleich nach dem Ave-Maria füllt sich der Corso wieder mit Wagen, und Jedermann zündet sein Moccolo, ein kleines dünnes Wachskerzchen an, so daß bei der eben einbrechenden Nacht bald der Corso in einem Flammenmeer zu schwimmen scheint, das bis in die höchsten Etagen hinaufwogt. Die Pointe nun ist, wie Du aus Goethe weißt, daß man sein Licht brennend zu erhalten und das des Nachbars auszulöschen sucht, woraus dann der ergötzlichste Kampf entsteht, den man sich denken kann. — Die Fußgänger, für die es fast unmöglich ist, in dem dicken Gedränge ihr Licht zu erhalten, haben dieß auch gewöhnlich aufgegeben und begnügen sich damit, die Wagen, Tribünen und Balcons zu erstürmen, die Lichter der Frauen mit weißen Schnupftüchern auszulöschen, oder wenn sie unersteiglich sind, mit Bouquets auszuwerfen. Ich gesellte mich zu dieser letztern Partei als neugebackener Finsterling, und bald war ich mitten im lebhaftesten, ausgelassensten und jubelndsten Kampfe. Die Damen fordern Dich auf alle Weise heraus, zeigen Dir ihre brennenden Lichtchen, rufen Dir spottend zu: „Oh senza Moccoli, senza Moccoli! Natürlich muß man den hingeworfenen Handschuh aufnehmen und sucht den Wagen oder Balcon zu ersteigen, welchen Angriff dann mit Plumpsäcken und, obwohl selten, mit Confettis abzuwehren versucht wird.

Eine große herrliche Brünette war die erste, die mich reizte und mit der ich lachend den hitzigsten Kampf begann. Der ganze Balcon, etwa in Mannshöhe über dem Trottoir, war mit den schönsten Weibern gefüllt, und außerdem noch von drei oder vier Herren vertheidigt, wahrscheinlich Brüder, Gatten oder Liebhaber, oder sonst was dergleichen, die ihr Möglichstes thaten, mich und ein paar junge Italiäner, die sich für den Augenblick mir zugesellt hatten, abzuwehren. — Indessen gelang es mir doch, den Balcon zu ersteigen und zweimal meiner schönen Gegnerin das Flämmchen auszulöschen, und ich sehe sie noch vor mir, mit welcher komischen Wuth sie auf mich einhieb, geröthet von Lust und Ausgelassenheit, mit sprühenden Augen und erstaunt über den hartnäckigen Barbaren. Als es mir das erstemal gelang, so hatte sie im Augenblick wieder angezündet, und ehe ich noch recht herunter war, so zeigte sie mir triumphirend die frische Flamme schon wieder, mich zum erneutem Versuche zwingend. Man konnte nichts Schöneres sehen als diese glühende, vor stolzer, trotziger Lust zitternde Gestalt, es war eine ächte Amazone und ritterlich in jedem Stück; denn als ich nach dem zweiten gelungenen Sturm mich lachend und grüßend zurückzog, so warf sie mir noch ein Sträußchen zornigfreundlich nach, mit muthwilligem Nicken, das mich bedauern ließ, so schönes Gefecht nicht noch länger fortsetzen zu können, da schwerlich sehr bittere Feindschaft daraus entstanden wäre. — Die fluthende Menge drängte aber weg zu neuen jubelnden Anstrengungen, man stieg auf die Wagentritte der in langsamem Schritt fahrenden Wagen, man kletterte mit Katzentalent an die höhern Balcone hinauf,

man führte lange Stangen mit Wedeln, um die Lichtchen in den höhern Etagen auszulöschen, Alles schrie, schlug, lärmte, lachte; die Frauen besonders waren von einer wahrhaft bacchantischen Lust ergriffen; man wußte nicht, was reizender aussah, ihre unaufhörlichen Herausforderungen, oder ihre mehr lärmende als gefährliche Vertheidigung; kurz den ganzen Corso hinauf flammte, glühte, jubelte es, dort erlosch plötzlich ein Balcon, da entzündete sich ein anderer auf's Neue; das Geschrei der Angreifer, die melodischen Stimmen der Vertheidigerinnen, Alles das brachte jeden Einzelnen in einen Rausch fröhlichsten Entzückens in diesem Wettkampf von Schönheit und Lust, List und Gewalt, der keine Grenzen kannte als die, die natürliches Zartgefühl hier überall setzte, und nur die äußerste Erschöpfung aller kriegführenden Parteien konnte nach einer Stunde dem lieblichsten Volksfeste, welches die Welt besitzt, ein Ende machen. —

Als ich noch erhitzt, keuchend und schweißbedeckt nach Hause ging, um mich umzukleiden, (denn Du kannst Dir denken, daß ich keinen trockenen Faden mehr an mir hatte) zogen überall noch Ströme lachender und schäkernder Mädchen neckend durch die Straßen. Manch schönes Band wurde da wohl noch im Stillen geknüpft; wo dieß aber auch nicht der Fall war, fand sich doch gewiß Niemand, der nicht erheitert, erhoben und mit erweitertem Herzen von solch reizendem Schauspiel geschieden wäre, es müßte denn höchstens ein eifersüchtiger Ehemann gewesen sein.

Noch jetzt, indem ich mir alle Scenen dieser herrlichen Tage zurückrufe, erstaune ich, welche Cultur, Mäßigkeit und

Längst – tempi passati!

natürliche Grazie dieses Fest charakterisirt im Vergleich gegen andere Volksfeste, und ich kann nicht umhin, daraus einen sehr günstigen Schluß zunächst auf viele Seiten des Volkscharakters zu machen. Man sah keinen Betrunkenen, hörte nie etwas Unschickliches, keinen Streit trotz der unaufhörlichen, zum ausgelassensten Muthwillen gesteigerten Neckerei, keine Gemeinheit irgend einer Art, keine Verletzung der Achtung, die Jeder dem Andern schuldig ist, keine Rohheit, wenn ich das Uebermaß des Confetti-Werfens, dessen sich aber, wie schon erwähnt, vorzugsweise nur brutale Engländer und rohe französische Soldaten schuldig machten, abrechne. Der Moccoli-Abend, wo von den Confettis wenig oder gar kein Gebrauch gemacht wird, hatte auch nicht einmal diese Mißklänge, und so bin ich denn niemals mit einer harmonischeren, heiterern Stimmung von einem Feste zurückgekehrt. —

Welcher Unterschied, wenn man damit die pöbelhafte scheußliche Unsittlichkeit des Pariser Carnevals vergleicht, die an Gemeinheit und viehischer Ausschweifung an der Barrière de la Courtille den Culminationspunkt findet, oder die plumpe Rohheit englischer Feste mit ihren Tausenden von besoffenen Weibern bis in die höchsten Stände hinauf, oder die zwar viel besseren, aber doch weder von Trunk, Zank noch Gemeinheit ganz freien deutschen Volksfeste, die besonders gegen das Ende den Charakter einer gewissen unschönen Trivialität annehmen. So muß ich denn dabei bleiben, daß nichts in ganz Europa der Gesittung, Grazie, Schönheit und Lust des römischen Carnevals gleichkommt. —

Rom, den 27. Februar 1852.

Schon weile ich zehn Tage hier und noch bin ich nicht im Stande, Dir etwas Anderes von dieser ungeheuern Stadt zu geben, als höchstens ein Streiflicht, das da und dort einiges erhellt; der ganze Stoff selbst ist so unermeßlich reich, daß ich noch gar keine Handhabe gefunden habe, wo ich ihn anpacken könnte, und mit einer Art Grauen davorstehe. Ich muß mich daher schon darauf beschränken, Dir die Bilder zu geben, wie sie sich mir nach und nach aufrollen, vielleicht wird es Dir dann doch möglich, aus dieser Mosaik ein Ganzes zusammenzustellen. —

Die ersten Tage nahm, wie ich schon erzählt, der Carneval schier ausschließlich in Anspruch und nach dieser fröhlichen Raserei trat natürlich eine gewisse Nüchternheit ein, in der mir so ziemlich Alles mißfiel, schaal, abgestanden und aschfarbig vorkam. Nicht wenig trugen dazu die immer verdrießlichen Arrangements bei, wenn man sich zu einem längern Aufenthalt einrichtet, als Logissuchen, Empfehlungsbriefe abgeben, Bekanntschaften anknüpfen ꝛc. Das Wetter war auch consequent schlecht, kalt, regnerisch und unfreundlich, nur Nachmittags begünstigte es die Carnevals-Stunden, sonst schien es geschworen zu haben, alle Unbill des Winters jetzt erst nachzuholen. —

Endlich war der Jubel vorbei und ich hatte mich aus dem Gasthof weg an der Piazza d'Espagna einquartiert, einem unregelmäßigen Platze zwischen dem Corso und dem mit diesem ziemlich parallel laufenden Monte Pincio, auf welchen eine colossale Treppe hinauf und dort zu einem terras-

senförmig angelegten Spaziergang führt, den die Römer vorzugsweise gern besuchen, da er der einzige ist, der ganz in der Nähe der bewohntesten Quartiere liegt, indem Rom nichts weniger als Reichthum an eigentlichen Promenaden besitzt; von da aus genießt man nun aber auch eine herrliche Aussicht auf die Stadt. — Die Sonne war eben untergegangen, als ich das erste Mal hinaufstieg, um mir einen Ueberblick von Rom zu verschaffen. Das Wetter, den ganzen Tag unsicher, hatte sich Abends gebessert, doch lagerten noch große schwere Wolkenmassen wie schlagfertige Heere an dem gerötheten Horizont herum und warfen ihre unheimlichen Schatten auf einzelne Theile des Bildes. Rund im weiten Kreise vor mir zogen sich dunkle Hügel-Ketten, zwischen welchen das moderne Rom als eine unübersehbare Masse von Kirchen, Thürmen, Palästen und Ruinen eingekeilt liegt. Die Tiber, rechts aus dem rückwärtsliegenden Sabiner-Gebirge herkommend, fließt in weitem Bogen herum, bis sich ihre Spur in der Ebene gegen Porto d'Anzo und das Meer zu, auf die man zwischen Janiculus und Aventin hinaussieht, verlor. — Gleichsam die Sehne dieses Bogens bildet der Corso, die Pulsader des modernen Roms, der bei der Porta del Popolo links beginnend schnurgerade beinahe bis zum Capitol sich hinzieht. — Neben dem Capitol sieht man den angeblichen Thurm des Nero, es erheben sich die langen Linien des Quirinalischen Palastes, der Residenz des Papstes, Alles überragend und von der Abendröthe seltsam bleich und gespenstisch erleuchtet, während die Gebäude des Capitolinischen Hügels als eine finstere blauschwarze Masse sich scharf von der Luft abheben. Auch

der Tarpejische Felsen, der Palatin und Aventin, die sich, mit Häusermassen, Ruinen, Kirchen und Klöstern bedeckt, vom Capitol bis an die Tiber hinziehen, waren in dampfige Schatten gehüllt, während drüben über der Tiber der Janiculus, weiße Villen und dunkle Pinienwälder auf seinem Rücken tragend, sich gegen den Vaticanschen Berg hinzieht, zwischen welchem und der Tiber St. Peters stolze Kuppel Alles hoch überragend ihr edles Profil im goldnen Abendhimmel abschnitt und damit das Bild zur rechten Seite abschloß. Den Vordergrund bildet links die kleine Kirche von Trinita de Monti, die den Pincio krönt und vor der ein Obelisk gelangweilt und ärgerlich auf den spanischen Platz hinunter zu blicken scheint, weil man seinem geheimnißvollen viertausendjährigen Heidenleib eine katholische Schlafmütze aufgestülpt hat. Von diesem Rahmen nun umgeben lag die ewige Stadt vor mir da, im zweifelhaften Abendlichte, unheimlich, grauenhaft, wie ein ungeheuerer Hexenkessel, der alles Unheil der Welt ausgebrütet hat, mir erscheinend. Es zog vor meinem Gedächtniß vorüber, wie von hier aus zweimal die Welt geknechtet wurde, einmal durch Kraft, ein andermal durch List, und es wurde mir ordentlich wirr und widerlich zu Muthe auf der einsamen Höhe über der Häusermasse, die in immer tieferes Dunkel versank, während die Kuppeln und Thürme, die Obelisken und Säulen immer schattenhafter und gespenstischer emporstrebten. Doch schüttelte ich auch heute die Anwandlung des Grauens bald wieder ab, als mir einfiel, daß deutscher Muth es ja war, an dem durch Hermann und Luther beide Male die Macht der Weltbeherrscherin zerschellte. — Ich weiß überhaupt nicht recht,

wie das kommt, daß mir hier, obgleich ich ja selber als Katholik geboren und erzogen bin, immer lebendiger wird, wie jenes ganze herrliche Gebäude, das deutsche Bildung heißt und die Summe unserer Lebenskraft als Nation enthält, denn doch durch und durch protestantisch ist, ja mit dem Erlöschen des protestantischen Geistes unter uns absolut in Trümmer gehen müßte. — Die deutschen Philosophen, noch mehr aber Lessing, Schiller und Goethe, haben diese Richtung so energisch festgestellt, haben uns dermaßen diesen Weg gewiesen, daß alle Kalenderheiligen mit einander, wenn sie auch all ihren Einfluß aufböten, das hoffentlich nicht mehr ändern können. — Gelänge es ihnen oder Andern, die noch mehr Interesse dran haben, doch, so wäre es eben aus mit Deutschland, und das daraufkommende hätte nicht mehr Aehnlichkeit mit ihm, als die Byzantiner mit den alten Griechen, oder die heutigen Italiäner mit den alten Römern. —

Es ist ein übles Zeichen für die Praxis der katholischen Kirche, — denn auf die Discussion der Theorie lasse ich mich billig nicht ein, — daß dieselbe da, wo sie am meisten bestritten wird, in Deutschland, Frankreich, Nord-Amerika, noch am besten ist, dagegen immer schlechter wird, je mehr sie ausschließlich zur Herrschaft kommt, und hier in ihrem Mittelpunkt in dieser Beziehung culminirt! —

Bei uns, in Belgien, Frankreich ꝛc. trachtet sie immer den Unterricht allein in die Hände zu bekommen, und wenn der Staat dumm genug ist darauf einzugehn, wie in Italien, so sehe man, was sie daraus macht! Sie läßt ihn hier, wo sie keine Concurrenz hat, dermaßen verfallen, daß

die Tausende von Pfaffen zu faul sind, um auch nur Religionsunterricht bei sich zu geben, geschweige daß sie die Schulen jemals besuchten. Ebenso ist es mit dem Predigen, das nirgends so selten ist, nirgends so elend getrieben wird, als in Italien! —

Unter den Hunderten von Kirchen, die man auf dem Pincio erblickt, war die Kuppelform ganz vorherrschend; sie schienen alle mehr oder weniger gerathene Kinder der Mutter jenseits der Tiber zu sein, von gothischen oder byzantinischen Formen war kaum eine Spur zu entdecken, und so machte ich mich des andern Morgens schon zeitig zum Besuch von St. Peter auf den Weg, das mir in der Ferne gestern im Abendglanz majestätisch genug erschienen war. —

Der Weg durchschneidet die ganze Stadt, ohne daß bis zur Tiber etwas Besonderes darauf zu sehen wäre: schier alle italiänischen Städte sind origineller und malerischer, als das jetzige Rom, von dem zauberischen Venedig gar nicht zu sprechen. Die Kirchen gleichen, wie gesagt, meistens St. Peter, und der Unterschied besteht blos im Format; sie, wie die Paläste, sind in jenem römischen Styl gebaut, den ich schon in Venedig besprochen habe und der mir dort im Grunde noch besser als hier gefiel, wo er weder so reich an Formen ist, noch so schönes Material verwendet; wenigstens wüßte ich bis jetzt nichts hier, was der Bibliothek des Sansovino an die Seite zu setzen wäre. Obgleich die Bauten des Bramante eine edle Einfachheit und schöne Verhältnisse zeigen, und in dieser Beziehung den Sansovino u. a. übertreffen, so hat er doch etwas entschieden Mageres, kann auch in seinen Erfindungen keineswegs immer glücklich genannt

werden, obgleich er der Antike in Feinheit der Empfindung des Details vielleicht am nächsten kommt. — Es war sehr lebhaft in der engen Gasse, die zur Engelsbrücke hinführt, und das ununterbrochene Vorbeirollen der Wagen machte ihren Schmutz für uns Fußgänger nur um so widerwärtiger. Ein Heer von Bettlern verfolgt einen auf jeden Tritt, doch kann ich nicht sagen, daß ich sie bis jetzt unverschämter gefunden hätte, als in manchen Gegenden des lieben Vaterlandes, nur sind ihrer hier so unerhört viele, und jede Ecke, jede Kirchthüre, jede Freitreppe hat ihr Contingent. —

Die Straße trat endlich an das Tiberufer heran, man findet sich der Engelsburg, dem ehemaligen Grabmale Hadrians gegenüber, zu dem die reich mit scheußlich zopfigen Statuen besetzte Brücke führt. Ein malerischerer Brückenkopf als hier kann kaum gefunden werden, ich wünschte mir nur Oestreicher darauf statt der rothen Hosen der Franzosen zu erblicken, und die Römer, die gegen die Letztern noch immer einen gründlichen Haß hegen, sollen diesen Wunsch ziemlich allgemein theilen. —

Von Hadrian stammt nur der untere Theil des Rundbaues, der mittlere mit der Crenelirung ist mittelalterlichen Ursprungs und das oberste Gebäude offenbar noch neuer. —

Die Engelsburg gibt dieser ganzen Stadtgegend Styl und Interesse, weil sie eine bestimmte Individualität, einen scharf ausgeprägten Charakter zeigt und die Erinnerungen einer sechzehnhundertjährigen Geschichte sie umschweben; Alles dieß aber vermißte ich, als ich durch die lange breite Straße, die von der Brücke zum Petersplatz führt, auf denselben heraustrat und den berühmten größten Tempel der

Christenheit vor mir hatte. Zwei ungeheuere halbkreisförmige Säulenhallen umgeben den Platz und sichern dem Auge eine Einheit des Eindrucks, die durch die kolossalen, wirklich prachtvollen Springbrunnen, welche auf den beiden Seiten desselben ihre reichen Wassergarben in die Höhe steigen lassen, Leben und Bewegung erhält. Ein Obelisk steht zwischen den Brunnen, und wenn ein solcher Stein eine Seele hätte, so würde er gewiß satyrisch über die Vorliebe lächeln, mit der das Papstthum diese tausendjährigen Diener der ägyptischen Priesterkaste in seine Dienste genommen, deren Rom wohl ein Dutzend aufgepflanzt und den alten Heiden Kreuze als Blitzableiter aufgesetzt hat. — Der Platz ist von ungeheuerer Ausdehnung und gewiß höchst großartig und imponirend, wenn er gleich an der Kälte participirt, die die Façade der Kirche in uns erregt. Sie kann nicht glücklich genannt werden, wenigstens kann ich keinen Geschmack finden an diesen Säulen, die anscheinend den Porticus tragen sollten und deren Zwischenräume doch mit einer Mauer ausgefüllt, mit blinden Fenstern durchbrochen sind und aus deren schwarzen Oeffnungen uns die Hohlheit der ganzen Construction angähnt! — Solcher Baustyl ist gerade wie eine Rede, die, weil es ihr an Gedanken fehlt, den Mangel durch Phrasen zu ersetzen sucht; je weniger sie in sich hat, je volltönendere Worte nimmt sie. —

Ich habe mich nie für verpflichtet gehalten, in Italien Alles schön zu finden, und deshalb mußt Du mir schon erlauben, meinem Aerger darüber Luft zu machen, daß dieses Gebäude, zu welchem ich mit großen Erwartungen gekommen war, denselben so wenig entsprach. Die unge=

heuere Verschwendung von Mitteln steht in keinem Verhältniß zum Resultat, es fehlt diesem Werke Originalität, Einheit und Wärme, es ist ein Sieg der Materie über den Geist, anstatt ein Sieg des Geistes über die Materie, und man sieht ihm recht gut an, daß es nichts weniger als eine gläubige Zeit war, die es geschaffen, — sondern nur eine prunkende. — Gelungen und großartig daran ist ohne Zweifel die Kuppel, von Michel Angelo erfunden, die, wenn nicht die Gluth, doch die Größe und Kühnheit dieses merkwürdigen Geistes wiederspiegelt und einen mit der Kirche wieder aussöhnen könnte, wenn man auch hier mit dem etwas willkürlichen Détail nicht recht einverstanden wäre; aber just sie wird, wenigstens für den Platz, durch die Façade gänzlich verdeckt und in ihrer Wirkung vernichtet. Viele Köche verderben den Brei; dieses Sprüchwort hat sich bei der Peters-Kirche, die deren zwölf oder dreizehn an sich arbeiten lassen mußte, gar sehr bewährt; sie trägt nirgends den Charakter der Inspiration, sondern überall die Kälte der Berechnung. Auf zwei Treppen gelangt man in eine Vorhalle, die nichts Besonderes darbietet und über der sich eine Galerie befindet, aus deren Mittelfenster der Papst seinen Segen dem auf dem Petersplatze versammelten Volk ertheilt. Wie schlecht die übermäßige Vergrößerung der Proportionen wirkt, kannst Du daraus ersehen, daß die Brüstungen des Fensters, welche dem Wortlaut nach einem erwachsenen Menschen nur bis zur Brust gehen sollten, hier gegen acht Fuß hoch sind, so daß ein eigenes Gerüst errichtet werden muß, damit der heilige Vater dahinter sichtbar wird. — Von da tritt man durch fünf Eingänge in die Kirche, über

deren Größe der Haufe vorzugsweise deshalb erstaunt, weil man sie nie recht sieht. Bis jetzt hatte ich immer geglaubt, die guten und fein gezeichneten Kunstwerke müßten größer erscheinen, als sie seien, wie man dies an antiken Statuen und Gebäuden, ebenso an den guten gothischen sehen kann. Hier nun findet das gerade Gegentheil statt, das Genie der Architekten hat Mittel gefunden, den wirklich riesenhaften Raum verhältnißmäßig klein erscheinen zu lassen, und die Täuschung ist so vollkommen, daß es immer erst einer sehr umständlichen Reflexion bedarf, bis man sich vordemonstriren kann, daß sie wirklich so groß sei. Dieses umgekehrte Wunder hat man dadurch erreicht, daß alle Vergleichungspunkte in ebenso kolossalem Maßstabe ausgeführt wurden, so daß der ungeheuere Bau blos eine um's Vierfache vergrößerte kleine Kirche ist, gewiß ein unrichtiges System. — Es haben z. B. alle die zahlreichen Statuen der Kirche zwei-, dreifache Lebensgröße, die Bilder, Mosaiken nach berühmten Compositionen sind ebenfalls zum Theil in noch kolossalerem Maßstab, so wird denn wirklich in dieser Beziehung die Illusion vollkommen, d. h. der eigentliche Zweck gründlich verfehlt. Von Bramante und Michel Angelo in der Form eines griechischen Kreuzes projectirt, in ihren Hauptlinien allerdings eine Art von imponirender Größe, wenn auch nicht von reinem Geschmack zeugend, deren Wirkung nur durch gänzlich zopfige Verzierungen wieder aufgehoben wird, hat sie schließlich die eines lateinischen erhalten; auf dem Vereinigungspunkt der Kreuzesflügel erhebt sich die gigantische Kuppel in einer Höhe, daß die Menschen, die an den obern Galerien herumgehen, aussehen wie Fliegen, die an

der Wand herumkriechen. Unstreitig würde dies geeignet sein, einem den Maaßstab für das Ungeheuere des Ganzen an die Hand zu geben, aber die riesigen Bilder und Statuen dominiren dergestalt, daß man die erstern eigentlich gar nicht beachtet.

Unter der Kuppel und über dem Grabe des heiligen Petrus steht ein widerliches Tabernakel von Bernini, vier gewundene Säulen tragen ein abscheulich geformtes Dach von vergoldeter Bronze, hundert Fuß hoch, also groß genug, um durch seine Häßlichkeit die Kirche allein zu verderben. Es ist mir unbegreiflich, wie Bernini, dem doch sonst großer Decorations-Sinn nicht abzusprechen ist, dessen Arkaden vor der Kirche jedenfalls eine sehr glückliche Erfindung sind, etwas so durchaus Geschmackloses mit allem möglichen Aufwand hat herstellen können, besonders wenn er überall so schöne Muster im Lande sah, wie das Denkmal des heiligen Dominikus in Bologna, oder des heiligen Antonius in Padua — die ja ähnliche Zwecke hatten. — Neben dem Mittelschiffe befinden sich zwei Seitenschiffe, die jedes allein schon für große Kirchen gelten könnten, und an diese schließen sich noch auf jeder Seite eine Reihe Kapellen, Alles voll von vortrefflichen Mosaikbildern und von meist ziemlich zopfigen Denkmälern der Päpste. Wohl das interessanteste Kunstwerk der Kirche ist eine Pieta, von Michel Angelo im 25sten Jahre gearbeitet, voller Geist und Leben, für einen so jungen Mann von unbegreiflicher Vollendung; der Kopf der Madonna ist ungleich seinen spätern Auffassungen, auch ganz christlich, von hoher Wahrheit und Stärke des Schmerzes, auch der Christus ist sehr schön, gemäßigt in den Formen,

Aussicht von der Kuppel der Peterkirche

dagegen leidet die Madonna etwas an zu großem Gewand-Ueberfluß. Von Thorwaldsen fand ich ein schönes Monument Pius VII., das durch seine antike Einfachheit vortheilhaft gegen das gezierte Schnörkelwesen rund herum abstach, denn alle Verzierungen des Baues, alle diese verschwendeten Marmore und Vergoldungen, diese Bronzen und Medaillons halten durchgehends den Charakter des Perücken- oder, wie man ihn auch genannt hat, des Jesuitenstyls fest, ihre Entfernung würde ohne Zweifel dem Ganzen sehr wohl thun. Nachdem ich lange hin und her versucht, an diesem Riesendenkmal doch noch Gefallen zu finden, mich links und rechts und in die Mitte gestellt hatte, um den rechten Standpunkt zu gewinnen, so gab ich es endlich auf und ging hinaus, um eine Illusion ärmer und um die Erfahrung reicher, daß die größte Kirche der Christenheit deswegen noch keineswegs weder die großartigste, noch die schönste sei. —

Später stieg ich an einem schönen Tage auf die Kuppel, was gewiß Jedermann belohnend finden wird. Natürlich konnte das mein Urtheil über die Kirche nicht ändern, sie gefiel mir von oben herab nicht besser, als von unten herauf, aber die Aussicht von der Höhe der Laterne ist köstlich. Man überblickt da nicht nur ganz Rom, sondern man sieht auch über fast alle dasselbe umgebenden Hügel hinweg, nur die breite Linie der Gebirge, die von Norden bis Südwesten sich im weiten Bogen herumziehen, begrenzt den Blick. Ich hatte mir die Umgegend der ewigen Stadt nie so reizend gedacht, als sie mir an diesem sonnigen Morgen erschien, und ich kann es kaum erwarten, bis ich sie durchstreift haben werde.

Da wo das Gebirge von der schöngeformten Höhe des

Monte Cavo sanft abfällt in die unermeßliche Ebene gegen Terracina zu, schimmerte ein Silberstreif. Es war das Meer, das den Horizont gegen Süden und Westen einnimmt, bis die Gebirge gegen Civita Vecchia zu wieder beginnen. — Dort im Nordwesten erheben sich auch die malerischen Formen des Soracte, des äußersten isolirten Vorpostens, den der Apennin in die Ebene geschickt, dann kommt die lange Reihe zum Theil schneebedeckter Sabinerberge, die Löwin mit silberner Mähne, Monte Serone, es glänzt Tivoli, Frascati, Castell Gandolfo auf den Höhen; der Campagna ungeheure röthliche Ebene, über die weiße Nebelstreifen ziehen, lagert sich zwischen Gebirg und Stadt einsam, tief ernst; dort zieht die Via Appia hin, besetzt mit Vignen und Ruinen, hie und da unterbricht ein Aquäduct mit seiner einförmigen und doch malerischen Bogenreihe die unermeßliche Haide, dann sieht man eine Pyramide, eine Tempelruine, der Tiber zieht in schlangenförmigen Windungen still und reißend durch die Fläche, bis ihn dort der Ponte Molle überspringt. Das ist die Straße, die von Deutschland kommt, gleich nach Ponte Molle wird es lebendiger an ihr, Vignen, Gärten und Landhäuser erheben sich aus der Campagna, die unbebaute Fläche verschwindet und die Vorboten der großen Stadt beginnen. Villa Borghese blickt dort aus den Pinien, weiter sehen wir Villa Ludovisi, dann kommen die Alleen des Monte Pincio, hinter welchen ein weiter Streifen von Ruinen und Gärten gegen Porta Pia zu sich hinzieht. Quirinal und Capitol, über die wir weit hinwegsehen, machen kaum mehr einen Eindruck, denn hinter ihnen erhebt sich ja das alte Rom, Thermen, Paläste, des Colosseums

düstre Masse, Monte Celio, der Aventin und zuletzt der Monte Testaccio da, wo die Tiber wieder aus der Stadt kommt, deren Mauer, zahlreiche Villen, Vignen, Gärten, Trümmer und wüstes Land einfassend, sich noch weit herum erstreckt. Die Häusermasse wird durch den Tiber in zwei ungleiche Theile geschieden, wir befinden uns auf dem kleineren, der sich am Fuße des Janiculus bis beinahe dem Testaccio gegenüber hinzieht, sich in die Vorstädte Borgo und Trastevere theilend. Oben auf ersterem Hügel sehen wir zunächst St. Onofrio, wo Tasso starb, dann Aqua Paola und St. Pietro in Montorio mit ihrer Wunderaussicht, rückwärts außer der Stadt erhebt sich das Pinienwäldchen und die schattigen Gänge der unvergleichlichen Villa Pamfili. Fünf Brücken, eine malerischer als die andere, überschreiten den Fluß, während aus dem verworrenen Häuserknäuel nur die unzähligen Kuppeln und Kirchthürme, die sich aus demselben hervorrecken, deutlich zu unterscheiden sind. An der letzten Brücke links steht der stolze Wächter, St. Angelo, und von ihm her führt die breite Straße bis auf den Petersplatz, dessen Größe hier einem erst recht deutlich wird. Die Kirche selbst gleicht mit ihren weißen Steinmassen am ehesten einem Gebirge, so riesenhaft, so elementarisch streben die gigantischen Rippen, Pfeiler und Thürmchen übereinander. —

Alles das zusammen, Meer und Gebirge, die unermeßliche Campagna und die ungeheuere Stadt, die Hügel auf, Hügel ab am blitzenden Tiber hinlagert, darüber ein Himmel voll Klarheit und Glanz, das gab Dir freilich einen Anblick von so zauberischem Reichthum, daß ich den Herenkessel vom

ersten Tag fast gänzlich vergaß. — Im Anschauen verloren, bemerkte ich nicht eher, daß drei Pilger auf die Galerie herausgetreten waren, als bis ich den einen im stark markirten Schweizerdialect zum andern, der sich als ehrlicher bairischer Bauer auswies, sagen hörte: Ja und so ist es, früher haben viele meiner Landsleute dem Papst blos für die Ehre in seiner Garde gedient, und gewiß war es auch eine, denn das ist doch einmal ausgemacht, daß er der erste und oberste ist, und gesetzt über alle Könige und Fürsten, indem Gott den ersten Papst zu seinem Stellvertreter gemacht hat auf Erden und der es immer wieder auf den folgenden übertragen hat. Deswegen, weil ihm diese Gewalt innewohnt, hat auch dem Kaiser Napoleon, der ihn zu beleidigen und ihm zu widerstreben gewagt, seine Armee so elend in Rußland erfrieren müssen und er selbst ist zu Grunde gegangen, so geht es Jedem, der ihm nicht gehorcht, deshalb steigt sein Ansehen auch jetzt wieder auf's Neue und alle Fürsten und Völker huldigen ihm, sogar die Franzosen. Der Alte schwatzte noch lange in dem Style fort und gab mir Gelegenheit zu sehen, welch unermeßliche Macht das Papstthum noch überall über die Gemüther besitzt. In Rom selber, wo gegenwärtig dies Priester-Regiment so verhaßt als möglich ist, geht der Unwille, so viel ich beurtheilen kann, doch eigentlich nur gegen die Mißbräuche, die Bestechlichkeit, die Faulheit und Verderbtheit desselben, kurz gegen die laxe Praxis, die Theorie habe ich nicht angreifen hören, und es braucht keinen großen Scharfblick um zu sehen, daß der Katholizismus hier dem Volk in's Herz gewachsen ist und all seinen Bedürfnissen entspricht. — Die

gebildeten Klassen, wenig zahlreich und wenig achtungswürdig, haben, wo sie von modernen Ideen berührt sind, nur den flachen Indifferentismus oder Atheismus angenommen, der in Frankreich seinen Hauptsitz hat, empfinden aber keineswegs irgend Hinneigung zur protestantischen oder einer andern bestimmten Form des Bekenntnisses. — Von dieser Seite her wäre der Katholizismus noch lange gesichert, wenn es ihm gelingt, sich an seinem Sitze so zu reformiren, wie er es in Deutschland, Frankreich, Belgien rc. fortwährend thut, während hier allerdings davon noch keine Spur zu bemerken, so daß ich oft darüber erstaune, welche ganz andere Färbung er doch bei uns angenommen und wie er da gewissermaßen ein rationalistisches Element in sich aufgenommen hat und unserem Protestantismus oft näher steht, als der hiesigen Praxis. — Jedenfalls beweist diese Erscheinung zum mindesten die Wohlthätigkeit der Concurrenz und des gesetzlich gesicherten Bestandes der religiösen Freiheit, die am Ende alle Confessionen antreibt, sich zusammenzunehmen. —

Ueberhaupt wären ohne den Ernst und die Jugendfrische der germanischen Nationen Christenthum und Katholizismus wohl beide längst von der Erde verschwunden, die Zeit des Einbruchs der Saracenen und die Periode des Verfalls vor der Reformation geben wohl Zeugniß genug davon! —

Rom, den 3. März 1852.

Wenn einem St. Peter nicht zugesagt hat, können einem die meisten übrigen Kirchen Roms noch weniger gefallen, da sie, ohne die Größe und Pracht der ersteren zu theilen, fast nur seine Kälte und geschmacklose Ausschmückung nachgeahmt zu haben scheinen. So alt manche auch sind und so schön sie theilweise früher gewesen sein mögen, so ist die Eigenthümlichkeit derselben doch fast allgemein der noch heute grassirenden Restaurationswuth und Umarbeitungslust erlegen, die im Gefolge des Mode gewordenen römischen oder richtiger des Zopfstyls hier noch bis heute herrscht und ihnen allen ein widerwärtig gleichmäßiges Aussehen verliehen hat, das durch seine barocke Ueberladung oft zur Verzweiflung bringen könnte. Erst gestern noch wurde ich durch den Anblick einer schönen gothischen Kirche, Sta. Maria sopra Minerva, scandalisirt, der einzigen, die Rom noch im Spitzbogenstyl besaß, und die eben im besten Zuge war, restaurirt d. h. gründlich und unwiderruflich verdorben zu werden. Ich wußte wahrhaftig nicht, sollte ich lachen oder weinen, als ich sah, wie man den schönen Bau mißhandelte, die gothischen Pfeiler mit Stuck-Marmor bekleidete, vergoldete Kapitäler an dieselben kleisterte, die Wände mit schlecht copirten Verzierungen bemalte rc. So sehen denn die ältern Kirchen alle aus ungefähr wie ein Mensch, der eine gepuderte Allongeperücke trägt, eine römische Toga aus buntem Kattun um den Leib geworfen hat und an einem Fuß stählerne Beinschienen, am andern seidene Hose und Strumpf trägt.

Indessen enthalten diese Tempel immer eine Masse von

Kunstschätzen in Sculptur und Malerei, und dieß bewegt mich, Dir die reichhaltigsten wenigstens aufzuführen. —

Was der Qualität abgeht, das hat man wenigstens durch die Quantität möglichst zu ersetzen gesucht, die wirklich Alles übersteigt, was man sich vorstellen kann. Es gibt hier mehr Kirchen als anderwärts Wirthshäuser, und sie werden allerdings auch zu Dingen verwendet, zu denen man sie bei uns in der Regel nicht zu benützen pflegt, z. B. zu Rendezvous und Besprechungen aller Art. Eine Römerin, die mit uns zu sprechen wünscht, geht gewiß allemal in die Kirche, nachdem sie uns ein Zeichen gegeben, und erwartet uns da so unbefangen, als wenn es sich von selbst verstünde, daß dieß der zweckmäßigste Platz zur Einfädelung von Intriguen sei. Die zahlreichen Kapellen, Basiliken und Tempel vor den Thoren macht das Volk durchgängig zum Ziele seiner Sonntagsspaziergänge, wie bei uns den Tanzboden. Man macht da diesem oder jenem Heiligen Visite, küßt sein Bild, ein Kreuz, eine Reliquie, verneigt sich, betet höchstens fünf Minuten, mustert das Publikum und geht wieder. Das Alles hat einen so heitern, ungezwungenen Anstrich und die Leute sind ungeheuer befriedigt dabei. Nachher erst gehen sie zuweilen in eine Osterie. —

Unter diesen einsamen Bethäusern vor den Thoren, oder noch im Umfange der Mauer, die wohl dreimal mehr Land umschließt, als wirklich mit Häusern besetzt ist, habe ich manches Beachtenswerthe gefunden, seit ich auf der Kirchenvisitation herumlaufe, denn seit acht Tagen sehe ich nichts anderes, um sie dann auf immer los zu sein. —

Die bedeutendste ist St. Paul, eine halbe Stunde vor

der Stadt, an dem Tiber hinunter. In Folge des Brandes wird sie jetzt fast ganz neu aufgebaut, so viel als möglich in der alten Form, die die einer sehr schönen Basilika gewesen sein muß. Trotz der wahrhaften Verschwendung von kostbaren Materialien aber will die Sache doch durchaus nicht gelingen und sieht jetzt dermaßen kalt und widerlich modern aus, daß ich z. B. die Basilika in München bei weitem vorziehe, obwohl sie gewiß nicht die Hälfte gekostet hat. — Vom alten Bau ist wenig mehr gerettet worden, als ein höchst sehenswerther byzantinischer Kreuzgang, der an seltsamer Schönheit seines Gleichen sucht. — Interessant ist auch St. Lorenzo fuori le mura, ein uralter Bau, bei dem eine Menge antiker Säulen verwendet wurden, wie denn in Rom bis ins vorige Jahrhundert Sitte war, fortwährend die antiken Bauwerke zu plündern und zu zerstören, um ihr Material zum Bau von Kirchen und Palästen zu benutzen. So ward das Colosseum verstümmelt und hundert andere Gebäude schier gänzlich zerstört, was Alles man lange den Barbaren, meinen Landsleuten, in die Schuhe schob, die wahrlich andere Sachen zu thun hatten, als mit ungeheurem Zeitaufwand antike Tempel und Paläste niederzureißen. — Geplündert haben sie sicherlich, aber mit mehr haben sie sich kaum abgegeben, das überließen sie baulustigen Päpsten und Cardinälen. —

Recht schön ist auch Sta. Maria degli Angeli, das Michel Angelo in einen Saal der ungeheuern Diocletianischen Thermen hineinbaute, und die Säulen rc., die dort stunden, gleich benützte. — Das prachtvolle Gewölbe ist imponirend trotz seiner Leere. Sonderbar muthet es einen

doch an, wenn man in solch eine Kirche kommt, in die Jahr aus Jahr ein fast Niemand geht, da sie entlegen ist. Man kann sich kaum eine größere Einsamkeit denken, als in diesen ungeheuern Hallen herrscht; höchstens wird die tiefe Stille von dem leisen Tritte eines Karthäusers aus dem nebenanliegenden Kloster unterbrochen, der blaß und stumm über die Marmorplatten weghuscht. — Es ist auch ein berühmter Domenichino da, der in Rom und der Umgegend sehr viel gemalt hat, ein Martyrium des heiligen Sebastian, das mir aber keine Gelegenheit gab, mein Urtheil über diesen Maler zu modifiziren. Es ist in schönem milden Ton al fresco gemalt, aber kalt in der Auffassung und unschön in den Linien. —

Nicht weit davon entfernt ist Sta. Maria Maggiore, eine der größten Kirchen der Stadt, sehr alt und auch ganz modernisirt, aber wenigstens mit einigem Geschmack, so daß sie immerhin einen guten Eindruck macht, besonders da sie auf einer Höhe steht, die eine schöne Aussicht gewährt. Das Innere enthält interessante Mosaiken aus der byzantinischen Styl-Periode, von Jacopo von Tarvita, dem berühmten Zeitgenossen des Giotto. Der ebenfalls byzantinische Thurm läßt uns durch seine Form und Verzierung ahnen, daß die Kirche wahrscheinlich früher viel besser war, als in ihrer jetzigen Gestalt. —

Ganz in der Nähe liegt St. Martino, wo Caspar Poussin die Wände mit Landschaften al fresco gemalt hat, die sehr sehenswerth sind, mir aber doch deutlich machten, daß diese Art von Wandverzierungen für große Räume nicht paßt, da selbst die strengen Poussin'schen Formen

nicht Aplomb genug haben, um zur Architektur zu stimmen.

Am berühmtesten nach St. Peter ist St. Giovanni del Laterano, der erste christliche Tempel in Rom, der, wie fast alle ältern, aus einer byzantinischen Basilika zu einer römischen umgebaut wurde. Die Façade von Galilei ist indessen besser gelungen als gewöhnlich, und ich ziehe sie der von St. Peter unbedingt vor. Das Innere, obwohl aus allen möglichen Stylen gemischt, da noch große Theile der alten Basilika vorhanden sind, ist doch schön und macht einen guten Eindruck, nur die zu schweren Cassettirungen der von Michel Angelo componirten Decke drücken etwas auf's Schiff. Der Hauptaltar, sehr reich und interessant im gothischen Styl gebaut, nimmt sich denn freilich in dieser Gesellschaft seltsam aus. Auch hier wieder schöne Mosaiken von Jacopo von Tarvita, in der Loggia nach der Stadt zu noch Reste der Fresken Giotto's. — Der ganze Bau ist überaus prachtvoll, und eine Reihe geschmückter Kapellen zieht sich an den Seitenschiffen hin, unter denen die der bekannten gefürsteten jüdischen Banquiersfamilie Torlonia sich durch schöne Sculpturen von Tenerani, dem berühmtesten Schüler Thorwaldsens, auszeichnet. — Das Lateran liegt ebenfalls an einem sehr erhöhten Platze dicht an Porta St. Giovanni; man hat von da eine herrliche Aussicht über einen Theil der Campagna, durch den die antiken Wasserleitungen lange malerische Linien ziehen, und auf die nahen Albaner Gebirge. —

In geringer Entfernung, ebenfalls an der Stadtmauer, liegt Sta. Croce, wo ich mich an einer antiken Bildsäule

erfreute, wahrscheinlich einer Flora, die die Pfaffen zweckmäßig in eine heilige Helena umgewandelt haben, jedenfalls sehr zum Vortheil der Letztern. —

Geht man nach der Stadt herein, so kommt man an St. Clemente vorbei, welches auch von hohem Alter ist und eine von Masaccio ausgemalte Kapelle enthält; leider sind diese Fresken so sehr übermalt, daß man kaum noch genug erkennt, um sich an dem Fortschritt zu freuen, den diesem Meister die Kunst nach Giotto verdankte. —

Fast alle römischen Kirchen haben einen wahren Ueberfluß an Reliquien, von denen die eine jedenfalls so viel Glaubwürdigkeit verdient als die andere. Du wirst mich indeß gewiß entschuldigen, wenn ich sie nicht genau untersuche, und so gehen wir denn auch, nachdem wir langsam den esquilinischen Hügel, auf dem St. Pietro in Vincolis liegt, hinaufgestiegen und uns dort vor der Kirche an der schönen Aussicht erfreut, an den berühmten Ketten des heil. Peter vorbei, hinein zum Moses des Michel Angelo, der den ehrwürdigen Hallen fortwährend fremde Besucher zuführt. Er ist die Hauptfigur eines im übrigen sehr mißlungenen Denkmals für Julius II., jenen kunstsinnigen und kriegslustigen Papst, dem Rom so viele Denkmäler und der Kirchenstaat so bedeutende Erweiterungen verdankt. — Von ihm oder nach seinen Modellen sind auch noch Lea und Rahel, das thätige und beschauliche Leben darstellend. Die übrigen von Andern gefertigten Figuren passen nun freilich sehr schlecht zu diesen, so daß das Ganze in Verbindung mit sehr übel componirter Architektur nicht eben harmonisch aussieht. Darüber kommt man jedoch leicht hinweg, denn

der kolossale Moses fesselt die Aufmerksamkeit so sehr, daß man für alles andere ohnehin nichts mehr übrig hat. — Gewöhnlicher Tradition entgegen ist er noch ziemlich jung, in vollster Manneskraft aufgefaßt, ein Volksführer, wie ihn vielleicht Shakespeare gedichtet haben würde, die Erde hat mehr Theil an ihm als der Himmel, er ist mehr Politiker als Prophet und von religiöser Schwärmerei keine Spur in ihm. — Die Stirne mehr zur That als zur mühsamen Reflexion organisirt, durchdringend klug, mehr Scharfsinn als Idealität aussprechend, ebenso die großen mächtigen, von dem weit hervorliegenden Stirnknochen tiefbeschatteten Augen, deren unter eng zusammengedrücktem obern Augenlid hervorschießenden scharfen Blick wohl schwerlich ein Hebräer ausgehalten hätte; der auffallend langen Nase scharf gezeichnete Flügel lassen gewaltige Leidenschaftlichkeit ahnen; darunter ein starker, trotziger Mund mit hervortretender Unterlippe, die entschiedenste Entschlossenheit und das Bewußtsein unbändiger Kraft und Ueberlegenheit verrathend; dazu ein reicher prachtvoller Bart, kurz Alles die energischste, ganz auf die augenblickliche bis zur dämonischen Gewalt gesteigerte Wirkung berechnete Männlichkeit; — ganz Durchschauer, nicht Seher. — Der Körper ist prachtvoll in seiner schnellkräftigen löwenartigen Ruhe, die Gewänder dagegen scheinen mir nicht überall glücklich, man sieht, es langweilte Michel Angelo sie zu machen, während die Arbeit an den nackten Theilen eine bewundrungswürdige Lebendigkeit entfaltet, die die besten Antiken vollkommen erreicht. Man sieht, er hat keine großen Modelle gemacht, wie die modernen Bildhauer, sondern nur eine kleine Skizze und dann die Figur

ohne Hülfsmittel gleich aus dem rohen Block herausgehauen; die dabei unvermeidliche Unsicherheit wird die Incorrectheiten erklären, die fast an allen seinen Figuren vorkommen, so hat z. B. der Moses einen viel zu kleinen Hinterkopf, er hat sich da wohl in der Hitze verhauen, und so noch mehreres, aber dafür ist auch im Ganzen eine Unmittelbarkeit und Schärfe des Ausdrucks, wie sie kaum irgend ein plastisches Kunstwerk besitzt. — Es sind noch allerhand andere interessante Dinge in der Kirche, Bilder von Domenichino, Guercino, Guido, aber dergleichen kommt einem nach Michel Angelo vor, wie Kinderbrei auf Rindsbraten. Gehen wir also lieber weiter nach dem Capitol zu und nach Ara-Celi, um die Fresken von Raphaels berühmtem Mitschüler Pinturicchio zu betrachten. Es sind Darstellungen aus dem Leben des heiligen Bernardin, aus denen eine liebenswürdige Feinheit und Sanftmuth des Charakters spricht. Er hat sehr viel in Rom gemalt, und wenn man aus dem größten Theil desselben eine sich eng an Perugino's Richtung anschließende milde, fromme, niemals fortreißende, aber höchst angenehm, beruhigend und lindernd wirkende Persönlichkeit erkennt, so findet man doch nirgends mehr diese so liebenswürdig zarte Empfindung in der Zeichnung und Behandlung der Farbe ꝛc., in seiner späteren Zeit scheint er sogar sehr fabrikmäßig gearbeitet zu haben. — Hier aber ist das Colorit vortrefflich, so fein, schlicht, angemessen, ruhig, zur monumentalen Malerei wie gemacht, denn es erhöht die Wirkung der architektonischen Formen, statt wie die vieler anderen sie zu zerstören.

Rom, den 15. März 1852.

Eine der Eigenthümlichkeiten Roms, die nicht wenig zu dem ungünstigen Eindruck beiträgt, den der erste Eintritt so häufig auf den Besucher macht, ist die, daß fast alles Interessante auf der Peripherie, d. h. auf den Hügeln liegt, die sich um die Hauptmasse der jetzigen Stadt herumziehen. Letztere, auf dem ziemlich ebenen großen Raum des Marsfeldes vom Capitol bis zum Tiber gelegen, ist wirklich verhältnißmäßig arm an Sehenswürdigkeiten, besonders architektonischen, da fast alle Gebäude entweder der zweiten Hälfte des 16ten, noch mehr aber erst dem 17ten und 18ten Jahrhundert entstammen und sich weder durch Pracht noch Geschmack so auszeichnen, daß sie mit den oberitaliänischen Städten rivalisiren könnten. — Man kommt daher auch lange zu gar keinem Totaleindruck, und erst wenn man einige der schönsten Punkte außen besucht hat, fängt man an zu merken, daß das anfangs so abfällige Urtheil doch bald zu modificiren nöthig sein könnte. Obwohl also, wie gesagt, der Styl der meisten Gebäude durchaus nicht viel Theilnahme einflößen kann, so wird doch durch das Terrain eine solche malerische Abwechselung, eine so ungeheuere Mannigfaltigkeit in die Aus- und Ansichten gebracht, daß vielleicht keine Stadt der Welt sich in dieser Beziehung mit Rom messen kann.

So ging ich denn heute z. B. nach St. Pietro in Montorio, einem Kloster drüben über dem Tiber auf der Höhe des Janiculus, dem früher beschriebenenen Monte Pincio gerade gegenüber. Vor der Kirche ist ein kleiner

Platz, von dem man der herrlichsten Aussicht über die Stadt genießt; sie selber ist auf der Stelle erbaut, wo Petrus gekreuzigt worden sein soll; wenn es wahr ist, so hat man dazu einen Punkt ausgesucht, wo einem das Scheiden von dieser schönen Welt doppelt schwer werden mußte. Man findet da auch treffliche Gemälde von Sebastian del Piombo, dem berühmten venetianischen Schüler Michel Angelo's, die er nach den Zeichnungen des Meisters gemacht haben soll, wofür auch an den Bildern selber Vieles spricht. Die Geißelung Christi ist eine sehr schön und lebendig gezeichnete Composition, wo aus der Figur des Heilands ein so edler Schmerz spricht, wie er bei dieser rohen Scene doppelt schwer auszudrücken sein mag. — Die Farbe ist etwas schwarz und bleiern, was ich bei Seb. del Piombo, der direkt aus der venetianischen Schule kam und auch überall ihre Spuren zeigt, nicht anders zu erklären weiß, als daß er dieselbe Technik angewendet haben muß, die auch vielen der spätesten Bilder des Tizian eigen ist, wo die graue Untermalung aus irgend welchen Gründen allmälig durchwuchs und die über ihr liegenden Farbenschichten theilweise zerstört zu haben scheint.

Dicht hinter St. Pietro in Montorio rauschen die Wasser der Aqua Paula, die Trastevere versorgt. Es sind die zahlreichen Brunnen und Wasserkünste aller Art eine ganz besonders reizende Eigenthümlichkeit Roms; mehrere große Wasserleitungen führen ganze Ströme des herrlichsten Trinkwassers aus den Gebirgen in die Stadt, so daß man die reichsten Fontainen in der mannigfaltigsten Gestalt überall findet. Aqua Paula nun heißt der vom fünften Papst dieses

Namens wieder hergestellte antike Aquäduct des Trajan, der hier zu einem aus fünf Mündungen sich ergießenden großen Wasserfall benutzt wird, Frische und Kühlung weit herum verbreitet und bei dessen Reservoir man reiche Gelegenheit findet, die schönen trotzigen Trasteverinerinnen zu beobachten, die hier die Eimer füllen oder schwatzend und lachend die weißen Sonntagskleider waschen. —

Nicht sehr weit davon entfernt, ebenfalls noch auf der Höhe des Janiculus, gegen St. Peter zu liegt auch St. Onofrio, das Kloster, wo Tasso starb, und von dessen Garten aus man auch des herrlichsten Ueberblicks über Rom genießt. Die große Eiche, unter der Tasso oft saß, ist leider vom Blitz zerstört, doch wachsen noch genug junge Triebe aus dem mächtigen Stamm heraus, um baldigen Ersatz hoffen zu lassen, und eine anmuthige Cypressengruppe macht das Plätzchen zu einem der romantischsten, dessen Reiz durch die Erinnerung an den unglücklichen Sänger des befreiten Jerusalems, die sich daran knüpft, nur erhöht werden kann. Die Kirche enthält Fresken von Pinturicchio, Peruzzi und Domenichino, die auch sehr sehenswerth sind, so wie der Corridor des Klosters eine angebliche Madonna von Leonardo da Vinci. —

Im Rückweg durch die Stadt kann man noch Sta. Maria della Pace besuchen, wo die Sibyllen des Raphael sind. Wenn man die des Michel Angelo nicht gesehen hat, so wird man sie gelungen finden, aber gegen diese, von denen ich Dir später sprechen werde, kommen sie in keiner Beziehung auf. Es fehlt ihnen das Sibyllen kennzeichnende dämonische Wesen, sie thun nur so als ob sie begeistert wären, und

es braucht Engel, die ihnen die Sprüche einflüstern. Sie füllen den Raum über einem großen Bogen aus; diesem nicht sonderlich günstigen Platz sind sie vortrefflich angepaßt. Die Gewänder sind sehr schön, doch etwas zu viel Roba, wie der Italiäner sagt; auch hier ist Michel Angelo's unübertreffliche einfache Großartigkeit nicht erreicht. Und doch wie weit erhaben sind diese Produktionen über Pinturicchio, Perugino und all die Früheren! welche Größe und Freiheit, welche wohlthuende Mannigfaltigkeit zeichnet sie schon aus! Ich bewunderte eben die letzte und älteste dieser Frauen, als dicht unter mir ein altes Weib betend einherschritt und mir ein solch mächtig ernstes, großartiges Profil zeigte, daß selbst Raphaels Werk nicht daran reichte. Gott, welchen Vortheil hatten doch diese Künstler, ein so herrliches Volksleben immer vor sich zu haben, wo Alles einen großen Schnitt hat! Auch sieht man bei allen Künstlern, besonders Raphael und Michel Angelo, nur zu gut, wie ihnen beständig die herrlichen Formen der hiesigen Frauen vorschwebten. — Die beste Gelegenheit, diese zu beobachten, hat man vielleicht auf der Piazza Navona, auf die ich aus der Kirche kommend heraustrat, dem Gemüse- und Obstmarkt der Stadt. Da wimmelt es von interessanten Gestalten; Landleuten in dem malerischen Costüm des Gebirgs, Schäfern in ihrer patriarchalischen Tracht, dunkelbraunen Obstmädchen, die listig unter dem weißen Kopftuch hervorgucken, und Gemüsefrauen, die ihren Kohl mit dem Anstand einer Königin feilbieten. Der Platz ist sehr hübsch, eine große Fontaine von Bernini, so viel man an ihrem Détail auszusetzen haben mag, decorirt ihn doch gut und macht trotz der barocken Zuthaten rc. eine

pompöse Wirkung. Die vier Flußgötter hat indessen nicht er zu verantworten, sondern andere weniger bekannte Künstler, von ihm rührt nur die Zeichnung des Ganzen.

Für den Genremaler ist Piazza Navona jedenfalls der interessanteste der römischen Plätze, auf ihm und in seiner Nähe concentrirt sich auch das spießbürgerliche Leben Roms, die Handwerker, Krämer ꝛc. haben hier ihr Hauptquartier, es wimmelt in den engen Straßen von Leuten, die, wenn sie nicht viel thun, doch jedenfalls viel schreien — und alles Mögliche feilbieten, von alten Schuhsohlen und Cigarrenstumpfen bis zu angeblichen Correggios und Tizians hinauf. Dazwischen rennen die hübschen Mirenten, so heißen Römerinnen der untern Klassen, die keinen Hut tragen, und schießen verführerische Blicke; große Ammen in Albanertracht schleppen Kinder herum und stillen dieselben auf der Straße auf's ungenirteste; Kapuziner betteln an den Hausthüren und lassen sich von den frommen Hausfrauen Fleisch, Holz und Gemüse schenken, während sie ihnen geistlichen oder auch oft sehr weltlichen Zuspruch dafür ertheilen, ja sogar die Correspondenz mit dem Freunde vermitteln; französische Soldaten, die vergebens nach den schönen Ammen schielen, Bettler mit rothen Wangen, die drohend ihr ho fame, ho fame aus vollem Halse schreien, manchmal eifersüchtige Weiber, die sich zanken, bis es zu Messerstichen kommt, kurz es ist eine Scene, so bunt, als sie eben nur unter diesem glückseligen Himmel, der Alles auf der Straße abzumachen erlaubt, möglich ist. — Vom Piazza Navona nach der Kirche St. Luigi Francesi sind nur ein paar Schritte; wir finden dort die schönsten Fresken von Domenichino,

das Leben der heiligen Cäcilia vorstellend; er hat bei ihr das Motiv der Raphael'schen benutzt, ist aber doch dahinter zurückgeblieben, so feinen Natursinn, so charakteristische Gruppen er auch in diesen Bildern zeigt. —

Sein Ideal hat etwas Kleinliches, manchmal fast Kindliches, was ihm bei andern Stoffen sehr zu gute gekommen wäre, hier aber schadet; die Draperien sind etwas schwer und bauschig und ohne jenen feinen Sinn für rhythmische Bewegung, wie sie der Raphael'schen Periode eigen ist. Die Köpfe sind oft etwas groß, eigentlich geistreiche Männer habe ich kaum von ihm gemalt gesehen, seine Frauen zeigen auch die römischen Vorbilder, aber mehr durch die Schwere, als durch die Schönheit ihrer Form, — dagegen ist der Ton des Ganzen wie immer sehr bescheiden und angenehm. Vor St. Luigi stehend sieht man am Ende der langen Straße der Ripetta die Piazza del Popolo, zur dortigen Marienkirche ging ich nun, und fand wieder Fresken von Pinturicchio, die mir indessen nicht so gefielen als die in Ara-Celi, dieselben Vorzüge nicht so eminent zeigten, wie sie Francia und besonders Perugino in noch höherm Maße vielleicht besitzen. Wenigstens ist es mir nicht möglich gewesen, bei Pinturicchio einen Fortschritt gegenüber seinem Meister zu finden, obgleich er doch das Beispiel Raphaels vor Augen hatte, seinen Umgang und seine Unterstützung genoß. — Seine Figuren gleichen im Gegentheil denen von Perugino so sehr als nur immer möglich, bis auf die einzelnen Faltenmotive, wie dieß auch bei Raphaels ersten Bildern der Fall ist; aber während man dort gleich eine Tendenz zu freier Bewegung wahrnimmt, so ist bei

Pinturicchio hier und da etwas zu viel ängstliche Steifheit zu bemerken. Allerliebste Landschaften zieren manche seiner Bilder, darin war er Raphael schier ebenbürtig, dagegen macht er manchmal eine sonderbare Anwendung von Vergoldung, die er hautreliefartig bei Heiligenscheinen u. dgl. mehr anwendet, oder gar die Märtyrerkronen ꝛc. wirklich erhaben darstellt und mit bunten Steinchen, Glassplittern u. s. w. besetzt. Es ist doch eigen, daß sein weibliches Ideal, wie das fast aller Maler dieser Schule bis zu Raphael, nicht über ein gutes, frommes Bürgerstöchterchen, die sich außer Spinnen, Nähen und Beten nichts träumen läßt, hinausgeht. Wenigstens wüßte ich mich nicht zu erinnern, daß irgend welche die Vorstellung einer mit geistiger Hoheit begabten Frau in mir geweckt hätte. Ueberhaupt ist in der späteren Zeit das Handwerkerthum bei diesen exclusiv frommen Malern, dem Giov. Bellini, Francia, Perugino ꝛc. nicht zu verkennen, was einestheils mit dem Gebanntsein in einen engbegrenzten Ideenkreis, anderntheils aber auch mit ihrem Charakter und späteren Lebensschicksalen zusammenhängt. — Wie anders wird einem da gleich, wenn man in der gegenüberliegenden Kapelle Chigi die Mosaiken sieht, die nach Raphaels Zeichnung die Planeten vorstellen. Welch frischere Luft weht einen da gleich an, als wenn man aus enger dumpfiger Kapelle voll Weihrauchdunst und Kellerluft zur sonnigen Höhe, auf der sie steht, herausgetreten wäre. — Es sind diese Compositionen fast nur colorirte Umrisse, aber sie tragen einen auf mächtigem Fittig in die ideale Welt der Schönheit!

Hinter dem Hochaltar stehen zwei kostbare Cardinals-

Grabmäler von A. Sansovino, den ich von Venedig her schon so lieb gewonnen, schon dort seine große Begabung auch als Bildhauer verehren gelernt hatte; sie sind ganz im ächten Renaissance=Styl, reizende Denkmäler, die in den Figuren eine weltliche Grazie zeigen, die bei den Malern damals, circa 1490, noch nicht zu finden war, wenigstens wüßte ich unter ihnen kaum irgend Jemand, der dergleichen geleistet. Die Sculptur scheint übrigens von allem Anfang an im Mittelalter eine freiere Richtung genommen zu haben, als die Malerei; viel mehr als diese darauf angewiesen, der weltlichen Schönheit der Formen ihr Recht widerfahren zu lassen, müssen wohl die allmäligen Erweiterungen des Wirkungskreises der bildenden Künste nach dieser Seite hin größtentheils ihr zugeschrieben werden.

Ich habe Dir schon oft gesagt, daß die Kirchen Roms unzählig sind; wenn ich mich daher darauf beschränke, Dir vorläufig nur noch eine vorzuführen, denn das Pantheon — die schönste von allen nach meinem Geschmack behalte ich mir auf die Behandlung des antiken Roms vor —, so hat das seinen Grund darin, daß ich hier so viele Dinge finde, die mir viel besser gefallen und eigenthümlicher erscheinen; war ich doch selbst bei den wenigen, die ich besprochen, genöthigt, hauptsächlich von den Kunstwerken, die sie enthalten, zu reden; in dieser Beziehung ist denn eine der interessanteren die auf der Höhe der spanischen Treppe stehende kleine Klosterkirche von Trinita di Monti. — Von Piazza del Popolo, wo die drei Hauptstraßen Roms, der Corso, Via Baberino und Ripetta ihren Anfang nehmen, gehen wir durch die zweite, wo die vielen großen Gasthöfe liegen,

die der Mittelpunkt des Fremdenquartiers ist, und gelangen an ihrem Ende auf den spanischen Platz. Es ist das, obwohl der am wohlhabendsten aussehende, doch der Theil von Rom, der am wenigsten Eigenthümliches hat. Hier und in den Straßen, die zwischen Corso und Monte Pincio liegen, sind die Forestieri ganz ausschließlich Meister, alle Häuser sind Hôtel garnis, alle Läden haben französische, englische, sogar deutsche Aufschrift, und alle Bettler reden Dich unbedenklich Monsieur an, wenn sie dich überfallen. —

So viele Stufen die spanische Treppe auch hat, die uns hinauf in die Höhe führt, so glaube ich doch, wird man so ziemlich auf jeder bei schönem Wetter ein anderes Exemplar dieser Gattung finden. Ebenso haben auch die Modelle für Maler hier ihre Standquartiere und warten, bis sie einer der unzähligen in der Nähe wohnenden Dilettanten oder Künstler miethet, bringen angenehme Abwechselung in die Gruppen und nicken einem vertraut zu, da man nicht acht Tage hier sein kann, ohne daß sie einen kennen. —

Endlich treten wir ein in das Kirchlein und finden da gleich links die berühmte Freske der Kreuzabnahme Christi von Daniel da Volterra, dem besten Schüler Michel Angelo's. — Es ist in jeder Beziehung eine sehr würdige Vorstellung des Gegenstandes, schön erfunden, vortrefflich gezeichnet und modellirt, von wahrem und ergreifendem Ausdruck, und wenn auch nicht sehr gut, doch leidlich colorirt. Die rothe rohe Farbe des Fleisches thut weh, doch mag auch viel davon auf Rechnung von Uebermalungen kommen, mit denen man in Italien von jeher auf die gewissenloseste Weise freigebig und leider noch ist. — Meister=

haft ist die Gruppe um die niedergesunkene Maria und sie selber, das beste aber der ausgezeichnet componirte Christus. Wenn einen trotzdem das Bild nicht so erwärmt, als es seiner unbestreitbar vortrefflichen Eigenschaften halber wohl müßte, so liegt das einestheils an manchen unschönen Linien, vorzüglich aber daran, weil man hier bereits den Epigonen vor sich sieht, der mehr reflectirend als fühlend und suchend zu Werke geht, und der eigentlichen Inspiration ermangelnd, mehr diesen oder jenen Meister, den er nachahmt, im Kopfe hat, als den dramatischen Hergang selber.

Wie wenig man blos mit dem Verstand und einer guten Schule ausgerüstet, ohne poetische Begabung schon ein gutes Bild zu machen im Stande ist, das sieht man aus einer Tafel des Franzosen Ingres, die gegenüber Petri Schlüssel-amt darstellt. Es ist gut gezeichnet, wenn man die genaue Nachahmung eines jeweiligen Modells, gleichviel ob passend oder unpassend, ohne Wahl und ohne Idealität dafür gelten lassen will, ebenso sind die Draperien genau so gemalt wie sie, ziemlich geschmacklos allerdings auf den Gliedermann gehangen, die Farbe ist, wenn auch schwer, doch nicht ohne zweckmäßige Zusammenstellung. Von Styl, Gefühl, Harmonie der Linie, Empfindung im Ausdruck ist freilich nirgends die Rede und so soll man sich denn mit einer platten Naturnachahmung, ärger noch als wir sie bei der Bologneser Schule treffen, begnügen, während man ein Kunstwerk, ein Gedicht zu verlangen berechtigt ist. Der Christus sieht aus wie eine Vogelscheuche, die in die Erbsen gestellt ist, und eben so anmuthig, wie an dieser, hängen die Gewandlappen an ihm herum; den Aposteln sieht man das

Modellstehen, die Leere und Langeweile, mit der sie das Ende der Sitzung erwarten, so deutlich an, daß man selber davon laufen möchte! Eben so prosaisch ist die Farbe, die Kerle sehen aus wie frischlakirte Holzbildsäulen!

Erfreulich war es mir dagegen, eine Freske von Veith aus Frankfurt da zu finden, die voll schöner Empfindung und edlen Ernstes, dabei gut colorirt und noch besser gezeichnet, die Ueberlegenheit der deutschen Schule auf diesem Gebiete glänzend darthut. —

Rom, den 18. März 1852.

Das Wetter ist seit dem Carneval fortwährend schlecht, und der deutsche Wind, die Tramontana, bläst schneidend kalt von den schneebedeckten Gebirgen herab, während es zu regnen anfängt, so wie er aufhört. — Die Römer behaupten, das sei sehr gut, Marzo matto verheiße schönen Sommer. Es scheint, der römische närrische März vertritt genau die Stelle unseres Aprils. Ich hab's indessen herzlich satt und sehne mich unbändig nach dem Ende dieses italiänischen Winters, da dieser Zwitter-Zustand, diese Sammlung aller Nuancen schlechten Wetters, ohne daß der Thermometer unter Null sinke, mir gar nicht gefallen will. Doch merkt man noch wenig Spuren von frischkeimender Vegetation, die freilich nicht so auffallen können, wie bei uns, da frisches Gras den ganzen Winter da ist, auch die zahlreichen immergrünen Eichen, Pinien, Palmen und andere Bäume einen mitunter sogar in die Illusion des wirklichen Frühlings hineinschwindeln können, wie mir in Florenz geschah. —

Ich laufe einstweilen in den Galerien und Sammlungen herum, zeichne und friere jämmerlich; gehe dann in der alten Trümmerwelt, für die ich eine leidenschaftliche Neigung gefaßt habe, spazieren und friere nochmals. Meine Landsleute trösten mich damit, daß der Frühling eben hier die schlechteste Jahreszeit sei, ein Satz, auf den ich auch ohne sie gekommen wäre. — Ich habe nun zwar schon fast Alles, was hier bemerkenswerth ist, gesehen, aber über das Meiste kann ich Dir noch nicht reden, der Stoff ist zu mächtig und ich muß ihn erst verarbeiten. Ich kann Dir höchstens von dem alten Rom sprechen, das ist eine abgeschlossene Welt, da wird man eher mit fertig. Das Cinque-cento verspare ich mir auf später, das moderne Rom muß ich auch noch besser kennen lernen, und für die Umgegend vollends will ich vor allen Dingen heitern Himmel und blaue Luft abwarten.

Rom, den 24. März 1852.

Da ich meine Erwartung beim Anblick der Bauwerke des modernen Roms so wenig befriedigt fand, daß ich ordentlich an mir selbst irre und geneigt war, es auf meinen Geschmacksmangel, auf vorgefaßte Meinung und dergleichen zu schieben, wenn mir die Peterskirche nicht gefallen konnte und die Gebäude des Bramante, Michel Angelo, Fontana ꝛc. mich kalt ließen, so wandte ich mich zur alten Stadt, hoffend, mir dort die Erwärmung zu holen, die ich in der neuen vergeblich gesucht. — Der Weg zu ihren Trümmern geht am Ende des Corso am venetianischen Palast vorbei,

dessen mittelalterliche florentinische Formen mit ihrem stolzen und so individuellen Gepräge mich immer ansprachen, wie einen etwa eine riesige Eiche unter lauter beschnittenen Zierbäumen erquicken würde, durch einige enge und schmutzige Gassen allmälig ansteigend zum Capitolinischen Hügel. — Eine große Treppe oder vielmehr schiefe Ebene führt auf die Höhe, wo uns die Statuen der Dioskuren zu beiden Seiten der Treppe empfangen, indem wir auf einen kleinen Platz treten, der auf drei Seiten mit Gebäuden eingefaßt ist. Das mittlere mit dem Thurm, ehemals die Schatzkammer, jetzt der Senatoren-Palast, auf altrömischen Fundamenten erbaut und von Giacomo della Porta mit einer römischen Façade versehen, dient auch als Gefängniß. Von dem Thurme herab genießt man des wundervollsten Ueberblicks über das antike Rom, das hier erst beginnt. Rechts und links siehst Du zwei Gebäude, die jetzt als Museum für die schöne Antiken- und Gemäldesammlung der Stadt dienen und nach Michel Angelo's Zeichnungen ausgeführt sind. Sie gehören zu den besseren der Art hier, und der ganze Hof, den in der Mitte die antike bronzene Reiterstatue des Marc Aurel ziert, erhält durch sie ein würdiges Aussehen. — Wir halten uns jedoch nicht auf, sondern gehen zu einer der beiden Treppen, die an beiden Seiten des Mittelgebäudes den Hügel wieder hinab führen, auf ihrer Höhe stehen wir sofort an der Schwelle der zerfallenden Reste jener einstigen Weltbezwingerin. —

Es war ein trüber Tag, als ich zum ersten Male an diese Stelle kam, so ziemlich in der ungünstigsten Stimmung, die man für neue Eindrücke mitbringen kann, denn

es war kalt, windig und drohte mit eisigem Regen, indeß hatte ich beim Anblick dieser Trümmer bald Alles vergessen, was mich unbehaglich durchfröstelte, und kam nicht wieder los aus diesem Zauberkreis. Am Fuße der beiden Treppen beginnt ein weiter Platz, der etwa tausend Schritte in der Länge haben mag und durch das Colosseum geschlossen wird, während zu beiden Seiten Trümmer von Tempeln und Palästen ihn unregelmäßig begrenzen, es ist das Forum romanum. — Unmittelbar von den Treppen eingefaßt sehen wir eine Vertiefung, aus der sich der Triumphbogen des Sept. Severus erhebt, und die auch noch einzelne Säulen vom Tempel des Saturn und des Vespasian zeigt. Den Tarpejischen Felsen hast Du Dir am äußersten rechten Ende zwischen terrassenförmig übereinander gehäuften Häusern zu denken. — Der Bogen des Severus, obgleich schon aus der spätern römischen Zeit, nicht sehr groß und, da der Schutt um ihn herum dreißig Fuß hoch liegt, natürlich noch mehr an Effekt verlierend, abgesehen davon, daß er theilweise sehr verwittert ist, fesselt nichtsdestoweniger durch die Schönheit und die feine Grazie in seinen Verhältnissen augenblicklich, und bei näherer Betrachtung fand ich an ihm wie an den weiterliegenden Bauwerken gar bald den Grund heraus, weshalb mich die Prachterzeugnisse des neuen Roms nicht so recht angesprochen hatten. Man sah da die Reste einer vollständig ausgebildeten originellen Kunstperiode, wie man den altrömischen Styl trotz seiner Abstammung aus dem griechischen doch wird nennen müssen, wo die Technik, durch ungeheure Aufgaben schon länger zur größten Höhe gesteigert, hier erst wieder abzunehmen anfing, während das neue Rom

eben alle Nachtheile des Copirens und die davon unzertrennliche Kälte und geringere Feinheit zeigt. Mit welcher Zartheit und Schönheit der Ausführung war Alles behandelt! Nirgends leere Wandflächen, sondern alle mit Sculptur ausgefüllt, die zwar einer schlechteren Zeit, einem verdorbeneren Geschmack angehörend, doch noch als Ganzes die reichste und schönste Wirkung machte. Und die Friese, die Cannelirungen der Gewölbe, die Kapitäler und Sockel der Säulen, kurz wo man hinblickte, mit welcher Accuratesse, welchem Geschmack war das gearbeitet! Nicht eine einzige cannelirte Säule wäre im ganzen neuen Rom zu finden, die sich an Schönheit der Zeichnung, an Präcision und Feinheit der Ausführung mit diesen antiken messen könnte, selbst die Gebäude des Bramante, hierin am vollkommensten, müssen hinter dieser Technik noch weit zurückstehen. — Das sind freilich Kunstwerke, die einen erwärmen können, selbst wenn man an ihnen überall die Spuren des allmäligen Verfalls bei näherer Untersuchung wahrnimmt. —

Beinahe alle die Triumphbögen und Tempel, die sich zu beiden Seiten des Forum's hinziehen, sind im Verhältniß zu modernen Bauten eher klein. Und nur wenn es der Zweck unbedingt erforderte, wie bei'm Colosseum, den Thermen &c., Anstalten, die für ungeheuere Volksmassen berechnet waren, und auch da nur meist erst in späterer Zeit, haben sie Ausnahmen gemacht, dann aber durch reiche Gliederung zu entschädigen gesucht. Es scheint, als hätten sowohl die Architekten des Cinque-cento, als die der modernsten Zeit, verzweifelnd, ihre Vorgänger an Schönheit zu erreichen, dieselben durch die großen Proportionen erdrücken wollen. —

In der That kann man bei den meisten neuen Bauten, die ich kenne, ganz besonders bei den Münchener Werken, gar nicht begreifen, weshalb sie so ungeschlacht und so unnöthig groß ausgeführt wurden. Die Loggia, Bibliothek, Universität, Pinakothek, der Königsbau ꝛc. ꝛc. dort könnten alle recht gut um die Hälfte kleiner sein, und würden diesem Zweck nur um so besser entsprochen haben, hätten viel weniger Bau- und Unterhaltungskosten verursacht, es hätte mehr Liebe und Sorgfalt auf die Ausführung des Einzelnen verwendet werden können. Wer meint, die Länge und Breite thue es, der ist eben doch nur ein Barbar. —

In ganz Rom kennt man jeden antiken Säulenstumpf nur an der Schönheit der Arbeit. Wie ich Dir schon gesagt: man hat an vielen Kirchen antike Säulen, Portale ꝛc. verwendet, guter Gott, sie sehen neben ihren modernen Gesponsen aus wie ein Diamant unter Rheinkieseln! — Ein Kunstwerk will eben nicht nur im Ganzen und Großen schön concipirt, lebendig gedacht, nein, es will auch bis in's Kleinste und Einzelnste herunter mit Liebe durchgeführt und behandelt sein, wenn es wahrhaft classisch, d. h. vollendet werden soll. Die wahre Vollendung macht nicht kleinlich, so wenig als die Masse groß. —

Geht man das antike Forum entlang, heute Campo Vaccino genannt, so sieht man überall moderne Kirchen und alte heidnische Tempel in sonderbarer Vermählung. Dort haben es sich St. Cosmus und Damianus in den Hallen des Romulus und Remus bequem gemacht, nebendran hat sich eine Capelle vom alten Heiden das Portal geborgt, weiterhin hat sich die heilige Francesca in den Schooß der Venus

geflüchtet, kurz die barocksten Allianzen triffst Du da geschlossen, ganz so, wie es der katholische Cultus auch mit seinen Gebräuchen und Ceremonien gehalten hat. — Dahinter liegen noch belebte Straßen, in deren täglichen Kleinverkehr gar seltsam oft ein antiker Tempelrest mitten zwischen Bäcker und Schneider mit ruhiger Heiterkeit herausblickt. Rechts dagegen hat die neue Stadt mit dem Capitol und dem tarpejischen Felsen so ziemlich ihr Ende erreicht, das Feld den Trümmern ganz überlassen und nur die Zwischenräume mit Vignen und Gärten lieblich ausgefüllt. —

Es erhebt sich da der Palatin, der Berg der Kaiserpaläste, deren gigantische Ruinen, die größten Roms, fast seinen ganzen Umfang einnehmen und wie ein Gebirge titanenhaft über einander gethürmt sind. Von der Höhe derselben hat man zauberische Aussichten nach allen Seiten, deren eine, nach St. Giovanni und St. Paolo zu, wo man noch Campagna und Albaner Gebirge im Hintergrund sieht, ganz besonders malerisch ist. —

Am Palatin vorbeischreitend stehst Du bald wieder vor einem Triumphbogen, dem des Titus, der ihm für die Eroberung Jerusalems gebaut wurde. Er ist von noch schönerer Arbeit, als der erste, aber auch mehr zerstört, und seine moderne Ergänzung ist gar sehr geignet, den Unterschied in der Kunstfertigkeit der alten und neueren Steinmetzen deutlich zu machen. — Nachdem man bisher auf Schutt gegangen, der manchmal auf dem alten Grunde 40 — 50 Fuß hoch liegt, kommt man nun auf einmal auf antikes Pflaster, die Via sacra, die zum Colosseum hinab führt, dessen großartige Formen schon von weitem die Blicke fesseln. Es ist

unmöglich, den kleinsten Theil des Eindrucks wiederzugeben, den dieses furchtbare Gebäude auf einen macht. Ich nenne es so, weil ich nie auf dieser blutgedüngten Arena stehen und auf die unermeßlichen Räume ringsum blicken, nie dieselben mir denken kann, wie sie mit hunderttausend dicht zusammengedrängten Zuschauern gefüllt sind, während die Luft vom Gebrüll der Bestien, dem Wehschrei der Zerrissenen oder Gemordeten und dem Jubelruf der noch bestialischern Menschen erzitterte, ohne Schauder und Grauen zu empfinden, Entsetzen vor dieser römischen Welt, wo das Leben eines Menschen so wenig Werth hatte. Wie groß ist doch die Cultur und wie fein die Humanität der Griechen daneben! —

Unter allen Resten des Alterthums hier ist indessen das Colosseum der interessanteste, nicht nur weil es einer der besterhaltenen ist, zu den größten gehört, sondern besonders deshalb, weil es den römischen Charakter zur Kaiserzeit in seiner Totalität am besten wiederspiegelt, am meisten auch im Styl specifisch römisch ist. Es ist eine gewisse praktische Nüchternheit bei allem, was die Römer gemacht haben, so groß und schön es auch gewesen sein mag; der Zweck ist vor allen Dingen ins Auge gefaßt, die Verzierung bleibt ihnen Nebensache. So ist denn auch dieses Gebäude ein Wunder von Zweckmäßigkeit in seiner innern Construction, in der Vertheilung des Raums, den Zugängen, um ungeheure Menschenmassen schnell herein und herauszulassen ꝛc.; so sind ihre Wasserleitungen, Straßen immer auf's dauerhafteste und der Sache entsprechendste eingerichtet. Amüsant ist es, im Colosseum einer Kapuzinerpredigt beizuwohnen, die allwöchentlich da gehalten wird, wo denn die Brüderschaften, in Kutten ver-

hüllt, die für Augen und Mund nur ein paar Löcher übrig lassen, den Dienst versehen. Die Umgebung des Orts, dessen hunderte von offenen dunkeln Gewölben finster auf den kleinen Schwätzer da unten herunter zu gähnen scheinen, steht in einem sonderbaren grausam ironischen Contrast zu dem grimassirenden Mönch, der meist sehr plumpe Mittel braucht, um das überwiegend weibliche Publikum zu rühren, — ihm mit weinerlicher Stimme vorzüglich von den körperlichen Schmerzen vorerzählt, die Christus für sie erduldet habe, um ihnen den Anspruch auf ewige Seligkeit zu erwerben ꝛc. — Gewöhnlich wird auch ein junger hübscher Pater zum Predigen ausgesucht, weil der denn doch auf's weibliche Herz immer noch mehr Eindruck macht, — während seine Argumente mir gar oft in diesen stummen Mauern eher die Fabel vom Esel, der dem todten Löwen Fußtritte giebt, versinnlichen. — Will man das Colosseum aber so wie die übrigen Reste des alten Roms ohne Störung genießen, so muß man es in einer schönen Mondnacht besuchen.

Am prosaischen Tageslicht sehen die Ruinen, schon wegen ihrer unpassenden Verbindung mit andern Gebäuden, dem Geräusch des täglichen Lebens um sie her, ihrer Verstümmlung halber doch aus wie alte Herren, denen die Zähne ausgefallen sind und die deshalb nicht mehr beißen können, sie nicken und wackeln so gutmüthig als möglich mit den steinernen Häuptern.

Des Nachts aber im breiten Mondenlicht, da wachsen sie gewaltig heraus aus ihren Gräbern von tausendjährigem Schutt und Moder, die granitnen Riesenleiber strecken und dehnen sich im grünen Scheine, schwere Schatten verhüllen

die Wunden, die die Zeit ihnen geschlagen; die am Tag so hülflos ausgesehen, haben auf einmal sich aufgemacht und das ganze Forum wie ausgefegt von dem modernen Gesindel von Kirchlein, Kapellchen und Thürmchen, und stehen allein da, unheimlich, trotzend in kalter verächtlicher Majestät uns Zwergen gegenüber. —

Es ist buchstäblich so — während man am Tag überall die Alten durch die Neuen mißhandelt und verdrängt sieht, scheinen in der Mondnacht nur noch sie übrig zu bleiben und diese mit dem ersten Strahle des Mondes zu verschwinden. Tritt man dann heraus zum Bogen des Constantin, der dicht neben dem Colosseum steht, so kann man meinen, die stolzen welterobernden Legionen brauchten jetzt nur einzurücken, bis einen die mißtönenden Trompeten der französischen Reiter in der Nähe aus dem Traume blasen. —

Der Constantins-Bogen ist der schönste von allen, obgleich die Kunst damals schon so weit herunter war, daß die meisten Sculpturen vom Forum des Trajan genommen werden mußten, und die eigends dazu gemachten sehr schlecht sind. Wahrscheinlich ist er ganz genau nach frühern Mustern gefertigt, denn der damaligen Zeit wären so schöne Verhältnisse kaum zuzutrauen. Geht man unter ihm durch, so kommt man an der östlichen Seite der Kaiserpaläste bald zu den Thermen des Caracalla, einer ungeheuern Ruinenmasse, die jedoch wie jene zu sehr zerstört sind, als daß man sichere Schlüsse auf ihre Construction machen könnte. Der Weg, die alte Via Appia, führt dieselben rechts lassend an vielen kleinen Kirchen und Klöstern, dem Grab der Scipionen und andern Monumenten weiter, untermischt mit Osterien, Vignen bis

zu Porta S. Sebastiano, einem prächtigen antiken Thor, und von dort bis in die Mitte der Roma vecchia, einer Welt von Trümmern, vorzüglich Gräbern, die die Alten so gern der Straße entlang setzten und von denen das der Cäcilia Metella das bekannteste und erhaltenste ist. Einen bessern Begriff von der Größe und dem Reichthum des alten Roms kann man kaum bekommen, als auf dieser Straße, die drei Stunden lang zu beiden Seiten mit prachtvollen, meist aus weißem Marmor gefertigten Denkmalen eingefaßt ist, an denen sich oft die kostbarste Arbeit findet, während die Ruinen noch bis gegen Albano hinauf, nach Porto d'Anzo, Ostia hinunter sich erstrecken. — Tempel, Circus, Katakomben sind hier dicht aneinandergehäuft und Meilen weit nach allen Seiten ist Trümmer an Trümmer. Links hinunter geht es in ein liebliches Wiesenthal, wo man Hain und Grotte der Egeria findet, in welch letzterer eine reichliche Quelle entspringt. Hinter der Grotte geht der Hain den Hügel hinauf und oben steht ein Bacchustempel, von wo man weithin über die zerrissenen Hügel der Campagna wegblickt, wo die Wasserleitungen der Aqua Claudia und Aqua felice ihre kühnen Bogenreihen spannen. —

Es liegt ein unsäglicher Reiz in diesen Wanderungen durch die einsame Campagna und ihre verödeten Trümmerhaufen. Niemals habe ich die Poesie, die historische Erinnerungen über eine Gegend auszugießen vermögen, so empfunden als auf diesen sonnverbrannten Flächen, wo der Fuß jeden Augenblick auf das Fragment einer Marmorsäule, eines Sarkophags stößt, das Auge von einem Tempel, einem Triumphbogen gefesselt den Geist in jene mächtige Zeit zu-

rückruft, während es in dem Zauber des wunderbarsten Farben- und Linienspiels schwelgt, bald dem Flug der Wolken nacheilt, die ihre breiten blauen Schatten über die rothe Erde breiten, oder in das Gebirge sich verliert, dessen sonnige Rücken und schattige Thäler in verlockendem Dufte, in tausend bald großartigen bald anmuthsvollen Formen sich uns gegenüber lagern. — Von der Via Appia aus kann man auch hinüber an den Katakomben vorbei nach St. Paul gehen und sich dort, wenn nicht an der Kirche, doch an dem schönen Kreuzgang erfreuen. Am Thore kommt man dann zu der Pyramide des Cestius, dem Gottesacker der Protestanten und dem Monte Testaccio vorüber zum Tiberufer, während man den Aventin links läßt, wo sich denn wieder einer jener Blicke auf die Stadt eröffnet, die das Malerische ihrer Terrainverhältnisse so recht ins Licht stellen. —

Im Vordergrunde sieht man eine Mühle, wie sich dem Tiber entlang viele finden, dicht dahinter die Säulen des kleinen zierlichen Vestatempelchens, und das Häusergewirr der engen Gassen des Ghetto's und der von dem Tiber zum Capitol führenden Straßen, welch letzteres sich stolz über diese zusammengedrängten Massen erhebt und uns die Seite zeigt, wo die Gänse dasselbe gerettet haben sollen, jetzt aber der Palast Cafarelli und eine Menge von Weber-Werkstätten stehen, aus denen, da die Stühle hier meist von Mädchen gehandhabt werden, den Vorübergehenden gewöhnlich nichtssagende Lieder und vielsagende Blicke entgegenkommen. Die Zeiten haben sich übrigens dort sehr geändert und ich glaube, die modernen Gänse schreien jetzt nicht immer, wenn die modernen Gallier heraufkommen.

Die Ufer des Tiber sind überall mit so malerischen Häusern besetzt, daß man eigentlich gar nicht weiß, wo man anfangen soll zu zeichnen, besonders die Brücken bieten überall die schönsten Blicke. Dießmal nahm ich den Rückweg an dem Vestatempel und dem Hause des Rienzi vorüber durch den Ghetto nach dem Pantheon.

Den Ghetto zu durchlaufen, dazu gehört einiger Muth, da man die traurige Aussicht hat schwerlich herauszukommen, ohne um einiges Confect reicher geworden zu sein, aber es ist so sehenswerth, daß man es selbst darauf hin wagen sollte. Das Volk Gottes ist hier schon deshalb in keiner beneidenswerthen Lage, weil die Italiäner durch eine fast ebenso große Liebe zum Trödel und eine nicht viel geringere Habsucht sich auszeichnen, es ist ihm daher fast nichts als die Häßlichkeit übrig geblieben, um sich vor den Concurrenten hervorzuthun, und der noch gesteigerte Schmutz. — Darin wird denn Unglaubliches in den engen Gassen der Judenstadt geleistet, die Ueberfüllung der Häuser mit Menschen bringt eine Oeffentlichkeit des Lebens hervor, daß die ganze Bevölkerung in den engen Gassen versammelt scheint und ich mich nicht wundern würde, wenn die Weiber auf offener Straße ihre Niederkunft hielten. Verkaufsgewölbe und Familienzimmer ist jedes Parterrelokal ohnehin zugleich, so daß man die lieblichsten Geheimnisse des Familienlebens beständig wie auf einem Theater gespielt sieht. Die Weiber vorzüglich zeichnen sich durch eine Jagdliebhaberei aus, die mir immer einen leichten Schauer über den Rücken herab verursachte, weil man auch gleich sieht, wie ergiebig ihre Reviere sind. Die Männer überhäufen einen mit Kauf- und Verkaufs-

Anträgen, da sie sich natürlich nicht denken können, daß man ohne dringende Veranlassung sich zu ihnen wage. Ungeheure Haufen von Lumpen aller Art stehen im Innern der Hausgänge und Zimmer, oder werden vor der Thüre von Männern und Weibern mit einer Art von wollüstiger Hast sortirt; anderer Trödel hängt überall bis zu der Dach-Etage zu den Fenstern heraus; unten strömt es fortwährend von einem Zug lieblichster Gestalten, die neue Vorräthe ins Quartier herein oder die sortirten wieder herausschleppen, aus jenen Kleiderhandlungen, wo man die Reliquien aller Jahrhunderte und aller Völker bis zu Romulus und Remus hinauf trifft; besonders die schönen Stoffe, die bei Festen vor die Fenster und Balkons gehängt werden, sind hier zu tausenden vorhanden, um von den eifrigen Mosaisten gegen ein Billiges zur Verherrlichung der katholischen Kirchenfeste vermiethet zu werden. —

Ich hatte schon früher Gelegenheit zu bemerken, daß in den Ländern, wo die Juden gleiche oder beinahe gleiche Rechte mit der christlichen Bevölkerung genießen, in Frankreich, England, Belgien, Holland, sie doch ganz dieselbe Neigung für alle schlechten Gewerbe, für Wucher, Trödel und Schacher haben, und sich in der Masse ganz ebensowenig mit der Bevölkerung amalgamiren als bei uns oder in Staaten, wo sie, wie hier, noch wenige Rechte genießen, daß sie dort ganz ebenso schädlich durch ihre Vorliebe für Betrug jeder Art und unreelle Ernährungsarten wirken, so daß es immer als ein Unglück für eine Landschaft betrachtet werden muß, wenn sie sich in ihr festsetzen, da sie nichts selber produciren, sondern immer nur Mittel suchen, faullenzend,

vermittelst Kniffe und Pfiffe auf anderer Kosten zu leben. Ich gestehe daher aufrichtig, daß ich die Sentimentalität, die sie begünstigt, ganz ebenso unmotivirt finde, als ihr Schreien nach Rechten, die sie doch in keiner Weise zu verdienen sich bestreben, indem sie sich vielmehr ihren Pflichten auf jede Weise zu entziehen suchen. —

Nachdem ich dieß stinkende Jerusalem verlassen und noch durch eine Menge von engen Gassen mich durchgearbeitet, kam ich endlich zum Pantheon, dem besterhaltenen Denkmal aus der alten Römerzeit, und jetzt der schönsten Kirche Roms. Leider ist es vorn durch eine etwas schwerfällige Façade mit Portikus, jedenfalls spätern Ursprungs, und überdieß durch einen häßlichen Aufsatz mit zwei Thürmen „den Eselsohren des Bernini" verunstaltet. Das Innere aber dieses großartigen Vorbildes aller unserer modernen Kuppelbauten ist von bezaubernder einfacher Schönheit, und selbst von Michel Angelo in seiner Peterskuppel meines Erachtens nicht erreicht, wenn auch an Kühnheit überboten worden. — Das Gewölbe hat in der Mitte eine große Oeffnung und seit zwei tausend Jahren kann hier unter diesem glücklichen Himmel der Regen hereinfallen, ohne daß es dem Gebäude bis jetzt sonderlich geschadet hätte, das noch manches Jahrhundert überdauern mag.

Rom, den 7. April 1852.

Gottlob, die heilige Woche ist vorbei und ich athme wieder auf von all den Feierlichkeiten, die einen die Zeit her mehr ermüdet als erbaut haben. Du mußt nicht erwarten,

daß ich mich über Dinge weitläufig auslasse, die alle schon so vielfach beschrieben worden sind, daß ich ihnen wahrhaftig nichts Neues abzugewinnen wüßte; ich beschränke mich mehr auf die persönlichen Bemerkungen, die ich zu machen Gelegenheit fand. —

Leider sind diese Kirchenfeste, so ästhetisch schön sie auch angelegt wurden und so viele Mittel darauf verwendet werden, doch zu einem ganz inhaltlosen Spektakel geworden, an dem sich die Römer nur an gewissen Tagen, die Fremden aber, die aus allen Welttheilen dazu zusammenströmen, eben nur wie an einer Comödie betheiligen, zu der man sein Entrée bezahlt hat und nun das Recht zu haben glaubt, sich darnach zu betragen. — Ich müßte lügen, wenn ich behaupten wollte, daß es mir gelungen sei, auch nur einen andächtigen Augenblick während des ganzen Verlaufs der Sache zu haben, etwa am Ostersonntag die Segensprechung ausgenommen. —

Davon einmal abgesehen, kann man sich freilich gut genug dabei unterhalten — dafür sorgen die schönen Römerinnen hinlänglich, die man hier wieder einmal in ihrer ganzen Pracht zu tausenden und abertausenden bewundern kann, es ist wirklich ganz unglaublich, wie viel reizende Gesichter man bei solch einer Gelegenheit sieht! Wenn es möglich wäre sich auf einmal hundertfach zu verlieben, so hätt' ich es ohne Zweifel gethan, da dieß aber für einen Sterblichen nicht thunlich ist, so hat mir's auch nicht Einmal gelingen wollen, da allemal der nächste Augenblick den Eindruck des vorhergehenden verwischte. —

Am Palmsonntag sah ich die erste große Procession in

der Peterskirche, wo der Papst auf seinem Sessel umhergetragen wird und den Segen spendet. Er ist ein sehr wohlaussehender Herr, der einem den Eindruck machte, als ob es ihm nicht an Feinheit, vielleicht eher an Charakterstärke gebräche. Der Ausdruck seines Gesichts ist wohlwollend, gütig, freundlich, was gegen die unverkennbare Kälte und Abneigung, die ihm die Römer bezeugten, seltsam abstach, wie ich schon früher oft bemerkt hatte. — Unter den Cardinälen, die in langem Zuge ihm vorausgingen, sah man manch Gesicht von durchdringender Klugheit, das dem weltbekannten Ruf der Curie in dieser Beziehung alle Ehre machte; im Allgemeinen schadet aber die große Zahl der Pfaffen, die man hier vor Augen hat, doch dem Gewicht des Einzelnen, das viele Faullenzen gibt dem Ausdruck selbst intelligent angelegter Gesichter eine gewisse Leere. —

Die berühmten Musiken in der Sixtinischen Kapelle habe ich auch gehört, es findet aber von Seite des doch den angeblich gebildeten Ständen angehörigen Publikums, das ganz durchgängig aus Fremden besteht, ein so ungebildetes rohes Benehmen, sogar unter den Frauen statt, daß schon deshalb von keiner Andacht oder nur Stimmung die Rede sein kann. Besonders die blonden Söhne und Töchter Albions zeichnen sich durch ihre unbegreifliche Rohheit und Impertinenz aus, die sich bis zu Handgreiflichkeiten aller Art versteigt, wie ich selber in meiner Nachbarschaft zu beobachten Gelegenheit hatte, wo zwei sehr mit Juwelen behangene Ladies auf einer Bank, wo man besser sah, sich dem Hinzutreten einer dritten Dame, obwohl für alle Platz genug war, in der Art widersetzten, daß sie mit den Händen

an die Wand gestemmt der Angreifenden die Kehrseite zugewendet, ihr damit eine mächtige Schanze entgegensetzten, die erst durch Benutzung des Sonnenschirms als Lanze von Seiten der Stürmenden und ihrer Freundinnen nach wiederholten Attaken durchbrochen werden konnte. — Auch bringen die edlen Insulaner gebratene Hühner und Weinflaschen mit, um sich die Zeit während der zweistündigen Lamentationen auf eine angenehme Art zu vertreiben. — Ich möchte doch sehen, was in England mit einem Fremden geschähe, der sich in einer dortigen Kirche dergleichen erlaubte, und eine englische Predigt oder Liturgie bietet doch beträchtlich mehr Gelegenheit sich zu langweilen, als die Psalmen von Allegri oder Marcello! —

Obwohl ich so glücklich gewesen war einen ganz guten Platz zu erobern, so könnte ich nun doch nicht sagen, daß die Musik so auf mich gewirkt habe, wie dieses Andere vielfach empfunden haben wollen; ich kann sogar nicht umhin zu glauben, daß hier meistens ein klein wenig Uebertreibung mit unterlaufe, so schön und eigenthümlich die Gesangstücke wirklich auch sind. — Am erhebendsten wirkte auf mich die Feier am Ostersonntag, wo der Papst über das auf dem Petersplatz versammelte Volk vom Balkon der Kirche herab den Segen spricht. — Dazu kommen vom frühen Morgen an große Ströme des malerischen Landvolks aus der Campagna, Sabina und noch weiter her, die zu tausenden auf dem allmälig ansteigenden Platze oder der Treppe vor der Kirche lagern, und denen es noch vollständig Ernst mit der Sache ist; außerdem wird die ganze Garnison aufgestellt, und die halbe Bevölkerung der Stadt ist auch noch da

sammt den 15—20,000 Fremden, die in Rom während der Charwoche sich aufhalten; man kann also die Menschenmenge auf mindestens 50,000 anschlagen, und nichtsdestoweniger ist der Platz noch keineswegs übervoll und die Circulation ungestört, was Dir einen Begriff von seiner kolossalen Größe geben mag. Der Moment nun, wenn der Papst die Arme ausstreckt, um „urbi et orbi" den Segen zu ertheilen, wo sich die ganze ungeheure Menschenmasse auf die Knie wirft, hat wirklich etwas Ergreifendes, der dunkelblaue Himmel, der prachtvolle ungeheure Raum vor den riesigen, gebirgsartig in die Höhe steigenden Gliederungen der Kirche und die von glühender Sonne beglänzte bunte, malerische, unermeßliche Menge, die von Einem Gefühl beherrscht sich in den Staub wirft — für einen Augenblick wenigstens vom Gefühl der Demuth und Andacht durchschauert, das ist ein Anblick, wie er auf jeden nicht im Voraus eingenommenen Menschen unwiderstehlich wirkt. —

Am Abend dieses Tages findet denn die Beleuchtung der Kuppel statt, ein unvergleichliches Schauspiel, das mir lieber war als alle Prozessionen, da dabei alle Welt fröhlich Theil nimmt und es dadurch zu einem wahrhaften und lebendigen Volksfeste macht. Da die Sache alle Jahre zweimal stattfindet, sind natürlich die Arbeiter schon darauf eingeübt, und so wird es denn möglich, sobald das Signal gegeben ist, die tausende und abertausende von Lampen, die alle Hauptlinien der Kirche sowie der Arkaden zeichnen, in einem unbegreiflich kurzen Zeitraum anzuzünden. Da dieß bei eben einbrechender Dämmerung geschieht, so sieht dann die

Kuppel aus, als wenn sie auf schwarzem Sammt mit Gold in den dunkeln Abendhimmel hineingestickt wäre, ein wahrhaft reizender Anblick, der aber nach völlig hereingebrochener Nacht auf die bewundrungswürdigste Weise gesteigert und verändert wurde, da Schlag acht Uhr plötzlich hunderte von großen Pechpfannen, im gleichen Augenblick in Mitte der kleinen Lampen entzündet, diesen feinen Reihen erst die rechten Mittelpunkte geben und die ganze Kirche in einen solchen Strom von Licht tauchen, daß sie auf einmal strahlend wie die Sonne alle Sterne auszulöschen scheint, in ihrer ganzen Masse flammend, glühend aus der pechschwarzen Nacht herausglänzt. —

Nicht minder schön ist das Feuerwerk, das am Montag Abend auf der Höhe des Monte Pincio über der Piazza del Popolo abgebrannt wird und mit der berühmten Girandola schließt. Ich habe zwar größere Feuerwerke gesehen, aber doch keines, das mit so viel Geschmack gemacht gewesen wäre, so dramatische Abwechselung gehabt hätte. — Das Lokal eignet sich auch trefflich dazu, da es erlaubt, daß wieder ungeheure Menschenmassen das Schauspiel ganz bequem genießen können, indem der Platz, an dessen einer Seite die mit schönen Baumgruppen besetzten Terrassen des Pincio sich erheben, groß genug ist, um Allen Raum zu geben, und die Terrassen hoch genug, um von Allen wahrgenommen werden zu können. Daß die Feenschlösser, Feuerräder rc. sich zwischen hohen Baumgruppen entzünden, deren grüne Silhouetten anmuthige Coulissen für das Feuermeer abgeben, kann den Reiz der Scene nur erhöhen.

Bei all diesen Gelegenheiten konnte ich mich immer

wieder über das gesittete und anständige Benehmen der Römer freuen; wenn man im Gedränge jemals gestoßen oder auf den Fuß getreten wurde, so war es gewiß von einem französischen Soldaten, die sich allein bei solchen Anlässen unangenehm machen, wie denn überhaupt diese französische Besatzung eine widerliche Anomalie im römischen Leben bildet. —

Rom, den 10. April 1852.

Allmälig sind wir nun richtig endlich in den Frühling hineingekommen und die Vegetation ist ungefähr jetzt so weit, als sie bei uns im Anfang Mai zu sein pflegt; Tags über wird es schon sehr heiß, während Abends und Morgens noch empfindliche Kälte eintritt. Man mag sich anstellen wie man will, so hat man doch alle Augenblicke eine Erkältung weg; wir Deutsche können uns kaum daran gewöhnen, so immerwährend auf die Temperatur Acht zu geben, und trotz der Mittagshitze noch so warm gekleidet zu bleiben. — Besonders ist der Temperaturunterschied zwischen dem sonnigen Petersplatz, über den man gehen muß, um zu den Museen des Vatikan, wo ich jetzt arbeite, zu gelangen, und letzterem so ungeheuer, daß man beständig in Gefahr ist, sich trotz aller Vorsicht ein Fieber zu holen, denn dieses pflegt die gewöhnliche Folge einer starken Erkältung hier zu sein. — Die Spaziergänge werden jetzt durch das überall hervorschießende Grün der Hecken und Bäume schon reizend, besonders habe ich den nach Aqua Acetosa lieb gewonnen, einem Sauerbrunnen, der eine kleine Stunde von Rom den

Tiber aufwärts liegt, wo man eine herrliche Aussicht in die Campagna und das Sabinergebirge genießt. Nicht minder schön ist die Aussicht auf den Vatikan mit St. Peter, wenn man den Rückweg, statt dem Tiber entlang, am Ponte Molle vorbei über Hügel nimmt, die reich mit Vignen und Villen besetzt die lieblichste Abwechselung der Scenerie bieten. —

Rom, den 14. April 1852.

Ich habe Dir lange nicht mehr geschrieben; es geschah dies keineswegs aus Mangel an Stoff, sondern aus Ueberfluß daran, der einen zuletzt so bedrängt, daß einem nichts übrig bleibt, als abzuwarten, bis sich die Gährung gelegt hat, und dann erst zuzusehen, was etwa klarer Wein geworden ist.

Nirgends aber ist diese Unermeßlichkeit des Materials so überraschend, als in der Antikensammlung des Vatikan's, diesem Wald von Statuen, wo man wochenlang brauchte, um sich nur einigermaßen zu orientiren. Mir ist's entschieden zu viel und verwirrt mich, besonders da der weitaus größte Theil dieser Statuen nur aus Fabrikarbeit, aus antiken Copien früherer berühmter Werke besteht, bei denen der Gedanke oft viel schöner als die Ausführung ist. Jeder reiche Mann in der letzten Zeit der Republik und dem Anfang des Kaiserthums hatte ja unter seinen Haussklaven einige Bildhauer, die ihm seine Paläste mit ihren Arbeiten verzierten; diese machten ihm dann meist Copien berühmter Gegenstände, so daß man ja jetzt noch manche derselben, wie die Venus von Medicis, den Faun ꝛc. ꝛc. zu Dutzenden wiederholt

findet. — Freilich haben nun auch diese Werke immer meist noch einen hohen Grad von Vorzüglichkeit, insofern sie aus den guten Perioden stammen, gerade so wie man aus der Zeit von der Mitte des fünfzehnten bis zur Mitte des sechszehnten Jahrhunderts auch fast kein schlechtes Bild sieht, — doch sind sie, mit den wirklich besten Figuren, dem Torso, der Venus von Milo u. a. m. verglichen, nur von sehr untergeordnetem Belang. —

Die verschiedenen Gebäude, in denen sich die Sammlung befindet, machen einen großen Theil des unermeßlichen Vatikanischen Palastes aus, der sich an die Peterskirche anschließt und schier eine Stadt für sich bildet. Fast jeder Papst hat demselben etwas hinzugefügt, daran verändert, oder ausgebessert, und er ist noch beständig im Wachsen begriffen, da die neuen Erwerbungen durch Ausgrabung und dergleichen die Sammlung beständig vergrößern und die Erweiterung der Lokale nothwendig machen. Ihre Galerien, Säle und Cabinette der mannigfaltigsten Form sind zum Theil sehr kostbar verziert, vielfache historische Erinnerungen knüpfen sich an einzelne derselben, und es finden dabei mitunter die sonderbarsten Zusammenstellungen statt. Bei der Ausschmückung fällt besonders die Verschwendung von kostbarem Material auf, die übrigens in den römischen Palästen allgemein zu finden ist und bisweilen auch die Schönheit der Form ersetzen muß. Die herrlichsten Granitsäulen wechseln mit solchen aus allen möglichen Marmorarten, Rosso antico, Porphyr, ägyptischem Alabaster ꝛc. ab; Fresken schmücken die Decken und Lunetten, eingefaßt von reichen Vergoldungen; die kostbarsten Mosaiken zieren den Boden, und doch

macht das Ganze keineswegs einen überladenen, sondern meist einen einfachen, großartigen Eindruck.

Dem baulustigen Julius dem Zweiten verdankt man die Verbindung des alten vatikanischen Palastes mit dem Belvedere, wo er die Antikensammlung anlegte, vermittelst einer langen Galerie, durch die man jetzt eintritt, nachdem man den Hof des Bramante, wo sich die Loggia des Raphael befindet, überschritten hat und eine Treppe hoch gestiegen ist. Zuerst gelangt man also in die Galeria lapidaria, jenen immens langen Gang, dessen Wände mit alten Inschriften, meistens Grabmälern entnommen, gewissermaßen getäfelt und an denen einzelne antike Fragmente aufgestellt sind; aus diesem treten wir durch das von Pius dem Siebenten angelegte Museo Chiaramonti, der zweiten Hälfte der langen Galerie, die meist mit Statuen, Reliefs rc. untergeordneter Art gefüllt ist, in den Braccio nuovo, der noch weniger bedeutende Arbeiten enthält, bis auf die erst neuerdings bei Velletri ausgegrabene Bildsäule eines Ringers, der sich das Oel abreibt. —

Es ist derselbe eines der kostbarsten Werke des Alterthums, an dem man sich nicht satt sehen kann. Die schlanke jugendliche Figur ist von wunderbar schöner Zeichnung; noch elastischer, schnellkräftiger als der Apoll von Belvedere, hat sie etwas Pantherartiges im Ausdruck der leichten Glieder und siegt mehr durch Schnelligkeit, als durch die rohe Muskelkraft. Der Kopf zeigt ein heiteres, gesundes Jünglingsgesicht, das sich des Kampfes als eines Spieles freut und vollkommen unbefangen dabei bleibt; ohne besondere geistige Begabung, noch sich ganz in jenem Behagen wiegend, das

uns der Besitz von Jugend, Gesundheit und Stärke immer verleiht. — Besonders schön sind die Hände, der Leib und die verhältnißmäßig großen Beine gearbeitet, deren lange Unterschenkel der Figur das Aussehen der größten Beweglichkeit trotz der augenblicklichen Ruhe geben. —

Eine Statue des Nils fiel mir in diesem Saale noch durch die muntere Auffassung auf: er liegt auf eine Sphinx gestützt, hat in der einen Hand ein Füllhorn mit Trauben und in der andern ein Aehrenbüschel. Dutzende von kleinen elfenartigen Knaben klettern an den riesigen Gliedern herum, keltern den Wein im Füllhorn, reiten auf dem Crocodile, das sich zu seinen Füßen windet, und machen allerhand possierliche Späße, die sich der alte Herr freundlich gefallen läßt. —

Wir gelangen nun aus diesem Saal in das Museum Pio Clementino und zwar zuerst zu dem berühmten Torso des Herkules, für mich die schönste Antike in der Sammlung, trotz dem, daß er nur eine Copie nach Lysippus sein soll, eine abgeschmackte Behauptung, die leichter aufzustellen, als zu beweisen sein möchte, da er in seiner Arbeit nirgends den Charakter einer solchen trägt; sie wird daher wohl zu den zahlreichen Narrheiten der Archäologen gehören. Man hat es nie gewagt, ihn zu ergänzen, und die Arbeit möchte auch schwierig genug sein; so wie er ist, ohne Kopf, Arme und Unterschenkel, entzückt er immer noch durch die wunderbare Vollendung und Lebendigkeit in Conception und Ausführung. Die Hüften sind verhältnißmäßig schmal, die Taille auffallend fein gegen die mächtig breite Brust und die von Kraft und Fülle strotzenden Schenkel; dadurch gewinnt

der Körper trotz der ungeheuersten Kraft eine Eleganz, die z. B. dem farnesischen Herkules gänzlich fehlt. Die Behandlung des Marmors ist von einer Feinheit, der fast nichts gleich kommt, was man an den andern Antiken sieht, die Arbeiten des Phidias in London, den barberinischen Faun in München und die Venus von Milo in Paris etwa ausgenommen, — sie ist von der höchsten Vollendung und scheint doch breit, nirgends verräth sich, wie viel Mühe das Werk dem Künstler gekostet, es scheint gewachsen, nicht gemacht. Wenn man den Contour dieser Figur, von welcher Seite man sie auch betrachten mag, mit den andern Statuen zweiten Ranges vergleicht, so erstaunt man, welches Leben, welcher Nerv darin liegt, wie kein Zoll groß zu finden ist, der nicht zu pulsiren schiene, während man z. B. selbst beim Apoll noch große Stellen findet, die einem leblos und starr dagegen vorkommen. — Ich wüßte fast nur Albrecht Dürer, der in seinen Umrissen ähnliches Leben zeigte, wie die Oberfläche dieser Statue, so daß man meinen kann, die Gelenke knacken zu hören, — was denn wohl das Thörichte der Meinung, sie sei eine Copie, am unwiderleglichsten darthut, da niemals ein Copist mit solch geistreicher Freiheit zu arbeiten im Stande ist. Michel Angelo's Inspirationen, wenn irgendwo, möchten hier beim Torso zu suchen sein.

Die Statue des Meleager, zu der wir im zweiten darauf folgenden Cabinette gelangen, befriedigt nach dem Torso nicht, sie macht allerdings den Eindruck einer Copie, obwohl sie wenigstens in der Erfindung sehr schön ist. Der Kopf hat etwas Portraitartiges und beschäftigt unwillkürlich durch

seine feine Individualisirung mehr als der etwas zu leer gehaltene Körper. —

Man gelangt nun in das berühmte Belvedere des Bramante, einen allerliebsten achteckigen Hof, der von einer Halle umgeben, mit Statuen und Basreliefs verziert ist, in dessen Mitte ein lustiger Springbrunnen plätschert, während man weithin durch die geschmückten Säle und Gemächer blicken kann. Es hat mir der kleine Hof, in den die Sonne so warm scheint, während es in den marmornen Sälen gewöhnlich kalt genug ist, etwas ungemein freundlich Reizendes, und ich halte mich da am liebsten auf, um die ihn umgebenden Cabinette, in denen mehrere der größten Meisterwerke aufgestellt sind, einzeln zu betrachten und dann wieder an die murmelnde Fontaine herauszutreten und über das Gesehene nachzusinnen. — Das erste Cabinet ist Canova gewidmet, enthält Perseus mit dem Haupt der Medusa und zwei Faustkämpfer, die gewaltige Gesichter schneiden, so daß man sich über so viel Grimm schier des Lachens nicht enthalten kann, da die Weichlichkeit und Süßlichkeit der ganzen Behandlung, das Speckige des Fleisches damit in sonderbarem Contrast steht. — Das Nackte vieler modernen Bildhauer sieht fast immer aus, als wenn der Held eben erst das Hemd ausgezogen hätte, und wird also unanständig, während die antiken nackten Figuren ohne Kleider aufgewachsen zu sein, die Nothwendigkeit der Gewänder nie gefühlt zu haben scheinen. Den modernen Malern geht es damit noch schlimmer und es liegt darin wohl der Hauptgrund, daß die Bilder der alten Italiäner, die von jeher viel mehr Nacktes zu sehen gewöhnt waren, auch nicht so lüstern aussehen, als die

neuern Productionen der Art, und eine Venus von Tizian weniger unanständig erscheint, als eine französische Schnürstiefel- und Wadenscene, — ohnehin sind die Alten immer naiv, und das beleidigt nicht, die neuen aber, bewußt und absichtlich, da wird's denn freilich unverschämt. — Canova's Arbeiten muthen einen nun neben der Antike an, als ob sie im Boudoir einer Dame gemacht wären, und bei seinem Perseus ist man trotz der sichtlichen Beweise des Gegentheils doch schier im Zweifel, ob es nicht ein verkleidetes Mädchen sei. — Der eine Faustkämpfer ist besser; aber auch bei ihm herrscht das Weichliche vor, der Nerv fehlt. Seine Frauen sind oft sehr anmuthig; z. B. seine drei Grazien in der Leuchtenberg'schen Sammlung in München sind für jene eben aus den manierirten Ueberlieferungen des vorigen Jahrhunderts sich losreißende Zeit gewiß ein höchst verdienstliches Werk, noch mehr die Venus in der dortigen Glyptothek, wenn auch beiden sowohl Styl als feinere Individualisirung abgehen; aber die Männer-Statuen geriethen ihm immer zu verzuckert. —

Der berühmte Antinous im folgenden Cabinet zeigt, wie man selbst die Aufgabe, einen sinnlich weichen Jüngling darzustellen, immer noch mit Energie lösen kann, obwohl auch er einer späteren Periode anzugehören und Copie zu sein scheint. Componirt ist er aber prächtig, die Harmonie der weichen Linien thut dem Auge so wohl, und erst bei genauerer Betrachtung findet man, daß die Kniee nicht fein, die Füße übermäßig groß, durch die Restauration verdorben, der Leib entschieden zu dick, kurz, die Auffassung bei weitem besser, als die Ausführung ist, selbst an dem Kopfe, dessen

feiner, in sich versunkener, träumerischer Ausdruck gewiß am meisten zu dem großen Ruf der Statue beigetragen hat. — Darin hat sie einen hohen Reiz, der allerdings den meisten Antiken beiwohnt, daß sie ganz mit sich beschäftigt, gar nicht für den Beschauer da zu sein scheint, so daß man ordentlich das Gefühl hat, als wenn man die stillen Träume des reizenden Jünglings, die unbewußte Schönheit dieses Lebens im Geheimen belauschte. —

Im nächsten Cabinet befindet sich der Laokoon, ein so vielbeschriebenes, so überall bekanntes Werk, daß ich schier darauf verzichten möchte, Dir etwas davon zu sagen, wenn ich nicht dächte, daß es Dich, da Du nur Gipsabdrücke und Zeichnungen davon gesehen, interessiren würde, zu hören, wie sich das Original dazu verhält.

Die Gruppe macht einen etwas unruhigen Eindruck, und die Linien sind bisweilen unschön durcheinander gezogen, was allerdings zum Theil seinen Grund in der nicht glücklichen Ergänzung des rechten Arms des Laokoon hat, zum Theil doch schon in der Composition selbst liegt. Die Beleuchtung trägt indessen auch etwas dazu bei, da sie nichts weniger als günstig ist, so daß das Ganze bei Fackelbeleuchtung unendlich gewinnt, wo dann die Schönheit erst recht zu ihrem Werthe kommt. —

Die Ausführung dieses Werkes ist unglaublich, so daß ich Dir gestehen muß, daß sie mir schier als zu weit getrieben erscheint, sie macht fast einen peinlichen Eindruck und ermangelt der unübertrefflichen geistreichen Feinheit des Torso, jedenfalls ist es ein späteres Werk aus der Periode, wo die einfache Größe schon dem Streben nach genreartiger Indivi-

dualisirung und der Ueberladung Platz gemacht hatte. Dies wird besonders bei den Köpfen fühlbar; so schön sie erfunden sind, so ist die Wirkung doch durch das minutiöse der Behandlung geschwächt, eben so Arme und Hände; die Leiber und Beine gefielen mir daher besser, besonders sind die letztern wundervoll gearbeitet; dagegen scheinen mir die beiden Knaben nicht kindlich genug, es sind eher kleine Männer, besonders der ältere, — als Kinder, wie sie doch ihrem Verhältniß zur Figur des Vaters nach sein müssen, wenn man denn einmal kritisiren und nicht das Ganze unbedingt hinnehmen will, wie in der ungeheuern Meisterschaft dieses Werkes allerdings Veranlassung genug gegeben wäre. —

Der Apoll von Belvedere, zu dem man hernach kommt, gibt eine reinere Empfindung, verblüfft weniger und befriedigt mehr, obgleich auch er zu den Statuen gehört, die wie der Laokoon eine Zeit lang überschätzt wurden, was bei der Schönheit und einfachen Erhabenheit seiner Composition sehr erklärlich ist, da man nur hier und da an der Ausführung etwas auszusetzen findet, die nicht mit der Erfindung gleichen Schritt hält.

Außerordentlich schön ist der Kopf, etwas Geistreicheres, Genialeres, mehr Hoheit im Blick kann man nicht sehen; dabei ist ein strenger herber Siegerstolz der ungeheuern Ueberlegenheit des Ausdrucks beigemischt, wie es die Situation mit sich bringt; er hat eben den Pfeil vom Bogen schwirren lassen und erwartet nun mit ruhiger, beinahe verächtlicher Sicherheit die Wirkung. — Eine bessere Personificirung des Genies, das die Gemeinheit unter die Füße tritt, des Geistes,

der die Materie besiegt, kann man nicht sehen. — Der Leib ist ein wahrer Götterleib und übertrifft vielleicht noch den Kopf, dagegen sind die Beine doch wohl gar zu lang und die Arme leider mittelmäßig ergänzt. —

Außer diesen berühmten Statuen enthält das Cabinet noch herrliche Sarkophage, Reliefs und zwei sehr gute Hunde am Eingange zum Saal der Thiere, der alle möglichen Bestien, manchmal in der widerlichsten Auffassung, zeigt, ohne daß ich der Mehrzahl derselben hätte sonderlichen Geschmack abgewinnen können; auch die modernen Arbeiten, die da aufgestellt sind, taugen nicht viel, obwohl mir scheint, als hätten die Neueren mehr geleistet in diesem Fach. So habe ich z. B. außer den Rossen im Fries des Parthenon im britischen Museum, die allerdings ganz vortrefflich sind, noch fast keine antiken Pferde gesehen, die mir gefallen hätten.

An diesen Saal stößt der „Galerie der Statuen" genannte Saal, welcher von Pinturicchio etwas fabrikmäßig 1487 mit Fresken verziert überall den Wahlspruch des damaligen Papstes Alexander: „Leauté passe tout" „Ehrlich währt am längsten" trägt. Wenige Jahre später wurde hier Papst Alexander der Sechste und sein Sohn Cäsar Borgia, als sie bei einem Gastmahl einige feindliche Cardinäle durch Gift bei Seite schaffen wollten, durch zufällige Verwechslung der Becher selber vergiftet, was den Tod des Ersteren und den Ruin des Anderen zur Folge hatte. Das Zusammentreffen ist nicht übel!

Der Saal enthält einen schönen Amor, durch den Ausdruck liebenswürdiger Schalkheit der gelungenste, den ich

kenne, und eine Statue der Juno, deren Stellung und reiche Gewänder von großem rhythmischen Reiz sind, so wie ein wunderliebliches Relief, eine Art Votivbild.

Daran stößt ein Cabinet mit Portrait-Büsten, welches zwar nicht den Reichthum der capitolinischen Sammlung dieser Art zeigt, aber doch auch viel Schönes hat. —

Aus diesem tritt man in's Gabinetto delle Maschere, nach einem antiken Mosaik so genannt, das so wie noch mehrere andere im Vatikan sehr berühmt ist, ohne daß ich recht begriffe, warum. Besser gefällt mir die Venus im Bad, auf ein Gefäß gekauert und voller Grazie, so wie schöne Reliefs, Thaten des Herakles darstellend. Weiter kommt man nun durch den Saal der Thiere zurück in den der Musen, wo die Büste der Aspasia durch ihren feinen Ausdruck einem Theilnahme abgewinnt. Ein schönes Gesicht, dessen spöttischer Mund mich an den der George Sand, mit der sie überhaupt Aehnlichkeit hat, erinnerte. Perikles steht daneben, doch glaube ich kaum, daß diese Büste ähnlich sei. —

In der Sala rotonda, die nun folgt, findet man einen Jupiterskopf, der durch seinen Ausdruck ruhiger Größe und Ueberlegenheit die Aufmerksamkeit fesselt. Eine ungeheuere Porphyrschaale befindet sich in der Mitte, deren schöne Form uns den Geschmack der Alten in der Verzierung aller Geräthe wieder vor Augen stellt. —

Durch ein paar unbedeutende Säle kommen wir in den Saal della Biga, wo die Diskuswerfer als zur besten Antiken-Zeit gehörig fesseln. Vom stehenden ist in Paris das Original zu treffen, wenigstens hat mir jener besser gefallen und er rangirt gleich neben dem zuerst beschriebenen

Ringer. Dieselbe Kraft und Gelenkigkeit in der schlanken Figur und vielleicht noch größere jugendliche Anmuth in der Bewegung. Der andere gebückte kann mich nicht so ansprechen, obwohl er ebenfalls von hoher Vollkommenheit der Ausführung zeugt, aber er hat eine unschöne Stellung, in der man überdies auch nicht einen kurzen Moment verharren könnte, die daher fixirt immer mißlich aussieht. —

Von da weiter folgen lange Gänge mit meist geringeren Statuen oder Geräthschaften, prachtvollen Candelabern, reichen Sarkophagen, von denen einer, die Fabel der Niobe darstellend, von außerordentlicher Schönheit ist und mit seinen Gestalten Gefallener und Frauen sogar unseren Cornelius bei seiner Composition der Schlußscene des Nibelungenliedes inspirirt zu haben scheint. —

Von dem Museum mit ägyptischen Sculpturen, theils ächt, theils altrömische Nachahmungen aus der Villa des Hadrian bei Tivoli enthaltend, habe ich noch nicht gesprochen; es schließt sich an die andern an und gibt in seinen großen Räumen uns einen hohen Begriff von der Geschicklichkeit dieses alten Volkes, weist deutlich darauf hin, wie die griechische Kunst in unmittelbarstem Zusammenhang mit der ägyptischen gestanden, ja aus ihr hervorgegangen sein muß, obwohl die Archäologen wie gewöhnlich das Gegentheil von dem behaupten, was der Augenschein lehrt. —

Es folgt nun noch das Etruskische Museum, eine Menge Vasen, Geräthe, Schmuck, Waffen dieses kunstfertigen interessanten Stammes enthaltend; das Apartemento Borgia, eine Reihe von Zimmern, die von Pinturicchio ausgemalt sind und wo man auch mancherlei schöne Antiken rc. auf-

gestellt findet — die Galeria geografica, wo Karten Italiens auf die Wände gemalt sind, und die ungeheuere Vatikan'sche Bibliothek, die fast dieselbe Ausdehnung besitzt als die Antikensammlung, eine Menge höchst sehenswerther Miniaturen, Schnitzereien in Holz und Elfenbein, Bronzen rc. besitzt, und wo auch das sogenannte christliche Museum aufgestellt ist, das eine Sammlung aus den ersten Zeiten des Christenthums, meist in Grabmälern gefundene Reliefs, Bronzen, Gemälde aus den ältesten byzantinischen Zeiten rc. enthält und über letztere Kunstperiode sehr interessante Aufschlüsse gibt. —

Dort befindet sich auch die berühmte aldobrandinische Hochzeit aufgestellt, jenes interessante antike Wandgemälde, von dem Goethe so oft spricht. Die Composition ist außerordentlich schön, besonders die Braut und der wartende Bräutigam, es ist ein Stylgefühl in den Linien, ein unübertrefflicher Rhythmus in denselben, der zusammengehalten mit der sehr flüchtigen Ausführung mich glauben läßt, daß das Gemälde nur eine Copie eines damals bekannten Meisterwerks von einem der Zimmermaler sei, deren Arbeiten auch in Pompeji bewundert werden. Auf alle Fälle sieht man daraus, daß die Malerei der Alten schwerlich weit hinter ihrer Sculptur zurückgeblieben war, wie das auch nach dem, was uns die Classiker darüber mittheilen, kaum anders anzunehmen ist. —

Noch erwähne ich das Münzcabinet und die Räume, wo die Tapeten Raphael's aufgestellt sind, was zusammengehalten mit den Stanzen Raphael's und der Galerie, die auch daran stoßen, von welchen beiden ich später sprechen

werde, Dir einen Begriff von der unermeßlichen Ausdehnung dieser Sammlungen geben mag. — Die Tapeten Raphael's waren mir interessant durch die Compositionen, deren Cartons ich in Hampton-Court schon bewundert hatte; aber die Ausführung läßt bei den meisten doch so viel zu wünschen übrig, daß ich offen gestehe, nur bei den wenigsten zu einem rechten Genuß gekommen zu sein, so schön auch die Auffassung der von Raphael selbst gezeichneten Gegenstände ist und sein unvergleichliches Talent der klaren Exposition, die uns im ersten Augenblick erkennen läßt, was vorgeht, wieder auf's glänzendste herausstellt. —

Rom, den 24. April 1852.

Heute besuchte ich Villa Massimi, wo die Fresken zu sehen, die da einst Koch, Overbeck, Veit, Schnorr und Führich gemalt haben. —

Es gehören dieselben zu den ersten größeren Arbeiten jener seither so berühmt gewordenen Heroen der neudeutschen Schule und trugen somit damals vorzugsweise zu ihrem Rufe bei. Es freute mich nicht wenig, daß ich in diesen Arbeiten noch großen Reiz finden konnte, trotz all des Schönen, das ich seither gesehen, und daß die Frische der Empfindung, die Schönheit der Composition und die kühne Zeichnung der meisten derselben einen leicht über manche bedeutende Mängel der Technik, Farbe und Modellirung wegtrug, die sich noch da und dort bemerkbar machen. —

Koch mit seinen Bildern zu Dante kann freilich am wenigsten befriedigen, und ich wünschte sehr, er hätte Ge-

legenheit gefunden, sein großes landschaftliches Talent zu zeigen, anstatt sich an historische Stoffe zu machen, zu denen es ihm offenbar an Schule und Studium, wenn auch keineswegs an Talent gebrach, während seine historischen Landschaften gleich schön durch die edle Natur-Empfindung wie durch die vortreffliche Zeichnung, gewiß viel mit zur Begründung unserer jetzigen ausgezeichneten Landschafter-Schule beigetragen haben; wie denn Rottmann unmittelbar auf dem von Koch gebahnten Wege weiter ging, ihn freilich an technischer Meisterschaft, Geschmack und Eleganz weit übertraf und dadurch der ganzen Richtung den Anstoß und zugleich vielleicht auch den Höhepunkt gab; denn schwerlich wird wohl je wieder eine solche großartige Naturanschauung sich finden, als er sie in seinen italiänischen und griechischen Bildern entwickelt. —

Viel besser als Koch's etwas ungeschlachte Teufel gefielen mir die Gruppen der Seligen an der Decke von Veit; sie sind ausgezeichnet durch große Zartheit in den Frauengestalten und einen sehr schönreinen Ernst in den Männern, die mit nachhaltiger Kraft, ja einer gewissen Strenge gepaart einen vortheilhaften Eindruck nicht verfehlen kann. —

Auch Schnorr's Fresken zu Ariost's rasendem Roland enthalten große Schönheiten, leider haben dieselben nur schon sehr gelitten, wahrscheinlich der noch unvollkommenen Kenntniß der Freskomalerei halber, deren Technik damals erst wieder hervorgesucht ward. Das pathetische Element ist hervortretend in Schnorr's Composition, der große Schnitt des geborenen Historienmalers nirgends zu verkennen, besonders auch der landschaftliche Theil seiner Bilder ist vor-

trefflich behandelt. Auch Führich erweist sich als einen tüchtigen Componisten, während freilich die Farbe noch an einer großen Rohheit leidet und das Zarte überhaupt weniger gelingen wollte, als das Derbe und Rüstige, wobei er sich denn von den Anderen durch eine gewisse prosaische, aber durchaus gesunde Art unterscheidet. Bei weitem am meisten aber sprechen mich die Bilder zum Tasso an, die Overbeck gemalt hat und welche den großen Meister in jedem Zuge und von einer Seite zeigen, die man gewöhnlich nicht an ihm kennt. — Während man sonst fast nur religiöse Compositionen von ihm sieht, so erfreut man sich hier an der keuschen Grazie, die er über weltliche Heldinnen ausgegossen hat; während sich in den religiösen Bildern eine Stätigkeit und Feierlichkeit der Bewegung bemerklich macht, wie sie vorzüglich nur den Altitaliänern eigen ist, so entwickelt er hier Feuer und Leben, rasches leidenschaftliches Gebahren, was einen um so mehr erquickt, als ihm das gewissermaßen gegen seinen Willen passirt, und er dabei aussieht wie ein Mädchen, das eben aus der Pension gekommen, wo man ihr die möglichst strengen Begriffe von Anstand beigebracht, nun sich wirklich höchst decent halten will, von dem jugendlichen Blut aber alle Augenblicke einmal zu einer frischeren heftigeren Geberde verleitet wird, aus der es dann gleich darauf wieder, sich erröthend besinnend, daß es aus der Rolle gefallen, sich in die steif bemessene Haltung zurückbegibt, in der höchstens die lustigen Augen den Verräther spielen. — Sofronia mit Olint auf dem Scheiterhaufen, von Clorinde befreit, können als zierliches Muster der letzteren Gattung gelten, dagegen Gildippens Kampf mit Argant als ein

reizendes Beispiel des aus der Rolle Fallens, meines Erachtens als das gelungenste Bild des ganzen Cyclus. Die Gestalt der sinkenden Gildippe ist ein Meisterstück von Schönheit und Anmuth zugleich, es ist eine Heldin, aber eine Heldin zum Küssen, was denn doch auch nicht zu verachten ist; das ganze Reitergefecht hat eine so rasche kühne Bewegung, daß die Pferde ordentlich aus dem Bilde herauszuspringen scheinen. — Wie Schade, daß man keinen Kupferstich von dieser anziehenden Composition besitzt! — Was mich noch mehr interessirte, war, zu sehen, mit welcher Bestimmtheit und Sicherheit er von seiner frühesten Zeit an sich in seinen Formen und seiner Tendenz gleich blieb. Während bei den meisten anderen neudeutschen Meistern sich eine ziemliche Veränderung im Styl nachweisen läßt, die z. B. bei Cornelius zwischen den Nibelungen und dem Campo Santo eine sehr bedeutende genannt werden muß, so bildet Overbeck sich höchstens zu immer größerer Meisterschaft aus und beseitigte die obenerwähnten Wallungen jugendlichen Bluts noch vollends, um einem Spiritualismus der Kunst Platz zu machen, der schwerlich jemals zu höherer Vollendung emporgehoben worden ist. —

Unter den vielen deutschen Künstlern, die sich hier angesiedelt haben, ist er der berühmteste, und es wird Dich gewiß interessiren, wenn ich Dir den Mann zu schildern versuche, der einen solchen Einfluß auf die Wiedergeburt der deutschen Kunst ausgeübt und dieselbe mit einer so großen Anzahl vortrefflichster Werke bereichert hat. —

Er hat alle Sonntage von 12—2 Uhr für die Besuche der zahlreichen Fremden aller Nationen bestimmt, die theils

sein großer Ruf, theils der Genuß, den seine Werke jedem reinen und empfänglichen Gemüth bereiten müssen, herlockt. So fanden wir denn auch jetzt, als wir zu dem in einem der engsten und abgelegensten Stadttheile Roms gelegenen Palaste Cenci, wo er wohnt, hinkamen, schon eine Menge Equipagen vor der Thüre stehen, und als wir in die Zimmer traten, wo er seine gerade in der Arbeit befindlichen Werke ausstellt, so war Alles mit Besuchern angefüllt. Junge deutsche Künstler standen neben alten französischen Generalen, schwerfällige Russen lorgnettirten blonde großfüßige englische Ladies, und da beide Theile durchaus nicht zu wissen schienen, was sie aus den ausgestellten Umrissen machen sollten, so war das gewiß die zweckmäßigste Diversion; die elegante Welt versteht und sucht, kennt und will ja in allen fünf Welttheilen immer nur sich selbst, und alles Andere dient ihr nur zum Spektakel, zum Amusement; was sich nicht als Spielzeug gebrauchen läßt, damit weiß sie nichts anzufangen. In Rom, wo diese blasirte Menge von Müßiggängern aller Nationen fortwährend massenhaft zusammenströmt, macht sich die modische Suffisance und Frivolität, den Denkmälern der riesigen Römerwelt oder den größten Kunstwerken der Neuzeit gegenüber, nun doppelt passend; ich habe oft darüber gelacht, mit welcher Nonchalance so ein Dämchen aus Rußland oder Polen oder ein transatlantischer Dandy, dessen ganze Cultur in seinen feinern Hemden und gelben Handschuhen stak, den Michel Angelo zum Frühstück verspeisten, ein wenig Raphael darauf setzten, dann ohne alle Beschwerde Laokoon, Apoll und Antinous genossen, und nach Tisch zum Dessert noch das Colosseum

verschluckten, und das Alles so ruhig, heiter, gleichgültig, unbefangen und unbeschwert, so ohne alle Indigestion, daß man seine Freude an dem Straußenmagen hatte. —

Endlich konnten wir uns zum Meister durchdrängen und eine hohe, hagere, vorgebeugte Gestalt trat uns in ruhiger, sanft beobachtender und zugleich mit jener stolz demüthigen Haltung entgegen, die die Frommen fast überall auf den ersten Blick erkennen läßt. Ein feiner Kopf, hohe schmale Stirn, bei der das Organ des vergleichenden Scharfsinns so ungewöhnlich ausgeprägt ist, wie es nur bei Goethe zu finden, großes leuchtendes Auge, Adlernase und feine, magere, zusammengepreßte Lippen, die äußerste Blässe des nervösen Gesichts, das die Spuren geistiger Anstrengung und körperlicher Leiden in gleich hohem Grade ahnen läßt: die Erscheinung macht bei der schlaffen kranken Haltung ganz den Eindruck, als ob dieses Wesen nur noch vom Geist und Willen, die es durchglühen, aufrecht gehalten würde. — So weit ein Mensch sich von irdischer Schwere, vom Einfluß der sinnlichen Triebe loslösen kann, so weit hat es Overbeck gewiß gebracht, alle sinnliche Lust concentrirt sich bei ihm im herrlichen Auge, das der Naturschönheit unerschöpflichen Quell begeistert trinkt, um ihn künstlerisch verklärt und veredelt in seinen Werken wiederzugeben.

Man begreift, daß unsere Unterhaltung in der schon beschriebenen Umgebung anfangs nicht sehr ausgiebig sein konnte, doch verlief sich nachher die große Welt bald und nun fand sich Gelegenheit, ihn mehr zu genießen. — Er ist gehalten und liebenswürdig im Umgang, wie sein Aeußeres, voll geistreicher Tiefe und Ueberlegenheit; bewunderungs-

würdig ist die Feinheit, mit der er die alten Meister beobachtet und studirt, die leitenden Ideen und den Zusammenhang in ihren Arbeiten aufgefunden hat, wie man denn bei Allem, was er sagt, gleich den Griff des Löwen erkennt. Wenn er sich sanft und wohlwollend gibt, so wäre es doch sehr unrichtig, ihn für schlaff zu halten, im Gegentheil steht ihm die schneidendste ironische Schärfe zu Gebot, wenn es gilt, das nichtige Gehaltlose abzuweisen oder zu charakterisiren, und es ist schwerlich ungerecht, wenn man sich dieser Taubensanftheit auch die Schlangenklugheit zugesellt denkt, so anerkannt edel und unantastbar auch sein Charakter ist. Seine ersten bestimmenden Jugend-Eindrücke erhielt er durch die Erzeugnisse der damals eben erblühenden romantischen Literatur; so sagte er mir z. B., daß Sternbalds Wanderungen damals den mächtigsten Eindruck auf ihn gemacht hätten; seit jener Zeit blieb er sich unwandelbar gleich in seiner künstlerischen Richtung, für die er unstreitig auch die Bahn brach, denn da er als sehr junger Mann im Jahre 1810 nach Rom kam, so existirte dort die streng religiöse Malerei, das sogenannte Nazarenerthum, wie man es später getauft hat, das er vertritt und schon fertig mitbrachte, so gut als gar nicht, und er muß billig als der Schöpfer desselben dort und in Deutschland betrachtet werden, da durch die vorhergegangenen Regeneratoren der deutschen Kunst, Karstens, Wächter, Schick ꝛc. vorzugsweise eine antikisirende Tendenz befördert worden war und der mit ihm allerdings gleichzeitige Cornelius doch schon eine viel umfassendere Richtung zeigte.

Seine ausgestellten Zeichnungen, alle religiösen Inhalts,

waren von wunderbarer Schönheit, man kann keine Contouren sehen, die anregender auf den Geist wirkten, ihn mehr reizten, sich das Gebotene zu ergänzen, während die ausgeführten Gegenstände in der zu glatten Modellirung vielleicht eher zu wünschen übrig ließen und die Seite des Colorits ohnehin nicht in dem Grade ausgebildet war, als Composition und Zeichnung. Daß ein so entschieden ausgesprochenes Naturell ausschließlich sein muß, versteht sich eigentlich von selbst, und so glaubt denn auch Overbeck jetzt, daß nur der christliche Geist als Inhalt die Kunst auf ihrer Höhe zu erhalten vermöge, während wir Andern meinen, daß das Ueberwiegen des geistigen Theils, der edeln und feinen Auffassung, gleichviel welchen Stoff sie auch behandle, allein schon genüge. —

Wenn wir daher die Welt, in die uns seine Bilder führen, zu eng finden und vielleicht nicht in ihrem Kreise uns begnügen könnten, so ist sie doch unstreitig eine in sich vollendete, abgeschlossene, von allem Suchen, aller Zerfahrenheit befreite. Er schränkt die Grenzen der Kunst theoretisch ein, die Hauptsache aber ist jedenfalls, daß er die, die er sich setzt, vollständig ausfüllt, so unsere Nation um einen großen und guten Namen und vortreffliche Kunstwerke bereicherte. —

Man hat in Deutschland im großen Publikum doch meines Erachtens noch viel zu wenig das unermeßliche Verdienst jener Männer würdigen gelernt, die wie Overbeck, und in noch höherem Grade, mit gewaltigerer umfassenderer Macht Cornelius, unterstützt von einigen andern gleichzeitigen Meistern, sich durch Schaffung einer neuen selbstständigen ganz eigenthümlichen deutschen Kunst erwarben und sich

dadurch unsern großen literarischen Heroen, Lessing, Goethe, Schiller würdig und ebenbürtig an die Seite gesetzt haben. — Der Kreis unserer nationalen Cultur erhielt durch sie erst seinen Abschluß, wir wurden geistig ein Volk, gewiß das beste Mittel, uns auch politisch mehr und mehr zu vereinigen. — Auf alle Fälle ist diese geistige Einheit in der Bildung, dieser Besitz eigener vollwichtiger Literatur, Kunst und Wissenschaft jetzt unser theuerstes Gut, die Fahne, die wir überall hoch halten können und uns darum schaaren sollen, nachdem wir in unsern politischen Regenerationsversuchen vorläufig nicht die glänzendsten Erfolge aufzuweisen haben, obwohl meines Erachtens immerhin noch weit bedeutendere, als die Idealisten unter uns vorläufig einsehen wollen und zu benutzen verstehen. —

Wissen unsere Letztern in der Politik mit dem bereits Errungenen nicht zu wirthschaften, so drohen dagegen in der Kunst die Materialisten, den schönen Besitz, den die vorerwähnten Männer uns gelassen, leichtsinnig zu vergeuden und zu zerstören. So macht sich denn überall in Deutschland, vorzüglich aber hier in Rom unter den Landsleuten, eine Richtung breit und füllt den Markt mit bunter Waare, die wirklich auf gar nichts Anderes als auf den bloßen Sinnenkitzel auszugehen scheint und die ich nicht anders denn als H—malerei zu bezeichnen wüßte. — Hier in Rom verdankt sie ihre Existenz zum Theil der Wirkung eines Mannes, dem bei großem technischen Talent ein feiner poetischer Sinn für das idyllisch Schöne des italiänischen Volkslebens mit Recht großen Ruf verschaffte, dessen Erfolge aber ein Heer von geistlosen Nachahmern erzeugte und zu einer Frivolität

Riedel? Blanc?

und Gedankenlosigkeit der Production, zu einem Mangel an Ernst, Treue und Feinheit der Naturbeobachtung, an Auffassung und Stylgefühl, sogar in der strengsten aller Künste, der Sculptur, Veranlassung gab, die man hier wahrlich nicht für möglich halten sollte. Es scheint, als wollten diese Herren ausdrücklich beweisen, daß man Michel Angelo's und Raphael's Werke so wie die Wunder der alten Kunst täglich vor Augen haben, und ihnen doch nicht den geringsten Einfluß auf sein Denken und Streben, sein Empfinden und sein Machen verstatten kann. Größere Ideenarmuth, plattere frivolere Gesinnung, als aus diesen manierirten Tänzerinnen und Fischerknaben, diesen als Albaneserinnen und Pilgerinnen verkleideten Grisetten und Loretten spricht, die hier Jahr aus Jahr ein den Fremden aufgedrängt werden, die gewöhnlich mit unbändigem traditionellen Respekt vor der römischen Kunst hieherkommen und nun ganz erfreut sind, den alten Mist auch hier auf neuem Stroh präsentirt zu finden, habe ich in meinem Leben nicht gesehen, — ein guter Theil davon würde am passendsten seinen Platz als Schild vor einem Bordell finden. — Talentlose Pendants zu Heinse, Clauren und Kotzebue kann man hier viel eher finden, als in Deutschland, wo sie der gesunde Sinn und die öffentliche Kritik immer bald wieder verdrängt oder in Mißcredit bringt, während das hier Producirte gar nicht oder nur von lobenden guten Freunden öffentlich besprochen wird. —

Es wäre nun allerdings sehr ungerecht, wenn man allen deutschen Künstlern hier so schlechte Tendenz in der Kunst Schuld geben wollte; es halten sich denn immer gar viele

hier auf, die das achtungswertheste Streben beweisen; aber es ist doch jedenfalls die besprochene Richtung jetzt fast die vorherrschende und sich auf dem Markte am meisten bereitmachende, so daß man sich z. B. im deutschen Künstler-Verein schier geniren möchte, von Overbeck nur lobend zu sprechen. — Ich weiß sehr gut, daß eine gewisse Trivialität und Gesinungslosigkeit von jeher in der Majorität gewesen sind, in unserm lieben Deutschland wie anderwärts, und daß auch Goethe's und Schiller's Publikum seiner Zeit gar sehr in der Minderkeit, das Kotzebue's und Clauren's aber auf breitester demokratischer Grundlage sich befand, aber es soll mich wenigstens nicht hindern, die Sachen beim rechten Namen zu nennen. —

Es ist eine alte Bemerkung, daß die Deutschen in Vermischung mit andern Nationen meist degeneriren, und gewöhnlich gerade die schlechten Eigenschaften derselben vorzugsweise annehmen. So wird man nirgends steifere, zugeknöpftere, egoistischere Patrone finden, als die englisirten Deutschen in England, fadere, frivolere Schlingel, als die deutschen Ladendiener und Barone in Paris, brutalere und corrumpirtere Sujets, als manche Deutsche in Rußland; so scheinen denn auch manche Landsleute hier aus dem Verkehr mit Künstlern aller Nationen nur die schlechten künstlerischen Eigenschaften derselben anzunehmen. Sie wählen schlüpfrige Sujets, wie die Franzosen, ohne so gut und scharf die Natur zu beobachten und geschmackvoll wiederzugeben; zeichnen so schlecht, wie die Engländer, ohne so viel Sinn für Farbe und Lichtwirkung zu haben, kurz, sie möchten immer was Anderes scheinen, als sie wirklich sind; daraus kann

freilich nicht viel werden, so daß sie oft sogar den Italiänern nachstehen, die in technischer Geschicklichkeit keineswegs zu unterschätzen sind. — Zur einzigen Genugthuung gereichte mir bei solchen Wahrnehmungen oft, daß, wenn das oben Gesagte öfters von dem künstlerischen Streben gilt, es doch nur höchst selten auch eine Anwendung auf den Charakter finden kann, durch den sich die hiesigen Deutschen in der Regel auf höchst ehrenwerthe Weise vor andern Nationen, am allermeisten aber vor den Italiänern selbst auszeichnen. — Wie brave, tüchtige Persönlichkeiten hier sehr häufig auftauchen, magst Du aus der beifolgenden Geschichte ersehen, die ich, gleich nachdem sie mir von dem ebenso bescheidenen als achtungswürdigen Künstler erzählt worden, niederschrieb, da sie mir ein interessantes Beispiel davon schien, auf welch mühselige Weise das Talent sich manchmal durcharbeiten muß. —

Aus dem Leben des Bildhauers A.chtermann.

Rom, den 18. April 1852.

Heute lud mich ein Freund ein, mit ihm den bekannten Bildhauer A. zu besuchen, der eine große Arbeit der Vollendung nahe habe und für christliche Gegenstände jetzt einer der ausgezeichnetern Meister hier sei. — Wir gingen. An der Thüre angelangt, öffnete auf unser Klopfen der Künstler selbst, eine kräftige, gedrungene Gestalt, etwas über Mittelgröße, mit starkem Genick, krausem blonden Haar und starkem Bart, großen treuherzigen blauen Augen und jenem

geb. 15. VIII. 1799.
+ 26. V. 1884 zu Rom

kerngesunden offenen ehrlichen Wesen, wie man sich etwa den Adam Kraft denken mag. — Er schien angehender Fünfziger, und das tiefgefurchte, kräftig gebräunte Gesicht, die ausgearbeiteten Hände zeigten, daß viel Arbeit und Mühe in diesen Lebenslauf verwoben sein mochten, wenn sie auch der Rüstigkeit des Mannes noch nicht viel hatten Eintrag thun können.

Sein Werk, eine Kreuzabnahme, war schön und groß aufgefaßt, voll der tiefsten und zugleich kräftigsten Empfindung, nichts von jener süßlichen Frömmigkeit, die die Augen den ganzen Tag verdreht, sondern von jener werkthätigen, die tüchtig zugreift, wo zu helfen und zu bessern ist. Auch eine Pieta, ein Cruzifix und Anderes machte uns denselben wohlthätigen Eindruck, man sah und empfand, der Künstler lebet durchaus in dem, was er darstellte, und das verfehlt nie, zum Herzen zu sprechen. — Bisweilen hätte ich etwas feinere Durchbildung der Formen, schärfere Individualisirung gewünscht, und stund nicht an, ihm dies zu sagen, da mir das Ganze sonst so sehr gefiel und ja noch nicht vollendet, also leicht nachzuhelfen war. Er nahm die Bemerkungen mit der liebenswürdigsten Offenheit entgegen und erklärte uns, wie er das noch nachzutragen hoffe, nachdem er jetzt das Ganze in richtige Haltung gebracht. Die Hände sind mir eben nur ein wenig schwer für solche Feinheiten, liebe Herren, sagte er, wenn man bis zum dreißigsten Jahre pflügt, werden sie zu hart! Erstaunt frug ich ihn, ob er denn bis zu dieser Zeit Bauer gewesen, und auf seine bejahende Antwort konnte ich nicht umhin wissen, zu wollen, wie er denn da noch habe Künstler werden und es noch so weit bringen können.

I Gott, sagte er, das ist freilich eigen gegangen und der Herr hat mir freilich gar sehr helfen müssen. Ich war bei meinem Onkel, der ein kleines Gütchen hatte, im Dienst als Bauerknecht, und schnitzelte da zum Zeitvertreib an den Sonntagen, da ich nicht lesen und schreiben gelernt hatte, verdarb auch viel Holz damit, worüber ich gar oft ausgescholten wurde. Der Onkel starb und vergaß ein Testament zu machen, der Hof fiel Andern zu und ich konnte gehen.

Ich ging, aber in die nahe Stadt M...... zu einem Tischler, bei dem ich ein paarmal gewesen war, der meine Schnitzereien einmal gelobt hatte, und trat bei ihm in die Lehre ein. M. hat einen sehr schönen gothischen Dom und alle Sonntage stak ich darin, bewunderte, nachdem ich dem Gottesdienst beigewohnt, die schönen Schnitzereien an den Chorstühlen, und probirte sie zu Hause in den Feierstunden nach. Mein Meister, der öfter gothisches Geräthe, das damals gerade bei den adeligen Herrschaften der Stadt wieder in die Mode kam, auszubessern oder zu copiren hatte, überließ die Schnitzereien daran bald mir, außerdem hatte ich auch einen Blumenstrauß geschnitzt und ein Christkindlein, welche er eines Tags, als der für eine vornehme Dame von mir geschnitzte Betstuhl von ihr gelobt worden war, derselben zeigte. Sie nahm die beiden Dinger in ihrer Kutsche mit und zeigte sie dem Ober-Präsidenten, der sie nach Berlin schickte. Nach kurzer Zeit kam Antwort: ich sollte dorthin kommen, man werde mir ein Stipendium an der Akademie zuwenden. Zugleich erhielt ich 18 Thaler Reisegeld. — Voll Freude machte ich mich nun zu Fuß, den Tornister auf dem Rücken, auf den Weg und legte die 60 Meilen gar

hoffnungsvoll zurück. — Aber es ging mir Anfangs schlecht in Berlin; als die Herren an der Akademie hörten, daß ich schon dreißig Jahre alt sei, wollte der eine, der berühmte Bildhauer R.—, an den ich besonders empfohlen war, gar nichts von mir wissen und meinte, ich thäte in diesem Alter besser, zu bleiben, was ich wäre, ein Holzschnitzer. Indessen seiner Schüler einer, der vortreffliche R—, der später nach D— als Professor gekommen ist und so großen Ruf erlangt hat, der war glücklicherweise fast in den gleichen Schuhen gesteckt wie ich, und nahm sich daher meiner an, wirkte es aus, daß er mich an die Akademie bringen und dem Direktor Sch. vorstellen durfte. Der lachte laut auf, als er hörte, wie alt ich sei, und meinte, in diesem Alter sei er schon fertig gewesen, und habe Frau und Kinder gehabt; R. zeigte ihm nun meinen Strauß und das Kindlein, die ihm zu gefallen schienen, und nun fragte er mich barsch: „Wo haben Sie das gelernt?

Ich. Ich habe es gar nicht gelernt, lieber Herr.

Er. Ich meine, welche Akademie Sie besucht haben.

Ich. R. leise in's Ohr: Was ist das für ein Ding? Da ich nicht lesen noch schreiben konnte, so begreift man, daß ich auch nicht wußte, was eine Akademie war. —

Er. Ich meine, wo Sie Unterricht im Schnitzen erhalten haben?

Ich. Ich habe aus mir selber gelernt, lieber Herr.

Nun wurde er doch aufmerksam und sagte endlich, noch immer den Kopf schüttelnd, er wolle es einmal probiren und mich in die Zeichnungsschule eintreten lassen. So wurde ich denn in die dritte Zeichnungs-Klasse gebracht, ich alter

Kerl unter lauter kleine Jungen, die mich gewaltig plagten und neckten. Nach Verlauf einer Woche kam der Direktor wieder und fragte den Lehrer, wie es ginge; der meinte, es ginge doch wohl gar nicht übel. Nun besahen sie zusammen meine Zeichnung, die aber meiner schweren Hand wegen gar unsauber aussah. — Doch war der Direktor so zufrieden, daß er mich in eine höhere Schule that und mich modelliren ließ. Ich kann Euch gar nicht sagen, wie wohl es mir that, als ich statt des feinen Bleistifts ein derbes Stück Thon zum Kneten in die Hand bekam. Da ging es gleich besser, und die Beklemmung, die mich seit meinem Eintritt in Berlin befallen hatte, fing an zu weichen. —

Zwei Jahre verflossen, für welche Zeit ich mein dürftiges Stipendium erhalten hatte, aber obwohl ich sehr fleißig gewesen war, so könnt Ihr Euch doch leicht denken, daß diese Zeit nur eben hinreichte, mich darüber aufzuklären, was mir Alles fehlte, und doch erwartete man in M., daß ich jetzt als fertiger Meister zurückkommen sollte. Das machte mir viel Kummer und doch war ich fest entschlossen, nicht der Laufbahn zu entsagen, die mich unser Herrgott einmal hatte betreten lassen, und in Berlin zu bleiben. Aber ich hatte gar nichts um zu leben; obwohl manchen Tag der liebe Sonnenschein das einzige Warme war, das ich genoß, so wußte ich doch nach einigen Wochen eines Tags nicht mehr aus und ein und betete zum Herrn um seinen Beistand.

Und er kam! Ich hatte vor einiger Zeit ein Modell zu einem Pflug gemacht, da ich als ehemaliger Bauer die Sache auch zu verstehen und Verbesserungen daran anbringen zu

Mintrop. – Adam Huber – Overbeck.

können glaubte. Dieses Modell hatten Bekannte von mir auf das Gewerbe-Institut gebracht, wo ein Preis für solche Verbesserungen ausgesetzt war. Unter etwa vierzig Modellen nun hatte das meinige das Glück, am besten zu gefallen, und ich erhielt einen großen Schreibe-Brief vom Direktor des Instituts mit zweihundert Thalern darinnen, ein paar Stunden nachdem ich den Herrgott um Hülfe angefleht hatte! —

Wie mir da zu Muthe war, könnt Ihr Euch denken, liebe Freunde; dieser Zufall half mir bei meiner Sparsamkeit noch zu zwei weitern Jahren des Studiums in Berlin, nach welcher Zeit ich im Stande war, mir nothdürftig mein Brod selber durch Ausbessern von Abgüssen und dergleichen nebenher zu verdienen und rastlos immer weiter zu studiren. Später verkaufte ich dann einen Christus und erhielt dadurch die Mittel, nach Carrara zu reisen, wo ich längere Zeit in Marmor arbeitete, und dann hierher ging, wo ich nun seit dreizehn Jahren lebe, und es mir jetzt, wie Ihr seht, gar über mein Verdienst gut geht. —

Aber ich hatte noch harte Prüfungen zu überstehen hier in den ersten Jahren in dem fremden Lande! Ihr wißt ja selber, wie viel uns Bildhauer die Ausführung unserer Werke kostet; Modelle, Marmor, Formen und alles Mögliche verlangt große Vorauslagen. So hatte ich denn die ersten Jahre hier all mein Erspartes auf die Ausführung eines Cruzifixes verwendet und war nach und nach, da die Arbeit länger dauerte, als ich glaubte, tief in Schulden gerathen obendrein, so daß ich jeden Augenblick fürchten mußte, in den Schuldthurm geführt zu werden. — Ich hatte mich in

meinen Ausgaben immer mehr eingeschränkt, und es war eben der dritte Tag, daß ich nichts mehr gegessen hatte, ich saß trostlos in meiner offenen Werkstatt und starrte meinen Christus an, denn zum Arbeiten hatte ich keine Kraft mehr. Ich betete just leise vor mich hin, als ein Reiter des Wegs kam, sein Pferd anhielt und mein Cruzifix lange schweigend betrachtete. Zuletzt stieg er ab und fragte mich, ob die Arbeit bestellt sei, und ritt fort, ohne weiter etwas zu sagen. An diesem Tag erhielt ich wieder drei Bajocchi geborgt von einem Freund, kaufte mir Brod damit, und sah voller Unruhe dem Morgen entgegen. Er kam, und mit ihm zwei Wagen voll Damen, der Herr, der der Fürst G. war, und seine Frau, zufällig eine geborene Herzogin von A., eine Nichte jener Dame, die mir das Stipendium ausgewirkt hatte, und noch mehrere Andere. Sie fragten mich allerhand aus und freuten sich an meinem Christus. Ich hatte in dem elenden Stall, wo ich arbeitete, nur zwei Stühle und wollte ihnen ein Brett darauf legen in meiner Verlegenheit, damit sie Alle sitzen könnten. — Sie fragten mich nun, was ich für meine Arbeit verlange, und als ich ihnen antwortete, ich würde nehmen, was sie mir eben geben wollten, sie möchten es selber schätzen, so sagten sie dieß zu und fuhren fort. Am andern Morgen kamen sie wieder, aber nun hielten gar vier Wagen voll vor meiner Werkstatt, so daß sie schier nicht alle Platz zum Stehen hatten in derselben. Sie lobten alle die Arbeit sehr und die Fürstin sagte endlich zum Bedienten, er solle aus dem Wagen holen, was sie für mich mitgebracht habe. Der brachte eine schwere Tasche und sie zählte mir daraus eine Rolle Gold nach der andern auf, bis ich endlich sagte:

Aber das ist ja viel zu viel, Frau Fürstin; sie aber meinte, es wäre schon recht, grüßte und fort war sie!

Ich aber war ordentlich bestürzt über mein Glück, meine Hände zitterten, als ich die schweren Goldrollen zusammenpackte und sie nach Hause gehend unter dem alten zerrissenen Mantel zu verbergen suchte; ich meinte, Jedermann müßte es mir ansehen, was ich da für einen Schatz mit mir schleppte. — Mit welch leichtem Herzen ich indessen wieder aufwachte am Morgen, mit welchem Vergnügen ich seit langem wieder zum ersten Mal Kaffee trank, sogar mit zwei Brödchen, das werdet Ihr Euch denken! Ich konnte nicht nur meine Schulden bezahlen, sondern auch gleich wieder eine noch größere Arbeit anfangen, und es ging mir längere Zeit wieder recht gut. —

Alle Prüfungen waren aber keineswegs vorbei und ich sollte zum drittenmal erfahren, wie Gott die nicht verläßt, die auf ihn vertrauen. —

Nach einigen Jahren, als ich eben die Pieta, deren Modell dort in der Ecke Euch heute gefällt, beinahe vollendet hatte, in der Hoffnung, sie werde wohl auch wie meine bisherigen Arbeiten einen Abnehmer finden, war ich einestheils durch die großen Kosten dieses Werks, andern Theils aber auch durch andere Umstände, zu großes Zutrauen in allerhand Leute etc. wieder sehr in Verlegenheit und Schulden gerathen und sah abermals in gänzlicher Entblößung dem Schuldgefängniß entgegen, da ich mir keinen Ausweg mehr wußte. Es war ein Sonntag Morgen; nachdem ich den Herrn brünstig um Hülfe gebeten, zwar erleichtert, denn das Vertrauen auf Gott hat mich in aller Trübsal niemals ver-

lassen, aber doch gedrückt und sorgenschwer, schloß ich mein jetziges Atelier, das ich mir eben gebaut hatte, auf und wollte hineintreten. Da kamen zwei deutsche Handwerksbursche an mich heran und baten mich um die Erlaubniß, sich die Sachen in meiner Werkstatt ansehen zu dürfen. Ich ließ sie gerne herein, da ich aus meiner ersten Zeit ja wußte, wie wohl dergleichen thut, und sie sahen sich gar aufmerksam Alles an, besonders die Pieta gefiel ihnen und der Eine meinte, ich müsse doch recht glücklich sein, daß ich so große Arbeiten machen könne und damit gewiß viel Ehre und Geld erwerbe. Ich habe nun nie lange hinterm Berge halten können, wenn ich etwas auf dem Herzen hatte, und so sagte ich zu denn auch den Beiden: Ach liebe Leute, daß ich gerne arbeite und auch viele Leute Freude daran haben, das ist wohl wahr, aber je größer das Geschäft, um so größer auch die Sorge, das Risico und die Vorauslage; als ich noch Bauerknecht war, bekam ich jährlich 20 Thaler und hatte immer Geld genug, dann als ich Schreinergesell wurde, da kriegte ich wöchentlich 20 Groschen und es langte auch immer, ja sogar als Soldat habe ich an meinem Sold immer genug gehabt; nun aber, wo ich allerdings Tausende verbrauche und viele vornehme Leute zu mir kommen und mich loben, bin ich doch gerade jetzt wieder so in Verlegenheit, daß ich nicht weiß, ob ich nicht morgen schon so wie Ihr mich seht auf's Capitol in den Schuldthurm muß! —

Da erschraken die beiden gar sehr, sprachen eine Zeitlang heimlich mit einander und nach einigem Zögern meinten sie, sie würden mir gar gerne zu helfen suchen, wenn ich nur ihren Beistand annehmen wollte. Ich sagte ihnen traurig, ach

liebe Leute, ich danke Euch herzlich, aber das könnt Ihr nicht, denn mit ein paar Scudi ist mir leider nicht zu helfen. — Je nun, meinte der Eine, etwas haben wir uns doch erspart, wir waren fleißig und man kann hier mehr verdienen als in Deutschland, ich habe heute noch fünf Scudi auf die Sparkasse getragen, hier ist mein Sparkassenbüchlein, wenn Ihnen das helfen kann, so will ich Ihnen das von Herzen gern leihen, bis Sie mir's in bessern Zeiten wiedergeben können, es sind 150 Scudi. Und hier ist das meinige, rief der Andere, es hat 120, nehmen Sie's nur auch. Aber meine lieben Leute, rief ich ganz erschüttert, wie kommt Ihr denn dazu, Ihr kennt mich ja gar nicht! O, wir kennen Sie schon lange, versetzten die Beiden, wir haben Sie seit zwei Jahren alle Sonntage in der Kirche gesehen! Aber liebe Männer, es laufen gar viele Heuchler in die Kirche, das beweist noch gar nichts! O wir kennen Sie gut genug, wir wissen auch, wie Sie heißen, und daß Sie Vielen von uns schon aus der Noth geholfen haben! Nehmen Sie es nur! Das war zu viel; ich bat sie einen Augenblick zu warten und wollte fort ins Nebenzimmer, aber ich konnte mich nicht mehr halten und die Thränen rannen mir stromweis über die Wangen herunter, ich konnte nicht mehr sprechen, sondern nur ihre Hände drücken.

Ich wollte ihnen nun eine Schrift aufnöthigen und all meine Sachen darin verschreiben, aber auch dazu waren die braven Männer nicht zu bewegen und blieben fest dabei, ich sei ihnen schon so gut genug. Ich konnte nun meine Arbeit vollends fertig machen und nach Deutschland schicken, wo sie so gefiel, daß ich mehrere große Bestellungen erhielt und nun

wohl für immer über diese Verlegenheiten hinaus bin. Und so haben denn, liebe Freunde, in meiner letzten und größten Noth mir altem Künstler zwei arme deutsche Handwerksbursche geholfen, der eine war ein Buchbinder und der andere war ein Schreiner. Andere sagen vielleicht, schloß er mit erhobener Stimmung seine Erzählung, das sei Zufall, daß mir zu dreien Malen so in der höchsten Noth die Hülfe kam, ich aber sage, es war Gott, der das Vertrauen auf ihn nicht ließ zu Schanden werden; freilich das Beten allein thut's nicht, man muß auch tüchtig arbeiten dazu! —

Rom, den 28. April 1852.

Gestern besuchte ich drei Paläste, Colonna, das Stammhaus der berühmten Familie, Farnese, der jetzt mit der Villa gleichen Namens dem Könige von Neapel gehört, und Spada. Der erstere enthält außerordentlich prächtige Gemächer im Rococco-Geschmack, eine schöne Gemälde-Sammlung und viele Antiken. Das Ganze machte mir viel Freude, weil es eine Art von organischer Verbindung hatte, man sah, wie sich allmälig das Haus ausgedehnt, neue Erwerbungen gemacht, dies oder jenes Gemach frisch verziert hatte. Die Gemälde dienten zur Ausschmückung der Gesellschaftszimmer wie auch die Statuen, meist Geschenke von Päpsten der Familie, während viele Bilder berühmte Glieder derselben, die sich in Feld und Rath ausgezeichnet, andere Frauen, die durch ihre Schönheit geglänzt, vorstellten. Bei den übrigen Gemälden sah man recht gut, wie sie

durch persönliche Bekanntschaft eines der Gebieter mit dem Maler, oder Vorliebe für diese oder jene Richtung des gerade herrschenden Geschmacks hereingekommen waren; fast kein einziges schien aus bloßer Sammelwuth angekauft in spätern Zeiten, sondern fast alle waren bei ihrer Entstehung von den Herren des Hauses erworben worden, das gab dem Ganzen ein Interesse, einen lebendigen Zusammenhang, wie es eine eigentliche Galerie fast nie haben kann, es wäre denn, sie repräsentirte auch eine durch viele Generationen fortgesetzte Kunstliebe, die sich eben immerwährend auch wieder an den jeweils lebenden Künstlern bethätigte, wie z. B. die von den Medicäern angelegte florentinische Galerie. — Sonst gleichen diese Sammlungen Treibhäusern, wo die Pflanzen auch ein kümmerliches, künstliches Dasein haben und eher einen melancholischen Eindruck machen; ich spreche daher nicht gern davon, ihre Anlegung ist nur dann gerechtfertigt, wenn die Bilder ihre eigentliche Bestimmung, für die sie gemalt waren, nicht mehr erfüllen können, etwa wie in so vielen Kirchen, die so dunkel sind, daß das Kunstwerk nicht zu sehen ist, oder wenn Weihrauch und Feuchtigkeit dasselbe zu zerstören drohen, oder wenn dieselben aufgehobenen Klöstern, ausgestorbenen Familien gehörten. Auch dann sollten sie wo möglich immer noch wenigstens am Ort bleiben, wo sie ursprünglich hingehörten, wie man denn die Galerien der venetianischen Schule in Venedig, der bolognesischen in Bologna immer noch mit Vergnügen sehen wird, weil sie nicht ganz von ihrem historischen Boden losgerissen sind. — Aber so ein armer Raphael in Rußland paßt dahin just wie eine Palme; es fröstelt einen, wenn

man ihn ansieht. — Alles das genirte mich nun nicht in Colonna's Palast, da sah man im Gegentheil, wie Caspar Poussin z. B. einmal während seines hiesigen Aufenthaltes in genauer Verbindung mit der Familie sein mußte, wie er ihnen ihre Schlösser, diese und jene Lieblingsgegend gemalt; ein ander Mal, wie einer der Herren, wahrscheinlich durch einen Besuch in Deutschland, eine Passion für deutsche Bilder gefaßt und sich mancherlei Interessantes angeschafft hatte, ja sich sogar von Holbein malen ließ. Ein Dritter mochte Gesandter in Venedig gewesen sein, zur Zeit des Giorgione, und ließ sich und Familie von ihm malen, während Vandyk und Rubens bei ihren Besuchen hier andere Familienglieder, letzterer auch eine interessante Himmelfahrt Mariä für die Familie malte. Das schöne Portrait eines der Colonna's, von dem Venetianer Girol. Trevisano, zog auch meine Aufmerksamkeit auf sich, weil ich diesen vortrefflichen Maler noch nicht kannte; auch Morone, Tizian, Tintoretto und andere berühmte Portraitmaler waren für dieselben thätig gewesen. — Von Tintoretto fand sich außer den Portraits noch ein sehr schöner Narcissus, an dem besonders die Landschaft köstlich war, ebenso von Palma Vecchio eine liebenswürdige heilige Familie mit dem ganzen wunderbaren Schmelz und der Süßigkeit der Farbe, in der ihn Niemand erreicht. Auch die Schule der Caracci's hatte später ihre Verehrer im Hause gefunden und von Albani u. a. m. waren hübsche Bilder erworben worden. — Wie interessant würden doch die Paläste unserer Großen werden, wenn sie, wie diese Colonna's, Alle das System befolgten, sich Bilder und Kunstwerke von den berühmtesten lebenden

Künstlern machen zu lassen, und sie so mit ihrer Familiengeschichte zu verschmelzen, anstatt alte Bilder, die bei ihnen meist wie verirrt aussehen, zu theuern Preisen anzukaufen und sich meistens dabei noch durch Copien betrügen zu lassen! —

Der Farnesische Palast, von San Gallo entworfen und Michel Angelo vollendet, ist nach meinem Geschmack eines der besten Werke hier in dieser Art, wenn er auch gleich von der Cancelleria des Bramante in Feinheit des Détails und Constructions-Richtigkeit übertroffen wird. Er ist natürlich im römischen Styl und macht sich vorzüglich von der Tiber her gut, wo er die niedern Häusergruppen an derselben gar majestätisch und stolz überragt, während sie ihrerseits wieder die Scene malerisch und belebt machen. Sie gehören also beide vortrefflich zusammen und ergänzen einander; ohne die Hütten sähe der Palast kalt und ungemüthlich, ohne den Palast die Hütten armselig und schmutzig aus: daraus ließe sich für die Inwohner beider eine Lehre ziehen.

Der Hof ist schön, ernst und majestätisch, allein er erreicht in allen diesen Eigenschaften das Colosseum noch lange nicht, aus dessen Quadern er erbaut ist, und ich begreife nicht, wie Architekten die Stirne haben konnten, ihr Vorbild, das sie beständig studirten und copirten, auf diese doppelte Weise zu plündern, wenn ich nicht wüßte, wie gar viele Künstler alles Gute, was vor ihnen geschaffen und woran sie sich gebildet, am liebsten vernichten würden, nur damit das eigene Licht um so blendender strahle. —

Palast Farnese hat nun auch seinerseits das Geschick gehabt, gar oft copirt worden zu sein, in München und

Berlin, in London und Paris viele Bastarde von sich, die ihn noch lange nicht erreichen, in Glanz und Bewunderung stehen lassen zu müssen, während er leer, verlassen und vergessen, langsam zur Ruine wird. Das heiß' ich Nemesis!

Die berühmte Antikensammlung, die ihn einmal schmückte, ist nach Neapel geschafft worden, und es ist schauerlich öde in den langen Hallen ohne Meubles, mit heruntergerissenen Tapeten und zerbrochenen Fenstern! In einem Saale findet man noch die seiner Zeit berühmten Fresken des Hannibal Caracci und seiner Schüler. Sie stellen allerhand Mythen der griechischen Götterwelt vor, das Hauptbild ist ein Triumphzug des Bacchus, doch konnte ich keinen Zusammenhang herausfinden, als etwa den Gedanken, die Sinne auf eine angenehme Art zu reizen, was indeß eher plump als graziös, wie in der Farnesina des Raphael, ausgefallen ist. So geschickt die Caracci's waren und ihre Schule, erwärmen können sie fast nie. Hier ist nun besonders die nicht glückliche Nachahmung des Arrangements der Sistina auffällig; die einzelnen Bilder sind auch durch gemalte Bildsäulen und unter ihnen sitzende Akte getrennt, doch nicht entfernt mit dem Aplomb des Michel Angelo. — Am besten gefielen mir noch Perseus und Andromeda von Guido, Juno wird von Jupiter auf dem Lager empfangen, und Galathea von H. Caracci, auch Diana und Endymion, — die etwas mehr Schwung und weniger leeren Pathos zeigen als die übrigen. —

Ich schließe für heute mit Palast Spada, einer noch existirenden Familie gehörend. — Sie scheint zu den vielen heruntergekommenen römischen Größen zu gehören, und

aus der Galerie ist wie in gar vielen hiesigen Sammlungen das Beste herausverkauft, so daß eben nicht viel Erwähnenswerthes übrig blieb. —

Von Guido Judith und Lucretia, ganz modern flach; einen leichtsinnigeren Burschen, der gewissenloser mit seinem herrlichen Talent umgegangen wäre, als dieser Guido, kann es wirklich nicht geben, er fabricirte oft Jahre lang, wie es scheint, bloß die mittelmäßigsten Bilder, während er doch Meisterwerke, wie die Aurora, die Himmelfahrt Mariä und die Entführung der Dejanira zu machen im Stande war! — Von Andrea del Sarto eine interessante und mit feinem Farbensinn gemalte Heimsuchung. Einige schöne Familien-Portraits, angeblich von Raphael, Tintoretto, Tizian, Morone, — das war so ziemlich Alles, was gefallen konnte, unter einer Unmasse von schlecht gehaltenen und apokryphen, aber mit den herrlichsten Namen prangenden Bildern. —

In einem Vorzimmer stund noch die antike Bildsäule des Pompejus, zu deren Füßen angeblich Cäsar getödtet worden sein soll, und welche auf alle Fälle Beachtung verdient, auch wenn letzterer Umstand erfunden wäre. — Was man den Sachen nicht ansieht, das interessirt mich wenigstens nicht, ein Stück Holz ist für mich ein Stück Holz, und wenn es auch vom Kreuze Christi wäre; dem Colosseum und den römischen Ruinen, jeder Antike, oder selbst einem Obelisk, denen sieht man es gar gut an, welch ungeheure Geschichte über sie weggegangen, welcher mächtigen Cultur Erzeugnisse sie sind, ja über der römischen Campagna verbrannter Oede sah' ich und fühl' ich noch gar deutlich den welthistorischen Lufthauch ziehen, und habe gewiß Respekt

davor und Sinn für die Poesie, die darin liegt; aber wie gesagt, sinnlich wahrnehmbar müssen diese Dinge werden, für abstrakte Vergnügungen habe ich nichts übrig, und ein Blatt von Tasso's Eiche z. B. wäre für mich nicht mehr werth, als ein anderes Eichenblatt, das mich ja gar an die Erschaffung der Welt erinnert. —

Rom, den 15. Mai 1852.

Es ist einmal eine Art von Naturgesetz, wie es scheint, daß jeder Genuß auch mit entsprechenden Leiden aufgewogen oder durch harte Arbeit erkämpft werden muß. Die Leiden kommen in der Regel nachher, diesmal aber sind sie bei mir vorher gekommen und der Genuß hinterdrein, eine Manier, die auch nicht übel ist; — ich habe nämlich diesem perfiden Klima wieder einmal meinen Zoll bezahlt und bin krank gewesen. Man mag es anfangen schier wie man will, so erkältet man sich hier, da es an der Sonne im Freien des Tags über unbändig heiß und in den Galerien und Häusern, sowie Abends und Morgens früh sehr kühl ist. Hat man sich aber erkältet, so sind die Vorboten des Fiebers, Verstimmung des Magens und Kopfweh, gleich da, denen es selber möglichst schnell folgt. Was diese Wechselfieber, wie sie hier gebräuchlich sind, aber sagen wollen, das kann man gar gut an den gelben eingefallenen Gesichtern der damit Behafteten sehen. Glücklicherweise habe ich noch schnell genug zu den nöthigen Mitteln gegriffen, und so bin ich denn mit einem blauen Auge, d. h. einwöchentlichem Bettliegen davon gekommen. —

Das Wetter, Ende April immer schön und nur eben so viel Regen bringend, als von Zeit zu Zeit nothwendig wurde, um den Staub zu löschen, war während dessen durch das Eintreten des Scirocco, der die ungewönliche Zeit von neun Tagen anhielt, drückend heiß geworden. Diese Luft ist aber ganz besonders unangenehm in Rom, wo man dann wie in einer großen Bratpfanne schmort, allen Appetit verliert, die Nerven schlaff sind wie nasse Bindfäden, und man Kopfweh und Uebelkeit auch ohne besondere Veranlassung fühlt. Doppelt beschwerlich ist sie natürlich für Reconvalescenten, und mein Arzt rieth mir daher einen Ausflug ins Albaner Gebirge zu machen, um dort mich an der kräftigen Gebirgsluft zu erfrischen. Der Rath war zu gut, um nicht befolgt zu werden, und so saß ich denn des Nachmittags halb vier schon im Wagen und rollte noch halb krank durch die Campagna dem Gebirge zu. Der Weg geht am Colosseum und Lateran vorbei, in die Campagna hinein und bald sieht man zur Seite die größte römische Wasserleitung, die Aqua Felice, während die riesigen Bogen der jetzt zerstörten Aqua Claudia sich ebenfalls ganz in der Nähe hinziehen. Diese ungeheueren Bauten, gegen die selbst unsere Eisenbahnen noch zurückstehen, geben der Campagna einen eigenen Reiz, besonders aus der Ferne gesehen, wo ihre langen Pfeilerlinien der Ungleichheit des Bodens zu spotten scheinen. — Die Campagna war jetzt blühend und grün und eigentlich etwas aus ihrem ursprünglichen wilden Charakter in den einer zahmen ungeheuern Wiese gefallen, doch fing bereits das Gras an da und dort zu bleichen, und zahlreiche Mäher erschienen emsig mit der Heuernte beschäftigt.

Beim zehnten Miglien=Steine fängt der Weg an zu steigen, Ackerfelder und Weinberge beginnen wieder, die allmälig, je höher man kommt, immer häufiger und anmuthiger wurden, bis wir an Castel Gandolfo links auf der Höhe vorbei bald in dem freundlichen Bergstädtchen Albano einfuhren. Der schöne Abend hatte die ganze Bevölkerung auf der Straße wie in einem Saale versammelt, die Weiber saßen alle vor den Hausthüren, säugten ihre Kinder, klatschten und zankten, die Männer standen gruppenweise beisammen, rauchten und schwatzten auch, und die Mädchen liebäugelten und schwatzten am meisten, während die Kinder ihr Möglichstes im Schreien thaten. — Das weibliche Geschlecht in Albano ist berühmt durch seine Schönheit und ich fand den Ruhm begründet; es sind meist prächtige Figuren, den Römerinnen sehr ähnlich, und etwas Besseres kann man ihnen nicht nachsagen.

Der Ort scheint verhältnißmäßig reinlich, vermuthlich durch den Einfluß der vielen Fremden, die da die heiße Jahreszeit zubringend die Hausbesitzer veranlassen, ihre Häuser möglichst lockend herzurichten. Auch schöne Villen und Parke sind überall, der nächste und schönste ist der Park Doria, wo man die herrlichsten Baumgruppen antrifft und prächtiger Aussicht genießt.

Des anderen Tags fühlte ich mich schon so gestärkt, daß ich eine Fußwanderung mit einigen Freunden nach dem Monte Caro machte der höchsten Spitze des vulkanischen Gebirgsstockes, dessen beide Krater wir jetzt in den Albaner und den Nemi=See verwandelt sehen. — Nachdem wir eine Viertelstunde aufwärts gestiegen, eröffnete sich uns die Aus=

sicht auf den erstern derselben, der tief unter uns von steilen Wänden, dem ehemaligen Kraterrande, eingeschlossen, als ein glänzender Spiegel der grünen Berglehnen und des heitern Frühlingshimmels dalag. Nebenan eröffnete sich die Galeria di Sopra, eine prachtvolle Allee immergrüner Eichen des riesigsten Wuchses, die nach Castel Gandolfo führt, und unter denen man die herrlichsten Durchsichten auf den See, die Campagna und das ferne Meer genießt. Von da ging es weiter immer am Krater-Rande hin durch prächtige Wälder — eine langentbehrte Erscheinung — nach dem gegenüberliegenden Kloster Palazuola und dann fortwährend unterm Schatten der Kastanien und Eichen nach dem malerisch an einem hohen Felsen hinaufgebauten Städtchen Rocca di Papa. Es war schon sehr heiß geworden, in der kühlen Osterie sollte uns herrlicher Labetrunk erfrischen. Leider übersahen wir diesmal den zu unterst befindlichen recht guten Gasthof, so daß wir nur mit Mühe endlich eine Kneipe herausfanden. Wir glaubten uns nun am Ziele unserer Hoffnungen, die indeß schmählich getäuscht wurden, denn der Nektar war so sauer, daß er mich lebhaft an den vaterländischen Sipplinger See-Wein erinnerte, dessen strumpfflickende Talente männiglich bekannt sind.

Stark mit Wasser vermischt löscht auch Essig zuletzt den Durst, so machten wir uns denn gestärkt auf den Weg, um am ehemaligen Lager Hannibal's vorüber die Spitze zu ersteigen. Es war just keine halsbrechende, desto mehr aber schweißtreibende Arbeit, doch die Aussicht, die sich uns eröffnete, belohnte hinlänglich. Die kleinen Orte des Gebirgs, Albano, Ariccia ꝛc., sowie die beiden Seen zu unseren Füßen

bildeten einen schönen Mittelgrund, hinter dem man weit hinaus über die Campagna und pontinischen Sümpfe weg auf das Meer hinsah, auf dem man weiße Segel oder die Rauchsäule eines Dampfbootes recht gut bemerken konnte. Hinter der dampfigen Fläche der Sümpfe erheben sich die zackigen Felsen des Vorgebirgs der Circe, und noch weiter ist sogar die Insel Ischia, sowie die pontinischen deutlich zu unterscheiden. — Von den Ketten der Abruzzen und des Apennin konnte man die Spitzen bis über Viterbo hinaus verfolgen, auch die Peterskuppel ragte majestätisch über das unruhige Gewimmel der römischen Häuser hinaus. — Panoramen befriedigen indessen selten ganz, man wird gar zu sehr nach allen Seiten gelockt, sich in's Grenzenlose zu verlieren, und ich ziehe beschränktere Aussichten vor; so gefiel mir denn auch der Blick von der kühl überlaubten Terrasse des Wirthshauses in Nemi, in dem wir vom Monte Cavo herabsteigend uns zum langersehnten Mahle setzten, besser. Man sah da hinunter auf den aus der Tiefe wie ein Smaragd herausglänzenden See, gegenüber auf steilem Fels das hübsche Genzano, vom Silberstreifen des Tyrrhener Meeres, das hier überall als imposanter Hintergrund die Gegend verschönt, überragt. Am reizendsten fand ich's, als ich Tags darauf hinunter an den See und im Morgenthau an seinen mit prächtigen Bäumen besetzten Ufern herumwanderte. Bei dieser Gelegenheit hatte ich zum ersten Male das Vergnügen, die nähere Bekanntschaft einer Viper zu machen, die das Plätzchen, wo ich anhielt, wahrscheinlich ebenso sonnig gefunden hatte, und auf die ich beinahe getreten wäre. — Die Thiere sind aber sehr schüchtern und fliehen bei Annähe-

rung der Menschen; nur wenn man sie berührt, werden sie gefährlich; da dieß noch nicht geschehen, schieden wir dießmal bald zu gegenseitiger Zufriedenheit. — Von Albano führt auch ein schöner, ebenfalls überall mit den herrlichsten Baumgruppen besetzter Weg nach dem nur eine halbe Stunde entfernten Ariccia, einem kleinen Städtchen, dessen Lage auf dem Hügel inmitten herrlichster Wald- und Bergpartien mir noch besser gefiel, als das zu unruhige Albano; ich siedelte daher dorthin über und brachte noch liebliche Tage zu, bald im Park der Chigi, denen der Ort gehört, unter immergrünen Eichen den Schatten in der Mittagsgluth suchend, bald durch Berg und Thal und Gottlob auch wieder durch stolze grüne Wälder streifend, wo der Duft des frischen Eichen- und Buchenlaubes, der Gesang der zahlreichen Nachtigallen und Grasmücken mich wieder im Geiste in die grünen Nächte der heimischen Forste versetzte, der Heimath, deren Andenken jetzt im zauberischen Umkreis Rom's manchmal schier zu verblassen anfing. —

Auch nach dem heitern Frascati mit seinen prächtigen Villen, der zerfallenen Mondragone mit der Wunderaussicht, dem luftigen Tusculum, Cicero's hochgelegenem Wohnsitz, machte ich Ausflüge, Grotta ferata und Marino berührend, wo sich malerisch Scene an Scene, Bild an Bild drängt, so daß ich berauscht von so viel Schönheit zurückkam und nun den zauberischen Reichthum Roms erst recht zu würdigen wußte, nachdem ich die unerschöpflichen Naturreize seiner Umgebung besser kennen gelernt, — die mit den Schätzen der Stadt vereint ein Ganzes bilden, wie es die Erde eben nur Einmal zu bieten vermag. —

Raphael.

Rom, den 20. Mai 1852.

Wenn man die Werke der römischen Schule betrachtet, so findet man sie so ganz vom Geiste zweier Männer erfüllt, daß ihre Geschichte schreiben zugleich die der neurömischen Kunst verfassen hieße, denn was vor ihnen kam, dient kaum als Einleitung, und was nach ihnen sich versuchte, geht entweder ganz in ihrem Geleise, folgt ihren Fußstapfen, oder es zeigt blos den allmäligen Verfall und das Ersterben der Kunst, sowie die Traditionen Raphael's und Michel Angelo's verlassen oder mißverstanden wurden. —

Soviel ich nun auch schon von Ersterem an Staffeleibildern gesehen hatte, so war mir doch sein Charakter und die Art der Entwickelung seines Talents noch nicht recht klar geworden, und erst wenn man seine großen Schöpfungen hier, vorzüglich im Vatikan, kennen gelernt und studirt hat, kann man es versuchen, sich ein deutlicheres Bild von diesem wunderbaren Genius zu machen. — Es sind deren aber so viele dabei in Betracht zu ziehen, sie entstammen so verschiedenen Zeitpunkten seines Lebens, daß ich es lange nicht wagen mochte, Dir ein Wort darüber zu sagen, so sehr sie mich auch die ganze Zeit über beschäftigt haben. — Besonders macht einen im Anfang die ungemeine Verschiedenheit derselben irre, dieß bringt mich aber denn gleich auf einen seiner Hauptcharakterzüge, den man ihm oft zum Vorwurf gemacht hat, die ungemeine Flexibilität seines Talents, die sich auf ganz weibliche Weise erst dem Lehrer Perugino, dann andern imponirenden Erscheinungen, der Florentiner-Schule, der Antike, selbst den Venetianern,

zuletzt dem Style des Michel Angelo anschmiegte, so daß man bisweilen von denjenigen behaupten hört, es habe ihm an Originalität gemangelt, die übersehen, daß er doch überall noch so viel mehr vom Eigenen als Fremden dazuthut, daß er selbst niemals verkannt und seine Art eben nur ein Zusammenfassen der verschiedenen vorhandenen Elemente genannt werden kann. Die Beweglichkeit seines Geistes hängt wesentlich zusammen mit einer andern Eigenschaft, der ungeheuern Leichtigkeit der Production, die er in einem Grade besessen zu haben scheint, wie kaum je ein Künstler vor oder nach ihm; es ist ganz unbegreiflich, wie er in dem kurzen Zeitraum von zwanzig Jahren eine so unermeßliche Reihe von Werken schaffen konnte, die überdieß alle nichts weniger als skizzenhaft, sondern meistens auf's allersorgfältigste durchgeführt und vollendet sind, wie es gewiß nur sehr wenigen Künstlern gelungen ist, was fast überall die Vermuthung ausschließt, daß er sich anders als bei der Untermalung oder bei Wiederholungen desselben Gegenstandes habe helfen lassen, die Frescobilder ausgenommen, wo ihm allerdings sehr viel geholfen wurde, aber das von seinen Schülern Ausgeführte gar sehr leicht von dem Seinigen zu trennen ist. —

Ein weiterer Charakterzug ist die feine Grazie, die ihn überall begleitet, sowohl da er noch die frommen Gestalten des Perugino nachahmte, als da er dem Gigantischen und Ungeheuern des Michel Angelo nachzustreben suchte, wo dieser weibliche Sinn für die Schönheit und Anmuth der Bewegung ihn verhindert, die rücksichtslose eiserne Kraft des Vorbildes zu erreichen, dessen künstlerische Herrschaft

über die Mittel in der Darstellung des menschlichen Körpers im Allgemeinen er allerdings auch nie erreichte, während er ihn an Menge und Feinheit individueller Anschauungen weit übertraf. — Aus seiner frühesten Jugend sind im Vatikan drei Bilder, Predellen zu einer Krönung Maria's ebendaselbst, die noch ganz in der befangenen, gehaltenen und strengen Manier des Perugino gemalt, doch schon den ganzen Raphael im Keime zeigen. Die Figuren, obgleich sie fast ängstlich und gebunden sich bewegen, zeigen doch bereits, daß sie auch rascherer und kühnerer Geberde fähig wären, man hat eine Ahnung, daß diese demüthig mit gefalteten Händen dastehenden Engel bald zum leichtesten Fluge durch die Lüfte sich aufschwingen, diese noch etwas steif fallenden Gewänder bald in rascher fliegender Bewegung Dir den angenehmen Anblick vollendeter Anmuth und Freiheit gewähren werden. —

Die Krönung selbst, ein großes figurenreiches Bild, ist von einer für den damals so jugendlichen Künstler fast unbegreiflichen Vollendung, die uns so recht zeigt, wie verschwenderisch er von der Natur ausgestattet gewesen, und wie ihm das Malen gleichsam von selbst aus den Fingern geflossen sein muß. So eng sich nun dieß Bild auch an den Lehrer anzuschließen scheint, so zeigt eine nähere Untersuchung doch schon den großen Reichthum, die viel umfassendere Tragweite im Talent des Schülers.

In dieser reinen, mit unaussprechlicher Demuth vor dem Heiland knieenden Maria, die so ganz den Perugino, nur verschönert, wiederspiegelt, liegt doch schon der Keim zu jener siegreichen Himmelskönigin, wie er sie später in der

Sisto, befreit von irdischen Schmerzen und irdischer Schwere, in majestätisch gebietender, geisterhafter Schöne vor unsere Augen führt. — Auch in den unten am Grab stehenden Aposteln ist viel mehr Mannigfaltigkeit der Individualitäten, ihres Ausdrucks und der Bewegung, als sie bei dem etwas einförmigen Lehrer jemals vorkommen. Dieser Uebergang von traditioneller Gebundenheit zur vollendeten, ganz in sich selbst ruhenden, vollständig befreiten und doch so individuellen Schönheit ist denn auch der Hauptcharakterzug, das Hauptverdienst des Raphael und darum der Fortschritt der Kunst durch ihn ein so ungeheuerer; seine Menschen sind die freiesten, die es giebt, und kommen darum der Göttlichkeit am nächsten; Geist und Materie stehen selbst bei der Antike nicht in so schönem Verhältniß zusammen, als bei seinen gelungensten Figuren. Michel Angelo's großartige Gestalten scheinen mit seltenen Ausnahmen, die ich besonders anführen werde, bloße Gattungsmenschen, die vom Schicksale beherrscht, von dämonischem Verhängniß getrieben sich bewegen; die Antiken stellen fast immer nur eine Eigenschaft der menschlichen Persönlichkeit dar, und scheinen insofern auch begrenzt; Raphael's eigenste Gestalten sind vollständig ihrer selbst Meister, haben bei der ausgebildetsten Individualität ihren Schwerpunkt ausschließlich in sich. — Einer der Hauptvorzüge des Urbinaten ist ferner die Klarheit seiner Exposition. Bei seinen Bildern ist man nie im Zweifel, was sie vorstellen sollen, die Bedeutung seiner Allegorien, wo er sich dieser mißlichen Kunstform bedient, geht fast immer, wie z. B. in Glaube, Hoffnung und Liebe, aus dem allgemein menschlichen Inhalt des Dargestellten hervor, wie man

denn den Begriff der Charitas schwerlich wird besser bezeichnen können, als durch eine ihre kleinen Kinder liebend an sich ziehende Mutter, wie er es thut; fast nie begnügt er sich mit Anwendung jener conventionellen Symbolik, die zunächst an die Hieroglyphe grenzt, und indem sie erst eine mühselige Anstrengung unserer Reflexion erfordert, um ihren Sinn zu fassen, uns zugleich auch unfehlbar erkältet. — Seiner meisten Compositionen Inhalt spricht sich beim ersten Blick aus, so groß und unerschöpflich auch der Reichthum seiner Ideen, so mannigfaltig auch der Stoff seiner Darstellungen ist.

In dieser Mannigfaltigkeit übertrifft er alle vor ihm gekommenen Maler, deren Stoffe sich meist noch in ziemlich engen Grenzen bewegen, während er über fast alle Bereiche der Geschichte, Religion und Dichtung sich ausdehnte.

Jedweder Stoff aber, den er behandelt, wird geadelt in dem krystallenen Brunnen seiner Schöpferkraft, das Größte, Höchste und Erhabenste, wie das Liebenswürdigste und Naivste, sinnlich Heiterste, weiß der Zauberer mit fast gleicher Schönheit und Anmuth zu umgeben. Es scheint nichts Einfacheres und Natürlicheres zu sein als seine Behandlung, und der feine Sinn für den Rhythmus und die Schönheit der Linie, die er sich bei der Antike holte, ist bei keinem andern Künstler in so hohem Grade ausgebildet worden. —

Die Farbe ist sehr ungleich bei ihm. In seiner ersten Periode ist sie oft von bewunderungswürdiger Klarheit und Leichtigkeit, so daß vielleicht manche Bilder aus dieser Zeit unübertroffen dastehen; auch in der zweiten hat er oft einen merkwürdigen Reiz und die größte Vergeistigung und Ueber-

windung derselben erlangt; später nahm er aber eine Manier, die Schatten braun und schwer zu malen, an, die der Schönheit sehr Eintrag thut und theilweise auch so nachgedunkelt ist, daß sie gar nicht mehr dem Maler der frühern Bilder anzugehören scheint. —

Zwischen der Krönung und dem nächsten Bilde, das ich Dir beschreiben werde, liegt der Besuch in Florenz, wo er seine Ideen schon sehr erweitert zu haben scheint und das Verlassen der Perugino'schen Weise entschieden wird, denn in diesem letztern, der bekannten Grablegung Christi aus Palazzo Borghese, sind wenig Spuren mehr davon zu bemerken. Die Gruppe der Frauen auf demselben scheint mir das Eigenthümliche des Raphael, was er mit keinem andern theilt, am meisten zu zeigen, bis auf die unterste, bei der der Einfluß des Michel Angelo schon sichtbar wird. — Er ist hier schon weit über den Lehrer und dessen gelassene Feierlichkeit hinausgewachsen, es ist eine Raschheit und Kühnheit in den Bewegungen, ein dramatisches Leben in der ganzen Handlung, eine Verschiedenheit, rührende Wahrheit und Lebendigkeit der Affekte in den einzelnen Figuren, die höchst ergreifend wirkt. Man brauchte nicht das Geringste vom Christenthum zu wissen und man würde doch den allgemein menschlichen Inhalt der Handlung augenblicklich verstehen und von ihm bewegt werden; oder wie sollte es nicht rühren, wenn man sieht, daß einer der ausgezeichnetsten und edelsten Menschen, wie dies sein hoher und schöner Ausdruck zeigt, ungerecht hingerichtet, nun verstohlen von treuen, gramerfüllten Freunden bestattet werden soll, während die erhabene Schönheit zeigende Mutter in tödtlichem Schmerze zusam-

men und in die Arme selbst auf's tiefste erschütterter edler Frauen sinkt, von denen eine sich jammernd über den bleichen Todten wirft, der ihre ganze Seele erfüllt, erhoben und veredelt hatte! In dem tiefen Antheil, den so viele sichtlich gute und vortreffliche Menschen in verschiedenster, ihrem Charakter angemessener Weise an dem Hingeopferten nehmen, ist schon seine hohe Bedeutung gezeigt, die nun doppelt wirkt, da sie auch in seiner eigenen Gestalt vollständig zur Erscheinung kommt. —

Die Färbung dieses Bildes ist außerordentlich klar und einfach; so sehr sie auch gegen die Composition und Zeichnung zurücktritt, so wüßte ich doch nicht, wie sie besser sein sollte, da sie nicht nur an sich für das Auge höchst angenehm wirkt, sondern auch die ganze Schönheit der Linie zeigt. Die Behandlung ist nicht frei von etwas Magerkeit — die einzige Spur von Perugino, sonst ist er hier bereits vollständig emancipirt. In diesem Style malte er nun noch ein paar Jahre lang, vorzüglich zahlreiche Madonnenbilder, die theils in aller Welt zerstreut, theils noch in Florenz vorhanden sind, wo ich sie bald zu sehen und Dir dann zu beschreiben denke. — Bald darauf, nachdem sich der Ruf seiner Geschicklichkeit wie seiner persönlichen Liebenswürdigkeit schon weithin verbreitet hatte, wurde er durch Verwendung seines Vetters Bramante nach Rom berufen, um den Vatican zu schmücken, wo sich dann in dem Zimmer della Segnatura, dem ersten und schönsten zugleich, das er malte, sein Styl zu ändern und er in die zweite oder, wenn Du die Schülerjahre bei Perugino auch zählen willst, in die dritte Periode einzutreten beginnt. — Es zeigt dieß herrlichst

verzierte Zimmer der Welt an der Decke die Figuren der Theologie, Jurisprudenz, Philosophie und Poesie gleichsam als Themate, über welche der große Virtuose dann an den entsprechenden Wänden Variationen malt. Die Theologie, mit der er begann, enthält als entsprechende Erläuterung die sogenannte Disputa, sehr uneigentlich so genannt, da es eigentlich eine Darstellung der ganzen christlichen Offenbarung und der Organe derselben, gleichsam in einem Olymp versammelt, ist. Die Dreieinigkeit mit den Seligen und Gestalten des alten und neuen Bundes nimmt den obern Theil dieses in zwei Hälften zerfallenden Bildes ein, während unten um die Eucharistie, die Evangelisten, Apostel, Kirchenväter versammelt sind. Alles strebt hier auf den Mittelpunkt zusammen, der die Hauptthese des Christenthums, die Menschwerdung Christi in Kelch und Hostie versinnlichend, die Lehre der unmittelbar göttlichen Eingebung andeutend, enthält. Dieser Gedanke ist indessen zu umfassend und abstract, als daß das Bild einen anderen Total-Eindruck machen könnte, als den der Ehrfurcht vor einem geoffenbarten Geheimniß, aber das Einzelne ist von so unwiderstehlicher Schönheit und Anziehungskraft, die Gruppen der Heiligen des alten Bundes, die Kirchenväter, die Apostel und vorzüglich die unübertreffliche demüthig selige Maria sind so außerordentlich schön componirt, daß man sich gar nicht davon losreißen kann. Besonders ist die untere Gruppe links interessant, weil sie einige der schönsten und einige der schwächsten Figuren vereinigt, nämlich mehrere Kirchenväter. Die Männercharaktere sind von einer Stärke der Charakteristik, wie ihm nur selten eine Vereinigung solcher Tiefe,

so merkwürdiger Mannigfaltigkeit, mit solchem individuellen Leben und so großer geistigen Begabung darzustellen gelungen ist, und einige ihrer jungen Schüler, die so ganz und gar blos den augenblicklichen Moment des Staunens und der Aufmerksamkeit ausdrücken, daß man gestehen muß, sie würden ohne diesen Affekt leere und nichtsbedeutende Gesichter haben. — Raphael hat in diesem Bilde eine Schönheit der Farbe erreicht, die ich noch bei keiner Freske, selbst bei Tizian bei weitem nicht in solch hohem Grade fand. Ein feiner goldner Ton geht durch das Ganze, der Himmel ist von so durchsichtigem, mildem, feinem Ton, gerade wie man ihn an schönen Nachmittagen hier sieht; die Schatten sind so klar, die Formen bei aller Bestimmtheit so weich in einander verschmolzen, die Zusammenstellung der Lokal-Farben so fein gewählt, daß man hier in ihm einen fast eben so großen Meister des Colorits als der Zeichnung bewundern möchte. —

Während im größten Theil der Disputa die Behandlung eher noch etwas von der Strenge und Magerkeit seiner ersten Periode hat, so ist dagegen höchst interessant zu bemerken, wie sie sich schon dort im Laufe der Arbeit bei den zuletzt gemachten Gruppen zu größerer Breite und Feinheit allmälig aufschwingt und im folgenden, der Schule von Athen, sich bereits die zweite Periode — seine vorzüglichste — als eingetreten ankündigt, wo der Einfluß der Antike vorherrscht, die natürlich hier, wo er sie erst recht kennen lernte, mächtig auf ihn wirken mußte und ihm jene edle Fülle und Formenschönheit gab, in der er unübertrefflich dasteht. Es ist diese Composition eine Darstellung der alten Philosophie und

Wissenschaft, wie die erste der christlichen Religion; die Repräsentanten derselben sind in einer Art von Akademie versammelt und sondern sich hier in ebenso schöner als charakteristischer Weise. Während nun bei der Disputa Alles sich in dem einen Mittelpunkt der Lehre vereinigt, so fällt die weltliche Wissenschaft in lauter besondere Abtheilungen auseinander, entbehrt des einigenden Halts, gewiß eine tief poetische Auffassung! — Oben stehen Plato und Aristoteles mit ihren Schülern, seitwärts Sokrates mit Alcibiades, leider einer sehr mißlungenen Figur, und Andern, ganz vorn links inmitten seiner Schule Pythagoras, rechts Archimedes, Euklid 2c. immer in vortrefflichen, wundervoll componirten Gruppen. —

Bis jetzt habe ich noch immer gefunden, daß zu figurenreiche Bilder an sich schon der Stärke und Einheit des Totaleindrucks schaden, da man zu lange braucht, um zu einem zu kommen. Unstreitig hat Raphael diese Schwierigkeit in den eben beschriebenen Bildern mehr, als irgend Jemanden gelang, überwunden, nichtsdestoweniger fand ich jene Erfahrung auch hier, trotz der unsäglichen Schönheit des Einzelnen wie des Ganzen, immer noch bestätigt, obgleich sie so vielen nachfolgenden mehr oder weniger zum Muster gedient haben; in der neuen Zeit hat besonders Kaulbach diese Form nachgeahmt und sie noch zu überbieten gesucht, indem er den Inhalt von einem Dutzend Bildern in ein einziges zusammenpackte und Dinge malte, die ein Buch brauchen, um sie verstehen zu können, ein Weg, den ich geradezu für einen falschen, in die Manierirtheit der Zopfmaler führenden halte, die sich auch beständig in frostigen Allegorien herumdrehen.

Es tritt hier in diesen Bildern des Raphael eine constante Seite seines Ideals bereits fertig hervor; während das weibliche noch mancherlei Umwandlungen und Verbesserungen erfährt, ist das männliche hier so wie in fast allen frühern Bildern beinahe immer gleich aufgefaßt und dargestellt zu treffen, als eine Jünglingsgestalt, die eine Art von Engel genannt werden muß, da sie schier geschlechtslos zu sein scheint, im übrigen aber allerdings hohe Anmuth hat und ihm ganz eigenthümlich ist. Schon der Engel bei der Verkündigung zeigt sie, in der Grablegung tritt sie als Johannes auf und so kehrt sie ähnlich in jedem Bilde fast wieder. In der Disputa steht sie links vorn ziemlich überflüssig im Vordergrund, in der Schule von Athen steigt sie die Treppe hinauf und ist auch sonst noch in allerhand Stellungen zum Theil von bewunderungswürdiger Schönheit zu treffen. Mit am vollendetsten sehen wir sie im nächsten Saal als Engel, der den Petrus befreit, einem sehr vortrefflich dem schwierigen Raum angepaßten Bild. — Das weibliche Ideal ist viel größerer Veränderung unterworfen und von dem blonden, demüthigen, beschränkten Bürgermädchen in jener frühesten Verkündigung bis zum Gipfel weiblicher Hoheit, sittlicher Würde und Mutterschönheit in der Sisto ist ein weiter Weg, auf dem ihm zu folgen vielleicht das Genußvollste ist, was einem in der ganzen bildenden Kunst vorkommen kann. — Jenes ist noch ganz ein Charakter, etwa wie das Gretchen in Faust, die Gestalt bleibt mit mehr oder weniger geistigem Gehalt noch längere Zeit so, wie man z. B. an der schönen Madonna bei Camuccini hier sehen kann, die auch etwa in die florentinische Zeit fällt. Doch nimmt sie

allmälig immer eine höhere und schönere Form an, wie die berühmte den Schleier vom Kinde aufhebende Madonna im Louvre zeigt, die schon etwas Königliches in der Figur, obwohl schwerlich mehr geistige Höhe hat, und in der Grablegung, wo die Magdalena auch schon jene wunderschönen, bereits sich der Antike nähernden Formen, jenes blonde Haar zeigt, was die Madonnen der ersten Periode kennzeichnet. — Die Büste ist hier meist noch fein, obwohl sich bereits jene Neigung zu großen vollen Formen zeigt, die später sich so charakteristisch herausstellt. Im Saale der Disputa nun tritt aber zuerst die Gestalt der Fornarina auf, die von da unzählige Male wiederkehrt und später eher einen ungünstigen Einfluß ausgeübt hat. Hier erscheint sie als Poesie, schön und verführerisch genug durch die mächtigen üppigen Formen, das wollüstige schwimmende Auge, den zum Küssen gespitzten Mund, die herrliche Büste und die ächt römisch etwas starken Oberarme. — Im Parnaß, dem der Poesie entsprechenden, übrigens weniger gelungenen Bilde, ist sie nun unter der Maske verschiedener Musen herauszufinden, die aber meistens nicht glücklich componirt sind, so daß die Dichtergruppe links das Beste und allerdings etwas außerordentlich Schönes am Bilde bleibt. — Ich habe die Gestalt der Sappho daraus gezeichnet, weil da eine verschiedene Form und ein Fortschritt des Ideals sich kund gibt, in dieser mit majestätischer Hoheit gleichsam mit dem Himmel über das versagte Glück rechtenden geistigen Gestalt. —

Außer in dem Saale der Disputa hat Raphael wenig selber gemalt in den Stanzen, ja manchmal kaum die Cartons gezeichnet, sondern wahrscheinlich blos kleine Skizzen

gemacht, so daß die Arbeiten sehr ungleich sind. Man sieht, er war gar zu sehr überhäuft mit Aufträgen und hatte wohl auch die Lust am beschwerlichen Freskomalen verloren. Obwohl viele Compositionen noch außerordentlich große Schönheiten zeigen, wie z. B. die vortreffliche Frauengruppe im Heliodor, die an Lebendigkeit und Schönheit unübertroffen sein möchte, so kommen doch große Anomalien darin vor, die man sich kaum anders als durch fremde Einflüsse zu erklären weiß. — Offenbar nahm er zuerst heraus, was ihn am meisten interessirte, und ließ dann das andere fallen. So fing er auch keineswegs beim Anfang, der Begründung der Herrschaft und dem Siege des Christenthums über das Heidenthum an, der Schlacht des Constantin, — sondern, wie schon gesagt, schier mit dem Ende. — Diese Schlacht stammt im Gegentheil aus seiner spätesten Zeit und hat mir trotz der vortrefflichsten Einzelheiten, die von manchen Neuern sehr — angesehen — worden sind, doch eben nur den Eindruck eines widerlichen Getümmels gemacht, wie die meisten Schlachtbilder, besonders da die beiden Hauptfiguren keineswegs die besten sind und in geistiger Concentration der Handlung z. B. von den beiden in Kaulbachs Hunnenschlacht wohl übertroffen werden. — Was sich sonst noch im Saal befindet, ist das am wenigsten Gelungene der ganzen Zimmerreihe; zwei herrliche Figuren der Gerechtigkeit und Sanftmuth, die von ihm selbst gemalt sein sollen, ausgenommen ist das übrige von Giulio und Fr. Prenni nichts weniger als befriedigend gemalt, überdieß sehr zerstört und retouchirt. Es folgt nun der Saal der Disputa, der gewissermaßen den innern Ausbau der christlichen Welt und ihr

Verhältniß zu den übrigen Geistesrichtungen bezeichnet; dann der des Heliodor, der aus der Kirchengeschichte den sichtbaren Beistand Gottes darstellt, und wo man außer dem Heliodor auch noch die sogenannte Messe von Bolsena, außer einer schönen Frauengruppe auch nur ein weniger gelungenes Bild, die Abtreibung des Attila durch Petrus und Paulus und die Befreiung Petri nebst entsprechenden Gegenständen aus dem alten Testament antrifft. Endlich kommt der Saal des Burgbrandes, den Triumph der Kirche darstellend, der mit Ausnahme der hintersten Gruppe kaum etwas enthält, wo er selbst bei der Ausführung irgend bedeutenden Antheil hätte. Dieser gehört der spätesten Periode des Raphael an, wo der Einfluß der Allgemeinheit des Michel Angelo, noch mehr aber ein gewisser Materialismus und äußerliche Auffassung der Dinge schon mehr hervortreten, so daß der Brand fast Alles einnimmt, und der geistige Inhalt, die Macht der Kirche, die ihn stillt, so gut wie gar nicht zur Erscheinung kommt. — Vor den Stanzen befindet sich die berühmte Loggia, die leider so zugerichtet ist, daß man außer den Decken-Bildern fast nichts mehr von dieser so reichhaltigen, den antiken nachgeahmten Verzierungen sieht, die die unerschöpfliche Fülle der Phantasie dieses größten Meisters im heitersten Glanze leuchten ließen. Als sie noch wohl erhalten war, muß diese Galerie ausgesehen haben wie ein Schmuckkästchen, jetzt ist man fast gänzlich auf die Deckenbilder verwiesen, welche die Geschichte des alten Testaments darstellen und so die Einleitung zu der der christlichen Kirche in den folgenden Stanzen abgeben. Diese Bilder, von ihm erfunden und von seinen Schülern gemalt, sind

zum Theil von bewunderungswürdiger Schönheit der Composition, man kann nichts Reizenderes sehen als die Erschaffung der Eva, oder Loth mit seinen Töchtern u. a. m.; indessen findet sich auch manche Niete darin, wie das unvermeidlich ist; bei andern z. B. der Erschaffung der Welt tritt die Reminiscenz an Michel Angelo zu sehr hervor. — So unsäglichen Genuß nun das Ganze dieser Schöpfungen gewährt, so unermeßlichen Einfluß auf alle Künstler, auf alle gefühlvollen Menschen dieser lebendige Quell der Schönheit auch immer haben wird, so halte ich diese zergliedernde Betrachtung doch für nothwendig, die das Gelungenste vom weniger Geglückten absondert und sich Rechenschaft über Alles ablegt, wenn ich zu einem belehrenden Resultate kommen soll. Die bloße abstracte Bewunderung kann hier nichts helfen, wo gerade das Verstehen und Sondern den Genuß noch so sehr erhöht. —

An die Stanzen stößt die Galerie des Vatican, die nicht zahlreich ist, aber durch die Bedeutung der Bilder ihre Anzahl hinlänglich ersetzt. Außer den schon besprochenen Raphaels findet sich hier noch die herrliche Madonna di Foligno, eine seiner schönsten, wo sein weibliches Ideal sich nächst der Sisto zu vollendetster Schönheit, zur vorletzten Stufe entwickelt hat. Sie muß kurz vor oder kurz nach der Sisto gemalt worden sein, und die hohe Schönheit dieser Composition ist so fesselnd, daß man stundenlang vor diesen wenigen Figuren verweilen könnte, so edel sind die Formen, so fein der Gebrauch der künstlerischen Mittel, so harmonisch und wohlthuend die Linien, so geschickt und graziös die Ueberschneidungen derselben. — Der Einfluß des Tizian

tritt auf diesem Bilde am sichtbarsten hervor, die Behandlung der Farbe nähert sich ganz der venetianischen, leider ist vieles daran verdorben, ausgewaschen, weggeputzt und retouchirt. An dem allerliebsten Engel unten erkennt man wieder einen jener herrlichen Knaben der Sisto, während die Madonna bei aller Schönheit noch zu viel sinnliches Element hat, um an die Hoheit der letztern heranzureichen. — Auch die Kirchenväter sind edel, doch ist es Raphael nie gelungen, einen Männerkopf von solcher Schönheit, geistiger Kraft und Vollendung zu malen, als der Christus in dem berühmten Gemälde des Zinsgroschens von Tizian, und man muß zugeben, daß er in der Darstellung des männlichen Ideals von Letzterem, so wie vielleicht noch mehreren Venezianern mindestens erreicht, wo nicht übertroffen wird, während er das Weibliche zu seiner höchsten Vollendung gebracht hat, das bei Tizian in der Violante nur einen liebenswürdigen, aber ganz und gar irdischen, geistig keineswegs hoch stehenden Ausdruck, so wenig als bei den übrigen Venetianern außer Giorgione fand, die in ihrer Meinung von den Frauen nicht weit über die Napoleonische hinausgegangen zu sein scheinen, — wie es auch Correggio immer nur zu einer liebenswürdigen gutmüthig, sinnlichen Mutter bringt. —

Bald nach den Stanzen fing Raphael auch die Farnerina an auszuschmücken, jene herrliche Villa des Chigi an dem Tiber, wo er indeß auch nur die Galathea, mit der er anfing, selbst malte, die Fabel der Psyche aber blos componirte und von seinen Schülern ausführen ließ. Die Galathea muß die unmittelbare Vorgängerin der Sisto sein, dem oft-

erwähnten Gipfel seiner Leistungen. Man trifft auf ihr ganz die nämlichen Modelle, die Nymphe links ist ganz und gar der Kopf der Barbara, der prächtige Junge, der im Wasser plätschert, hat auch zum untern Engel der Sisto Modell gestanden, und die Pinselführung, die in diesem Bilde überaus leicht, flüchtig und geistreich ist, findet man auch ganz ebenso an der Sisto wieder. Zur Galathea selbst hat er freilich die Fornarina genommen, deren üppige Formen und verführerisch liebäugelndes Gesicht dafür ganz vortrefflich paßten. Er ist hier auf dem Höhenpunkt seiner Kraft angelangt, es ist ein rhythmischer Schwung, eine Liebesseligkeit und Freudigkeit in diesem Bild, eine Veredlung der Form und eine Leichtigkeit der Production, die nur den würdigsten Inhalt brauchten, um das Größte zu schaffen, was bis jetzt überhaupt in dieser Art hervorgebracht worden ist. Den lieferte ihm der Katholicismus durch die Madonna, eine Figur, wie das ganze Heidenthum sie nicht zu schaffen, das Ideal der Weiblichkeit nicht darzustellen vermocht hat, die allein schon den Vorwurf widerlegen würde, daß das Christenthum ungünstig auf die Kunst gewirkt, und es entstand nun die Sixtinische Madonna, dieses kostbarste Besitzthum der Dresdner Galerie und die Krone der Raphael'schen Leistungen. Obwohl man deutlich sieht, was ihr unmittelbar vorherging, und es also keineswegs an Anknüpfungen fehlt, so ist dieß doch nur bei den Nebenfiguren der Fall, und sie selbst so wie das Christuskind finden ihres Gleichen nirgends mehr in seinen Werken, er übertraf damit sich selbst, und sie verdanken ihre Existenz wahrscheinlich einem jener Augenblicke seltener Begeisterung, wo das Ge-

lungenste geschaffen wird, ohne daß es dem Schöpfer selbst zum Bewußtsein käme. — Das Bild war bekanntlich zu einer Kirchenfahne bestimmt und wurde allem Anschein nach sehr schnell und flüchtig gemalt, wofür die außerordentlich breite wie hingeschriebene Pinselführung, die Unregelmäßigkeiten und Fehler der Zeichnung sprechen, sowohl z. B. bei den Augen der Madonna, die ganz ungleich gezeichnet sind, als der Figur der Barbara ꝛc. Er hat diese göttliche Hoheit, diese geistige Macht, vor der man sich in den Staub werfen möchte, nie wieder erreicht, diese Frau ist die wunderbarste, größte aller Sterblichen, dieses Kind verräth den Gottmenschen schon im Aufschlag seiner Augen, ein mächtiger und doch kindlicher Ernst, der aus seinen Zügen mit wunderbarer Kraft strahlt und Dich im Innersten ergreift. Am wenigsten nähert sich dieser Production die Auffassung der Psyche, deren Darstellung keineswegs fein und geistreich, wie sie erfunden, sondern blos eine naive stoffliche ist. Sieht man davon ab und begnügt sich mit der Darstellung der rein menschlichen Mesaillance, die anfangs beim weiblichen Theil der Götterfamilie viel auf Neid basirten Widerspruch findet, der durch gut angebrachte Geschenke, kluge Demuth der sich Eindringenden glücklich beschwichtigt wird, so wird man allerdings des Schönen genug treffen, wie die Zeichnung des Amors, der den Göttinnen das Geliebte zeigt und so ihre Mißgunst zugleich mit ihrer Neugierde reizt, sowie die schwungvolle Gestalt der Psyche, die der Venus ein Geschenk bringt, und vieles Andere beweisen. — Am wenigsten gelungen erschienen mir die beiden Hauptbilder, die

auch viel mehr dem Giulio und seiner Zügellosigkeit als dem Raphael ähnlich sehen. —

Ich habe Dir vom Männerideal des Letzteren schon gesprochen, auch aus dem bisher Gesagten geht die überwiegende Bedeutung seiner weiblichen Figuren wohl von selbst hervor; so halte ich denn auch seine Madonnen für das Bedeutendste und Einflußreichste, was er geschaffen und womit er sich in allen Gemüthern ein unvergängliches Denkmal gesichert hat.

Die letzte Periode seiner Kunst wird durch ein gewisses Vorwiegen der Technik, ein Zurücktreten des Inhalts, ein Streben nach dem Schein der Wirklichkeit und eine gewisse Vernachlässigung der früher so feinen und individuellen Charakteristik bezeichnet, so gestehe ich auch aufrichtig, daß mir die Transfiguration, sein letztes, so gepriesenes Werk, nicht so gefallen will, wie viele frühern, so vortrefflich es auch gemacht ist. Die Hauptperson, der Christus, tritt viel zu sehr in den Hintergrund; obgleich die Figur ein Meisterstück edler Zeichnung und das Schweben derselben herrlich ausgedrückt ist, so befriedigt doch der Kopf um so weniger, wie denn überhaupt viele Männerfiguren Raphael's gar keinen Kopf nöthig hätten und schon der Rumpf genau dasselbe sagen würde, was zwar einerseits von seinem außerordentlichen Talent des Ausdrucks zeugt, andererseits aber doch wieder für einen Mangel spricht, indem der Kopf doch dem, was des Körpers Geberde schon ausdrückt, erst die rechte individuelle Unterlage geben sollte.

Dergleichen Figuren finden sich viele in diesem Bilde, und noch mehrere, die wie die knieende Frau im Vorder-

grunde, welche Du auch auf einer Frauengruppe des Heliodor und sonst findest, die jedoch schöner componirt als wahr empfunden ist und daher ein wenig theatralisch wird. Ebensowenig kann ich es glücklich nennen, wenn der Episode des verrückten Knaben ein so unverhältnißmäßiger Platz eingeräumt wird, wofür man zwar allerhand Erklärungen aufgefunden hat, die jedoch spitzfindiger als treffend sind. Mir scheint die Wahrheit zu sein, daß das Raphael'sche Leben eben auch jenes allmälige Steigen der Kräfte und deren noch rascheres Abnehmen zeigt, wie sie den Verlauf jeder Existenz im Einzelnen und den Gang der Cultur im Ganzen bezeichnet. —

Rom, den 28. Mai 1852.

Kann man bei Raphael genau nachweisen, aus welchen Quellen er geschöpft, was Einfluß auf ihn gehabt, und muß er in dieser Beziehung den receptiven weiblichen Naturen zugezählt werden, so ist es mit Michel Angelo just der umgekehrte Fall. Die Kluft, die ihn von seinen unmittelbaren Vorgängern wie von seinen Zeitgenossen trennt, ist so groß, daß nur äußerst schwer eine Brücke gebaut werden kann; selbst der Antike Einwirkung ist nur sehr bedingt merkbar und bringt keine so wesentliche Veränderung in ihm hervor, während er auf alle Zeitgenossen, den weichen Raphael am meisten — sichtlichen Einfluß ausübte. —

Die Zeit, die ich in der Sixtinischen Kapelle zugebracht, wird mir ewig unvergeßlich bleiben. Für Raphael, dessen anmuthreiche Compositionen überall durch den Stich be-

kannt, dessen Staffeleibilder in aller Welt verbreitet sind, hatte ich eine etwas unterscheidungslose Begeisterung mitgebracht, die hier bei genauester Bekanntschaft wie alles Menschliche in bestimmte Grenzen beschränkt werden mußte. Michel Angelo, den man aus den höchst unbefriedigenden Kupferstichen, die von ihm existiren, gar nicht kennen lernen kann, bestaunte ich noch wie etwas Unbegreifliches, das mir kaum eine kalte scheue Hochachtung erlaubte. Wie ist sie zur höchsten Bewunderung gewachsen, nachdem ich in Florenz, wie viel mehr, nachdem ich hier seine Werke kennen gelernt! Es wird zwar diese gewaltige Natur nie so zahlreiche Verehrer haben, als Raphael, da sie niemals reizend ist, kaum je gefallen will, jener unerschöpflichen Fülle individuellster Anschauungen, lieblichster, der Natur abgelauschter Züge, die den beglückteren Nebenbuhler so anziehend machen, beinahe durchaus entbehrt; aber das Hohe und Große, das Männliche und Erhabene hat an ihm in der Sixtinischen Kapelle einen Darsteller gefunden, wie es ihn schwerlich wieder bekommen wird. Gewöhnlich denkt man bei uns, wenn man davon spricht, immer nur an das jüngste Gericht, während die Decke unstreitig eine genialere und interessantere Produktion ist als dieses, das aus seinem vorgerückten Alter stammt und bei aller wunderbaren Energie doch die Spuren desselben, noch viel mehr in der Composition und Zeichnung, als in der Ausführung zeigt. Denn auch bei ihm findet man, wie bei den meisten Künstlern, wenn auch in geringerem Grade, ein Abnehmen in der feinen Beobachtung der Natur, in der neuen Erfindung, und ein Zunehmen des Materiellen, das sich Verlassen auf die Geschicklichkeit des Machens in

seinen Arbeiten wahr, das mit höherem Alter immer vorwärts schreitet. Im jüngsten Gericht speziell hat ihn dieß verleitet, einen zu großen Accent auf die Körper zu legen, und die geistige Bedeutung des Individuums blos durch ihre gesteigerten Formen ausdrücken zu wollen, während er durch die Allgemeinheit derselben ihnen fast alle individuelle Charakteristik raubt, so daß auch der entschiedenste Verehrer seiner Kunst schwerlich manche Uebertreibungen leugnen wird, die da vorkommen, so wunderbar auch diese ungeheuere Herrschaft über die Mittel der künstlerischen Darstellung, die er besitzt, heraustritt, neben der selbst Raphael schwach erscheint, welcher sie dafür aber auch mit besserer Oekonomie benutzte, als in diesem Bilde geschieht.

Die Furchtbarkeit eines solchen Vorganges wird uns freilich aufs lebendigste vorgeführt, aber man wird nicht in gleichem Grade gefesselt, man findet keine Gestalt, bei der man mit besonderem Interesse verweilte, da eine der anderen in der Bildung gleicht, von ihr nur durch Alter, Stellung und augenblicklichen Antrieb verschieden ist, daß beim Beschauer zuletzt doch das bloße Grauen zu vorherrschend wird. — Auch ist das Bild von Weihrauchdunst jetzt so verdunkelt, daß man viele Stellen kaum mehr erkennen kann — weswegen ich wenigstens auch nie recht zu einem Total-Eindruck gelangen konnte. Die Decke dagegen, in der er die Erschaffung der Welt, Sündenfall und Rettung, sowie andere alttestamentarische Gegenstände darstellt, durch die Propheten und Sibyllen auf den Erlöser hinweist, wirkt übermächtig und hält einen in staunendem Entzücken über solche Größe wie mit eisernen Banden fest. Du findest hier nirgends die

etwas übertriebenen Körperformen des jüngsten Gerichts, sie sind überall groß, aber auch überall mäßig. Dagegen ein viel tieferes Eingehen auf das charaktervolle Durchbilden der einzelnen Figuren, von denen manche der Propheten und Sibyllen sogar ein unübertreffliches Muster darstellen. Die längs der Decke hinlaufenden Reihen derselben ziehen vor Allem sowohl durch ihren riesigen Maßstab, der sie gleichsam zu Marksteinen zwischen den einzelnen Darstellungen macht, als auch durch ihre wunderbare Erhabenheit die Augen auf sich. Die davon existirenden Stiche können leider nicht im Geringsten hinreichen, Dir einen Begriff von der unbegreiflichen Großartigkeit ihrer Auffassung zu geben, von der Meisterschaft in ihrer Darstellung; denn seine künstlerische Handschrift ist so groß, daß sie niemals wiedergegeben werden kann und doch durch sie erst Alles seinen rechten Werth erhält. Neben dieser Bestimmtheit, Einfachheit und Energie hält nichts aus von Allem, was existirt. Die Menschen, die er geschaffen, haben eine Größe und Lebenskraft, daß sie wie Giganten jedes andere Wesen neben sich erdrücken würden. Welche Würde und welcher Ernst sind in diesen Propheten, wie rechtfertigen ihre hehren Gestalten den erhabenen Beruf, die Organe des göttlichen Willens zu sein! Man kann sich keinen tiefern Ernst denken, als ihn der silberlockige Joel zeigt, kein entzückteres Lauschen auf die göttliche Eingebung, als es aus Jesaias spricht; königliche Würde spricht schon aus ihrer Stellung, aus dem wunderbaren Wurf dieser Gewänder!

Kann man großartigere Schönheit, mehr Ahnungsschauer darstellen, als sie aus der Sibylla Delphica, mehr

tragische Hoheit, als sie aus der herrlichen Gestalt der Erithräa sprechen? Die Meisterschaft des unsterblichen Florentiners ist hier eben so groß im Détail der Ausführung, wie in der Conception des Ganzen. Man kann nichts Organischeres sehen als diese Figuren, sogar die Gewänder sind so charakteristisch, so individuell, daß man beinahe aus ihnen schon die Art des Individuums erkennen könnte, und er auch hier Raphael an einfacher Größe und Kraft noch übertrifft. Dabei ist die Ausführung so vollendet, daß nichts ihrer Feinheit und Schönheit sich an die Seite setzen läßt, und einen guten Theil des großartigen Eindrucks verdankt er blos der herrlichen Unterordnung der Nebenmotive unter die Hauptformen. — Dabei verschmäht er allen sinnlichen Reiz; so schön die beiden Sibyllen auch sind, so wird doch Niemand eine derartige Regung so gewaltiger Natur gegenüber empfinden. — Die Spitze seiner Kunst erreichte er meines Erachtens in den Bildern der Schöpfung von Sonne und Mond und der Erschaffung des Adam, wo er es unternahm, den Weltschöpfer selbst darzustellen, und es ihm gelang, demselben eine Größe zu verleihen, die kein anderes bekanntes Kunstwerk irgend einer Zeit erreicht hat. Besonders gelungen ist auch die Figur des Adam im letzten Bilde und geistreich die Geberde des Berührens mit der bloßen Fingerspitze, wie er die biblische Phrase „und er blies ihm seinen Odem ein" übersetzt hat.

Es folgen nun eine Menge fast eben so schöner Bilder, die zu zahlreich sind, als daß ich sie Dir alle aufzählen könnte; ich begnüge mich, Dir nur noch den Sündenfall, die Erschaffung der Eva, die Scheidung von Licht und Fin=

sterniß zu erwähnen, die alle mehr oder weniger dieselben herrlichen Eigenschaften zeigen, und wobei er in den beiden erstgenannten bewiesen hat, daß er allerdings auch Frauen mit allem Reize der Schönheit darstellen könne, wenn er es wolle. Ueber seine ungeheuere Meisterschaft im Zeichnen und Modelliren geben vielleicht die nackten Männerfiguren, die zwischen den einzelnen Bildern Schilder haltend angebracht sind, das glänzendste Zeugniß; der in ihnen entwickelten Kenntniß der allgemeinen Naturgesetze kommt nichts gleich, was in dieser Art bis auf den heutigen Tag geschaffen worden ist, obwohl sie sonst überflüssig sind und eher stören. — Man sagt, daß er die ganze Decke in 22 Monaten gemalt habe. Es scheint dieß schier übernatürlich bei der hohen Vollendung fast aller Theile derselben, von der nur die Gruppen in den Fensterbogen eine Ausnahme machen, die allerdings die Spuren großer Eile tragen und die er daher wahrscheinlich zuletzt machte, wie es auch durch die Construction bedingt wurde. —

Es ist begreiflich, daß eine solche eiserne Natur, wie die des Michel Angelo, nicht über ihre bestimmt gezogenen Grenzen hinaus konnte, und es wird nicht schwierig sein, dieselben zu finden. Zunächst wohl sind sie jedenfalls in dem Mangel bestimmter Individualisirung zu suchen, der zwar bei den berußten Figuren der Decke viel weniger, aber desto entschiedener im jüngsten Gericht hervortritt, wie ich schon erwähnte. Meistens nur einen Gattungsmenschen, nicht dieß oder jenes bestimmte Individuum vorstellend, konnten seine Erfolge doch nicht seiner riesigen Kraft entsprechen, weil alles Individuelle die Menschen mehr anzieht, als das

bloß Allgemeine. — Das starke Hervortreten der eigenen Persönlichkeit in seinen Werken aber mußte bei den Nachahmern zur Manierirtheit führen, so daß man ihn allerdings in einem gewissen Sinne mit Recht den Vater des Zopfes genannt hat, der ja in nichts Anderem besteht, als die Natur in einer gewissen conventionellen Weise aufzufassen, anstatt in jedem Gegenstand sein eigenes Ideal zu suchen. — Ebenso sehr wurde ihm die Menge weiter durch den Mangel der Anmuth abgewendet; denn man mag so häßlich sein als man will, so kommt einem das Anmuthige und Graziöse doch immer verwandt und nahestehend vor, während das Große und Erhabene die Trivialen entschieden abschreckt. Auch daß er den Reiz der Farbe nicht zu benutzen wußte, obgleich seine Frescobilder auch im Colorit keineswegs ohne Verdienst sind, hat ihm gewiß geschadet. Es mag diesen großen Mann doch manchmal mit Bitterkeit erfüllt haben, wenn er sah, wie ihm Raphael überall vorgezogen wurde, während er sich ihm nothwendig überlegen fühlen mußte. — Bei den beiderseitigen Schülern wenigstens hat diese Stimmung bekanntlich zu blutigen Händeln geführt. — Eins kann nicht geleugnet werden, seine große Leichtigkeit des Machens verführte ihn oft, unnütze Figuren anzubringen, wie die eben erwähnten Akte, die dem Ganzen entschieden schaden, so schön sie auch sind. Auch das jüngste Gericht hat eine Menge derselben, die recht gut hätten wegbleiben können. — Betrachtet man nun die Wirksamkeit dieser beiden größten Heroen der italiänischen Kunst, so muß man gestehen, daß sie alles Vorausgegangene so zusammengefaßt und noch erweitert in sich darstellen, alles Nachge-

kommene so weit übertreffen, daß es kaum zu viel behauptet sein möchte, wenn man ihre Wirksamkeit so hoch anschlägt, als die aller anderen Italiäner zusammen, — Tizian ausgenommen, den man den Dritten in diesem Bunde nennen möchte, weil er eine Seite darstellt, die keiner von Beiden bebaute und welche im Portrait ihre Grundlage hat, wie die der Anderen im Ideal. — Doch kann man nicht behaupten, daß er so weit über die seiner Richtung Verwandten emporragt, als Jene über die der Ihrigen Nachstrebenden. —

Rom, den 2. Juni 1852.

Ueber Michel Angelo vergißt man in der Sixtinischen Kapelle ganz die übrigen Meister, die daselbst noch gemalt haben, und man muß sich schon entschließen, einmal einen Tag ganz für sie allein zu bestimmen, wenn man je Kenntniß von ihnen erlangen will, und Michel Angelo gar nicht anzusehen, denn sowie man das erst gethan hat, so ist es mit den Anderen vorbei, man kommt nicht wieder los. —

Und doch sind noch zwei Reihen theilweise gar trefflicher Bilder da von seinen unmittelbaren florentinischen Vorgängern Sandio Botticelli, C. Roselli, Luca Signorelli, Dom. Ghirlandajo und Perugino. Das Bild dieses Letzteren, Petri Schlüsselamt, ist vielleicht das beste, welches dieser Meister je gemalt hat, und man erstaunt hier, wie der Uebergang von ihm zu Raphael doch so unmerklich ist, während zwischen den Arbeiten der Anderen und Michel Angelo eine Verwandtschaft erst mit vieler Mühe wahrgenommen werden kann. Ihre Gemälde scheinen in dieser Nachbarschaft kleinlich

steif, überladen, sehen sich untereinander sehr ähnlich; nur bei näherer Betrachtung findet man die Unterschiede heraus, sieht gemeinschaftliche große Tugenden, schöne einfache Auffassung, klare Entwickelung, strenge, wenn auch noch magere und eckige Zeichnung, eine oft ganz überraschend feine Individualisirung der Köpfe und viel Verdienstvolles in der Carnation. Am vorzüglichsten erscheint hier L. Signorelli, von dem zwei höchst interessante Darstellungen erfreuen durch die große Feinheit der durchaus portraitartigen Köpfe, durch die den Beruf zum Historienmaler vollkommen erweisenden ausdrucksvollen Geberden, durch die ernste, kräftige Empfindung. Ihm zunächst schien ihn an Anmuth noch übertreffend mir Dom. Ghirlandajo zu stehen; obwohl er in der Bewegung der Figuren weniger charakteristisch erscheint, ersetzt er den Mangel durch unübertreffliche Individualisirung der Köpfe; auch Botticelli hat äußerst liebliche Frauenköpfe, doch gerathen ihm die Bewegungen noch hart, gespreizt und steif. — Am schwächsten ist Roselli, der flüchtiger gearbeitet hat und nicht so viel eigenthümliche Kraft zu besitzen scheint. — Indessen behalte ich mir die nähere Besprechung aller dieser Meister auf die Reise nach Florenz vor, wo ich sie noch besser kennen zu lernen hoffe. —

Noch bleibt mir die Kapelle St. Lorenzo aus dem Vatikan zu besprechen übrig, die ich erst heute gesehen habe. Fiesole hat hier die Geschichte des Heiligen in Fresken gemalt, die noch ziemlich gut erhalten sind. Ich hatte noch gar nichts, als einige kleine Staffeleibilder von diesem Meister gesehen, aus denen man ihn nicht beurtheilen konnte; hier fand ich nun schon weitere Anhaltspunkte, ohne deshalb abschließen

zu wollen. Die Handlung ist meist sehr klar und einfach ausgesprochen, die Bilder haben doch in ihrer Weise gar viel Aehnlichkeit mit der altniederdeutschen. Besonders fällt einem die für jene frühe Zeit ungeheuere Wahrheit und Feinheit im Ausdruck der meist portraitartigen Köpfe auf. Manche Frauenköpfe haben eine Sanftmuth, Süßigkeit und Reinheit zum Entzücken, aus anderen, besonders dem des Heiligen selber, spricht eine fromme Ekstase, wie ich sie noch nicht so gesehen habe; alle anderen Gemüthsbewegungen als diese sind dagegen allerdings noch nicht so gut ausgesprochen, alle gewaltsame Handlung ist ganz kindlich aufgefaßt, Hände und Körper noch mangelhaft, wie es jene Zeit mit sich brachte, und doch gehst Du in einer Weise ergriffen und gerührt von diesen technisch so unvollkommenen Kunstwerken weg, wie es die ganze Schule der Caracci's mit all ihrer Bravour und Geschicklichkeit niemals zu erreichen vermag! Ist das denn kein sprechender Beweis, daß es Geist und Wille und Absicht ist, die die Wirkung im Kunstgebilde hervorbringen, und nicht die Materie, das Daguerreotyp der Natur?

Rom, den 12. Juni 1852.

Nachdem ich Dir von den zahlreichen hiesigen Galerien erst einige besprochen, komme ich nun heute nach Ergänzung dessen, was ich von der Vatikanischen gesagt, auf die des Fürsten Borghese, die bedeutendste unter den hiesigen Privatsammlungen. — Die erstere erhält ihren Werth hauptsächlich durch die Raphael'schen Bilder, die ich schon besprochen,

außer ihnen sind noch einige schöne Bilder Perugino's aus seiner besseren Zeit da, in denen die Reinheit seines Ausdrucks, die Gluth seiner Farbe vortheilhaft gegen spätere schleudrische Arbeiten absticht, von Pinturicchio eine Krönung der Maria, die auch viel Schönes in ähnlicher Weise enthält und durch basreliefartige Goldverzierungen an den Gewändern noch sonderbar auffällt.

Ein Bild Papst Sixtus IV. von Melozzo da Forti, einem Vorgänger der Obenerwähnten, interessirt durch eine gewisse Großartigkeit der Auffassung, die, feinere Charakteristik nicht ausschließend, nur an Signorelli ähnliche Richtung findet. Eine Krönung Mariä von Giulio Romano u. Fr. Permi, gypsern, kalt, ohne Liebe und Treue des Naturstudiums gemalt, zeigt, wenngleich die Raphael'schen Traditionen noch in einer gewissen Großartigkeit aufweisend, doch, wie schnell die Schule ihr bestes und schönstes Theil außer Augen ließ. —

Ein großes Bild von Tizian, Madonna in trono, wird komischerweise seiner Jugend zugeschrieben, während die braune, trübe, wenngleich immer noch schöne und weiche Farbe, die übermäßige Breite der Behandlung und Vernachlässigung individueller Feinheit es sicher erweisen, daß es der dritten Periode angehört und wahrscheinlich bei dem Besuche, den er 1546 in Rom machte, gemalt wurde.

Ein berühmtes Bild ist noch die Communion des heil. Hieronymus von Domenichino, das mir aber weder durch die widerlich gemeine Auffassung der Formen, noch durch die übermäßig breite Behandlung und den kalten Ausdruck der modellartigen Köpfe den Ruf zu rechtfertigen schien,

obwohl es allerdings sehr viel von dem, was man heutzutage — Wirkung — nennt, hat. Diese besitzt indeß in noch höherem Grade eine Pieta von Caravaggio, wenn man Lust hat, sich eine Verkennung der Bedeutung der Naturformen bis zu dem Grade gefallen zu lassen, daß man eine heulende Stallmagd für eine Magdalena und ein Tagediebsgesicht für einen Christus nehmen mag, — wie wir ihnen in der Art ja auch bei Rubens begegnen. —

Von allen römischen Galerien ist die Borghesische am wenigsten geplündert worden. Da diese Familie, in der Regel ihre Reichthümer ziemlich glücklich beisammen haltend, nur selten in die Nothwendigkeit kam, ihre Kunstschätze zu verkaufen, so enthält sie denn eine große Anzahl ausgezeichneter Bilder, ja einige ersten Ranges, wie die Grablegung des Raphael, die ich schon besprochen. —

Wie die meisten dieser Sammlungen hier, ist sie sehr ungünstig aufgestellt, und eine eisige Luft weht einem entgegen, wenn man in die lange Reihe von dunkeln Parterrezimmern tritt, in denen sie sich befindet. —

Gleich im ersten Gemach sind interessante alte Florentiner, z. B. eine sehr schöne heilige Familie von Sandro Botticelli; ich bespreche indessen diese Meister lieber, wenn ich nach Florenz komme, wo man mehr Gelegenheit hat, sie genau kennen zu lernen. —

Eine große Anzahl Bilder des Römers und Zeitgenossen Raphaels Garofalo fesseln dann die Aufmerksamkeit. Man findet seine Werke hier sehr zahlreich und er scheint geschätzt zu werden; ich muß jedoch gestehen, daß ich keinen Geschmack an ihm finden kann. Er ist kalt und steif, eckig und uner-

träglich einförmig, ein geschickter Handwerker, der immer dasselbe, tüchtig, aber ohne einen Funken von Genie, sondern im Gegentheil ziemlich hölzern heruntermalt und einen durch die Einförmigkeit, mit der er immer dieselben Farbenzusammenstellungen, dieselben Köpfe und Gewandmotive bringt, unerträglich langweilt, obwohl er oft eine gute solide Farbe zeigt und auch nicht immer ohne Verdienst im Ausdruck ist.

Zwei Portraits von Raphael zogen mich dann an, von denen das eine, ein Cardinal, vortrefflich gemalt war und aus der Zeit stammte, wo er sich den Venetianern näherte, das andere, Cäsar Borgia, aus der dritten Periode mir aber sehr mißfiel, wie ich denn überhaupt bis jetzt nur an wenigen seiner Portraits eine rechte Freude haben konnte. Ich finde in vielen sogar etwas Philiströses und nichts weniger als jenen Sinn für geschmackvolle Auffassung, wie sie seine übrigen Bilder ziert. In diesem Cäsar ist keine Spur von jenem eben so verschlagenen, als gewaltsamen, ausschweifenden und freigeisterischen Borgia, wie ihn uns die Geschichte zeigt, es ist ein eckiger Philister durch und durch. Der Cardinal ist viel schöner, sieht aber Raphael kaum ähnlich, so sehr gleicht er den Venetianern. Das Ebengesagte gilt aber nicht von allen Raphael'schen Portraits, im Gegentheil gibt es einige, die wohl wieder als Muster ihrer Gattung gelten können, wie z. B. seine Portraits in München und Paris, der Violinspieler u. a. m. — Im gleichen Saale hängen auch viele Bilder von Andrea del Sarto, von dem ich bis jetzt auch noch nicht die hohe Meinung theilen kann, die man öfters von ihm hegt. Er ist gar viel besser

als Garofalo, hat aber doch eine gewisse Aehnlichkeit des Charakters mit ihm, auch dieselbe Einförmigkeit in der Darstellung, handwerksmäßiges Wesen und Manierirtheit. Er hat allerdings das Helldunkel oft sehr glücklich und mit einem gewissen Reiz behandelt, macht aber doch einen viel zu ausgedehnten Gebrauch davon, diese ewigen Madonnen mit ihren geschwollenen Augen und ihrem scrophulösen Fleisch, das manierirte Lächeln derselben, sowie des Bambino, können einen unbefangenen Sinn nicht befriedigen. — Manchmal freilich, wenn es ihm gerade glückte, hat er Köpfe von großer Süßigkeit der Farbe und des Ausdrucks gemalt, aber es glückte selten. — Nebenan hängt ein Fra Bartolomeo, den ich seiner reinen, weniger manierirten Empfindung halber bei weitem vorziehe. —

Auch von Francia enthält die Galerie eine wunderschöne Madonna mit Kind, die die Vorzüge dieses Meisters in's hellste Licht stellt und seltsam weiß und unschuldig unter den anderen Bildern herausglänzt. —

Wir kommen nun zu einem besonders ausgezeichneten Meisterwerk, der Danaë des Correggio, dem einzigen bedeutenden Produkte, das sich von ihm in Rom befindet, aber auch dieses merkwürdigen Künstlers ganze Originalität sehen läßt. Wirklich übertrifft er in dieser Eigenschaft alle Maler, mit Ausnahme des Michel Angelo, man weiß bei ihm auch nicht im Geringsten anzugeben, auf wessen Schultern er gestanden. Selbst den Venetianern, denen er am nächsten steht, gleicht er doch nur sehr entfernt und kann gewiß nie mit ihnen oder irgend einem anderen zeitgenössischen Meister verwechselt werden.

Er ist Idealist und Poet in Form und Farbe; selbst in seinen frühesten Werken, z. B. der schönen Dresdener Madonna in trono, zeigt sich dieß bereits; während er doch damals ganz vortreffliche Portraits malte, so haben seine historischen Bilder wenig Tendenz zur Individualisirung der Gestalten, sondern streben einem allgemeinen Schönheitsideale zu, das ihm beständig vorgeschwebt zu haben scheint. Nur in seinen Kindern glänzt die liebenswürdigste und feinste Naturbeobachtung. —

Es ist ein reizendes Mädchen, diese Danaë; noch halb Kind, weiß sie noch gar nicht recht, was mit ihr geschieht, so wenig sie auch dagegen einzuwenden hat. Das Ideal des Correggio hat durchaus etwas Kindliches, deshalb gerathen ihm auch Kinder am besten, und sowohl der schalkhafte Amor, als die zwei Amoretten, die das Gold prüfen, sind wunderschön. Auch die Harmonie der Linien ist von großer Anmuth, so sehr er auch alle Contouren zu verstecken sucht, damit sie der Wirkung des Helldunkels und der Rundung seiner Figuren keinen Eintrag thun. Es ist eine süße Sinnlichkeit in diesem Maler, die es zu einem wahren Unglück für ihn und uns machte, daß der Geschmack der Zeit und seiner Besteller Kirchenbilder von ihm verlangte, für die er denn freilich, wie die Dresdener zeigen, eigentlich gar keinen Sinn hatte und welche er durch sein fleischliches Heidenthum geradezu travestirte. — Hier aber bei der Danaë war er ganz in seinem Element, und so trägt denn auch das Bild den Stempel liebevollster Vollendung trotz der breiten Behandlung, und die Art, wie das weiche Licht über diesen blendend weißen Körper hinzittert, ist von größter Schönheit. Das

Bild scheint jetzt etwas monoton, weil es keine einzige lebhafte Farbe enthält, ich schreibe dieß indeß dem Verblassen des Roths am Betthimmel zu, das offenbar abgestanden ist. —

Von dem Florentiner Cigoli ist auch ein interessantes Bild da, ein St. Franciscus, der viel Verdienstliches hat, wenn man sich mit minutiöser Nachahmung des Modells, einem Mieris in Lebensgröße, begnügen will. Ebenso von seinem Zeitgenossen Carlo Dolce, sonst durchaus nicht meinem Maler, eine schöne Madonna, in der seine sonstige unausstehliche Süßigkeit weniger, die fromme, reine Empfindung dagegen mehr hervortritt. Auch der Römer Sassoferrato macht durch seine rosa und hellblau costümirten Madonnen eine rühmliche Ausnahme unter diesen Malern des siebzehnten Jahrhunderts durch die oft unübertreffliche still ergebene, fromme Mütterlichkeit und die zwar nirgends schwungvolle, hohe, aber doch schön empfundene Auffassung derselben, sowie des Kindes und der sie gewöhnlich umgebenden Engel. Es ist dieser Künstler mit seiner reinen, wahren Auffassung, seinem Naturstudium zu einer Zeit, wo Alles in Manierirtheit oder roher Modellmalerei unterging, ein merkwürdiger Beweis, wie Einzelnen auch in den schlechtesten Zeiten die Tradition und das Gefühl für das Edle und Wahre, wenn sie nur ehrlich wollen und streben, unverloren bleibt. —

Wir kommen nun zum dritten Hauptbild der Galerie, der berühmten Jagd der Diana von Domenichino; ich freute mich wahrhaft, hier ein Bild von ihm zu finden, das er offenbar mit ganz besonderer Vorliebe gemalt hatte. Eigent=

lich ist es ein lustiges Scheibenschießen der Diana und ihrer Nymphen, die Gruppen dieser letztern sind nun mit so viel Anmuth und Munterkeit zusammengestellt, so heitere Naivetät spricht aus ihnen, so mannigfaltige glücklichst nuancirte und der Natur abgestohlene Charaktere entwickeln sich, daß man den sonst oft so kalten Maler gar nicht mehr wiedererkennt. — Eine besonders schöne Gruppe sind im Vordergrunde zwei badende Mädchen; man kann gewiß nichts liebenswürdiger Unbefangenes sehen, als diese beiden fröhlich im Wasser plätschernden Kinder, von denen die eine auf den eben abgeschossenen Vogel zeigt. Auch die Farbe dieses reizenden Bildes ist von einer Frische und lebendigen Pracht, die Landschaft ist mit einer Bravour behandelt, wie sie nichts zu wünschen übrig lassen.

Einige Bilder von Albani, die ähnliche Gegenstände behandeln und daneben hängen, kommen freilich schlecht weg, sie scheinen manierirt und ermüden durch die Einförmigkeit der Gesichter neben der feinen Individualisirung des Domenichino'schen Bildes. — Auch einige kleine Fresken Raphael's sind da, die, wenn ich nicht irre, aus seinem eigenen Haus stammen, die Vermählung des Alexander und der Roxane, den Morgen nach der Hochzeit und ein allegorisches Scheibenschießen darstellend, bei welch letzterem er offenbar den Michel Angelo im Kopfe hatte, während bei den beiden ersten die Reminiscenzen an die Aldobrandinische Hochzeit unverkennbar sind. Doch hat er seine Originale in diesen flüchtigen Arbeiten bei weitem nicht erreicht, und nur die Figur der Roxane im ersten Bild ist seiner würdig. —

Man kommt nun in den Saal der Venetianer und hier

nimmt ein herrliches Bild von Tizian die Aufmerksamkeit ausschließlich in Anspruch. — Aus dem Ende seiner Jugendzeit etwa stammend, denn der Kopf der Violante erscheint hier nicht mehr, sondern ein anderer, edlerer, obgleich die Behandlung auf eine frühere Periode hinweist, heißt es die himmlische und die irdische Liebe, kann aber auch etwas ganz anderes sein, denn dieses Titels Berechtigung ist schwer nachzuweisen. Es sind ein bekleidetes und ein nacktes Frauenzimmer, die an einem Brunnen sitzen, in dem sich Amor spiegelt. Die Bekleidete ist sehr unglücklich componirt, man weiß nicht, sitzt oder steht sie, noch weniger, was sie eigentlich will; aber um so schöner ist die Nackte gedacht und gemalt, denn gezeichnet ist sie auch nicht fehlerfrei, das ist einmal die Schwäche der Venetianer, über die sie nie hinauskamen. Indessen wenn Tizian so wenig correct ist, als die Andern, so fühlt er wenigstens oft die Schönheit der Form und der Bewegung. — Und welches Feuer, welcher Reiz ist dagegen in der Carnation dieser jugendlichen Figur, es ist zum Verzehren schön, der noch jugendliche Busen eben aufgequollen, dieser üppige süße frische Leib, diese feinen Arme und graziös verschlungenen Beine, dabei in der herrlichen umgebenden Landschaft eine Gluth und Fülle, eine Genußseligkeit in der ganzen Natur — hätte er eine Satyre auf die platonische oder himmlische Liebe malen wollen, so konnte er sie kaum besser persifliren, als indem er einem all die Freude, die in dem Besitz eines schönen Weibes liegt, so verführerisch zeigte. —

Neben den streng gezeichneten Römern und Florentinern nehmen sich nun freilich die meisten übrigen Venetianer der Sammlung sehr zopfig und formlos aus, die schöne Farbe

kann doch in den meisten Fällen nicht für die gar zu leichtfertig behandelte Form und den noch leichtfertiger genommenen Inhalt entschädigen. Nur ein wunderschönes Männerportrait Tizian's zeigt noch ihre ganze Ueberlegenheit in diesem Fache, während z. B. Bonifazio einige Bilder da hat, die man liederlich nennen muß und wo er sich's gar zu bequem gemacht hat; ebenso ist von Paul Veronese ein ziemlich großes Bild da, bei dem man auch gar nicht weiß, was man daraus machen soll. —

Rom, den 13. Juni 1852.

Die noch größere Galerie des Fürsten Doria Pamfili hat zwar sehr viele interessante, aber doch keine solchen Hauptbilder, wie die Borghesische, ich verweile daher kürzer dabei und erwähne blos das Hervorstechendste, um so mehr, als sie auch in der Namensbestimmung sehr unsicher und leider äußerst vernachlässigt gehalten ist, was in den sonst von den kostbarsten Möbeln und Luxusgegenständen aller Art strotzenden Gemächern dieser reichen Familie besonders unangenehm auffällt. —

Von Raphael sind zwei Portraits da, für die ich das noch eben vorher Gesagte gelten lassen muß; von Tizian ein Opfer Isaaks, das durch das feierlich prächtige Helldunkel und die vernachlässigte und vertuschte Zeichnung sogar an Rembrandt erinnert. Von Correggio besitzt die Sammlung die Untermalung eines allegorischen Bildes, die mir höchst interessant war, weil man hier deutlich sah, wie er mit Leimfarbe das Fleisch blaugrau untermalte und zwar auf

die rohe Leinwand. Für einen Maler ist das Bild so instructiv, daß ich dabei ordentlich wünschte, es möchte nur einmal eine Galerie von lauter unvollendeten Bildern großer Meister in den verschiedenen Stadien des Weiterschreitens angelegt werden.

Von Pordenone erfreut eine herrliche Tochter der Herodias, die die ganze Größe und den Schwung dieses Meisters mir wieder vor die Seele rief, welche ihn lange Zeit zum würdigen Nebenbuhler Tizian's machten. — Auch von Giorgione begegnet man ein paar Bildern, wenigstens kann man sie Niemandem anders zuschreiben. Von Velasquez ein prächtiges Bildniß Innocenz des Zweiten, und von Seb. del Piombo ein noch besseres des Admirals Alexander Doria, ein wundervoller Männerkopf, der einen gar nicht mehr losläßt, so viel Größe, Ernst und Würde ist darin ausgesprochen. — Dieses herrliche Bild mit seiner stylvollen Form und Auffassung zeigt, einem Velasguez gegenüber, schlagend die ganze Ueberlegenheit derselben der blos naturalistischen des Letztern gegenüber. —

Das Liebste aber in der Galerie sind mir die herrlichen Landschaften, die sich da finden und unter denen die des Hannibal Carracci durch ihre großartige Naturauffassung und die Kühnheit in der Farbengebung den Preis davontragen. Einige schöne feine Bilder des Claude sehen matt und kleinlich daneben aus, was sie an sich gewiß nicht sind, wenn sie auch durch ihre fatalen Architekturen, Schiffe und noch schlimmere Figuren oft sehr gegen den Geschmack sündigen. Solche Meisterwerke von ihm wie die zwei unvergleichlichen in der Dresdner Galerie habe ich allerdings

nirgends mehr getroffen. Auch von Caspar Poussin ist eine sehr schön gedachte großartige Flucht nach Aegypten vorhanden, die mich sehr ansprach, und von Salvator Rosa und Tempesta Arbeiten, die wenigstens interessant und geistreich genannt werden müssen, wenn es mir auch vorkommt, als ob der große Ruf der Beiden, besonders des Erstern, keineswegs durch ihre sehr manierirten, von der Natur ziemlich abgehenden Schöpfungen motivirt wäre. — Sie waren eigentlich blos in der Mode, wie das den Künstlern heutzutage auch oft geht, jetzt sieht man nun, daß ihre Bilder denn doch meist roh und gefühllos sind; Feuer und Leben haben sie allerdings, aber es ist eine ungeheure Lieblosigkeit in ihrer Art des Schaffens, wie bei den meisten Zopfmalern. —

Auch in den Palästen Corsini und Sciarra sind noch bedeutende Gemäldesammlungen, letztere konnte ich leider nicht sehen, da sie eines Prozesses halber verriegelt ist. In der erstern dagegen, an die sich zugleich die reichste Kupferstichstammlung Italiens schließt, ist manches Schöne, z. B. von Murillo eine interessante Madonna, die, wenn auch dieß nicht, doch ein Bettelweib ganz vortrefflich getreu vorstellt, dessen Lumpen und Fetzen und gemeine Auffassung einem aber hier in der Nachbarschaft des Raphael gar nicht schmecken wollen; ferner eine Menge Bilder aus der Bolognesischen Schule, die hier vielleicht am reichsten in Rom vertreten ist. Daneben noch eine unbegreifliche Anzahl schlechter Bilder, wie bei Doria Pamfili. Auch der Palast Barberini hat eine Sammlung, die indeß nichts Bedeutendes enthält, denn das Bild der berühmten Cenci von Guido ist ein ganz flaches

manierirtes Product, man sieht, der Maler, der sie zwei Tage vor ihrer Hinrichtung portraitirte, mußte eilen, ich wollte wetten, daß es nicht im geringsten ähnlich ist oder den Charakter dieser ächten Römerin wiedergiebt. Ebenso ist das Portrait der Fornarina, angeblich von Raphael, einer der widerwärtigsten, unanständigsten Köpfe, die ich je gesehen, dessen bloße Gegenwart schon eine Beleidigung für ein reines Mädchen wäre. Ich halte es eher für ein schlechtes Stück des Giulio Romano. Ich hätte gar nicht davon gesprochen, wenn nicht gerade diese zwei Bilder einen gewissen Ruf genössen und viel besucht würden. —

Dagegen ist noch eine sehr interessante Sammlung im Palast Pentini, die von dem bekannten Maler Carnaccini zusammengebracht wurde und jedenfalls seine beste Schöpfung ist. Man findet da z. B. einen herrlichen kleinen Raphael, von dem ich schon gesprochen, sehr verdienstvolle Bilder von A. del Sarto, Claude, Giotto u. a. m., besonders aber amüsirte mich ein Olymp von Giov. Bellini, über den der alte Herr rein toll geworden zu sein scheint. Etwas pedandisch, wie er ohne Zweifel war, konnte er die Poesie, die in diesem Gegenstand liegt, noch gar nicht begreifen, es war ihm bloßer heidnischer Greuel, und so faßte er es denn auch bloß als eine unflätige Scene betrunkenen Pöbels auf, und dokumentirte sich selbst als einen ungeheuern Philister. Dabei ist es mit seinem ganzen Fleiß und der wunderbaren Klarheit der venetianischen Farbe gemalt, und von dieser Seite her ein Meisterstück. Er scheint übrigens das Verfehlte der ganzen Geschichte eingesehen zu haben, denn er lief aus Mantua, wo er es für den Herzog malte, davon

und überließ die Vollendung dem jungen Tizian, der eine wunderschöne poetische Landschaft dazu malte, ein herrliches Meisterstück von Kühnheit der Farbe, die des Meisters schmierige Götter vollends todtschlägt. —

Im Pal. Rospigliosi befindet sich die Aurora, des Guido bestes Werk, gewiß eine herrliche schwungvolle Composition, über der man ihm schon tausend Sünden verzeihen kann. —

Der Quirinal enthält auch manche schöne Bilder, unter denen ein heil. Georg von Pordenone mir besonders gefiel. Auch im Capitol ist noch eine Galerie, die indeß nicht viel Bedeutendes hat. Sie enthält eine Menge Bilder von Garofalo, einen riesigen Guercino, dem man wenigstens die ungeheuerste Bravour des Pinsels zugestehen muß, ferner Gemälde von Rubens, Van Dyk, Tizian, Guido Reni rc. rc., leider nur sind viele derselben entweder zweifelhaft oder ganz unächt. — Im Capitol befindet sich auch die höchst bedeutende Antiken-Sammlung der Commune, die ich nicht mit Stillschweigen übergehen kann. — Ihr berühmtestes Stück ist der sterbende Fechter, unstreitig eine Statue von großem Werth, obwohl sie keineswegs von allen Seiten gut aussieht. Am schönsten ist der Kopf gearbeitet und der Rücken, die wirklich zum Besten gehören, was die römische Skulptur geschaffen hat. —

Am interessantesten ist für mich die reiche Portraitbüsten-Sammlung, wo in der Mitte die reizende Statue der Agrippina einen unübertrefflichen Ausdruck der anmuthigsten Natürlichkeit hat, wie ich denn überhaupt die Bildnisse der Alten, in denen sie ganz ihrem Idealismus entsagten und

die Natur auf's Individuellste und Feinste wiedergaben, über alles verehre. —

Julius Cäsar z. B. hat ganz den Kopf eines englischen Staatsmanns, kalt, gemessen und klug, unerschütterlich, wohlredend; Cicero geschwätzig, wohlwollend, eitel, schwach; die ganze Familie der Julier, August, Tiber rc. haben alle die Organe der Heuchelei und Grausamkeit in ungewöhnlichem Grade entwickelt, und so könnte man noch bei einer Unzahl von Personen finden, wie sehr phrenologisch und physiognomisch richtig ihr historischer Charakter dargestellt ist. Ich schließe meine Revue mit Palast Zuccheri, in dem unsere Meister Cornelius, Overbeck, Veit und Schadow die Geschichte Josephs in einer Reihe von Fresken dargestellt haben, die mir den innigsten Genuß gewährten. Ich habe sie erst in diesen letzten Tagen gesehen und kam daher fast besorgt, ob sie mir nach Raphael und Michel Angelo noch schmecken würden, in das Gemach; aber ich kann wohl mit Stolz sagen, daß sie selbst nach alle dem, was man hier Vortreffliches genießt, noch vollkommen aushalten. Besonders die beiden Bilder des Cornelius rangiren durch ihre herrliche Energie, die stylvolle, charakteristische und edle Zeichnung, den großartigen Geist, der aus ihnen spricht, unstreitig gleich nach dem Besten, und ich würde ihm nur die beiden ebenerwähnten Künstler, nicht der Auffassung, denn in dieser ist er vollkommen ebenbürtig, sondern der überlegenen Zeichnung, Modellirung und Farbe halber vorziehen. Auch die sieben fetten Jahre von Veit, der Verkauf Josephs von Overbeck sind vortreffliche, geistvolle und eigenthümliche Bilder, neben denen nun freilich die Schadow'

schen gar sehr zurückstehen. — Die beiden Compositionen des Cornelius, Traumdeutung und Wiedererkennung des Joseph, sind auch gestochen, und Du kannst also selbst Vergleichungen anstellen, die Dir bald zeigen werden, wie unser Altmeister sich kühn neben die Größten stellen darf. — War ich ein wenig ängstlich gekommen, so ging ich um desto triumphirender wieder die Treppe hinab, glücklich darüber, daß wir uns des Besitzes solcher Männer rühmen dürfen. —

Rom, den 18. Juni 1852.

Einen der größten Reize Roms machen die herrlichen Villen aus, die dasselbe rund herum umgeben und zum Theil wahre Juwelen von Pracht und Geschmack, sowohl in Bezug auf die Gebäude als die herrlichen Gärten, die sie umgeben, genannt werden müssen. Besonders jetzt im Frühling, wo die Vegetation noch das frischeste herrlichste Grün zeigt, sind diese letztern von einer Schönheit, der ich nichts an die Seite zu setzen wüßte, was mir bisher, selbst in England, in der Art vorgekommen. — Beim Besuch dieser reizenden Besitzungen ist mir denn auch der Sinn für die römische Architektur und ihren aus dem Griechischen herübergenommenen Charakter der Heiterkeit, der sie die festliche Pracht und Wohnlichkeit hinzufügte, erst recht aufgegangen, denn das ist sicher, denke ich mir an ihrer Stelle unter diesem herrlichen tiefblauen Himmel ein gothisches Gebäude, so wird es ernst und finster aussehen, während sie jetzt die Heiterkeit selbst sind, — mit ihren weißen Marmor-

statuen, den herrlichen Balustraden, Treppen, den Fontainen, die aus dem tiefen dunkeln Grün der Lorbeerhecken und Alleen von immergrünen Eichen silbern hervorschimmern! Besonders ausgezeichnet und charakteristisch schön in dieser Weise ist die unvergeßliche Villa Pamfili. Es ist eine wollüstige Genußseligkeit in ihrer ganzen Scenerie, die unwiderstehlich zu Liebe und Freude hinreißt, wenn man in den langen dunkeln Gängen einsam herumzieht, durch die hohen Pinienwälder wandert, sich im Schatten riesiger Eichen niederläßt, wo man überall dem Plätschern des Wassers, dem Gesang der Vögel, dem Summen der Käfer lauschen kann in der himmlischen Stille und Einsamkeit, die einen hier überall umgiebt; denn diese Villen sind so zahlreich und groß, daß man außer Villa Borghese überall ungestört ist. Jede derselben kommt mir vor wie ein herrliches Liebesgedicht, in Marmorstatuen und Säulen, in Quellen und Springbrunnen, Palmen und Cypressen, in Nachtigallengesang, Blumenduft und glühenden Sonnenschein übersetzt. Nie und nirgends hat mich der Zauber dieses Landes so unwiderstehlich berauscht, als bei dieser herrlichen Vermählungsfeier, die hier Natur und Kunst beständig miteinander halten.

Fast alle enthalten noch mehr oder weniger bedeutende Antikensammlungen, Gemälde und Kunstschätze aller Art, besonders sind die Antiken der Villen Borghese, Ludovisi und Albani so bedeutend, daß ich sie nicht umgehen kann. Villa Borghese ist leider bei der Belagerung Roms von den Römern selber ganz unnöthig eines großen Theils ihrer herrlichen Baumgruppen beraubt worden, indessen immer

noch schön genug, um mit der schönsten wetteifern zu können. Besonders das Gebäude selbst ist mit einer Verschwendung von edlem Material, von den kostbarsten Marmorn ꝛc. gebaut, die wohl nirgends mehr in der Welt ihres Gleichen findet. Die Sammlung ist sehr zahlreich und enthält verschiedenes Hübsche an Antiken, ferner zwei Figuren von Bernini, die ihrer ungeheuern Technik so wie der außerordentlichen Lebendigkeit halber den Meister jedenfalls als einen höchst bedeutenden Künstler erweisen, dessen Ruf keineswegs so unverdient ist als man ihn jetzt manchmal machen will, so conventionell und falsch empfunden auch manches an ihm sein mag. —

Die an Qualität bedeutendste Antikensammlung ist in der Villa Ludovisi, wo der berühmte Juno-Kopf, der schon Goethe so entzückte, ein Kunstwerk ersten Rangs genannt werden muß. Es ist eine göttliche Hoheit, Ruhe und Heiterkeit in diesem Gesicht, der Mund besonders ist von einer Feinheit und Grazie, wie ich nichts Aehnliches kenne.

Es sind auch Fresken von Guercino in der Villa, die sonderbarerweise eines großen Rufes genießen, den ich in keiner Weise motivirt fand. Um so zauberhafter ist dagegen die Aussicht, die man von der Platform des Daches auf die ewige Stadt herab über die Campagna und Gebirge genießt. Es ist die schönste, die ich in Rom kenne, und ich unterlasse ihre Beschreibung nur, weil man so etwas gar nicht wiedergeben kann. Ebenso findet man da auch die schönsten Alleen von Cypressen, die an der antiken Stadtmauer hinlaufen und deren uralte Bäume nur noch von denen der Villa d'Este in Tivoli überboten werden sollen.

Auch Villa Albani, die größte von allen, ist sehr schön durch ihre Lage und den südlichen Charakter der Vegetation um sie herum, so wie durch die herrliche Aussicht auf das ferne Gebirg, die sie bietet. Ihre Sammlungen sind sehr zahlreich und enthalten viel Gutes, jedoch nichts, was man wie die Juno Ludovisi zur ersten Classe rechnen müßte.

Ein allerliebster Anblick bietet sich einem auch beim Eingang in die Villa Massimo, die auf den ehemaligen Gärten des Sallust steht, wo einen die herrlichste Palmengruppe Roms empfängt und Blumen in verschwenderischer Fülle ihre Wohlgerüche aushauchen, während die kolossalen Ruinen der frühern Gärten des Sallust den romantisch ernsten Hintergrund bilden. — Am liebsten halte ich mich unter dem Schatten dieses herrlichen Parks des Morgens gegen Mittag auf, da blitzt dann der Sonnenschein durch das dunkle Grün, die Luft ist balsamisch duftig und ein silberner Ton glänzt über der herrlichen Ferne, der für mich eben so viel Reiz hat als die rosige Farbenpracht des Abends. — Es ist ein unbeschreibliches Licht und eine Helligkeit um diese Zeit in der Landschaft, der vor Wärme zitternde blaue Himmel strahlt in der leuchtendsten Klarheit, während das Grün eine Energie und Tiefe bekommt, einen Schimmer, wie es ihn zu keiner andern Tageszeit hat.

Gehe ich nun da herum, wo alle Zauber der Natur sich vereinigen, oder schlendere, müde von der Arbeit, durch die langen Gänge, die prachtvollen Corridore des Vaticans, wo die Wunder der Kunst mich überall umgeben, sehe ich von da hinab auf die hundertthürmige Stadt, deren Paläste und Ruinen sich Hügel auf Hügel ab bis in die dämmernde

Ferne verlieren, wo jetzt an jeden Stein, an jede Baumgruppe sich für mich die Erinnerung einer froh unter Frohen verlebten Stunde knüpft, wo nichts mehr mir gemein und bedeutungslos erscheint, Alles beseelt und belebt ist, da fällt es mir denn freilich schwer auf's Herz, daß ich all diese Welt voll Größe und Schönheit schon in wenigen Wochen verlassen muß! —

Man gewöhnt sich so leicht an das Vortreffliche! Es war mir immer die Zeit her, als müßte es nur so sein, als wäre die Raphael's und Michel Angelo's täglich zu genießen, das Höchste, was Geschichte, Kunst und die herrlichste plastische Natur zu bieten vermögen, um sich versammelt zu sehen, nicht mehr als billig! Das Bedürfniß, mich zu belehren, mir Rechenschaft zu geben, zu sondern, hat mich jetzt die Zeit her genöthigt, das Messer der Kritik an Dinge zu legen, zu tadeln oder zu verwerfen, die ich daheim bei uns, wo man die Schönheit nur tropfenweise wie Medizin, nicht wie Nahrung genießt, mit unbedingter Bewunderung hingenommen hätte. — Nur die Lust des eigenen, selbstständigen Schaffens, die mir hier versagt ist, nur der Genuß treuer Liebe, der Anblick deutscher Uneigennützigkeit und Ehrlichkeit und guten Willens, die hier überall fehlen, und die unerschöpflichen Quellen der deutschen Bildung werden mich für die entsetzliche Form- und Charakterlosigkeit unserer Städte und unseres Lebens, über all unser schlechtes Wetter trösten und die herrliche Welt hinter mir verschmerzen lassen können. —

Rom, den 26. Juni 1852.

Du wirst Dich wundern, daß ich bisher mit Ausnahme des Carnevals fast ganz über das römische Volk geschwiegen habe. Der Hauptgrund liegt wohl darin, daß die Menge deutscher Künstler, die hier leben, sowie die vielen anderen Fremden, einen gar nicht zum Umgang mit den Römern kommen lassen, welche Letztern ohnehin sehr zurückhaltend gegen die Fremden — und sicherlich mit Recht — im Ganzen zu sein pflegen. —

So versparte ich mir denn diesen Gegenstand immer, hoffend, noch mehr Material zur Begründung eines Urtheils zusammenzubringen, das indessen noch immer unsicher ist und sich daher nur auf das Unverkennbarste beschränken muß. Was einem vor Allem in die Augen springt, ist der Druck und die Verbitterung, die das jetzige reactionäre Regiment auf das Volk ausübt und die dieses hinwiederum dagegen empfindet. Dazu kommt nun noch die verhaßte fremde Occupation, die den Römern noch immer die Galle in's Blut jagt, so daß sie selten zum Gefühl des Frohsinns und zur Entfaltung ihrer natürlichen Liebenswürdigkeit kommen. Es ist dieser Zustand um so mehr zu bedauern, als es wirklich eine sehr gute und feste Regierung bedürfte, um die Heilung vieler sittlichen Gebrechen, die sich hier am tiefsten von ganz Italien eingenistet haben, mit einiger Aussicht auf Erfolg zu heilen. Das Gefährlichste derselben ist wohl die schmutzige Habsucht, die die Italiäner überhaupt, die Römer aber noch insbesondere schändet. Die Art von Ehrgefühl, die uns verhindert, zu versuchen, Andere zu überlisten und

zu übervortheilen, zu betrügen, fehlt dem Italiäner gänzlich, wie soll also da der Staat ehrliche Beamte bekommen? Und wenn ich den eigenen Erfahrungen, sowie dem, was mir täglich erzählt wird, trauen soll, so fehlen sie allerdings gar sehr. Damit ist aber eine gute Staatsverwaltung schon beinahe unmöglich gemacht, am allermeisten eine Ordnung im Staatshaushalt. Dazu kommt nun hier speziell noch die große Trägheit, die durch das Beispiel dieses Heeres von faullenzenden üppigen Pfaffen, die wieder hochmüthiger als je auftreten, genährt wird. Der Römer ist daher unstreitig der wenigst industriöse von allen Italiänern; trotzdem daß er auf sein Römerthum, wie die Polen auf ihren Schmutz, stolz ist, so verhindert ihn das doch nicht, auf jede Weise zu betteln und zu faullenzen, und nur gewisse Handwerker- und Krämer-Klassen, sowie durchschnittlich alle Bauern, die Eigenthum haben, machen davon eine ehrenwerthe Ausnahme. — Sonst aber geht des Römers ganzes Streben dahin, für möglichst wenig Mühe möglichst großen Vortheil zu ärnten, geht das nicht, so wickelt er sich lieber in seinen Mantel und macht das Geschäft gar nicht. Diese Faulheit nun ist unstreitig eine Folge, nicht eine Ursache der schlechten Staats- und der religiösen Einrichtungen, denn von Haus aus ist der Italiäner sehr thätig, die Gewinnsucht stachelt ihn ja schon dazu. —

Es ist nun freilich ein großer Nachtheil für uns Fremde, daß wir beständig mit dem verdorbensten Theil der Bevölkerung in Berührung kommen, den Hausmiethern, Wirthen, Facchinis, Ciceronis, Kupplern und allen anderen Tagedieben. Wollte man unser braves, schlichtes deutsches Volk

nach der Bevölkerung von Baden-Baden, die Schweizer nach der des Rigi oder von Interlaken rc. beurtheilen, wir würden auch schön wegkommen. Und überall, wo ich Gelegenheit hatte, mit Leuten zu verkehren, die sonst wenig mit Fremden in Verkehr kommen, oder Gegenden zu bereisen, die der Strom derselben nicht berührt, so fand ich sie denn doch viel besser, obgleich die oben gerügten Laster auch da überall sichtbar wurden. Unstreitig hat das Volk eine angeborene Feinheit des Geistes, in der es das unsrige unendlich übertrifft; sie sehen aber doch nur ihren allernächsten Vortheil scharf und scheinen uns deshalb überlegen, den weiteren, entfernteren, größeren sehen sie im Gegentheil schlechter, als ihn die Leute durchschnittlich bei uns sehen, die nicht nur aus Naturell, sondern auch oft aus Politik in allen Verkehrsverhältnissen reell sind, obgleich wir darin den Engländer noch lange nicht erreichen. —

Eine der schönsten überall hervortretende Eigenschaften des Italiäners ist seine Gutherzigkeit und sein Mitgefühl, die, einmal angeregt, ihn sogar sehr uneigennützig und aufopfernd werden lassen. Davon hab' ich tausend Beispiele, jeder Leidende hat an ihm einen Freund voller Theilnahme. Du hast gesehen, daß ich zweimal krank war und da in einer Weise gepflegt wurde, wie ich sie nur wünschen konnte; dieß war aber keine Ausnahme, sondern es ist ganz allgemeine Regel; selbst ganz arme, heruntergekommene Künstler werden oft von ihren Miethern mit der größten Aufopferung verpflegt. Allerdings hängt dieß einigermaßen mit dem guten Rufe, den die Deutschen hier überhaupt genießen, zusammen; daß ein deutscher Maler hier Schulden hinterließe oder dergl.,

wird man selten oder nie hören, man verkehrt also gern mit ihnen, wie denn der Fremde in Rom überhaupt mehr Credit hat als der Einheimische und man ihm Alles ohne viel Bedenken anvertraut. Dieß spricht nicht für die Ehrlichkeit der Einheimischen — und in der That halte ich auch die Regeneration Italiens einstweilen noch für sehr fern und entdecke noch wenig Elemente dazu. Sie muß jedenfalls von innen heraus kommen, mit der sittlichen Besserung des Volkes, mit Hebung der Schulen, größerer Reinheit des häuslichen Lebens beginnen, und nicht von außen herein, wie man sie 1848 versucht hat, wo man sich in blinder Thorheit auf die Oestreicher warf, die einzigen, die noch ein gutes Beispiel von Ordnung, Ehre, Gerechtigkeit und militärischem Geiste in Italien aufzustellen geeignet sind. Letzterer liegt indessen der Nation nicht so fern, als es auf den ersten Blick den Anschein hat, und ich bin überzeugt, daß man aus den Romagnolen z. B. sehr gute Soldaten machen könnte, was Napoleon bewiesen hat, sowie ja auch einige der besten östreichischen Regimenter aus Lombarden und Venetianern bestehen. Es ist keine Frage, daß vorzüglich just beim gebildeten Italiäner das männliche Ehrgefühl nicht so ausgebildet ist, als bei uns, und ein Zug von Schlaffheit und Leere in diesen anscheinend so interessanten und bedeutenden Köpfen unverkennbar ist; ich halte dieß aber mehr für eine Folge ihrer politischen Verfassung und der schlechten Erziehung, als für einen unvertilgbaren Bestandtheil ihres Charakters, wenigstens wäre er bei der nächsten Generation gewiß auszutreiben. — Der gänzliche sittliche Zerfall des Familienlebens ist wohl die gefährlichste aller Krankheiten

des Volkscharakters. Die Ehe ist hier unstreitig tiefer entwürdigt, wird weniger geachtet, als in irgend einem Theile Europas, so viel ich es kenne. Was hilft es dagegen, daß die Mädchen, unter strenger Aufsicht gehalten, durchschnittlich keuscher sind, als bei uns — diese Keuschheit ist meist bloß eine Folge der Berechnung, und sie vertröstet den Liebhaber, dem sie gewisse Dinge verweigert, immer auf den Tag nach der Hochzeit mit dem Bräutigam, welche gewöhnlich zwei sehr verschiedene Personen sind, — denn das Heirathen wird hier als eine reine Convenienzangelegenheit angesehen, und das ist noch das Beste; wo es aus Neigung geschieht, da erschöpft sie sich in der Regel so schnell, daß ein, zwei Jahre nachher schon alle mögliche Freiheit des Umgangs eintritt. — Wie aber ohne eine gewisse Sittenstrenge ein Volk viele politische Freiheit ertragen könne, das gehört noch zu den unentdeckten Geheimnissen. — Trotz dieser Schattenseiten, die mir vor der Hand wenig Hoffnung für die Giovine Italia einflößen, finde ich doch das römische Volksleben das schönste und interessanteste von der Welt, durch seine anmuthige Natürlichkeit, die Gutmüthigkeit und angeborene Cultur der unteren Classen, wenn ihre Leidenschaften nicht erregt sind, wo sich dann freilich die Scene ändert. — Von der Schönheit der römischen Frauen habe ich genug gesprochen, leider bin ich zu wenig in nähere Verhältnisse zu ihnen gekommen, als daß ich viel von ihren sonstigen Eigenschaften zu erzählen wüßte, und was ich bemerkt im Laufe meines fünfmonatlichen Aufenthalts, ist allerdings eher geeignet, einigen Schatten auf das Glänzende ihrer ersten Erscheinung zu werfen. Eine sehr ungenirt auf-

tretende, etwas kalte, berechnende Koketterie kann nicht überall geläugnet werden, ebensowenig ein gewisser Mangel derjenigen Tugenden, die wir die häuslichen zu nennen pflegen, indem die Trägheit dieser Frauen fast unbeschreiblich ist. Das ganze Bestreben des Mädchens geht dahin, möglichst bald zu heirathen, um dann der Freiheit zu genießen, just umgekehrt wie bei uns, wo man den Ehestand für die Sklaverei ausgibt. — Beichtvater, Erzieher, Mutter wachen hier über dem Mädchen, damit seine glühenden Sinne ihm keinen Streich spielen; ist sie unter der Haube, so hört das Alles auf, sie sehnt sich also begreiflicherweise unendlich darnach, und es möchte schwierig sein, hier einen Korb zu bekommen. Um desto sicherer scheinen dann allerdings gewisse Stirnverzierungen nach der Hochzeit. Die Kinder werden so gut als gar nicht erzogen, und ungerathenere Rangen als hier in Italien sind schwerlich zu treffen. Von einer bewunderungswürdigen Schönheit, die besonders durch das Costume unendlich erhöht wird, ist im römischen Volksleben das Element der Gebirgsbauern, der sogenannten Giucciaren, wie man sie alle Sonntage zu Tausenden nach Rom strömen sieht, oder an den Werktagen auf Piazza Navona trifft. Besonders interessant ist die Fußbekleidung, die noch ganz antediluvianischen Ursprungs scheint und gewiß einige tausend Jahre alt ist, da man am Ende die Sache nicht einfacher anfangen kann, als wenn man in ein Stück Leder vier Löcher an die Ecken macht, Bindfaden durchzieht und um das mit Leinwandlumpen umwickelte Bein bindet, wie es hier geschieht. — Ebenso einfach als die Tracht sind auch ihre Häuser, Meubles, Ackergeräthe und ihr Fuhrwerk, an welchem be-

sonders die plumpe Arbeit und der Mangel an Eisen auffällt. Dagegen suchen sie fortwährend fast Alles zu verzieren, Pferde, Esel, Karren werden mit Federn, Klingeln, Blumen, Quasten möglichst herausgeputzt. Ein wahres Muster in der Art sind die Fuhrwerke, die täglich in langen Reihen den Wein von Velletri und anderen Orten nach Rom bringen, wo der Fuhrmann im Schatten seiner grellbehangenen Hütte sich bequem auf den Fässern aufzupflanzen pflegt.

So sind noch unendlich viele malerische Momente im Leben dieses plastischen Volks aufzufinden, und es thut mir wahrhaft leid, daß ich ihrer keine größere Anzahl — nach Hause bringen kann.

Rom, den 27. Juni 1852.

Den Besuch in Tivoli hatte ich, durch mancherlei Umstände veranlaßt, bis auf diese letzte Zeit verschoben, so daß ich mich erst letzten Mittwoch endlich dahin auf den Weg machen konnte.

Der Weg geht an St. Lorenzo vorbei, fünfzehn Miglien lang auf schlechtem, holprigem Wege, denn es hat nämlich die vortreffliche römische Regierung noch niemals Veranlassung gefunden, das größtentheils antike zweitausendjährige Pflaster desselben auch nur hinreichend ausflicken zu lassen. Auf einer elenden Brücke, Ponte Mammolo, kommt man über den Teverone, und von ihm an beginnt wieder die Campagna, hier neue Reize entfaltend. Zum ersten Male während meines Hierseins war der Himmel seit ein paar Tagen ganz wolkenrein und die Juniussonne hatte nun ihre

volle Macht geltend gemacht. Das Gras war schon längst gemäht und die Haide sah nun meilenweit überall verbrannt und gelb aus, nur der Lauf der Gewässer oder sumpfige Stellen waren durch grüne baumreiche Stellen und frische Wiesen bezeichnet, sonst schien Alles öde Wüste, über der die erhitzte Luft ordentlich zitterte. Der wochen- und fast monatelang herrschende Scirocco hatte bisher das Gebirge meist in Nebel und Dunst gehüllt, dießmal bei schöner Tramontane stund es herrlich blau und scharf am Horizont, die letzten weißen Schneeflecken aus dem Kleid der Lionessa sind weggeschmolzen, nur auf den fernen Zinnen der Abruzzen, dem gran Sasso d'Italia sind noch silberne Streifen bemerkbar. Es war eine Helle in dieser Landschaft, eine anscheinend gänzliche Abwesenheit des Schattens und Intensivität des Lichts, wie es kaum darzustellen sein möchte, Alles schimmerte hellblau oder silbergrau, mit röthlichen, gelblichen, bräunlichen Abschattirungen; grün oder gar schwarz kam hier gar nichts vor, es war ein Ideal von heißer Sommerscene. Der blaue Himmel über uns war von einer Reinheit, gegen die der unsrige allerdings beständig grau aussieht, oder, wenn er's weit bringt, schwarzblau, wie im Gebirge, wo die Luft reiner und auch viel dunkler ist, als hier, wie ich denn überhaupt den Unterschied des hiesigen Himmels vom unsrigen keineswegs in der großen Brillanz, sondern im Gegentheil in den viel feineren Uebergängen finde. So ist denn der Himmel hier allerdings blauer; aber nicht etwa tiefer, als bei uns, und die Sonnenauf- und Untergänge haben nicht grellere Farben, ausgenommen wenn Scirocco ist, sondern im Gegentheil viel feiner verschmolzen, so daß

Erde und Himmel sich gemeinsam in der Fülle dieses glänzenden Aethers zu baden scheinen. —

Nach rascher dreistündiger Fahrt durch das Wellenland der Campagna, das, obwohl fast durchgängig aus Hügeln von 50—150 Fuß hoch bestehend, doch von weitem allerdings wie eine ungeheuere Ebene aussieht, waren wir dem Gebirge nahe gekommen und sahen Tivoli von steilen Felsen hoch herabglänzen, von den Cascaden aber war noch nichts zu entdecken. Am Fuß der Hügel breitet sich ein ungeheuerer Olivenwald aus, wo ich die schönsten Exemplare dieses so malerischen, schöngezeichneten Baumes fand, die mir bis jetzt vorgekommen; die Dürftigkeit ihrer Belaubung wird durch die charakteristische, stylvolle Form der Stämme hinlänglich ersetzt. Es ist doch sonderbar, daß selbst die Pflanzen und Erdformen hier strenger, einfacher und schöner sind, als bei uns, nicht nur die der Menschen! —

Der Abend übergoß eben die weißen Bäume und das blasse Laub mit seiner Gluth; als wir langsam emporsteigend endlich oben ankamen, war es schon beinahe Nacht geworden, und eine für unsere erschlafften Nerven empfindlich frische Luft nöthigte zunächst das Zimmer zu suchen. Es war gute Gesellschaft da, Künstler aller Nationen saßen fröhlich bei der Flasche im kleinen Gasthaus zur Sibylla und eine babylonische Sprachenverwirrung herrschte, da alle Augenblicke bald das Englische, bald das Deutsche, bald das Italiänische oder gar das Flämische zur Herrschaft kam, um immer wieder durch das Französische, das Alle gleich schlecht sprachen, verdrängt zu werden. —

Als ich nach ein paar Stunden hinaus in den Hof trat,

lag friedliches Mondlicht breit auf den Bergwänden, die uns umgaben, während unmittelbar vor mir aus tiefer Schlucht herauf der Donner des Wasserfalls an mein Ohr drang, von dessen weißen Streifen ich die großen Schaumwolken aufsteigen sehen konnte. — Neben mir auf der Spitze des Felsens, auf die ich hinausgetreten war, stund der antike Tempel der Sibylle und die eleganten Formen seiner korinthischen Säulen zeichneten ihre schöne Silhouette in den mondbeglänzten Nachthimmel. Etwas hoch Romantischeres, mehr zu süßer Träumerei Aufforderndes konnte man nicht sehen, es war einem fast nicht möglich sich davon loszureißen, — und ebenso machte bei einem kleinen Spaziergange durch die Stadt und an den Rändern des ungeheuern Felsens, auf dem sie steht herum, das überall strömende, bald murmelnde, bald rauschende, bald mächtig donnernde Wasser, dessen Schaum silbern funkelte, den angenehmsten frischesten Eindruck nach der Dürre und Oede der Campagna.

Besonders schläft es sich herrlich bei diesem einförmigen melodischen Geräusch, wie wir ermüdet heimkehrend erfuhren, denn wir erwachten erst, als uns die Sonne buchstäblich auf's Bett schien. — Wiederum glänzte der Himmel im azurnen Blau, als ich hinaus über die Brücke ging, unter der durch der Haupttheil des Teverone den ungeheuern Sprung in's Thal herab macht und auf dem andern Ufer der Straße folgt, die hier in weiten Bogen an den Berglehnen hinzieht, die die Stadt amphitheatralisch umgeben, während sie durch die tiefe Schlucht, die das Flußbett bildet, von ihr getrennt sind. Es war ein wunderbar prachtvoller Anblick, der sich mir darbot, als ich endlich dem Orte gegen-

über angelangt war, welcher auf dem Sattel des Gebirgs steht, da, wo er am tiefsten ist und steil gegen die Campagna zu abfällt. Der aus dem rückliegenden Bergthale kommende Teverone durchströmt nun dieselbe überall und bildet die steile Wand herabstürzend drei Hauptgruppen von Wasserfällen, von denen die mittelste die Cascatellen heißen, während der Fall links die große Cascade heißt, und die dritte Abtheilung eine Viertelstunde weiter rechts unten durch die Villa des Mäcen herunterbraust. —

Dieser Reichthum der überall an den Felsen herunterstürzenden brausenden Wassergarben, in deren Schaumwolken prachtvolle Regenbogen glänzen, die malerisch auf der Felsenhöhe angenistete Stadt, die kräftigen Olivenwälder rundum, unterflochten mit üppigen Reben oder den sonderbaren Formen blühender Aloen, der Duft dieser herrlichen Vegetation, die balsamisch reine frische Morgenluft, das Singen der Vögel, das Donnern der Wasser, der blendende Sonnenschein, diese Fülle von Glanz, Leben, Lust und Bewegung, all das machte mir einen Eindruck von solch ächter hoher Romantik, daß ich mich selig pries, so Schönes genießen zu können. — Nicht minder belohnend, obgleich ganz anderer Art, war Nachmittags ein Ausflug in die Villa d'Este, die auf der Rom zugewandten Seite Tivoli's liegt und mit großem Geschick für malerische Wirkung angelegt ist. Vernachlässigt und verlassen, wie die meisten Villen, erhält sie gerade dadurch, durch diese ungeheuere Einsamkeit einen so unwiderstehlichen Reiz, gibt einem im engsten Rahmen ein Bild des ganzen Südens, seines Naturzaubers, seiner ehemaligen Pracht, und seines allmäligen Zerfalls.

— Die gigantischen schönsten Cypressengruppen stehen hier an plätschernden Fontainen, riesiger Pinien breite Wipfel schwanken im heißen Winde, das Wasser rieselt aus den Becken, über die sich wuchernde Schlingpflanzen gerankt haben, an den halbzertrümmerten Marmorgöttern hinaufklettern, dicke Lorbeerhecken wölben sich über Dir, der Granate und des Oleanders üppig glühende Blüthen schwellen ihre Kelche und Orangendüfte durchwürzen die Luft, über dem Ganzen liegt ein wollüstiger, schwermüthiger Zauber, daß man sich nicht davon trennen kann und hier den Rest seiner Tage verträumen möchte, in Sehnsucht nach oder in stillem Glück mit einem geliebten Wesen. Erstere Rolle ist indessen undankbarer, wie ich nach einigen Stunden eifrigen Zeichnens fand, in denen ich die Aussicht von dem Garten auf das enge, dunkle und schmutzige Tivoli zeichnete und um ihre Diversion zu machen, mit des Portier's hübschem schwarzäugigem Töchterlein so lange schwatzte, bis ich beinahe in die zweite gefallen wäre, wozu bei den schönen Tivoleserinnen Veranlassung genug wäre. —

Noch wäre Dir von den Grotten, von der Villa Hadrian's, von der des Mäcen, die in eine Eisenfabrik metamorphosirt ist, und hundert andern Dingen zu erzählen, die ich aber, um nicht zu ermüden, lieber unterlasse und Dir wünsche, daß Du dieß Alles auch noch möchtest genießen und so himmlische Tage da verträumen können, wie ich sie lustberauscht verlebte. —

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

~~S.~~ S. 68: das Fehler-Modell!

285 Villa Massimi.

289 Overbeck.

292

295

366 Overbeck

S. 43 Winter in Venedig
68.

S. 209 Carneval in Rom.

S. 296 der Bildhauer Achtermann.